



Zeitschwingen.

Herausgegeben

von

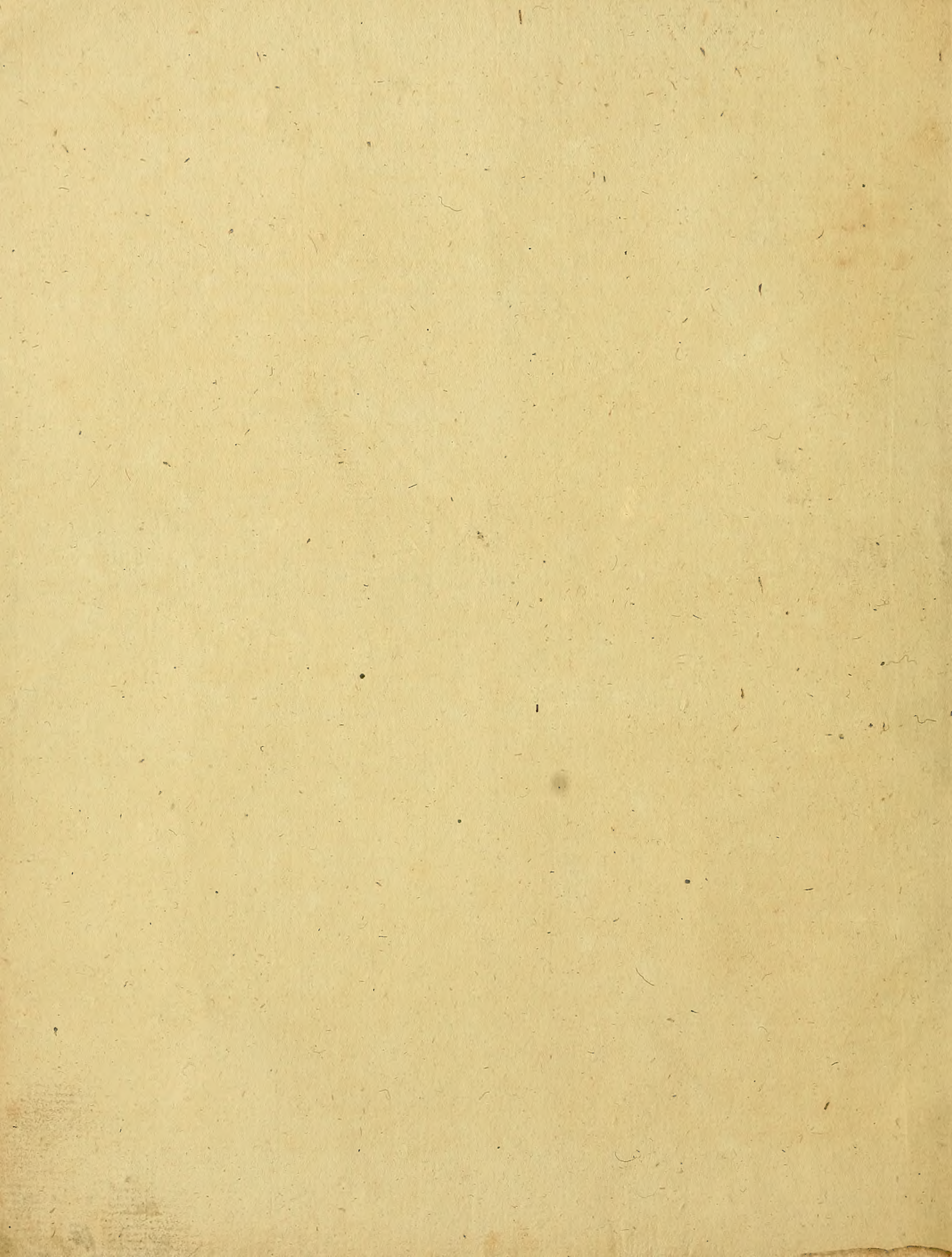
Dr. Ludwig Börne.

Jahrgang 1819.

Juli-Heft.

Offenbach,

Im Verlage bei Ferdinand Hauch.



Inhalts-Verzeichniß des Juli-Heftes.

Nro. 53. Ankündigung. — Gruß den Lesern!

— 54. Literatur. Der Mord August's von Kotzebue. Freundes Ruf an Deutschlands Jugend, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. — Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des hellsehenden Somnambulismus. — Zwangs-Gottesdienst. — Miszellen.

— 55. Ueber Etwas, das mich betrifft. — Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des hellsehenden Somnambulismus. (Schluß).

— 56. Deutscher Handel. — Oken. — Nachträge zum Konversations-Lexicon. — Miszellen.

— 57. Literatur. Die gute Sache von Henrich Steffens. Eine Aufforderung zu sagen, was sie sey, an Alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers Begegnisse in Berlin. Leipzig 1819. — Miszellen. — Nachträge zum Konversations-Lexicon.

— 58. Briefe über Deutschland. Nro. 13. Aus der Minerve française. — Schreiben aus Berlin. — Freiheit und Gleichheit, ohne Revolution. — Miszellen.

— 59. Briefe über Deutschland (Schluß). — Literatur. Etwas aus den Papieren des deutschen Michels. Aus dem Französischen. Germanien 1819. — Schreiben an den Herausgeber. — Nachträge zum Konversations-Lexicon. — Miszellen.

— 60. Der kleine Haman. — Schreiben vom Rhein. — Miszellen.

— 61. Die Misgriffe der sogenannten Reformation deutscher Hochschulen. — Furchtbare Verschwörung in Deutschland. — Epigramme von Goldschmidt. — Miszellen.

Zeitschwingen.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Börne.

Der Herr Verleger dieser Blätter, ein erfahrner Mann, lachte sehr, da ich traurig und besorgt, wegen der versprochenen Ankündigung der Zeitschwingen, die voller Anpreißungen ihrer künftigen guten Eigenschaften seyn mußte, vor ihm erschien. Weiß es nicht Jedermann, sagte ich, daß Oliven und Zeitungen, nur beim anfänglichen Drucke, reines Jungfernöhl geben, nachher aber schmieriges? So wahr es auch ist, daß diese Blätter, einem dringenden Bedürfnisse unserer Zeit abgeholfen, und ein großes Loch in der Literatur ausgefüllt haben, wer glaubt es mir, wenn ich es versichere? Jener aber meinte, die Deutschen wären es noch lange nicht müde, an Versprechungen zu glauben, und sie hätten dafür schon Wertheres hingegeben, als einige Gulden. Ich solle darum ganz kühn versichern, die Zeitschwingen würden sich über alles verbreiten, was nur Himmel und Erde bewahren; Politik, Literatur und Kunst, würden auf das Anmuthigste abgehandelt, und Alles auf das Gründlichste besprochen werden. Auch wären mit allen Hauptörtern Europa's Correspondenzen eingeleitet, und der neuesten und gewissesten Nachrichten könnten die Leser versichert seyn.

Auch ist es vertragsmäßig festgesetzt, daß ich mich selbst loben soll. Mir fällt dieses leichter als jedem Andern. Ich thue es hiermit. Nimmt man nicht allgemein an, daß derjenige nicht ohne Tugenden seyn könne, der seine Fehler offen eingesteht? Einige meiner schriftstellerischen Fehler, denke ich darum, werden mich empfehlen, wenn ich sie bekenne.

Sechs Monate lang habe ich die sogenannte Zeitung der freien Stadt Frankfurt, (man sieht, daß es der deutschen Sprache an keiner Art Biegsamkeit fehlt, und ich davon Gebrauch zu machen verstehe), theils geschrieben, theils abgeschrieben. Aber vor vierzehn Tagen wurde mir unerwartet, von Staatswegen, auf die Finger geschlagen, und mir die Fortsetzung jenes Blattes untersagt. Nehmlich, nicht die Zeitung, sondern ich wurde unterdrückt. Diese wohlverdiente Strafe ward mir auferlegt, erstens: weil ich mich als einen geschmacklosen Uebersetzer aus dem Französischen gezeigt, und zweitens: weil ich dem »gemeinen Wesen« jener freien Stadt nicht hinreichend gehuldigt. Die Leser der Zeitschwingen können also leicht denken, daß ich, durch diesen Vorfall zugleich gewitzigt und vom Witze abgeschreckt, mich künftig eines mäßigen, bescheidenen und ehrsamen Tones befleißigen werde. Mit dem gemeinen Wesen des deutschen Vaterlandes werde ich mich unaufhörlich beschäftigen, und mich dem Vorbilde eines frommen, polizeiergebenen Bürgers immer mehr und mehr zu nähern suchen. Ich will zwischen freisinnigen und knechtischen, zwischen herrschaftlichen und unterthänigen Meinungen die friedliche Mitte halten, und mich nur zu mediatisirten Ansichten bekennen. Zu mediatisirten? Dieses Verhältniß, wird mancher sagen, gibt mir immer noch mehr Freiheiten als gut ist. Ich sage es selbst.

Ich werde mich einigem Spaße ergeben, ob ich zwar recht gut weiß, daß die Deutschen keinen Spaß verstehen. Ich habe auf meiner kurzen literarischen Laufbahn merkwürdige Erfahrungen darüber gemacht. Wie manche

Ironie hatte ich fein zugespitzt; wie werden diese lachen, wie werden jene sich ärgern, dachte ich. Aber was geschah? Jene lachten nicht, und diese ärgerten sich nicht; und hatte ich behauptet: zwei Mal zwei sey fünf, so schalten mich die Klugen einen Dummkopf, und die Dummköpfe triumphirten, ihre eigene Meinung so verbreitet zu finden.

Die Zeitschwingen führten bis jetzt auch noch den Beinamen: des deutschen Volkes fliegende Blätter. Dieses Spottnamens geschieht künftig keine Erwähnung. Was wäre dann am deutschen Volke, das flöge? Es war niemals flügge; aber heftige Stürme hatten es einige Minuten in die Höhe geworfen. Die wenigen fliegenden Blätter, die es noch besitzt, werden täglich enger zusammengeheftet. Die schöne Schweinslederne Zeit der Foliobände kehrt mit starken Schritten zurück. Ein großer Gelehrter, dessen Namen ich nicht weiß, studierte seine ganze Lebenszeit, mit dem Bauche auf der Erde liegend. Ein anderer sagte seinem Diener, der ihm zu melden kam, daß das Haus über seinem Kopfe brenne, kalt und zerstreut: »Geh er zu meiner Frau, ich bekümmere mich nicht um die Wirthschaft.« Der denkende Theil des deutschen Volkes wird sich bald wieder dem Studieren ergeben — auf dem Bauche liegt er schon; und wenn ihn Rauch und Flamme und Krieg umgibt, wenn die emsigen Spritzen ihm den warmen Kopf waschen, wenn Seelenhandelsverträge geschlossen, und die deutschen Schaafe an England verkauft werden, um sie abwechselnd zu scheeren und einzuwollen — sagt er ganz gelassen: »Was geht's mich an? Ich bekümmere mich nicht um Wirthschaftsangelegenheiten; das ist die Sache meiner Regierung.« Darum fort mit fliegenden Blättern!

Offenbach a. M. den 1. Juli 1819.

Dr. Börne.

In Bezug auf obige Anzeige füge ich nur noch bei, daß in der bisherigen Einrichtung nichts geändert wird. Druck und Papier bleibt dasselbe, so auch der Preis, für den halben Jahrgang, auf welchen man sich immer verbindlich macht, fl. 5. 30 kr. oder Rthlr. 3. sächsisch. Wer dieses Blatt wöchentlich zu haben wünscht, beliebe sich an die Fürstl. Thurn und Taxische Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt a. M. oder an das ihm zunächst liegende Postamt zu wenden. Monatlich aber kann man es durch jede Buchhandlung Deutschlands beziehen.

Offenbach a. M. den 1. Juli 1819.

Ferdinand Hauch,
Firma: Expedition der Zeitschwingen.

Zeitschwingen.

Sonnabend, —— 53 —— 3. Juli 1819.

Der Herr Verleger dieser Blätter, ein erfahrner Mann, lächte sehr, da ich traurig und besorgt, wegen der versprochenen Ankündigung der Zeitschwingen, die voller Anpreißungen ihrer künftigen guten Eigenschaften seyn mußte, vor ihm erschien. Weiß es nicht Jedermann, sagte ich, daß Oliven und Zeitungen, nur beim anfänglichen Drucke, reines Jungfernöhl geben, nachher aber schmieriges? So wahr es auch ist, daß diese Blätter, einem dringenden Bedürfnisse unserer Zeit abgeholfen, und ein großes Loch in der Literatur ausgefüllt haben, wer glaubt es mir, wenn ich es versichere? Jener aber meinte, die Deutschen wären es noch lange nicht müde, an Versprechungen zu glauben, und sie hätten dafür schon Wertheres hingegeben, als einige Gulden. Ich solle darum ganz kühn versichern, die Zeitschwingen würden sich über Alles verbreiten, was nur Himmel und Erde bewahren; Politik, Literatur und Kunst, würden auf das Anmuthigste abgehandelt, und Alles auf das Gründlichste besprochen werden. Auch wären mit allen Hauptörtern Europa's Correspondenzen eingeleitet, und der neuesten und gewissesten Nachrichten könnten die Leser versichert seyn.

Auch ist es vertragsmäßig festgesetzt, daß ich mich selbst loben soll. Mir fällt dieses leichter, als jedem Andern. Ich thue es hiermit. Nimmt man nicht allgemein an, daß derjenige nicht ohne Tugenden seyn könne, der seine Fehler offen eingesteht? Einige meiner schriftstellerischen Fehler, denke ich darum, werden mich empfehlen, wenn ich sie bekenne.

Sechs Monate lang habe ich die sogenannte Zeitung der freien Stadt Frankfurt, (man sieht, daß es der deutschen Sprache an keiner Art Biegsamk[illegible], und ich davon Gebrauch zu machen verstehe), Theils geschrieben, Theils abgeschrieben. Aber vor vierzehn Tagen wurde mir unerwartet, von Staatswegen, auf die Finger geschlagen, und mir die Fortsetzung jenes Blattes untersagt. Nehmlich, nicht die Zeitung, sondern ich wurde unterdrückt. Diese wohlverdiente Strafe ward mir auferlegt, erstens: weil ich mich als einen geschmacklosen Uebersetzer aus dem Französischen gezeigt, und zweitens: weil ich dem »gemeinen Wesen« jener freien Stadt nicht hinreichend gehuldigt. Die Leser der Zeitschwingen können also leicht denken, daß ich, durch diesen Vorfall zugleich gewitzigt und, vom Witze abgeschreckt, mich künftig eines mäßigen, bescheidenen und ehrsamen Tones befleißigen werde. Mit dem gemeinen Wesen des deutschen Vaterlandes werde ich mich unaufhörlich beschäftigen, und mich dem Vorbilde eines frommen, polizeiergebenen Bürgers immer mehr und mehr zu nähern suchen. Ich will zwischen freisinnigen und knechtischen, zwischen herrschaftlichen und unterthänigen Meinungen die friedliche Mitte halten, nnd mich nur zu mediatisirten Ansichten bekennen. Zu mediatisirten? Dieses Verhältniß, wird Mancher sagen, gibt mir immer noch mehr Freiheiten, als gut ist. Ich sage es selbst.

Ich werde mich einigem Spaße ergeben, ob ich zwar recht gut weiß, daß die Deutschen keinen Spaß verstehen. Ich habe auf meiner kurzen literarischen Laufbahn merkwürdige Erfahrungen darüber gemacht. Wie manche Ironie hatte ich fein zugespitzt; wie werden Diese lachen, wie werden Jene sich ärgern, dachte ich. Aber was geschah? Jene lachten nicht, und Diese ärgerten sich nicht; und hatte ich behauptet: zwei mal zwei sey fünf, so schalten mich die Klugen einen Dummkopf, und die Dummköpfe triumphirten, ihre eigene Meinung so verbreitet zu finden.

Die Zeitschwingen führten bis jetzt auch noch den Beinamen: des deutschen Volkes fliegende Blätter. Dieses Spottnamens geschieht künftig keine Erwähnung. Was wäre denn am deutschen Volke, das flöge? Es war niemals flügge; aber heftige Stürme hatten es einige Minuten in die Höhe geworfen. Die wenigen fliegenden Blätter, die es noch besitzt, werden täglich enger zusammengeheftet. Die schöne schweinslederne Zeit

der Foliobände kehrt mit starken Schritten zurück. Ein großer Gelehrter, dessen Namen ich nicht weiß, studierte seine ganze Lebenszeit, mit dem Bauche auf der Erde liegend. Ein anderer sagte seinem Diener, der ihm zu melden kam, daß das Haus über seinem Kopfe brenne, kalt und zerstreut: »Geh er zu meiner Frau! Ich bekümmere mich nicht um die Wirthschaft.« Der denkende Theil des deutschen Volkes wird sich bald wieder dem Studieren ergeben — auf dem Bauche liegt er schon; und wenn ihn Rauch und Flamme und Krieg umgibt, wenn die emsigen Spritzen ihm den warmen Kopf waschen, wenn Seelenhandelsverträge geschlossen, und die deutschen Schaafe an England verkauft werden, um sie abwechselnd zu scheeren und einzuwollen — sagt er ganz gelassen: »Was gehts mich an? Ich bekümmere mich nicht um Wirthschaftsangelegenheiten; das ist die Sache meiner Regierung.« Darum fort mit fliegenden Blättern!

Dr. Börne.

Gruß den Lesern!

Die großen Herren lieben es sehr, daß wir kleinen Knechte erhabene Betrachtungen anstellen, und ihnen die niedrige Handarbeit überlassen; daß wir, hoch über den Wolken, den Lauf der Sterne berechnen, und uns um den Lauf der irdischen Dinge nicht bekümmern, daß wir algebraische Aufgaben lösen, während sie den geldbaaren Vortheil einstreichen. Weil sie es wünschen, kann es nichts Gutes seyn. Wie so viele wohldenkende und verständige Menschen lassen sich hierin zum Besten haben. Die Gewaltigen im Lande donnern ihnen seit dreißig Jahren zu: »sie möchten sich nicht mit Theorien abgeben, die in der Wirklichkeit keine Anwendung verstatteten, und unsere lieben Gelehrten werden darauf warm, vertheidigen ihre Grundsätze, und verwickeln sich um so enger in das Netz, das man über sie hergeworfen. Jene wollen es nicht anders, als daß sie hierin nicht gehorchen. Unterdessen gehen die Dinge ihren alten Gang. Sokrates wurde gepriesen, weil er die Philosophie vom Himmel herab geholt, und so ward er ein Lehrer der Menschheit. Wenn wir beglücken wollen, müssen wir die Politik aus den Wolken erdwärts ziehen. Kein Hungriger wird gestillt mit einer Abhandlung über die freie Kornausfuhr, kein Kranker geheilt mit einem Handbuche der Therapie, keine Bürgerfreiheit durch Montesquieus geschaffen. Saatkorn für die Nachwelt, Brod für die Zeitgenossen. Nur der gute Heinrich konnte sich ohne Schwärmerei dem schönen Traume, von einer europäischen Republik und einem ewigen Frieden hingeben, weil er den schönern hatte, von dem sonntäglichen Huhne im Topfe.

Ueber Grundsätze läßt sich hadern, über Erfahrungen nicht. Den Verstand kann man bethören, aber nicht die Sinne. Gegen ein System der Meteorologie läßt sich streiten, aber nicht gegen das Gefühl der Haut, wenn sie Kälte oder Wärme, Nässe und Trockenheit der Luft empfindet. Wollen wir Menschenglück verbreiten, dann müssen wir mehr des Lebens Erscheinungen als dessen Regeln besprechen. Erst an todten Körpern wird der Bau der Lebenden erkannt. Laßt uns der athmenden Brust Erleichterung geben.

Darum soll man (ich werde es), öfterer des Volkes Entbehrungen besprechen, als seine Rechte, wärmer die Staatsverwaltungen als die Staatsverfassungen, mehr die täglichen Erscheinungen des Bürgerlebens, wie sie im häuslichen Kreise und auf dem Markte sich zeigen, als die Grundsätze der Gesetzgebungen, und die großen politischen Verhältnisse.

Wie im Familienleben, wie in der stündlichen Noth oder Lust des Menschen, eine vollkommene oder fehlerhafte Regierung sich ausspreche; dieses setze ich mir vor, an einzelnen Wahrnehmungen, so aufzuzeigen, daß es dem Verstande eines Jeden faßlich werde. Das deutsche Volk hat noch zu wenig politische Aufklärung. Es kennt den Zusammenhang nicht zwischen einer repräsentativen Verfassung und seinem Magen. Es sieht die Gefahren einer Gewitterwolke nicht eher ein, bis der Blitz das Haus getroffen, und begreift die Wohlthätigkeit eines befruchtenden Regens nicht früher, als bis es das, in dem hundertsten Folgegliede entstandene Butterbrod in den Mund steckt. Man muß es von seinen sinnlichen Wahrnehmungen, zu den obersten Grundsätzen

hinauf leiten; der ungebahnte Weg führt zur Verwirrung, welche die Schlechten benutzen.

Und da auch ich, wie ich es schmerzlich fühle, noch in der Zwitterzeit erzogen bin, wo die Wissenschaft sich vom Leben schied, und man eine doppelte Sprache für beide Welten erlernte und gebrauchte; da man in Büchern anders redete, als mit dem Munde, so werde ich mich jener so viel, als ausführbar enthalten. Ich will lieber nützen, als gepriesen werden; Trost gibt der Himmel, von dem Menschen erwartet man Beistand.

Ich habe geglaubt, dieses Wenige sagen zu müssen, damit nicht der Herr Verleger, welcher aufpaßt, und die neuen Leser der Zeitschwingen den Kopf schütteln, wenn sie sehen, daß ich nicht mit etwas Wichtigem auftrete, mit einer Uebersicht der europäischen Verhältnisse, mit einer Betrachtung, ob zwei Kammern besser seyen, als die Hälfte davon, oder eine besser, als gar keine: sondern nur mit Folgendem:

Ueber die Nachtheile der Schulversäumnisse. Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung der Musterschule, von Dr. Seel, Direktor und Oberlehrer der Musterschule. Frankfurt a. M. 1819.

Europa hätte nichts Ausführliches davon erfahren ohne mich. Eine kleine Schrift von nur vier und zwanzig Seiten, aber voll Inhalt. Ich habe sie zwei Mal gelesen. Das erste Mal lachte ich, und, ich mache kein Geheimniß daraus, ich nahm mir vor, mich darüber lustig zu machen; das andere Mal aber lachte ich nicht; denn ich sah wieder eine Faser von des Lebensbaumes kranker Wurzel. Ich will Scherz und Ernst mit meinen Lesern redlich theilen.

Man kann nicht wissen, ob schon Adams Kinder in die Schule gegangen sind; aber wenn sie es thaten, so kann man wissen, daß sie es ungern thaten. Wir oberflächlichen Menschen, welche seit Jahrtausenden diese Erscheinung wahrnahmen, begnügten uns mit der Erklärung: das läge in der Natur des Kindes, und dagegen sey keine Hülfe möglich. Ich selbst habe erst vor einigen Tagen die schmerzliche Entdeckung gemacht, daß die diesjährige Wohlfeilheit der Kirschen, der Frankfurter Jugend sehr schade, indem sie auf dem Wege zur Schule für ihre wenigen Kreuzer sehr viel Obst essen kann, und hierüber auf der Straße kostbare Zeit verliert. Ich wollte den Vorschlag machen, von Polizeiwegen für die Schulkinder eine hohe Taxe der Kirschen zu setzen, damit sie solche mit ihrem kleinen Vermögen nicht erstehen könnten.

Herr Direktor Seel behandelt den Gegenstand von einer ganz neuen Seite, mit ungemeiner Gründlichkeit und Menschenkenntniß. Im Allgemeinen, sagte er, müsse man sich mehr darüber wundern, daß die Schulen noch so viel, als daß sie so wenig wirken. Wir wollen diese Behauptung hingehen lassen, und durch keinen Widerspruch der Bescheidenheit des Verfassers, der selbst Schullehrer ist, zu nahe treten. Er theilt die Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Schule entgegen stehen, in zwei Regimenter ein, in das unvermeidliche, und das vermeidliche. Das unvermeidliche Regiment zerfällt in drei Bataillone, wovon das erste in dem Kinde haust, das zweite bei dem Lehrer liegt, und das dritte in die älterliche Wohnung einquartirt ist. Das Kinderbataillon besteht aus folgenden Compagnien Laster. 1. Trägheit, nicht das wohlbekannte deutsche Uebel, sondern eine lateinische Krankheit, vis inertiae genannt. (Die drei übrigen übergehe ich.) Die Laster des Lehrer-Bataillons zählten: Beschränktheit des Verstandes, (nicht die der Lehrer, sondern des menschlichen überhaupt) unvollkommene Einsicht (nicht die des Lehrers, sondern aller menschlichen.) »Man denke nur, sagt »der Verfasser, der Lehrer ist ein Mensch (nicht im»mer), und das Objekt seiner Lehrthätigkeit »(Harmonikaklänge) ein Geist! — Und: unser Wis»sen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stück»werk!« — Das älterliche Sündenbataillon ist aus Mangel an Einklang mit der Schule, (oft die einzige Rettung für das arme Kind) und aus vielen andern Unvollkommenheiten, welche bald von den Aeltern, bald von den Geschwistern, bald von den Knechten und Mägden ausgehen, zusammengesetzt. Diese Dinge alle vereinigt, sagt der Verfasser, sind die unvermeidlichen Uebel, welche das gute Werk der Schule zerstören. Nun gibt es aber auch vermeidliche Hindernisse, an deren Spitze die Schulversäumnisse stehen.

Herr Dr. Seel bittet nun die Aeltern der Musterkinder, letztere zum fleißigeren Schulbesuche anzuhalten. Er bittet sie, »aber freilich mit dem »Zusatze — sagt der Verfasser — zu dessen Anfügung »ich von höherer Behörde beauftragt worden »bin, daß, wenn diese Bitte den Erfolg nicht haben »sollte, den ich mir davon verspreche, wir zu An»wendung von — den Aeltern vielleicht un»angenehmen und empfindlichen — Mitteln »schreiten müssen.« Bei dieser Stelle muß ich verweilen, da sie etwas Gefährliches für die Rechte der persönlichen Freiheit zu enthalten scheint.

Bei der jetzigen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, wo sich der Staat um die Kinder-Erziehung

nicht bekümmert, (denn öffentliche Schulen sind nicht mehr als Marktanstalten, welche die Regierung mit Nahrungsmitteln für den Geist versehen läßt, damit Jeder für sein Geld, so viel er für die Seinigen bedarf, dort finden möge) giebt es keine Zwangsmittel für Eltern, die dumm, leichtsinnig, oder pflichtvergessen genug wären, den Unterricht ihrer Kinder zu vernachläßigen. Was könnten also das für unangenehme und empfindliche Mittel seyn, auf welche Hr. Direktor Seel anspielt? Da er von Aufträgen einer höheren Behörde spricht, so ist zwar nicht zu bezweifeln, daß ihm, um die Kinder von Schulversäumnissen und die Eltern, von deren Verstattung abzuhalten, nur solche Verwaltungsbefugnisse eingeräumt worden sind, die innerhalb der Schranken der Gesetze liegen. Aber warum nennt Hr. Dr. Seel seine unangenehmen Mittel nicht, und wie kann er je sich zu deren Anwendung berechtigt fühlen, so lange er sie nicht bestimmt angedroht hat? Dem Hr. Doktor Seel sollte es nicht unbekannt seyn, daß nach dem Geiste der jetzigen Regierungskunst, kein Strafgesetz Gültigkeit hat, wenn die darin auf ein Vergehen gesetzte Buße nicht in Größe und Beschaffenheit bestimmt ausgedrückt ist. Der früher in manchen deutschen Staaten bestandene Misbrauch, wo sich die Regierungen zu sagen erlaubten: dieses und jenes zu thun, sey verboten, und solle der Uebertreter »nach Befinden angemessen« bestraft werden, um sich hierdurch die schöne breite Willkühr vom Galgen bis zu dreißig Kreuzern hinab zu verwahren, findet nirgends mehr Statt. Ich fordere daher Hrn. Dr. Seel auf, und die Eltern der Musterkinder thun dieses gewiß auch in ihrem Sinne, sich gefällig darüber zu äußern, worin jene empfindlichen Mittel bestehen.

Eine herrliche ganz nach der Natur getroffene Schilderung, giebt der Hr. Verfasser, (Seite 7 u. 8.) von den Tücken, welche die Kinderchen anwenden, um ihre Eltern zu bewegen, daß sie ihnen den Besuch der Schule erlassen. Es wird Keinem gereuen, diese mahlerische Stelle selbst nachgelesen zu haben.

Die Eltern, fährt der Hr. Verfasser fort, bringen gewöhnlich nur den negativen Schaden (lucrum cessans in der gerichtlichen Sprache genannt) der Schulversäumnisse in Anschlag; den positiven Schaden aber (damnum emergens) rechnen sie nicht. Grade dieser aber sey die Hauptsache. Schulversäumnisse nehmlich zerstören bei dem Kinde die so nothwendige Achtung vor der Schule. Warum? Deswegen: »Man urtheile nur einmal selbst: wenn die Schule zuweilen mit einem Spaziergange, mit einem Besuche, einem häuslichen Vergnügen, mit der Theilnahme an einer Mahlzeit in Collision kömmt, und die Schule ohne weiteres zum Zurückstehen verurtheilt werde. . . !« Diese Achtung sey das Nöthigste. »Wir Menschen alle, wir Großen sowohl (es ist von körperlicher Größe die Rede) als die Kleinen, bedürfen beständig, um uns immer mehr zu erheben, (den Trieb sich zu erheben, zeigt der Verfasser stark) etwas, das wir hoch über uns erblicken, zu dem wir mit ehrfurchtsvoller Scheu und Achtung emporsehen.« Die Kinder also sollten die Schule scheuen; (aber das thun sie ja auch!)

»Daher — es ist wundervoll, wie der geistreiche Verfasser ohne Brücke zu diesem Satze kommen konnte — will es Gottes Wort und Gottes Gesetz, daß der Mensch alle Obrigkeit, Gesetz und weltliche Ordnung ehren soll. . . Und wenn wir es einmal dahin gebracht haben werden, daß jeder Zeitungsschreiber und Tagblättler die Obrigkeit bekritteln, meistern und schmähen darf; so sind wir eben so gut dran, als hätten wir keine Obrigkeit, dann sie ist ja alsdann nicht mehr Obrigkeit.« Wenn ich des Herrn Schuldirektors grammatikalischen Witz richtig aufgefaßt habe, so heißt ihm Obrigkeit was über Alles ist, also auch über das Urtheil. Er gestatte mir, ihn hierüber zu belehren. Höher als die Obrigkeit steht das Gesetz. Ehrfurcht dem Gesetze, und Achtung den Vollstreckern desselben! Wo aber das Gesetz aufhört: und wo die Willkühr beginnt, da hört auch, zwar nicht der jeder Obrigkeit schuldige Gehorsam, aber die von ihr geforderte Achtung auf, und man wird alsdann nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, ihre Schritte zu beurtheilen. Wenn die Folgerung des Verfassers wahr wäre, dann müßte Frankreich, England, Baiern und Würtemberg ohne Obrigkeit seyn. Da dort täglich geschieht, was er bekritteln der Obrigkeit nennt.

Also wie die Obrigkeit, so solle man auch die Eltern und Gott scheuen und fürchten. Der Liebe ist der Verfasser abhold, vielleicht sie auch ihm. Furcht ist ihm die Lenkerin der bürgerlichen Ordnung und jeder Pflicht, und da es sich von dem Hrn. Muster-Schuldirektor, wie von jedem braven Manne, erwarten läßt, daß er die Regeln, die er giebt, selbst befolgt, so darf man annehmen, daß er sich gewaltig fürchtet.

Wenn Herr Dr. Seel, durch diese Abhandlung hat zeigen wollen, warum die Kinder, die Schule, deren Direktor er ist, so gern und oft versäumen, so muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Wurzel des Uebels völlig aufgedeckt hat; sie ist ganz handgreiflich geworden.

Aber Ihr, armen geschreckten Kinder, weinet nicht! Die Natur ist stärker als die Unvernunft der Menschen. Und was die Thoren, und was die herrschsüchtigen Knechte, auch immer sagen und thun mögen — Euch bleibt ewig ein Mutterschoos, wohin Ihr vor ihren Schmähungen, und ihren Mishandlungen flüchtet.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 54 — 7. Juli 1819.

Literatur.

Der Mord August's von Kotzebue.

Freundes Ruf an Deutschlands Jugend,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Die Musen reden auch kosackisch; ich wußte es noch nicht. Vielleicht ist dieses die Sprache des Olympischen Hofes, deren er sich nur mit Adelichen bedient. Hr. Baron Fouqué, erzählt in seinem Vorworte, das kurz, im Style des Tacitus geschrieben ist: er habe seinen Freund Z—e, der ihm, »diesmal so herrlich vorausgeritten in den Kampf,« »Hurrah!« rufen hören, und sogleich seyen »die Thränen der Thatenlust« in ihm aufgestiegen, und er wäre nachgeritten. Er sey freilich etwas spät gekommen, welches aber nicht seine Schuld gewesen.

Er macht kein großes Geheimniß daraus, wie er zu seiner jüngsten Begeisterung gekommen:

— — Der sangeskräft'ge Geist
Regt sich mir auf, schwingt seinen Fittig kühn,

und aus dem ewigen Liede, bekannt unter den Namen »Lieb' und Glaube.«

— — Segnend quoll
Ein Tropfen d'raus hernieder auf dies Blatt,
Es weihend mit dem Siegel ew'ger Kraft.

Mit den ewigen Kräften, haben wir Alle seit dreißig Jahren vertrauten Umgang gehabt, und wir wissen, welcher Natur solche Ewigkeiten sind. Unser Dichter wendet sich mit seinem Freundesrufe an die »theure Jugend Deutschlands«, welche er ein »Blumenbeet« nennt, das »gediehen aus der Wahlstadt blut'gem Grund«, reich und fröhlich, wie auch himmelan blüht. Er habe ein Recht, mit ihnen zu reden, wegen früherer Bekanntschaft, ob er zwar schon im Befreiungskriege 36 Jahre alt gewesen, und er jetzt, bereits mehrere graue Haare habe. Sein Herz sey aber noch jugendlich frisch,

— — ob oft auch überwebt
Von tiefer Wehmuthschleier Nebelgrau! —

Er geht weiter, und sagt der deutschen Jugend, er wolle mit ihr gemeinschaftlich den Erbfeind bekämpfen. Diese frägt, wo sich der Erbfeind aufhalte, und wer er sey? Sie muß rathen. Der Türk? Nein!

Der starrt, gelähmten Fittigs, dumpf und fern.

die Franzosen? Auch nicht; die sind unschädlich gemacht.

Doch der Buonapartisten freche Schaar?

Ja, das ist der Feind, aber nicht der Erbfeind. Aber wo steckt denn sonst der Erbfeind? — Der Königlich Preußische Herr Major von Fouqué, kommandirt jetzt

— — „Hand aufs Herz!“ —

Die deutsche Jugend, welche ein zartes, schüchternes Blumenbeet ist, wird ganz verblüfft über diesen unerwarteten Ausgang der Sache, und frägt ängstlich:

„Wie? Erbfeind in der deutschen Jünglingsbrust?“ —

Nicht anders, Kinder! Da steckt er.

— Unser Erbfeind, der aus Frankreich kam,
Das ist der irdisch list'ge, gierige Geist,
Entsprungen aus dem glaubenlosen Hirn
Erdsücht'ger Menschen, er am Boden fest,
In schlechter Liebe klebend, maulwurfsblind,
Für des erhab'nen Jenseit seel'ges Licht.

Und so geht es weiter. Der Herr Baron macht ein schreckliches Gemälde vom Erbfeinde; ich möchte es nicht in der Geisterstunde lesen, wahrscheinlich ist es auch nicht in derselben gedichtet worden. Nach mehreren Verwandlungen, erscheint der Erbfeind in Gestalt eines Gespenstes, das französisch spricht, weil die deutsche Sprache keine Worte hat für solche Gräuel, Das Gespenst »krächzt«: Egalité! — Unité . . . — Das ist aber immer noch der ärgste Erbfeind nicht; denn

— tiefer lauert ein Schlimmrer noch:
Des Uebels Wurzel, schädlicher Alraun,
Mit Nachtgeheul verwirrend der Menschen Sinn.
Er hieß Voltaire, als er auf Erden stand!

Ich will offenherzig gestehen, daß dieses Alräunchen, oder Heckemännchen Voltaire, welches bei Nacht heult, auch mir den Sinn verwirrt hat, so daß ich ihm mit ungemeiner Liebe ergeben bin, und herzlich wünsche, er lebe noch, um alle unsere beklagenswerthen Mystiker, aus ihrem Somnambulismus zu wecken, und von ihrer Narrheit zu heilen.

Endlich — etwas spät — kömmt die Ermordung Kotzebue's zur Sprache. Der selbstbiographische Dichter singt:

— — Als ich zuerst
In meiner Zither Saiten prüfend griff,
Dem Meister, der mich lehrte, söhnlich treu,
Da war der Todte meines Meisters Feind, —
— — — — —
— — treulich war auch ich ihm Feind!
Als späterhin mir die gereifte Kraft
Anwies selbsteigenen Platz im Sängerkreis,
Da blieb der Todte, gegenüber mir,
Mein ganzes Thun und Ringen seinem fremd.

Jetzt aber, da er todt sey, liebe er ihn sehr, und es wäre ihm herzlich leid, daß er umgebracht worden. Der Dichter tritt zu der Leiche, und ruft, erst Weh! und dann Heil! aus verschiedenen Gründen.

Herr v. Fouqué giebt sich prophetischen Trost, wenn etwa seine Fieberfaseleien, sollten lächerlich gefunden werden:

Ja, sprützte solch ein kleiner Voltaire Gift
Auf meinen Dichterkranz, den mir mein Volk
Geflochten hat, und seine Stollbergs mir,
Sein Göthe mir bestät'gend festgedrückt
Auf meine Stirn. . . . .

so . . . wolle er auch seinen Kranz, sein Liebstes, auf dem Altare des Vaterlandes opfern.

Hr. Baron Fouqué, hat, wie er sagt, am ersten Ostertage, diesen seinen »Sangesspruch«, an die liebe deutsche Jugend, welche ein Blumenbeet ist, erlassen. Die Leute, die an diesem Feyertage spazieren gegangen sind, haben etwas Klügeres gethan. Uebrigens hängt es von Hrn. Brockhaus in Leipzig ab, ob er den Hrn. Baron v. Fouqué, wegen Nachdrucks seines eigenen Lebens, aus dem Konversationslexion, das er in diesem Freundesrufe ganz aufgenommen, verklagen wolle oder nicht. Die Einrede, er habe den Artikel aus seiner Prosa versifizirt, wäre leicht zu beseitigen.

Der deutsche Satan, hat einen Zug des Spottes in seinem Gesichte, welcher eine sehr wohlthätige Erfindung ist, weil Jenes Schrecklichkeit dadurch gemildert wird. An der komischen Miene, und nicht an dem Pferdefuße des Teufels, habe ich mich gehalten, als ich diesen Freundesruf Fouqués beurtheilte. Hätte ich die Teufelei darin zergliedern wollen, dann wäre Euch Angst geworden, Leser. Ein Wort nur. Gegen die Ermordung Kotzebues wollte der Dichter eifern? O Thorheit! Giebt dem Teufel auf vier warme Sommermonate, funfzig solche Prediger, wie Fouqué, und heißt unterdessen die andern Redner schweigen — und in dieser Zeit sinken tausend blutige Opfer, und tausend von Glaubenswuth berauschte Mörder, fallen der Hölle und ihrem Hohngelächter zu.

Ein merkwürdiger Beitrag
zur
Geschichte des hellsehenden Somnambulismus.

Wir denken den Lesern dieses Blattes, ja dem Publikum überhaupt, einen Dienst zu erzeigen, wenn wir hier die folgende Geschichtserzählung, welche der als Forscher allgemein geschätzte russisch kaiserliche Hofrath, Doktor von Hamel bei seiner allerjüngsten Durchreise durch Frankfurt einem dasigen Freunde mittheilte — zur Warnung für Leichtgläubige bekannt machen. Jemehr sich in unsern Tagen jene verkehrten Anhänger des Magnetismus häufen, die, Statt Resultate ruhig zu erwarten, nach Wundern haschen, um desto ernster ergeht an Euch, Ihr Freunde ruhiger, ernster, wissenschaftlicher Prüfung, der Ruf: „Prüfet, ehe Ihr glaubet!" Noch müssen wir bemerken, daß Herr Doktor von Hamel, selbst ein gründlicher Arzt und Mitglied der magnetischen Gesellschaft zu Paris, weit davon entfernt, die gute Seite des Magnetismus zu verkennen, sich nur dem gemeinen Trug als Gelehrter und redlicher Mann entgegensetzt, und so gewiß zur Enthüllung der noch verschleierten Wahrheit mehr beitragen wird, als ein ganzes Schock der eifrigsten Magnetiseurs. — Es ist hier von der berühmten Hellseherin Anna Maria Rübel zu Langenberg im Herzogthum Berg, die Rede, derselben, die unlängst so großes Aufsehen erregte, und deren Geschichte im Archive für den thierischen Magnetismus weitläufig mitgetheilt worden.

Da mein Reiseplan mich — erzählt Herr Hofrath Hamel — (zu Anfang dieses Jahres) in die Nähe von Langenberg, im Herzogthum Berg, gebracht hatte, so wünschte ich die Gelegenheit zu benutzen, um einmal die magnetische Behandlung einer hellsehenden Somnambule in der Nähe untersuchen zu können, und begab mich deßwegen zu Herrn Köttgen, der die Rübel bei sich im Hause hatte, und ihr Magnetiseur war. — Leider muß ich sagen, daß das, was ich bei ihm gesehen, so voll von Täuschung war, daß es mir schwer wird, zu glauben, an dem, so ich nicht gesehen, sey viel Wahres gewesen.

Schon hatte man den gegründetsten Verdacht über das Vermögen der Kranken, anders, als mittelst der gewöhnlichen Sehorgane sehen zu können, ja ihr Betragen in dieser Rücksicht war, wenigstens da, wo man vorsichtiger zu Werke gegangen, klar aufgedeckt worden.

Herr Köttgen indessen ist auch jetzt noch fest überzeugt, daß das Hellsehen in der früheren Periode seiner magnetischen Behandlung der Patientin, unvermengt mit Betrug gewesen sey. Ich ließ mir daher vorzugsweise diesen Theil der Geschichte auseinander setzen. — Ein Hauptbeweis ihres damaligen Hellsehens sollte seyn, daß sie verschiedene Knochensplitter im Innern ihrer Hand gesehen, die man nachgehends auch wirklich gefunden und heraus genommen. Dies verhielt sich folgendergestalt: Sie hatte im April des vergangenen Jahres dem sie magnetisirenden Herrn Köttgen und seinem Gehülfen Conze, (Beide Seidenfabrikanten in Langenberg) zu wiederholtenmalen gesagt, ihr nervenkranker Zustand könne nicht anders gehoben werden, als wenn man einen sich in ihrer Hand vorfindenden Knochensplitter ausschneide. Nachdem sie die Stelle bezeichnet hatte, wo derselbe sitzen sollte, läßt man den Wundarzt Löwen kommen, und dieser schneidet wirklich in die heile Haut ein, wo sich natürlich nichts vorfindet. Dies hätte zur Besinnung bringen sollen; aber nein, man wollte einmal Wunder haben, und die genannten Herren, die das Mädchen täglich bestrichen, frugen nun jedes Mal, sobald es die Augen verschlossen hatte, bei demselben an, wo denn der verheißene Splitter bleibe. Die Rübel verwies auf das Geduldhaben; endlich aber, nach etwa einer Woche, kündigte sie an, daß nunmehr der Splitter da sey, und heraus genommen werden könne. Der herbei gerufene Kreisphysikus, Dr. Graf, setzt sich vor die Schlafende, läßt die Handwunde durch den Wundarzt Löwen öffnen, und zieht einen Augenblick darauf mit seiner Pinzette »den gleichsam stummen treuen Zeugen einer noch seltenen Wahrheit hervor« (S. 65 des oben erwähnten Archivs). Er soll den Knochen auf den Tisch gelegt und dabei in seiner Bestürzung ausgerufen haben: »Wer nun nicht glaubt, der muß ein Kalb im Leibe haben.« Wirklich entsprach der Splitter ganz der von dem Mädchen früher gemachten Aussage, und »niemand hätte ihn genauer beschreiben können, als es von ihr geschehen war.« (S. 65 des Archivs.) Mancher ungläubige Thomas kam durch dieses Schauen zur Ueberzeugung, und ein Paar Tage nachher, kündigte die Rübel schon einen neuen Splitter in derselben Wunde an, der vom Wundarzt Löwen herausgenommen wurde, und ebenfalls genau die von ihr beschriebene Form und Gestalt hatte. (S. 29 des Archivs.) Als mir die Herren Köttgen und Conze die Versicherung gaben, daß an der Stelle, wo diese Splitter gefunden worden, weder Eiterung noch Entzündung vorhergegangen, so stieg natürlich meine Neugier auf's Höchste, und ich frug, ob sie nicht die Splitter selbst aufgehoben hätten. Ich freute mich, daß man mir Statt der Antwort, den vom Herrn Kreisphysikus Dr. Graf herausgenommenen darbrachte, erschrack aber nicht wenig, als ich des Knochenfragmentes, welches wie eine werthe Reliquie zwischen zwei Gläsern in einen Ring eingefaßt war, ansichtig wurde und frug, ob da keine Verwechselung vorgegangen sey. Da man dies für unmöglich erklärte, so war ich gezwungen, den vor mir sitzenden Herren zu sagen: »Nehmen Sie nicht übel, wenn ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß Sie schändlich betrogen sind. Dies ist ein Stück von einem Knochen eines starken Ochsen oder andern großen Thieres, keinesweges aber ein krankhaft von einem der Handknochen des Mädchens abgesonderter Splitter.« — Man staunte nicht wenig über meine rasche Erklärung. »Aber unser Physikus hat ihn ja selbst dafür anerkannt. Hunderte von Menschen, unter denen mehrere Aerzte, haben ihn gesehen und Niemand hat einen Verdacht auszusprechen gewagt.«

Dem sey, wie ihm wolle, war meine Antwort, ich bin meiner Sache gewiß; und stünde das Leben eines Menschen auf dem Spiele, ich müßte bei meiner Aussage beharren. — Eine Seite des Knochenfragmentes war Außenfläche, so früher mit der Knochenhaut bedeckt gewesen, und die daherrührende bedeutende Rauhigkeit sowohl, als die Lage der Knochenmaterie auf dem transversalen Schnitte, zeugten von der Größe und Stärke des Knochens, wovon dieses Fragment genommen worden. Außerdem konnte man ganz deutlich spiegelnde Schnittflächen daran bemerken, die durch das Zuspitzen des einen Endes mit dem Messer entstanden waren. Der Knochen war übrigens ganz gesund, fest und weiß, dem Ansehen nach abgekocht.

In Folge meiner bestimmten Behauptung, wurde nun die Rübel bei verschlossenen sowohl, als bei offenen Augen, von Herrn Köttgen verhört, sie betheuerte aber, und zwar zuletzt mit heißen Thränen, nichts von dem Herkommen des Knochens zu wissen, und erst jetzt erfahre ich aus dem Archive, daß sie den Betrug späterhin doch eingestanden habe.

(Der Schluß folgt.)

Zwangs-Gottesdienst.

Am Sieben und zwanzigsten des verflossenen Juni wurde in Frankfurt die Erinnerung an eine große Feuersbrunst, die vor hundert Jahren an diesem Tage viele Häuser in Asche gelegt, feyerlich begangen. Der Senat, erwägend, „daß die Erinnerung an ein solches Verhängniß einen tiefen „Eindruck in die Seele jedes Bürgers und *) Einwohners „machen muß", hatte diese Feyer angeordnet. Es ist schön, einem Staate anzugehören, dessen Bewohner Alle ein von Liebe geflochtenes Familienband vereint; die kein anderes Glück kennen, als das häusliche, keinen andern Schmerz, als den ein Blutsverwandter duldet; die, verschlossen vor der stürmischen Außenwelt, nicht betrauern die mannichfaltigen Jammer, die seit dreißig Jahren Europa trafen, und nicht Theil nehmen an der vornehmen Lust freigewordener Völker; denen eine hundertjährige Geschichte keine dringendere Lehre bot, als die: sorglich umzugehen mit Feuer und Licht, und keine größere Mahnung, als schnell mit der Sprütze herbei zu eilen, wenn es brennt, damit nicht durch Zögerung das große Verhängniß, das vor hundert Jahren über die Frankfurter Menschheit hereinbrach, sich erneuere. Glücklicher Staat! Wer fühlt, wie ich, wird deine Hochherzigkeit zu würdigen verstehen. Nicht hiervon, von etwas anderem sey die Rede.

*) Man sieht, daß es in der freien Stadt Frankfurt verschiedene Arten Seelen gibt, deren Beschaffenheit von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Leiber abhängt.

In der Verordnung, welche der Senat der freien Stadt Frankfurt, wegen jener Säcularfeyer ergehen ließ, heißt es am Schlusse: „Der Senat ...... erwartet von dem „rechtlichen Sinne, löblicher Bürger- und Einwohnerschaft, „daß solche durch ernste Gottesverehrung, den Dank gegen „die Vorsehung .... laut aussprechen werde. Zu dem Ende „wird Sonntags den 27. l. M. in allen christlichen Kirchen feyerlicher Gottesdienst gehalten werden, so wie „in der jüdischen Synagoge Gebete verordnet sind."

Der Senat hatte mit Recht zur kirchlichen Feyer eines irdischen Ereignisses nur aufgemuntert, sie aber nicht anbefohlen: denn dieses wäre eine Verletzung der Gewissensfreiheit gewesen. Aber warum ließ man diese gebührende Achtung nur den christlichen Bürgern widerfahren, und versagte sie den jüdischen? Warum heißt es von Jenen: es wird in allen christlichen Kirchen Gottesdienst gehalten werden; und von diesen: man habe in der Synagoge Gebete verordnet? Warum spricht man dort von Gottesdienst, hier von Gebeten? Gesteht man den Juden keinen Gottesdienst zu? Dieser Eingriff in die religiöse Freiheit der Juden, kann selbst in der vorgeblichen Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Rechte in Frankfurt, weder Erklärung noch Entschuldigung finden. Verordnete Gebete! Erhörst Du sie, Vater des Lichtes? Wirst Du des Herzens warmes, inbrünstiges Gebet, von dem polizeibefohlenen, nicht zu unterscheiden wissen? Gewahrst du nicht den bittern Fluch der Unterdrückten, den sie aus Furcht vor ihren Unterdrückern, mit Segen überzuckern? Oder wie? ein Frankfurter Jude sollte sich liebend erinnern können, der verwitterten Gebeine seiner Feinde, die vor hundert Jahren, da sie noch lebten, ein Unglück betroffen? Er sollte brüderlich der Menschen gedenken, die ihn schmähten, mißhandelten, mit Füßen traten; einer Zeit, wo er keine Vaterstadt hatte, und sein Geburtsort ihm fremder war, als jedes Ausland? Heißt es nicht in der Beschreibung der damaligen Feuersbrunst: „täglich mußten „100 Mann Handwerkspursche, Bauern, Soldaten und „Juden, auf den Brandstätten arbeiten, räumen und den „Grund wegschaffen, und den Judenbaumeistern wurde „scharf anbefohlen, so viel Juden, als nur immer „möglich, zu solcher Arbeit herbei zu schaffen." Und das Andenken jener Zeit soll ihn mit Menschenliebe erfüllen? Er soll das Unglück derjenigen beweinen, deren Urenkel ihn heute noch verfolgen, und ihn, so viel, als es nur geduldet wird, in schmählicher Erniedrigung halten? Seit jenem Tage, da zum ersten Male die Befreiung Deutschlands in Frankfurt gefeyert worden, wurde stets in den obrigkeitlichen Festordnungen, der sondernde Ausdruck gebraucht: den Juden seyen Gebete verordnet worden. O armes Vaterland, in dem solche Dinge geschehen!

Denn, haßt oder liebt die Juden, drückt sie nieder, oder erhebt sie, erzeigt ihnen Gutes, oder verfolgt sie. Dies Alles sey Eurer Willkühr überlassen. Aber Eins sage ich Euch: Seht zu, wie weit Ihr kommt mit der Freiheit des deutschen Landes, so lange die Freiheit nicht seyn soll für Alle.

Der Verfasser des Buches: Der alte Adam, dessen erster und zweiter Theil kürzlich erschienen sind, und wovon die Ankündigung, welche die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung enthielt, sagte: „Für die Bewohner einer freien „Stadt des alten deutschen Reichs wird vielleicht dieser „Roman doppeltes Interesse haben" — ist der Graf von Benzel-Sternau. Die Meisten also werden das Buch jenes geistreichen Schriftstellers schon gelesen haben, wann, wie es geschehen soll, diese Blätter davon sprechen werden.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 55 — 10. Juli 1819.

Ueber Etwas, das mich betrifft.

Ich, und der Zensor der freien Stadt Frankfurt, (nur des Wohllautes wegen, nenne ich mich zuerst,) sehen uns ganz verdutzt an, und sind erstaunt, daß wir schon seit länger, als sechs Wochen Ruhm haben, und parallel der Unsterblichkeit zulaufen. Die Zeitungen aller Länder erwähnen unserer Namen. Es ist ganz vergebens, wenn wir sagen: wir sind gar nicht werth, daß man von uns spreche; Europa glaubt's nicht, und meint: hier wäre die Bescheidenheit doch wirklich ein wenig zu weit getrieben. Als Leuten von Ton, bleibt uns nun nichts anders übrig, als die neueste Thorheit der Welt mitzumachen, und an unserer eigenen Wichtigkeit so wenig, als möglich, zu zweifeln. Der Umstand, daß wir Feinde haben, beweißt klar genug, daß wir Verdienste besitzen. Wir hoffen aber, Erstere mit Letzteren zu schlagen. Der Herr Zensor wird Seinerseits nicht ungerügt lassen, daß ihn die Londoner Times vor einigen Tagen Master Savenas genannt, welches im Persischen Weiberfeind heißt (S. Adelungs Mithridates), wahrscheinlich in der boshaften Absicht, durch diese Namens-Entstellung die Geschichtschreiber der künftigen Jahrhunderte irre zu führen. Was aber mich betrifft, so habe ich kaum Zeit genug, meine eigenen Kriege durchzufechten, um so weniger die, Anderer. Mein jüngster Widersacher ist das Journal des Débats, welches am 4. Juli Folgendes von mir erzählte, welches ich gut deutsch wieder erzähle:

Frankfurt, den 28. Juni (Auszug eines Briefes).

»Die Rénommée hat ganz kürzlich ein vorgebliches Schreiben aus Frankfurt mitgetheilt, das von Irrthümern wimmelt. Hier folgt eine Auseinandersetzung der Thatsachen, auf die Sie sich verlassen können.«

»Es ist allerdings wahr, daß Hr. v. Handel, der Minister-Resident Oestreichs, bei unserer freien Stadt, sich gegen den Zensor Hrn. Severus bei dem Senate beschwert hat, weil dieser einen unschicklichen Artikel, der sich über die vorgeblichen Absichten Oestreichs, auf ein neues Königreich Rom, mit welchem man jetzt einen Erzherzog beschenken möchte, verbreitete, in der Zeitung der freien Stadt, hatte durchgehen lassen. Der Zensor hat sich nicht entschuldigt, wie es das erwähnte Blatt behauptete; er hat bewiesen, daß er den Artikel gestrichen habe, daß ihn aber demohngeachtet der Redacteur der Zeitung habe stehen lassen. Er hatte diese Uebertretung nicht angezeigt, um sich nicht der Unannehmlichkeit auszusetzen, daß ihn der Redacteur von neuem zum Gegenstande seiner Bemerkungen mache. Dieser nehmlich gibt noch ein anderes Blatt heraus, das der Zensur nicht unterworfen ist, und worin er die, von der Zensur gestrichenen Artikel, wieder zum Vorschein bringt, und sie mit Anmerkungen begleitet, welche alle Jacobinischen Journale in Deutschland wiederholen.«

»Der Senat hat den Redacteur zu einer Gefängnißstrafe, deren Dauer ich nicht kenne, verurtheilt; und, in Erwägung der häufigen Unannehmlichkeit, zu welchen er Anlaß gegeben, verlangt der Senat von Denjenigen, welchen er das Zeitungsprivilegium ertheilt, daß sie ihm, bei Verlust ihres Privilegiums, einen andern Redacteur vorschlagen: Der Redacteur hat von diesem Urtheile appellirt.«

So weit das Journal des Débats. Wäre der Einsender vorstehenden Artikels ein Fremder, so würde ich ihm sagen, er sey falsch unterrichtet von dem Hergange der Sache. Da er aber selbst zu verstehen giebt, daß er in Frankfurt wohnt, und er mir überdies namentlich bekannt ist, so kann ich mich nicht anders ausdrücken, als daß er gelogen hat. Ich hoffe, daß er das Deutsche genug versteht, um zu verstehen, was ich mit diesem Worte sagen will.

Daß Hr. von Handel, seine Beschwerde gegen den Zensor gerichtet habe, dieses ist mir erst durch Hörensagen bekannt geworden; denn bei der gegen mich geführten polizeilichen Untersuchung, hieß es immer, die Beschwerde sey gegen mich angebracht worden. Es ist nicht wahr, daß der Zensor den betreffenden Artikel gestrichen hat; er hat dieses nicht einmal behauptet, sondern vorgegeben, er habe die Aufnahme desselben, nur für den Fall bewilligt, wenn er aus einer deutschen Zeitung entnommen wäre; ich aber hätte den Artikel stehen lassen, ohngeachtet er aus einem französischen Blatte übersetzt gewesen. Es ist nicht wahr, daß der Zensor diese seine Behauptung bewiesen hat; den Beweis dafür, nehmlich das Zensurblatt, gab er vor, verloren zu haben, und mir wurde der Beweis der Schuldlosigkeit aufgelegt, und da ich diesen nicht führen konnte, so verurtheilte man mich zu einer 14tägigen Arreststrafe. (Die Leser danken es mir gewiß, daß ich ihnen das, von dem Frankfurter Polizeigerichte ergangene Erkenntniß unten nachfolgend mittheile.)

Der Frankfurter Korrespondent, hat dem dortigen Zensor keinen freundschaftlichen Dienst erwiesen, daß er von ihm erzählte, er habe die Uebertretung der Zensurvorschrift, der ich mich angeblich schuldig gemacht, darum nicht angezeigt, weil es ihm unangenehm war, sich deswegen von mir in meinem Zensurfreien Journale (die Wage) zu Rede stellen zu lassen. Das ist ein gewissenloser Beamter, der seine Pflicht nicht erfüllt, weil deren Erfüllung mit Unannehmlichkeiten verknüpft ist!

Der Frankfurter Korrespondent sagt ferner, daß die von mir in meinem Zensurfreien Blatte angestellten Betrachtungen, von allen Jacobinischen Journalen Deutschlands wiederholt würden. Es fällt mir nicht auf, daß jener Frankfurter Briefsteller, alle deutschen Blätter Jacobinisch nennt, deren Herausgeber keine Orden tragen, und nur von ihren Lesern, gegen offene Quittung, halbjährlich, und nicht monatlich bezahlt werden. Die Keckheit gewisser feilen, schuldbewußten Menschen, ist ganz unerklärlich. Sie sollten doch froh seyn, wenn man sie in Ruhe läßt, und sollten keinen Angriffskrieg führen wollen.

Aber wahr ist's, daß ich außer der Gefängnißstrafe, auch noch zu zwanzig bis vier und zwanzigtausend Gulden Geldstrafe verurtheilt worden bin. Denn da die Eigenthümer der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, genöthigt worden sind, mich von der Redaction zu entfernen, so habe ich hierdurch, das von ihnen bezogene Honorar, als Zinsen eines Capitals berechnet, jene Summe verloren. Auf diese Weise bin ich, ohne richterlichen Spruch, zu einer lebenslänglichen, jährlichen Strafrente, verurtheilt worden. Für diese Summe, denke ich, hätten tausend der schönsten Spitzbübereien begangen werden können, und ich habe für mich und meine Kinder, auf alle mögliche Polizeiübertretungen, die wir während unseres ganzen Lebenslaufes begehen könnten, reichlich, und auf die kostbarsten prachtexemplarischen Strafen pränumerirt.

Anhang.

»Erkenntniß des Polizeigerichts, wodurch der Herausgeber der Zeitung der freien Stadt Frankfurt wegen Verdachts einer Uebertretung der Zensurvorschriften, und weil er den ihm aufgelegten Beweis seiner Unschuld nicht führen konnte, zu 14tägiger Einsperrung unter Gaunern, Bettlern und Dieben, verurtheilt worden.«

In Untersuchungssache gegen Dr. Börne, Uebertretung der Zensur-Weisung betreffend, ist der Bescheid:

Nachdem

1) der in Nr. 107 der Zeitung der freien Stadt Frankfurt unter der Aufschrift: Italien, Rom, 15. März enthaltene Artikel, an sich schon so geartet ist, daß die Redaction solchem in keinem Fall eine Aufnahme hätte gestatten sollen.
2) Der Redacteur nicht mit Bestimmtheit zu behaupten vermag, daß die Zensur diesen Artikel habe passiren lassen, auch die Verlegung des Zensurblatts unter dem unstatthaften Vorgeben, solches nicht mehr zu besitzen, hartnäckig verweigert, nicht minder auf die wiederholt an ihn, mit umständlicher Erklärung des ihn treffenden Präjudizes, gestellten Frage, sich gar nicht eingelassen hat.
3) Die früher gegen den Redacteur der Zeitung der freien Stadt Frankfurt gepflogenen Untersuchungen allerdings zu dem Verdacht berechtigen, daß er auch bei diesem Artikel die Zensurvorschriften unbeachtet gelassen, welcher Verdacht durch die Verweigerung der Vorlegung des Zensurblattes — als des Dokuments, womit jeder Redacteur bei vorkommenden Fällen sich über die

Befolgung der Zensur-Weisungen legitimiren muß — zur Gewißheit erhoben wird. Als wird derselbe wegen dieser wiederholten Nichtbefolgung der Zensur-Vorschriften bei einem Artikel, der ohnehin seines höchst anstößigen Inhalts willen, nicht hätte in die Zeitung aufgenommen werden dürfen, in eine 14tägige Arreststrafe auf der Polizei-Wache, so wie zur Bezahlung der Untersuchungskosten verurtheilt, er wolle denn binnen 8 Tagen durch Vorlegung des Original-Zensur-Blattes beweisen, daß die Zensur diesen Artikel entweder pure, oder unter einer von ihm erfüllten Bedingung habe passiren lassen, als worauf anderweite Verfügung ergehen soll.

Decretum Polizei-Gericht am 11. Juni 1819.

In fidem copiae,
Gravelius
Actuar.

Ein merkwürdiger Beitrag
zur
Geschichte des hellsehenden Somnambulismus.

(Schluß.)

Was soll man nun von den Langenbergischen Aerzten, und besonders von dem Kreisphysikus halten? Hätte dieser, wie es seine Pflicht erheischte, den Betrug an den Tag gebracht, so wäre aller darauf folgende Unfug verhütet worden, so aber wurde nun erst recht frisch darauf los magnetisirt. Die Rübel sollte alle Tage neue Wunder thun, und mußte nolens volens betrügen. Man verlangte Orakelsprüche von ihr; sie sollte verloren gegangene Sachen nachweisen, und wirklich sagte sie ein Mal auf eine ehrliche Frau aus, daß sie ein im Hause vermißtes Tuch im Besitz habe, welches sich jedoch nachgehends auf der Waschstätte halb gewaschen in einem Winkel vorfand. Eine der ersten Magistratspersonen des Ortes soll, im blinden Vertrauen auf das Orakel, der unschuldigen Frau in eigener Person das Haus durchgesucht haben. Derselbige Herr soll früher viel auf das Mädchen, welches er zu sich ins Haus genommen, gehalten haben und es sogar an Kindesstatt haben annehmen wollen, weil es einmal im somnambülen Zustande — man schaudere vor dem schändlichen Mißbrauche — den Vater oder Großvater der Magistratsperson im Himmel, als Engel, in namentlich ächt englischen Moußelin, weiß gekleidet zur Rechten des Herrn Jesu sitzend, gesehen und beschrieben hatte, worüber jene Person ganz entzückt gewesen seyn soll. Mehr von dem in Langenberg Statt gefundenen Unwesen zu erwähnen, ist jedoch weder meine Absicht, noch mein Beruf. Wem daran gelegen ist, das Weitere zu wissen, der mag nach Langenberg zum antimekkanischen Gasthofe fahren, wo Abends die Antimekkaner zusammen kommen, die auch über die Ausführung der Rübelschen Kunststücke zum Theil sehr unterhaltende Erklärungen geben. Ganz Langenberg war nämlich während der Rübelschen Komödie in zwei Partheien getheilt, in Mekkaner und Antimekkaner, von Maria, woraus Mariechen, Miechen, Micken, Mekken, und endlich Mekkaner (Gläubige) und Antimekkaner (Ungläubige). — Von den zwei Gasthöfen im Orte war der eine mekkanisch, der andere aber antimekkanisch. Früher hatte der erstere, späterhin aber der letztere den ganzen Zulauf von Fremden und Ortsbewohnern.

Daß Herr Köttgen es bei dieser Sache gut und redlich gemeint habe, daran zweifle ich gar nicht: er hatte sich aber über den Leisten verstiegen und nicht die rechte Bahn eingeschlagen, um sich der Wahrheit, die er suchte, zu nähern. Als Beweis, wie unverzeihlich arglos oder leichtsinnig man zu Werke ging, mag Folgendes dienen. Es wurden der Rübel öfters gedruckte Worte in versiegelten Briefen vorgelegt, die sie als Somnambüle lesen sollte. Sie machte dabei zur Bedingung, daß sie diese Briefe immer eine Zeit lang vorher bei sich tragen müsse, und zwar immer desto länger, je besser der Brief verwahrt war. Hierzu hätte man sich vielleicht noch verstehen können, man hätte sie aber in der Zwischenzeit weder bei Tage, noch bei Nacht, unbeobachtet lassen sollen. Das geschah hier aber keinesweges. Die Mikken war, nach Herrn Köttgens Ueberzeugung, nicht im Stande, zu betrügen, und wenn er auch gleichsam laut gewarnt und auf Betrügereien aufmerksam gemacht wurde, so achtete er doch nicht darauf. So hatte er ihr einen solchen versiegelten Brief bei sich zu tragen gegeben, und als die Zeit kam, wo er sie magnetisiren wollte, damit sie den Inhalt verkünden möge, erklärte sie, sie habe den Brief verloren. Hierauf wird das ganze Haus durchsucht, aber kein Brief war zu finden. Zu derselben Zeit steht

Herr Köttgen, an dem eisernen Ofen im Zimmer einen großen rothen Flecken von eingebranntem Siegellack und fragt sich selbst: »Wer in aller Welt ist mir denn über meinen Siegellack gerathen?« — Aber zu schließen, das mit dem Briefversiegeln damals entweder noch nicht vertraute oder zu eilen genöthigte Mädchen habe am heißen Ofen den früher erbrochenen Brief wieder zuzusiegeln versucht, und als dieses nicht gegangen, denselben vernichtet — dies kam ihm niemals in den Sinn. Erst später, als der Rübel von andern Personen gut verwahrte Briefe zugestellt worden, und diese zeigten, wie dieselben von ihr aufgeschnitten und grob wieder zugeklebt waren, fand sich Herr Köttgen gezwungen, zuzugeben, daß Mikken doch im Stande sey, zu betrügen.

Dieses nachlässigen und unvorsichtigen Verfahrens wegen, verlieren denn auch die im Tagebuche angeführten Beobachtungen und Ereignisse allen Werth. Die Aussagen des Mädchens im vermeinten Schlafe sind meist erzwungen, d. h. die Fragen wurden ihr so vorgelegt, daß sie blos mit Ja oder Nein zu antworten brauchte. Zweifelte sie aber, ob Ja oder Nein am schicklichsten sey, so pflegte sie zu sagen: »dat wiet ik niet.« Außerdem schwätzte sie Unsinn; ihre Selbsttäuschungen sind im Tagebuche größtentheils verschwiegen — sehr häufig plapperte sie wohl etwas früher Erlauschtes nach, wovon ich mich selbst überzeugt habe, indem ich sie auf die Probe stellte, was leider nie früher gehörig geschehen war. Die Knochensplittergeschichte erklärt sich auch sehr natürlich daher, daß die Kranke hatte sagen hören, es möge vielleicht ein bei einer wirklich früher Statt gefundenen Verletzung ihrer Hand erzeugter Knochensplitter, oder scharfe Ecke, einen Nerven reizen, und so ihren nervösen Zustand verursachen. Nachdem sie aber erst ausgefunden, daß selbst der Kreisphysikus so leicht von ihr hintergangen werden könne, so war es wohl kein Wunder, daß ähnliche Experimente vor den Layen vielfältig wiederholt wurden.

Hätte Statt der zu Nichts führenden Erzählung von Spargiren, Einschläfern, Wecken u. s. w. das Tagebuch uns nähere Nachrichten über die ärztliche Behandlung der Patientin gegeben, so hätte man daraus ohne Zweifel wichtige Aufschlüsse bekommen. Hierüber hat man sorglich einen Schleier gedeckt. — Gienge mich die Sache näher an, so würde ich offiziell anfragen, wie viel Kirschlorbeerwasser (Laurocerasus) die Rübel eingenommen habe, um recht hellsehend zu werden? So viel weiß ich, daß einmal, als recht viel Antimekkaner geladen waren, um einer von der Somnambüle lang vorher angekündigten wichtigen luciden Sitzung beizuwohnen, sie kurz vorher in der Stille bat, man solle ihr doch die Tropfen, die ihr der Dr. Graf früher verschrieben hatte, wieder verschaffen, denn es komme ihr vor, daß sie, nachdem sie davon eingenommen, vorzüglich hell sehe. Die Tropfen (bestehend aus Kirschlorbeerwasser, das mit einem andern heftig betäubenden Mittel versetzt war) werden ihr (auf wessen Verordnung?) aus der Apotheke besorgt, und die schon halb Verrückte trinkt das ganze Glas auf einmal aus. ! ! ! — Von diesen Tropfen, die den Gesundesten um seine Sinne bringen können, steht im Tagebuche kein Wort, es wird aber von allerhand in sie gefahrnen Dämonen gesprochen und am Schlusse der Geschichte (S. 106) ganz treuherzig angezeigt, das sie sich nun zur fernern Heilung eine Zeitlang Morgens und Abends den Saft oder Dekokt der rothen Kornblume (flores Rhoeador) zu trinken verordnet habe. Noch möchte ich wohl wissen, ob die unzähligen, von der am Verstande Gestörten verlangten und von den Aerzten besorgten Aderlässe, wirklich indizirt gewesen. Beide Arme waren bald so vernarbt, daß man den Adern dort nicht mehr beikommen konnte, und man sich nun an die Fußvenen machte. Wirklich war ihr Puls, als ich sie sah, kaum fühlbar. Wenn noch ein Beweis der ärztlichen Vernachlässigung dieser Kranken nöthig wäre, so könnte ich anführen, wie bei meiner Untersuchung es sich fand, daß sie bereits seit acht Tagen nicht zu Stuhle gegangen war. — Ueberhaupt erregte das arme gemißbrauchte Geschöpf in mir Gefühle des tiefsten Mitleids. Ich sah an ihr eine schon früher periodisch wahnsinnig gewesene Nervenkranke, die durch moralische und physische Mittel zur Betrügerin und zur Verrückten gemacht worden, und deren ganze Konstitution aufs Kläglichste zerrüttet war. Ihre körperlichen Leiden waren groß. Mehrere Stunden lang sah ich sie im schrecklichsten Starrkrampfe, auf ihrem Bette sitzend, mit verdrehtem Kopfe und Augen unbeweglich durchs Fenster gen Himmel sehen, als ob sie um Erlösung flehete. Mit wehmüthigem Herzen sah ich dies an, und der Gedanke, daß Menschen dazu beigetragen haben möchten, sie in diese Lage zu bringen, empörte mein Inneres. — Ich verließ sie mit dem Seufzer, daß Gott sich ihrer erbarmen möge; Herrn Köttgen aber band ich auf's Gewissen, keinen einzigen magnetischen Versuch mehr mit der Kranken anzustellen, sondern sie einem vernünftigen Arzte zu übergeben, damit ihr, wo möglich, noch geholfen werde, und er nicht einst für ein seinem Experimentireifer gebrachtes Opfer, zur Verantwortung gezogen werden möge.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 56 — 14. Juli 1819.

Deutscher Handel.

Man muß die deutschen Herren, welche den Handels- und Gewerbs-Verein geschlossen haben, ihren Weg fortgehen lassen, und sie aufmuntern; er führt zum Guten, obzwar die, welche darauf wandern, nicht wissen, was sie wollen. Sie führen einen Rechtsstreit um Baumfrüchte, aber um den Baum, worauf diese wachsen, und um den Boden, in dem der Baum wurzelt, sind sie unbekümmert. Was werden sie gewinnen, selbst wenn sie glücklich sind? Ihre Noth kehrt mit jedem Jahre zurück, oder wenn sie hier verschwindet, erscheint sie dort. Keine Freiheit des Eigenthums, ohne Freiheit der Person. Letztere zu erringen oder zu erbetteln, das sey der Deutschen Streben. Es weiß jeder genug, was sein eigener Vortheil ist, sobald ihm verstattet wird, alle seine Kraft zu gebrauchen, wenn und wozu er will. Eine Volksvertretung aller Deutschen, und das Uebrige ergibt sich dann von selbst! Aber wir haben mehr Habsucht als Bürgerehre, unser Vortheil liegt uns näher am Herzen als unsere Freiheit. Doch da ersterer nicht erreicht werden kann, ohne letztere, so wird der deutsche Handelsverein, trotz der Aengstlichkeit, mit welcher sich dessen Stifter gegen die Zumuthung politischer Zwecke verwahrten, allgemeine und wichtige politische Folgen haben.

Schreiben an den Herausgeber.

Durch den provisorischen Vorstand des deutschen Handel- und Gewerb-Vereins, Herrn Schnell in Sternberg, wurden durch ein Circular die Handelsleute und Fabrikanten des Herzogthums Nassau aufgefordert, diejenigen Materialien zu sammeln, welche die nähern Nachweisungen, die in der Eingabe an die hohe Bundesversammlung versprochen worden, enthielten. Sie sollten so erschöpfend als nur immer möglich seyn, sich dabei aber durchaus nicht von der Frage entfernen, auf welche Weise und in welcher Größe schaden:

1) die Douanen des Aus- und dann
2) die des Innlandes.

Bei dieser Gelegenheit bringt Herr Schnell den §. 2. der provisorischen Statuten in Erinnerung, wonach der Verein durchaus nicht politischer Natur sey, und erklärt dem zu Folge, alle Mittheilungen zurück zu senden, wenn sie sich nicht streng an das Merkantilische hielten, damit nicht durch Uebelgesinnte der reine Zweck des klaren Strebens verunreinigt und fremdartige Absichten untergeschoben würden.

Da nun der Begriff politisch umfassend ist, und das Merkantilische sich leicht mit dem Politischen verschwistern kann; so wagten die zusammen getretenen Handelsleute und Fabrikanten nicht, ihre Ansichten über Douanen überhaupt in der desfallsigen Vorstellung nieder zu legen, und wurde deswegen beliebt, dieselbe in einem öffentlichen Blatte zu offenbaren.

Ich ersuche Ew. Wohlgeboren daher, die schwachen Klänge von der Use, wenn sie dieselben nicht zu leise erachten, in Ihrem viel gelesenen deutschgesinnten Blatte, welches dem Zeitgeiste huldigt, die Finsterlinge und Knechte züchtigt *), die Braven aber erfreut und belebt, auch eine Stelle finden zu lassen. — Die Sache ist freilich schon viel besprochen, indessen kann sie nicht genug erörtert werden, damit man einsehe, wie das Unrecht überall als solches erkannt sey. —

Usingen, den 1. Juli 1819.

Usingen im Herzogthum Nassau, den 1. Juli 1819.

Auch hier versammelten sich die Handelsleute und Fabrikanten, um die Nachtheile, welche die Douanenlinie des Auslandes ihnen zufüge, ins Licht zu stellen und zu beseufzen. Es wäre nicht nöthig, die furchtbaren Folgen, welche eine im Herzen Deutschlands errichtete Douanenlinie nach sich zieht, die schon so oft und vielfältig beleuchtet, und das Verderben, das durch sie reift, beurkundet worden, hier zu wie-

*) Der Einsender spricht von der Zeitung der freien Stadt Frankfurt; allein diese hat die Finsterlinge und Knechte lange nicht so oft gezüchtigt, als sie von Jenen gezüchtigt worden ist.

derholen. Die Tags- so wie die Geschichte der Urväter ist ein unumstüßlicher Zeuge, wie nur durch Handelsfreiheit die Staaten sich heben, wie durch sie Wohlstand verbreitet, wie entfernte, sich in Sprachen, Sitten und Gebräuchen fremde Völker näherten und befreundeten, wie der Geist, durch sie geweckt, Cultur verbreitet, und der Wechseltausch des Wissens die Völker aufklärte, und das Leben beglückte; nur durch sie kann Wohlstand, Liebe der Völker unter einander und Sicherheit der Thronen bezweckt werden. Dagegen engen Douanenlinien die Staaten des ohnehin zerstückelten Deutschlandes in sich selbst ein, die Nachbarn entfremden sich, und indem die Einrichtung, welche ein Staat trifft, die ins Allgemeine verderblich eingreift, verwünscht wird, trägt sich auch ein Haß im Ausland auf das Volk über, und im Innland Erbitterung gegen diejenige, von welcher sie ausgehet und wir, wir Völker der deutschen Zunge sollten vor allen liebend uns umfassen und Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. Hat uns doch die letzte Vergangenheit gezeigt, wie herrlich und unüberwindlich wir sind, wenn wir keine Preußen, Hessen und Nassauer, sondern ein Brudervolk von einerlei Sprache, einem Gefühl und einem Interesse sind. Die Zeit aber, wo der Oesterreicher Oesterreicher, der Preuße Preuße war, und ein jedes Land einen andern Gott anbetete, diese Zeit ist auch noch in frischem Andenken, die schmählichen Wunden, die sie geschlagen, sind noch nicht vernarbt, das war die Zeit der Schmach, und die könnte wiederkehren; wenn die Brüder sich entzweien, dann tritt der Fremde herrschend ein und beugt ins Joch den Starken und den Schwachen. Doch dieses Entfremden und Befeinden ist es nicht allein, wenn auch schon dies Eine gewichtig genug wäre, ein Institut, welches in die ersten Lebensverhältnisse so verheerend eingreift, aufzuheben, auch die Moralität der Völker wird zernichtet und durch die Douane der biedere, geradsinnige, ehrliche Deutsche zu einem verschmitzten, pfiffigen Schleichhändler gemacht, die Noth zwingt ihn, um den alles Verhältniß übersteigenden Abgaben zu entgehen, eine Handlung zu sanctioniren, welche er als Hochverrath verabscheuen würde, und indem er den Ersten im Staat betrügt und bestiehlt, fällt es ihm nicht schwer, alles Rechtsgefühl in sich zu ertödten, und einen bösen, gewissenslosen, gefährlichen Menschen aus sich zu bilden. Dies, der herrliche Fund, den die Douane biedet. Und endlich wollte man anführen den innländischen Handel, Manufakturen und Fabriken durch sie zu heben und zu beleben; so könnte man kühn alle Staaten Deutschlands auffordern, ob nicht gerade durch die Douane das Gegentheil bezweckt worden. England und Frankreich können hier aus allbekannten Ursachen nicht als Beispiel aufgestellt werden.

Hätten die ersten Vorsteher der Völker Douanen eingeführt, dann würden wir mit dem lieben Vieh noch so ziemlich auf Einer Stufe stehen, ohne Liebe, ohne Haß, ohne Glauben, ohne Geist, ohne Leben.

O f e n.

Der Teufel kann seinen Pferdefuß nicht verbergen, so freundlich er auch schmunzelt, und so menschlich er sich auch gebärdet, wenn er, Beute suchend, unter Menschen wandelt. Es kömmt die Stunde der Versuchung, wo ihn eine Lage überrascht, auf die er nicht vorbereitet war: das umhüllende Gewand flattert auseinander, und die höllische Natur springt um so erboster hervor, je ängstlicher sie sich verborgen gehalten.

So wandelt der böse Geist der Zwingherrschaft unter dem deutschen Volke, das fromm und gut, aber leichtgläubig und unerfahren, sich ihm zutraulich anschmiegt, weil er die lockende Maske der Freiheit trägt, bis es mit Schrecken erwacht, und zu spät erkennt, daß es seine Seeligkeit, für gleisnerische Worte, sein höchstes Gut für Kindertand hingegeben.

Mancher edle Fürst ist umringt von Dienern, in welchen jener höllische Geist nistet und Verderben brütet. Sie, deren Macht sich nicht vererbt, leben nur im Augenblicke, unbekümmert um die Zukunft, verzehren sie mit der Frucht auch das Saatkorn, und opfern ihrer Herrschbegierde und ihrer Habsucht, Fürst wie Volk auf.

Der Großherzog von Weimar, der edelsten der deutschen Fürsten Einer, der auf der Bahn des Rechts allen Uebrigen vorausgeeilt, der aus freiem Triebe seinem Volke die geraubte Menschenwürde wieder

gab, auf den alle Deutsche mit Stolz und Hoffnung sahen, mußte von seinen treulosen Dienern, seinen Namen zu einer Handlung misbrauchen lassen, welche Deutschland schändet. Die Ehrfurcht, die man so gern diesem Fürsten zollt, macht es zur Pflicht, Jeden daran zu erinnern, daß er außer dem Lande war, während man gegen Oken jene beispiellose Gewaltthätigkeit verübte. Mit Zuversicht darf man erwarten, daß, wenn er zurückkehrt und das wahre Verhältniß der Sache selbst untersucht, er das mit Füßen getretene Recht wieder aufrichten, und diejenigen, die sich dabei verschuldet, bestrafen wird.

Die Universität zu Jena hat sich mit Würde benommen — mit Würde, aber nicht mit Kraft. Mit dieser handelnd, hätten sie alle ihr Amt niederlegen sollen, ehe sie es duldeten, daß ihrem Genossen das widerfahre, was Oken geschah. Wie kann man ferner der Wahrheit ihrer Lehren vertrauen, wenn sie sich nicht schämen, ihre Worte von einer Zuchtruthe bewachen zu lassen?

Daß Oken den Zwingherren mißfiel, wen sollte das wundern? Seine Reden waren der anmaßlichen Gewalt gefährlicher, als sie ihm sich gezeigt. Aber sollen die Schlechten sagen dürfen: er war ein Narr, daß er sich für dreißig Millionen Deutsche angeopfert. Oder sollen wir ihnen zurufen dürfen: Seht! er hat es nicht für Undankbare gethan. Ich weiß nicht, ob Oken ohne Amt sorgenfrei ist; aber es wäre schön, wenn er es nicht wäre, damit wir doch endlich einmal beweisen können, daß wir so schlaffe, ängstliche und erbärmliche Menschen nicht sind, als Viele behaupten. Ich erbiete mich mit Freude und nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, die Beweise guter deutschen Gesinnung, solcher Art, wie sie hier erforderlich sind, zu sammeln, und dem, dem sie gelten, mitzutheilen.

N. in Offenbach unterzeichnet . . 10 Gulden.

Nachträge zum Conversations-Lexicon.

Aix.

Im Departement der Rhone-Mündungen, ehemals Hauptstadt der Provence. Es macht mir herzlichen Verdruß, daß dieser Artikel gar nicht im Conversations-Lexicon steht. Stünde er darin, so könnte ich ohne Weiteres folgenden Nachtrag dazu machen; jetzt aber werden sie sagen, ich suche Händel, und wäre ein böser Mensch.

Daß das Senkenbergische Hospital zu Frankfurt am Main, nach dem Willen seines Stifter, nur zur Aufnahme kranker Bürger bestimmt ist, kann freilich nicht gelobt werden. Aber der menschenfreundliche Trieb und die wohlthätigen Folgen des Vermächtnisses läßt uns das erwähnte Gebrechen leichter verzeihen. Auch hat diese Einrichtung wenigstens die gute Folge, daß, da die Zahl der Kranken auf eine kleinere Zahl beschränkt bleibt, die Pflege, die ihnen zu Theil wird, um so aufmerksamer und vollständiger seyn kann. Wenn aber auch das Spital für Dienstboten zu Frankfurt, eine Wohlthätigkeitsanstalt, welche von der Regierung verwaltet wird, die jüdischen Dienstboten ausschließt, was soll man alsdann sagen? Man soll sagen: bei den gigantischen Fortschritten, welche der kolossale Frankfurter Geist, zur menschlichen Versittlichung macht, läßt sich erwarten, daß in der kurzen Zeit von fünf bis sechstausend Jahren, diese Versöhnung der kranken Judenmägde aufhören werde. Aber, wenn man nicht blos diesen letzteren, sondern sogar den christlichen Mägden, wenn sie bei Juden dienen, in Fällen der Erkrankung die Aufnahme in das genannte Spital verweigern wollte, was soll man alsdann sagen? Dann soll man dulden, weinen, verzeihen, hoffen und — schweigen? Nein, man soll nicht schweigen; man soll reden, laut, oft, bestimmt, zu aller Welt, und ohne Scheu, damit die öffentliche Meinung, die Königin der Welt, richte, urtheile, strafe und beschäme.

Aber meinen versprochenen Nachtrag zu Aix, darf ich nicht vergessen. In dieser Stadt ist ein Krankenhaus, welches im Jahre 1515 von einem dortigen Einwohner, Namens la Roques gestiftet worden. Der Stifter hatte in seinem Testamente verordnet, daß „jeder leidende Mensch, „welchen Glauben er auch habe, etiam diabolus (der Teufel selbst) — das sind seine eigenen Ausdrücke — in das Hospital aufgenommen werden müsse." Er hat ferner erklärt, daß es sein Wille sey, daß man zu den Verwaltern des genannten Hospitals, niemals „irgend einen Geist„lichen, welchen Rang er auch in der Kirche habe, etiam „Papa, (und wäre er Pabst) nehme." — „Cet homme là connassait son monde," sagt Jouy, der im Eremite en Province, vorstehendes erzählt.

Aber was thut ein ächter Frankfurter Judenhasser, nachdem er dieses gelesen, und sich zwei Viertelstunden auf einen derben Einfall besonnen? Was er thut? Ich sehe ihm in sein gutes Herz; er ist im Stillen witzig und denkt: „Und „wenn auch; ein Jude ist ärger als der Teufel, und er „kömmt doch nicht hinein!"

Hogarth.

Er war so kunstgeübt, daß er die Lächerlichkeiten, die er in Gesellschaften wahrnahm, auf seinem Fingernagel unbemerkt scenirte, und mit nach Hause trug, um dort die entworfene Zeichnung zu vollenden. Wenn Hogarth zu unserer Zeit lebte, un in solchen satyrischen Absichten, manche gesetzgebende Versammlung besuchte, so müßte er sich die Nägel unausstehlich wachsen lassen.

Inquisition.

Die sinnlose alphabetische Weltordnung hat den unschuldigen, liebenswürdigen Insekten im Wörterbuche den nächsten Platz nach der Inquisition angewiesen. Aber sie sind glücklich, denn sie fühlen ihre Schande nicht. Wir aber, wir dulden sie neben uns! Vater des Alls! Deine Kriege, deine Peste, deine Gifte, deine Kindermorde, begreife ich; aber deine Inquisition erfasse ich nicht. Auch die Fürsten und ihre Räthe, auch die Genossen des heiligen Bündnisses, verstehe ich nicht. Wo liegen die Florida's? Wo liegt die Insel Cuba? Fraget Millionen Deutsche, Franzosen, Russen, und sie wissen es nicht. Und dennoch kann es dahin kommen, daß sie Heerd, Weib, Kind und

Vaterland verlassen, und wegen jener ungekannten Dinge ihr Blut versprützen müssen! Aber um die ruchlose Inquisition bleiben sie unbekümmert; es wird geduldet, daß sie die Menschheit schände, und die Majestät des deutschen Volkes beleidige. Wir haben gelesen, daß sie so schaamlos war, der Badischen Regierung kund zu thun, sie habe den Hauptmann Rutschmann im Bilde verbrannt; und keine diplomatische Feder von Lissabon bis nach Stockholm, ob sie zwar noch alle naß und gerüstet sind, wegen der Mediatisirten und der Floridas, wird jenen Schimpf rächen! Noch einmal, ich begreife sie nicht, die Gewaltigen dieser Erde. Sie sehen, daß die Pulvermine Spanien sich täglich furchtbarer ladet, und sie bleiben ruhig. Aber wenn sie springt, dann bersten die Pyrenäen, dann wird verschüttet die Meerenge von Gibraltar, und die ungeheuern Trümmer stürzen auf die Bewohner zweier Welttheile zermalmend herab.

Correggio.

Man erfährt doch mancherlei, wenn man mancherlei liest. Noch vor zwei Minuten wußte ich nicht, was ich jetzt weiß, nämlich Folgendes. Was hat ein kuhschnappler Zensor Aehnliches mit dem Mahler Correggio? — „Sie sind beide Meister in Verkürzungen.“

Gerichtsverfassung.

„Vermummte Vehmschöffen“, werden gewisse deutsche „Urtelsverfasser“ genannt. Aber in diesem Ausdrucke ist mehr Bosheit als Wahrheit. Es gibt in Deutschland mehrere Gerichte, bei welchen die Oeffentlichkeit, durch Angabe der Entscheidungsgründe, so weit getrieben wird, daß man nicht blos diese, sondern auch die nichtentscheidenden Gründe mittheilt, und nicht allein das begangene Verbrechen genau angiebt, sondern sogar bemerkt, wenn ein Beklagter blos wegen Verdachts verurtheilt worden ist. Auch sind die Abschriften der Protokolle gegen die Bezahlung der Gebühren zu jeder Zeit bei ihnen zu haben. Ist das nicht Oeffentlichkeit genug, ja mehr als gut ist — für die Gerichte?

Kästner.

Es wird von ihm erzählt, daß, je größere Fortschritte er in der Mathematik gemacht, je schwerer sey ihm das Addiren und das Ein Mal Eins gefallen. Jetzt begreife ich, warum große politische Köpfe das kleine tägliche Regieren nicht verstehen; und wenn mir ferner ungerechte Richtersprüche vorkommen, werde ich schließen, daß deren Verfasser große Juristen waren.

Falsche Rechnung.

Ein Schreiben aus Paris, welches die Zeitung der freien Stadt Frankfurt vom 29. Juni mittheilt, enthält den Satz: „Die Minister fühlen und wissen, daß sie die „königliche Gewalt und sich selbst auf's Spiel setzen, dächten sie daran, die Nation um dreißig Jahre zurück führen zu wollen.“ Hierzu macht die genannte Zeitung folgende Note: „Zurückführen? Was das Zurückführen betrifft, so getrauten wir eine Wette einzugehen, daß wir, „Umfrage von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf haltend, „immer unter zehn Stimmen wenigstens sieben für den Zustand vor dreißig Jahren, im Vergleiche mit der Gegenwart, finden wollten.“ — Wie gut wäre es, wenn allen falschen Ansichten, so wie hier, ein mathematischer Ausdruck gegeben würde; deren Widerlegung, zum Frommen der Blödsinnigen, wäre dann sehr leicht. Nun wohl, ich nehme die Wette an, und ersuche den Herrn Bemerker, die Umfrage in ganz Frankreich, sobald als möglich, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus anzustellen. Natürlich nehme ich dabei aus, daß die fünfzigjährigen Französinnen nicht über die Sache befragt werden; denn es läßt sich leicht denken, daß diese den Zustand vor dreißig Jahren, wo sie noch jung waren, dem jetzigen vorziehen müssen. Was aber die übrigen Einwohner betrifft, so will ich die Wette verloren haben, wenn sich unter Tausenden mehr als Einer findet, der die Bastille der Oeffentlichkeit der Gerichte, die Lettres de Cachet, der Jury, ein Jesuitenkollegium, dem wechselseitigen Unterrichte, eine Maitressenregierung, der Gesetzgebung der Kammern, und die Feudalität der Gleichheit vorziehe. Die Ultras und ihre Söldlinge, die Missionäre, machen gewiß nicht sieben Zehntheile der französischen Bevölkerung aus. Wäre dieses, dann müsse ja durch eine solche überwiegende Mehrzahl nothwendig der Zustand vor dreißig Jahren wieder herbeigeführt werden.

Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt vom 13. Juni enthielt einen Brief aus Rom, worin von dem dortigen Kunstleben gesprochen wird. Unter andern wird geschrieben: „Bei mehreren französischen Landschaftsmalern „sieht man jetzt Bilder in großem Format, auf Befehl des „Königs Ludwig XVIII. verfertigt; wie z. B. bei Herrn „Bognet, eine Königin (der ersten Race), die auf „Befehl eines Usurpators in einen reißenden Strom und „Abgrund gestürzt wird.“ Das Wort Race, von einer Königin gebraucht, fiel dem Zensor der Zeitung, der von diesem Ausdrucke eine viehische Vorstellung hatte, auf, und er bemerkte am Rande des Blattes: „Muß vermuthlich heißen: des ersten Ranges.“ — Sollte man denken, daß so etwas in Frankfurt, das doch seinen berühmten Meidinger besitzt, sich ereignen könnte? Und der öffentliche Geist muß sich der Leitung solcher Männer unterwerfen!

Mehrere Abgeordnete der Badischen Ständeversammlung haben geheimnißvolle Briefe erhalten, worin man ihnen mit dem Tode droht, wenn sie darauf beharrten, gewisse Misbräuche in der Verwaltung umstoßen zu wollen. Es gehört nicht einmal Muth, nur einiger Verstand dazu, um solche Drohungen zu verachten. Wer mordsüchtig ist, der schreckt nur durch die That, nicht durch Worte. Jene Briefe kommen von einer ganz andern Seite her, als man gern zu verstehen geben möchte; die sie geschrieben, haben sammetne Herzen, und können kein Blut sehen.

„Man wird er kaum glauben, aber der Abbé Vittorio Siri, ein gleichzeitiger sehr unterrichteter Schriftsteller erzählt es: daß Ludwig XIII. von seiner Kindheit „an den Beinamen des Gerechten führte, weil er — „unter dem Zeichen der Waage geboren war. (Voltaire siécle de Louis XIV.) — Voltaire scheint dieses lächerlich zu finden; aber wie oft müßte der menschliche Verstand über die Deutung unbegreiflicher Geschichten verzweifeln, wenn er nicht den Ausweg der verhängnißvollen Gestirne hätte? Wie könnte man das Ereigniß mit Oken anders erklären, als daß die Weimarische Konstitution unter dem Zeichen des Krebses zur Welt gekommen?

Albrecht der Unartige, hieß ein gewisser Landgraf von Thüringen. Das waren doch noch gute Zeiten, wo man selbst Fürsten bei ihrem rechten Namen nannte, und das war gewiß ein guter Fürst, von dem man nichts Schlimmeres zu sagen wußte, als daß er nicht artig sey!

Beilage
zu den
Zeitschwingen.

Schreiben aus Bonn
vom 16. Julius 1819.

Am 15. dieses Monats hat sich auf der hiesigen Universität ein Vorfall ereignet, der so einziger Art ist, daß er billig die Aufmerksamkeit des ganzen Vaterlandes, vorzüglich aber die Theilnahme der preussischen Rheinlande verdient, indem er einen offenbaren Eingriff in das heiligste Interesse derselben, in ihre Justizverfassung, enthält.

An dem genannten Tage, Morgens gegen halb sechs Uhr, wurden die Häuser der Professoren Arndt und Gebrüder Welker mit Gensd'armen besetzt. Ein Offizier derselben und mehrere Civil-Commissarien, sämmtlich aus dem Innern von Preussen (Frankfurt an der Oder und Berlin) verfügten sich zu den Professoren hinein und legten ihnen einen Befehl des Polizei-Ministeriums in Berlin vor, etwa folgenden Inhaltes:

»Da die Professoren Arndt und Gebrüder Welker in dem dringendsten Verdachte stehen, an gefährlichen politischen Umtrieben und geheimen Verbindungen Theil zu haben, so sollen ihre sämmtlichen Papiere von der eigens dazu beauftragten Commission in Beschlag genommen, und nur mit Zuziehung der betheiligten Professoren auf's Strengste untersucht, und, insofern sie politische Ansichten über Einheit und Verfassung von Deutschland, über geheime Verbindungen und Burschenschaft enthalten, nach Berlin gebracht werden.« — Da die Professoren von den die Thüren bewachenden Gensd'armen nicht herausgelassen wurden, so mußten sie gleichsam der Gewalt weichen und es sich gefallen lassen, daß dieser Befehl, von der fremden Commission ohne Zuziehung der kompetenten Rechts-Behörde, oder auch nur der Orts-Polizei-Behörde, sogleich in Vollzug gesetzt wurde; obgleich sie von der Ungesetzmäßigkeit des Verfahrens auf's Innigste überzeugt waren. Die Commissarien beschäftigten sich mit der Durchsuchung der Wohnungen mehrere Stunden, und brachten dann, ohne auch nur ein Protokoll über den Vorgang aufgenommen zu haben, die gefundenen Papiere in versiegelten Säcken zum Rektor der Universität, welcher gleichzeitig den strengen Befehl erhalten hatte, der Commission in Ausführung ihres Auftrages nöthigenfalls auf alle mögliche Weise behülflich zu seyn. Es ist leicht zu denken, wie sehr eine solche gewaltsame Maßregel die ganze Stadt, und vorzüglich die Mitglieder der Universität, in Bewegung brachte. Alle Collegien hörten auf, die Studenten und Bürger versammelten sich in Haufen auf den Straßen, und bezeigten laut und still ihr gerechtes Mißfallen, was sich nicht wenig vermehrt hat, seitdem man weiß, daß den Commissarien auf der Reise das strengste Incognito anbefohlen war (sie mußten unter fremden Namen und Alle in Civil-Kleidung reisen); daß sie sich schon mehrere Tage vor der Untersuchung incognito zu Bonn aufgehalten haben, um die Rückkunft der Uhlanen, welche zur Revue in Coblenz waren, für den Fall der Noth abzuwarten; daß sie sich endlich bei Professor Welker wahrhaft hineingeschlichen haben, indem sie sich auf die Aussage der Magd, daß der Professor noch schliefe, als alte Freunde, die Abschied nehmen wollten und sehr eilig wären, anmelden ließen und Zutritt verschafften. Kurz, das Geheime und Gewaltsame in dem Verfahren mußte und muß wohl Jeden auf's Tiefste empören, der nur einigermaßen mit dem Geiste unserer Justizverfassung bekannt ist, welcher der König noch neuerdings ihr volles Bestehen ausdrücklich zugesichert hat.

Nach dieser Verfassung ist, wie Jeder weiß, das Haus des Staatsbürgers eine geheiligte Freistätte, in welche nur die rechtmäßige Behörde Zutritt hat. Nach dieser Verfassung hat nur der Staats-

prokurator, der Vertreter des Gesetzes, da, wo es sich um Verbrechen oder um Vergehen fragt, wie es hier der Fall seyn soll, das Recht, Papiere oder Schriften, welche als Beweise dienen sollen, in Gegenwart des Verdächtigen aufzusuchen; und nur, nachdem er ein Protokoll über das Gefundene aufgenommen hat, darf er sich dessen bemächtigen. Nach dieser Verfassung sind selbst die furchtbarsten Militär- und Polizei-Commissionen, die verhaßtesten Erfindungen des französischen Despotismus, allezeit dem öffentlichen Ministerium untergeordnet, und können ohne Zuziehung oder Autorisation desselben, niemals gesetzlich fungiren. Unter dieser Verfassung endlich stehen die sämmtlichen Lehrer der Universität, wie dies ausdrücklich durch den §. 1. der akademischen Gesetze ausgesprochen ist. Gestützt auf die, vom König anerkannte Gültigkeit dieser Gerichtsverfassung haben daher auch erstens die zunächst betheiligten drei Professoren sowohl, als der ganze akademische Senat förmlich gegen alles fernere Verfahren der fremden Commission protestirt. Zweitens hat der akademische Senat den Staatsprokurator zur Abwendung der ungesetzlichen Commission nachdrücklichst aufgefordert; drittens hat derselbe eine umständliche Protestation gegen das ganze gewaltsame Verfahren an das Justizministerium in Berlin durch einen Eilboten abgesandt.

Wir sehen hier dem Ausgange der Sache um so begieriger entgegen, als es davon abhängt, ob wir neuerdings wieder an eine geheime Polizei, welche uns mit der so verhaßten französischen Herrschaft verschwunden zu seyn schien, gleichviel, unter welchem Namen glauben müssen; oder ob wir fernerhin auf die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes vertrauen dürfen.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 57 — 17. Juli 1819.

Literatur.

Die gute Sache, von Henrich Steffens. Eine Aufforderung zu sagen, was sie sey, an Alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. Leipzig, 1819.

An Alle, die es zu wissen meinen! Es scheint in diesen Worten etwas Boshaft-neckendes zu liegen, aber es scheint auch nur. Die warme, liebevolle Sprache, die in der Schrift selbst geführt wird, hat nicht den leisesten Anflug von Tücke, oder verwundendem Spotte. Die Begegnisse in Berlin, auf welche Steffens hindeutet, gehören auch wieder zur großen Zahl weinerlich-lächerlicher Beweise der alten unzerstörbaren deutschen Pedanterie. Es hängt diesen armen Menschen Blei an den Füßen. Die Schlechten sind sklavisch gesinnt, und wollen nicht von der Stelle; die Bessern ahnen, was Freiheit sey, und sind lüstern darnach, aber plump und schwerfällig, erheben sie sich nicht höher über den Boden, als Jene. Immer dieselben! Mögen sie bei Hofe an einem Galatage, oder um einen Freiheitsbaum tanzen: es ist der ewige, rechtwinkelige, ungelenke Schritt. Wie sie an toden Formeln, an mathematischen Sätzen, an Axiomen hängen! Wie es für sie zu einem gemeinschaftlichen Ziele auch nur ein Weg giebt! Wie sie um die Mittel, den hohen Zweck vergessen! Sie haben unter den Vertheidigern der guten Sache, eine soldatische Zucht eingeführt, und üben strenges Kriegsrecht aus. Begegnen sie auf ihrer Runde einem Kämpfer, der ihr Feldgeschrei nicht kennt, so stoßen sie ihn sogleich als einen Feind unbarmherzig nieder. Konnte er was anderes gewesen seyn, als ein Spion? Und wäre dem auch so; wer besonnen ist und gerüstet, fürchtet keinen Verrath, und unterliegt ihm nicht.

Steffens hatte mit Wort und That für die gute Sache gekämpft. Darauf legte er die Waffen nieder, und betete für die Streiter. Ist er darum der Fahne untreu geworden? Er glaubt, Ihr handelt; sein Reich ist im Himmel, das Eure auf Erden. Jedem, was er will, so lange er den Willen Anderer ehrt — das ist die Freiheit. Warum lästert Ihr ihn, warum scheltet Ihr ihn einen Abtrünnigen? Er kann irren (und er that es stark); aber was Irrthum scheint dem befangenen Blicke, das ist Wahrheit dem Weltgeiste; die Leidenschaften der Menschen bilden die Vernunft der Menschheit. Wie die Natur Stürme und Sonnenschein zur Befruchtung der Erde gebraucht: so dienen der Geschichte, wenn sie einen großen Zweck erreichen will, Wahn und Laster nicht weniger, als Verstand und Tugend. Für Alles, was Steffens Falsches in seiner Schrift gesagt haben mag, verdient er schon Verzeihung wegen folgender Wahrheit: »Was wir für »die gute Sache zu thun vermögen, ist selten so fördernd, als dasjenige, was Uebelwollende dagegen zu thun streben.« Darum muthiger Kampf den Uebelwollenden, aber keine Verwünschung; nur die Schwäche gebraucht sie.

Was ist die gute Sache? Ein Jeder hält die Seinige dafür. Das ist verzeihlich, so lange man auch Andere gewähren läßt. Was die Berliner ihre gute Sache nannten, das war früher nur eine deutsche, wohl gar nur eine preußische; und dazu gehörte, daß die Franzosen ihre Heloten sollten seyn. Von dieser Thorheit sind sie wohl zurück gekommen, und es ist ihnen jetzt klar geworden, daß die gute Sache nichts anders sey, als die Freiheit aller Völker, und deren Vertheidigung gegen jede anmaßliche Gewalt. Steffens eifert aus unerreichbaren Wolken herab gegen das Streben der Zeit und gegen die Richtung der preußischen Vaterlandsfreunde, die er die »Fichtische« (nämlich die Richtung) nennt. Sind Euch die französische Revolutionsgeschichte und der deutsche Befreiungskrieg, demnach nichts anderes, als misrathene Kompendien der Philosophie; so fertigt sie in der Literaturzeitung ab, und mischt Euch nicht in

die Händel der Welt. Selbst die Ultras in Paris lachen Euch aus, und können Euch nicht brauchen; denn sie wissen besser als Ihr, was sie zu tadeln und zu ändern haben an dieser Zeit.

Steffens sagt, er habe »das Verwirrende des Jahrhunderts schon lange erkannt«, und gleich anfänglich dagegen gekämpft. Um dieses zu beweisen, führt er eine Stelle aus seiner Schrift über die Idee der Universitäten an, worin er der Jugend unter andern sagt: »Nicht in der Uebereinstimmung mit der äußern Welt, sondern in der Uebereinstimmung mit Euch selbst, die Euch Keiner rauben kann, liegt die Wahrheit Eures Daseyns, und »mit dieser die Weisheit.« Man muß gestehen, daß in der Schule des Verfassers herrliche Volksvertreter, und die den Ministern Stand halten können, gebildet werden müssen! Wer sich um die äußere Welt nicht bekümmert, der ist allerdings frei, aber es ist die Freiheit der Toden.

»Was mir, dem Gelehrten (sagt der Verfasser) »der über das Wesen des Staates Untersuchungen anstellt, Sorge macht, ist »..... jenes irdische Streben, das Heiligste »durch äußere Mittel zu erlangen.« Ein akademischer Lehrer, dem jedes irdische Streben Sorge macht, sollte über das Wesen der Staaten keine Untersuchungen anstellen, sondern Professor der Theologie seyn. Die bürgerliche Gesellschaft ist eine irdische Anstalt, und hat mit dem Heiligen nichts gemein. Kann sich Jemand einen Himmel denken, in dem es Adeliche, Polizeidiener und Soldaten giebt?

Der Verfasser bemüht sich, in kurzen Sätzen darzustellen, was ihm die gute Sache sey. Denn (sagt er mit Recht) es »dünkt uns nichts nothwendiger »und wichtiger, als jenes schwankende Gefühl für »eine allgemeine gute Sache zum klaren und deutli»chen Erkennen zu steigern.« Aber das, was Diese und Jene die gute Sache nennen, sey nichtiger Art. »Diejenigen, die Zucht, Ordnung und Gehorsam »in Gefahr glauben, und von der Bildung der Völ»ker zur Freiheit, eine Auflösung aller geselligen Bande »befürchten, nennen das, was sie erhalten wollen, die »gute Sache, wie sie es an und für sich aller»dings ist.« (Wirklich? Also Zucht, welche eine, aus Furcht vor Züchtigung, befolgte sittliche Lebensweise ist, die Erhaltung dieser gehörte auch zur guten Sache?) »Diejenigen, die für die Freiheit »leben, nennen diese die gute Sache.... Aber beide »sehen nur ihre gute Sache, sie sehen sie nicht als »eine offene, göttliche, nur aus der Wahrheit und »völligen Rücksichtslosigkeit entspringende, nur durch »festen Glauben und Vertrauen auf Gott zu rettende »und zu befestigende, vielmehr als eine solche, die »der irdischen, kümmerlichen Sorge un»terliegt und furchtsam herumspähen und horchen »muß.«

Ich will nicht darauf sinnen, wie ich diese schwindelnde, in Wolken zerfließende Erklärung, die der Verfasser von unserer handfesten guten Sache giebt, bestreiten soll, dieses würde mich zu weit vorwärts und zu weit rückwärts führen. Das Gefährliche, Siechmachende und Ertödende in jenen theologischen Ansichten des Bürgerlebens, ist nicht sowohl das darin enthaltende Falsche, als daß das anerkannte Wahre, in erhabenen räthselhaften Worten verkündigt, hierdurch der schlichte Menschenverstand irre geführt, und besorgt gemacht wird, daß er nicht auf dem rechten Wege sey. Wenn das die gute Sache nicht ist, welche der irdischen kümmerlichen Sorge unterliegt, und furchtsam herum späht und horcht, sondern jene, welche nur durch festen Glauben und Vertrauen auf Gott zu retten, und zu befestigen ist; warum bemühen sich die Gläubigen, die Ungläubigen zu bestreiten? Ist dieses Bestreben nicht auch eine irdische kümmerliche Sorge?

Von den Sätzen des Verfassers, worin er seine Ansicht der guten Sache ausspricht, will ich einige mittheilen, sie Theils bestreitend, Theils dem Urtheile der Leser überlassend.

»Der Grundirrthum aller herrschenden Ansichten »vom Wesen des Staates, ist der, daß die Menschen »ursprünglich ein gleiches Recht auf die irdischen »Güter haben.« Mir erscheint diese Ansicht, richtig aufgefaßt, vielmehr die Grundwahrheit zu seyn. Gleich vertheilt waren niemals die Güter der Erde, und sie können es nicht werden: denn die Natur selbst stattet die Menschen bei ihrer Geburt mit Kräften des Geistes und des Körpers ungleich aus; die Größe ihres Gütererwerbs wird also hierdurch bedingt. Aber die Gleichheit der Rechte besteht darin, daß jeder seine Kräfte soll gebrauchen dürfen, um seinen

Besitz zu erweitern. Darum keine bevorrechteten Stände, welche die Zeit, oder den Raum der niedriger Gestellten beengen.

»Ohne Zünfte keinen Bürgerstand, ohne unveränderlichen, persönlichen Besitz keinen Adel.« Wahr; aber eben darum keine Zünfte, und keinen persönlichen Besitz, weil es keinen Bürgerstand und keinen Adel geben soll. Alle Staatsbewohner müssen gleich seyn. Man durchwandere die ganze Weltgeschichte, und sehe, ob die Zwingherrschaft, welche bald von den Fürsten, bald von dem Volke geübt ward, je in etwas Anderem, ihren Grund und ihre Ausführbarkeit gefunden, als in einer Verschiedenheit der Stände, welche der Staat anordnet und beachtet.

»Censur ist Leibeigenschaft des Erkennens, Beschränkung des heiligsten Eigenthums, absolute »Hemmung der freien Entwickelung des Staates.« In Kuhschnappel lacht man über solche Reden.

»Ein jeder nicht konstitutionelle Staat ist ein »interimistischer.« Es ist ungemein erfreulich, daß es der Verfasser durch solche Sätze mit denen verdirbt, welche geneigt seyn könnten, einige seiner Lehren zu mißbrauchen, und ihn zu den Ihrigen zu zählen.

»Der Staat ist ein religiöses Individuum, seine »Freiheit nur durch Erlösung, durch Anerkennen der »geheimen Schuld, durch Reue und Buße zu erringen.«

»Der Heiland ist die innere Quelle aller bürgerlichen Freiheit, die Offenbarung der Liebe, die »jede eigenthümliche Natur in ihrer Art bestättigt »und befreit, Kirche und Staat sind eins, und »jede freie Verfassung, christliche Theokratie.«

»Worauf alle Zeichen der Zeit deuten, und alle »Verwirrung der irdischen Verhältnisse, ist Einheit des Protestantismus und Katholicismus.« (Ganz wahr, aber nicht die ganze Wahrheit!)

»Die Neigung zum Despotismus erstirbt nie, »und stets bewaffnet muß in jedem erscheinenden »Staate der wahre Bürger über seine Freiheit wachen, denn jede Erschlaffung erzeugt Unterdrückung.«

».... nachdem ein verblendetes Volk versucht »hat, aus irdischer Weisheit das Räthsel des »geselligen Daseyns zu lösen, und in dem thörichten Versuche seine eigene Vernichtung fand, »will in Deutschland die tiefer sinnende Betrachtung »die wahre Stätte suchen, und wird sie finden.« Sie wird sie nicht finden; auf dem Wege, der in dieser Schrift vorgezeichnet ist, wahrlich nicht! Von welchem Volke redet der Verfasser, das in thörichten Versuchen seine Vernichtung gefunden? Doch nicht etwa von dem französischen? Der Himmel schenke dem Deutschen solche irdische Weisheit, verleite es zu solchen thörichten Versuchen, und führe es zu einer Vernichtung, wie sie Frankreich gefunden!

Narrheiten.

Nachfolgendes ist „der Redaktion der Zeitschwingen“ aus München zum Einrücken zugesendet worden. Der Verfasser der Ueberschrift ist der Herausgeber dieser Blätter selbst; er betrachtet sie als das Beste, was er je geschrieben hat. An der Stelle des Herrn von Kalb, hätte er auf solche spitze Kritiken seiner Werke nicht geantwortet, als gelegentlich durch Prügel, keineswegs aber schriftlich, wie es hier geschieht. Der Himmel heile die armen kranken Rezensenten, die in ihrem Fieber eine Literaturzeitung für ein Schlachtfeld ansehen, und ihre Federn für Dolche, und die Schriftsteller für Spione, und deren Werke für literarische Bülletins! Sind sie einmal wieder gesund, dann kehrt auch ihr friedliches Hammelherz zurück; dann fallen sie wieder in Ohnmacht, wenn sie Blut sehen, und gebrauchen keine andere Waffen, als ein (sic!) zwei?? und drei!!! — Habt Geduld mit ihnen.

Nach vorausgegangener Rücksprache mit der hiesigen königlichen Polizei-Direktion bitte ich Nachstehendes in eines Ihrer nächsten Blätter aufzunehmen, und geharre mit Hochachtung.

München, den 7. Juli 1819.

Der richtige Empfang des nachstehend anonymen Briefes ohne Datum und Ortsangabe wird hiermit recipisirt und der Inhalt dem Publikum zum Besten gegeben.

An Herrn von Kalb, königlich quittirten Quartiermeister in München.

»Wir hören, das ihnen entwendete Manuscript »wäre wieder zu Ihren Händen gekommen *), und

*) Nach der Münchener politischen und National-Zei-

»enthalte, wie Ihre früheren Schriften, Schmä-
»hungen gegen die ehrwürdige Geistlichkeit: wie ein
»Brief von Kotzebue, der an Ihnen unterm 3. oder
»5. März kurz vor seiner Ermordung geschrieben
»worden, beweisen soll.«

»In diesem Falle sind Sie gegen die Geistlichen
»das, was Kotzebue gegen die Akademiker. Sie
»wissen also, vor was Sie sich zu hüten haben.«

»Gleiches verdienen Sie auch, weil Sie für
»Juden täglich noch Schriften herausgeben.«

Der, oder die Herren Autoren des vorstehend erbarmungswürdigen Briefes mögen wohl gehört haben, daß ich das Glück hatte, von dem großen und unsterblichen kaiserlich russischen Etats-Rath August von Kotzebue gekannt und geachtet zu seyn, von unserer Korrespondenz aber waren diese Herren Gewissens-Kipperer schlecht unterrichtet; Jupiter möge ihnen daher je eher, je besser, ein tüchtiges frisches Paar Ohren verleihen.

Wahr ist es indessen, daß mir der allberühmte Gelehrte, wie der Herr Autor sagt, erst noch unterm 5. März l. J., folglich nur 18 Tage früher geschrieben hat, als er unter den verhängnißvollen Dolchstichen eines deutschthümlerischen Sandkörnleins — wer sollte es glauben!! — im Angesicht einer verzweiflungsvollen und allgemein verehrten zahlreichen Familie, verschied; allein, unwahr ist, was solche ultramontanische Brandwachen zu wissen glauben, und mache als Beweis dessen auch diesen Brief hiermit öffentlich bekannt *).

An Herrn von Kalb in München.

Manheim, den 5. März 1819.

»Ew. Wohlgeboren
»gütige Zuschrift vom 29. Jänner, war mir sehr
»schmeichelhaft, und wenn Sie die Gewogenheit ha-
»ben wollen, mein Blatt **) bisweilen mit interes-
»santen Nachrichten zu unterstützen, so werden Sie
»dadurch mir und dem Publikum eine Freude machen.

»Mit der aufrichtigsten Hochachtung habe ich
»die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener
Kotzebue.«

Wäre es wohl nöthig, über diesen Vorfall etwas mehr zu sagen? Nein! sonst würde ich an Homers Batrochomyomachia erinnern, in der ich zu keiner Parthei wie der Herr Autor, gehören mag.

Alle aufgestellten Sätze in meinen frühern Schriften, gehören der Geschichte und der Erfahrung an, und wenn ich dieselben etwas derb vorgetragen haben sollte, so mag der Getroffene — füglich die Bisse in seinem Pelze fühlen.

Uebrigens wünsche ich, daß solche aszetische Pritschenmeister und weltberühmte (!!!) Ikonoklasten, von deren Einem ich einen Aufsatz in der sogenannten Felderischen Literaturzeitung gelesen habe, sich jeder Kritik aller meiner Schriften um so bereitwilliger enthalten möchten, als der sinnlose Geifer, den sie in die Höhe spucken, in direkter Linie (ihres frühern Lebens) ihnen selbst wieder auf die Nase zurückfällt.

Bezüchtigt mich aber der Geschichtsforscher und tolerante Richter einer historischen Unrichtigkeit, so werde ich ihm für solche Belehrungen ruhigen, und nach Gestalt der Sache, auch öffentlichen bescheidenen Dank wissen.

München, den 8. July 1819.

Kalb.

tung vom 27. April schrieb ich den Verlust desselben zwar aus, um den Druck meines literarischen Eigenthums zu verhindern, allein zurück erhielt ich es leider noch nicht.

*) Daß ich diese Briefe vor gegenwärtiger Bekanntmachung gehörigen Ortes vorwies, kann sich jeder, dem daran liegen sollte, vollkommen überzeugen.

**) Sogar bloße Cosmopoliten müssen wissen, daß nur das Weimarische literarische Wochenblatt gemeint seyn könne.

Es ist mit der Herrschbegierde, wie mit der Eßlust. Bei schwachen Gemüthern ist jene oft am stärksten, wie diese oft am größten ist, bei Menschen von schwacher Verdauung.

Das Haus, worin der Oesterreichische Beobachter in Wien sein Comptoir hat, wird genannt: „Zum Auge Gottes.“ Man sollte denken, dieses Blatt müßte recht scharfsichtig seyn.

Nachträge zum Conversations-Lexicon.

Klubbs.

Im vorigen Jahrhunderte gab es in London mehrere Klubbs von sehr sonderbarer Bestimmung. Da war einer, dessen Mitglieder nur aus dicken Personen bestanden. Das Zimmer, in welchem die Gesellschaft zusammenkam, war sehr geräumig und hatte zwei Eingänge, von welchen der eine von mittelmäßiger Größe, der andere aber sehr breit war, und aus zwei Flügelthüren bestand. Konnte ein Candidat dieses korpulenten Klubbs, durch die erstere Thüre herein kommen, so ward er als untauglich verworfen; blieb er aber stecken, und konnte den Durchgang nicht erzwingen, dann öffneten sich ihm die Flügelthüren zu seinem Empfange, und er ward als Bruder begrüßt. — Ein anderer Klubb bestand blos aus magern Personen. Unter der Regierung Karls II. ward der Klubb der Duellisten errichtet, deren Mitglieder Jemanden im Duell umgebracht haben mußten. Für die, welche nur erst Blut abgezapft hatten, war einstweilen ein Seitentisch bestimmt.

Herostratus.

Wollt Ihr Herostrate bilden, so fesselt nur die Kraft des Genius, und verschließet ihm die Bahn des Ruhmes. Schnell trifft des Henkers Beil, und die Nachwelt flucht keiner Asche.

Verbesserungen.

In Num. 55 der Zeitschwingen, Seite 1., Spalte 1., Zeile 13. von unten, lies Nürnberg statt Sternberg; und S. 3., Sp. 2., Z. 15. von oben lies Verstoßung statt Versöhnung.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 58 — 21. Juli 1819.

Briefe über Deutschland.

Nr. 13.

Aus der Minerve Française.

Es versteht sich wohl von selbst, daß ich diesen Brief blos in der Absicht übersetze, um dessen Verfasser (der, wie einige ambulante Polizeien, mühsam erforscht haben, entweder ein Franzose, oder ein Deutscher ist) durch seine eigenen Reden lächerlich zu machen. Die darin ausgesprochenen Ansichten, theile ich nur in dem Sinne, daß ich daran eine Hälfte für abgeschmackt, deren andere für boshaft erkläre.

Frankfurt, den 28. Juni 1819.

Große Neuigkeit! Die deutsche Bundesversammlung hat einen Beschluß gefaßt, einen entscheidenden Beschluß, und dessen genaue Befolgung sie in den gebietendsten Ausdrücken vorschreibt. Freilich geht diese Entschließung nur die hohe Aristokratie Deutschlands an; doch ist sie darum nicht weniger schätzbar, weil sie alle diejenigen beschämen wird, die seit drei Jahren gegen eine ehrenwerthe Versammlung, den Vorwurf einer strafbaren und schimpflichen Unthätigkeit, unaufhörlich wiederholen, und das Unvermögen der Frankfurter Gesandten, fast zum Sprüchworte gemacht haben. Indem die Bundesversammlung, sich mit Macht zu Gunsten der Mediatisirten ausgesprochen hat, gab sie das Maas der Thatkraft, welche sie, eines Tages, in der Vertheidigung der Nationalangelegenheiten, entwickeln werde; indem sie für die Privilegirten, den Art. 14. der Bundesakte geltend gemacht, hat sie die Hochachtung bewiesen, von welcher sie für die wesentlichen Bestimmungen dieses Grundvertrages erfüllt ist. Nur der erste Schritt, wie man sagt, ist schwer. Dieser erste Schritt ist jetzt gethan. Die Bundesversammlung ist im Gange; sie hat nur noch auf den rechten Weg zu achten; nachdem sie den Klagen eines Hunderts Herren, die ihre Feudalrechte zurückfordern, Gehör gegeben, kann sie nun den Wünschen von dreißig Millionen Bürgern, die um repräsentative Verfassungen flehen, ihre Aufmerksamkeit widmen. Ehre, dem Ehre gebührt. Jetzt, da die Adelskaste, wegen aller ihrer Klagen zufrieden gestellt ist, hindert nichts mehr, auch die Beschwerden des Volkes anzuhören. Der Artikel 14 der Bundesakte, steht übrigens dem Artikel 13, welcher allen Staaten Deutschlands Konstitutionen verspricht, so nahe, daß die Bundesversammlung, indem sie den ersten unter ihren hohen Schutz nimmt, wie von selbst, und ganz ohne Anstrengung dahin gebracht wird, sich auch mit den, in dem zweiten festgesetzten wichtigen Bürgschaften, zu beschäftigen. Ich hoffe daher, daß in kurzer Zeit, die durchlauchtige Versammlung, den Klagen, die seit so lange um ihr her ertönen, und sie von allen Seiten belagern, ein Ende machen werde. Ich hoffe, daß die vier und dreißig Staaten, welche der Wohlthat einer repräsentativen Verfassung noch beraubt sind, deren Vermittelung bei ihren Souveränen nicht vergebens in Anspruch nehmen; daß die Westphälischen Domänenkäufer, unverzüglich in den Genuß ihrer Besitzungen, aus denen man sie gewaltsam verjagt hatte, wieder eingesetzt werden; daß die Preßfreiheit alle ihre Fesseln, selbst in den freien Städten, wird fallen sehen; daß jene große Menge Heloten, die man Juden nennt, zur Würde der Staatsbürger erhoben werden, mit Vorbehalt, sie die Wohlthat ihrer Emancipation etwas theuer bezahlen zu lassen; und daß die Zölle, welche so viele verbündeten Völker einander entfremden, und feindlich stimmt, einer, dem Handel unentbehrlichen, und den wahren Interessen der Regierungen, entsprechenden Freiheit, weichen werden. Ich hoffe, sage ich; denn die Mehrzahl unserer Landsleute, ist weit davon entfernt, sich von den künftigen Arbeiten der Bundesversammlung, ein so glänzendes Bild zu entwerfen. Der Beschluß durch welchen dieselbe über die Klagen der Mediatisirten entschieden hat, ist weit mehr an und für sich, als ein abgesondertes Ergebniß betrachtet worden, als nach den günstigen Folgerungen, die man dar-

aus herleiten kann. Ich habe Ihnen diese Folgerungen herzählen müssen, weil sie mir wahrscheinlich dünkten, und ich mich gern überrede, daß sie gänzlich in Erfüllung gehen werden. Ich muß Ihnen jetzt die Meinung des Publikums über die Sache selbst mittheilen, welche mir für die Zukunft ein Vertrauen einflößt, das ich unglücklicher Weise fast allein besitze. Ich erkenne ohne Zweifel so sehr als Einer, Alles, was in dem Beschlusse, von welchem hier die Rede ist, sich den Interessen und Rechten der Nation feindlich entgegen stellt. Meine Weise, den Gegenstand anzusehen, unterscheidet sich von der allgemeinen Ansicht nur in so weit, als ich, in dem Uebel selbst, das jetzt geschieht, einen Weg zum möglichen Guten wahrzunehmen glaube, während man überall das, in der That unermeßliche Uebel, allein im Auge hat, ohne sich um die Vortheile, die in der Folge daraus entstehen können, zu bekümmern.

Ob uns zwar die Mediatisirung aus Frankreich zugekommen ist, so weiß vielleicht eine große Menge Franzosen nicht, was diese Sache eigentlich bedeutet. Man muß sie ihnen erläutern. Das deutsche Reich war vor der politischen Umwälzung, welcher es Napoleon unterwarf, in eine unzählige Menge Herrschaften getheilt, deren Besitzer unmittelbar vom Kaiser abhingen *). Außer diesen Gebietsherren gab es unter dem Adel eine besondere Klasse, deren Glieder unter verschiedenen Einschränkungen das Stimmrecht auf den Reichstagen hatten, und unmittelbar dem kaiserlichen Throne untergeben waren. Das Feudalsystem wurde von Napoleon umgestoßen. Die Zahl der Fürstenthümer wurde ungefähr auf zwei Drittheile herabgesetzt. Der unmittelbare Adel verlor einen Theil seiner Vorrechte, und zwar das Wesentlichste derselben, nämlich die Ausübung jenes Antheiles der politischen Macht, welche ihm die alte Konstitution zugestand. Man mußte den entsetzten Souveränen einen Titel geben, welcher mit dem Stande ihrer Entsetzung verträglich war, ohne diese Lage streng und demüthigend zu bezeichnen. Man gab ihnen den Namen Mediatisirte. Dieser Ausdruck schien dem Wiener Kongresse so schicklich gewählt, daß er sich dessen bediente, um den Regierungsverlust, den er gegen den Fürsten von Ysenburg aussprach, damit zu bezeichnen; übrigens ließ man den Mediatisirten alle politischen Vorrechte, die mit ihrer neuen politischen Lage verträglich waren. Aber diese Vorrechte wurden nicht von allen konsolidirten Souveränen, mit gleichem Auge angesehen. Man milderte sie mehr, oder weniger, je nachdem der öffentliche Geist jedes Staates, oder die persönlichen Neigungen des Fürsten, den Ideen der Gerechtigkeit und der Gleichheit, mehr oder minder zugerichtet waren. Die würtembergische Regierung entwickelte gegen die ehrgeizigen Anmaßungen der Mediatisirten, eine Strenge, wodurch sie sich den Beifall der ganzen Nation erwarb. Preußen hingegen ließ ihnen alle mögliche Schonungen und Rücksichten verschwenderisch zukommen. Unter diesen Verhältnissen hatte der größte Theil jener Herren, sich an die deutsche Bundesversammlung gewendet, und zahlreiche Beschwerden gegen die Souveräne mehrerer Staaten, und besonders gegen den Hof von Stuttgart bei derselben angebracht. Die Hauptbeschwerden sind: 1) Die Befreiung vom Kriegsdienste, welche von mehreren Regierungen beschränkt worden ist, und welche die Herren, ohne Einschränkung und Ausnahme verlangen; 2) die auf einen einzigen Staat beschränkte Ausübung der Rechte; 3) die Vorrechte in der Besteuerung, die entweder gänzlich verkannt, oder willkührlich gemodelt worden; 4) die Befugniß und der Umkreis der Gebietsherrlichen Gerichte, zum Vortheile der landesherrlichen Tribunale verringert; 5) die Stellung der Ortsbeamten, unter die Aufsicht der königlichen Aemter; 6) die Befreiung der persönlichen Lehen und Fallgüter, und der Abkauf der Grundrenten und Gülten jeder Art, welche auf das Eigenthum in den Händen der ehemaligen Vasallen haften.

In jedem dieser Punkte hat sich der Beschluß der Bundesversammlung den edlen Bittstellern günstig gezeigt, und die Regierungen sind förmlich aufgefordert worden, alle diejenigen Entscheidungen zu widerrufen, welche den eben erwähnten Privilegien Abbruch thun. Die Kommission hat in dem dicken Berichte, welcher jenem Beschlusse zur Grundlage gedient hat, keinen der Gründe unbenutzt gelassen, der zum Vortheile der Mediatisirten streiten konnte. Dieser Bericht ist eine wahre Vertheidigungsrede,

*) Von dem Reiche, sollte ich sagen, man würde mich aber dann nicht so gut verstehen.

die unbedeutendsten Einwendungen werden darin mit der größten Genauigkeit untersucht; und wenn man auch fast nichts widerlegt, so ist es wenigstens gewiß, daß auf Alles geantwortet wird. Mehrere berühmte Staatsrechtslehrer haben geglaubt, die ausgesprochenen Grundsätze bestreiten zu müssen. Sie haben von dem Geiste der Zeit, von dem Abscheu der Völker gegen entehrende und belastende Vorrechte, von dem Interesse der Fürsten selbst geredet, das diesen gebiete, den gerechten Wünschen der öffentlichen Meinung nachzugeben, damit sie nicht bald mehr fordere, als ihr gebührt. Sie haben gesagt und bewiesen, daß die Befreiung vom Kriegsdienste den Mediatisirten nur gleichzeitig mit einem andern Regierungsbeschlusse bewilligt werden könnte, wodurch ihnen aller Zutritt zu den Graden und Befehlshaberstellen, durchaus verschlossen werde; daß die Befähigung, mehreren Staaten anzugehören, in ihrem Prinzipe ungereimt sey, da sie politische Rechte, die, unter welcher Bedingung sie auch ausgeübt würden, immer nur persönlich seyn können, an den Boden selbst knüpfe; daß die Privilegien in der Besteuerung zu Gunsten der Adelichen, so lange als billig angesehen werden konnten, als sie ein Ersatz für die Kriegsdienste waren, welche sie in früherer Zeit unentgeldlich leisten mußten; daß aber jetzt, da jene Verpflichtung allen Bürgern gemein ist, das besondere Vorrecht, welches deren Preis war, gar nicht zu rechtfertigen, und es ein wahrer Spott wäre, dasselbe zu einer Zeit geltend machen zu wollen, wo man sich der Abschaffung der Privilegien wegen des Kriegsdienstes mit Macht entgegen setzt. Alle übrigen Beschwerden der Mediatisirten sind eben so leicht auf ihren eigentlichen Gehalt zurück geführt worden; und wenn die Fürsten, die sie beschuldigen, einer Rechtfertigung gegen das Volk bedürften, so müsse man ohne Zweifel nicht von den Triebfedern ihrer angeblichen Strenge Rechenschaft geben, es wäre vielmehr der Vorwurf einer oft allzugroßen Mäßigung, gegen welchen ihre Lobredner sie zu schützen hätten.

Es gibt jedoch einen Gesichtspunkt, unter welchem die Beschwerden, um die es sich hier handelt, nicht betrachtet worden sind. Man hat wohl bewiesen, daß sie auf keinem rechtlichen Grunde beruhten; man hat gezeigt, daß die Entscheidung der Bundesversammlung, die Politik, das positive Recht und die Billigkeit zugleich verletze. Man hätte ihre Competenz selbst angreifen und bis zu dem Prinzipe einer wahrhaft föderativen Regierung zurückgehen sollen, um die genaue Würdigung desjenigen Theiles der Machtvollkommenheit, welcher der Versammlung zu Frankfurt gesetzlich zusteht, und die offenbare Verfassungswidrigkeit ihrer Dazwischenkunft, in den wichtigen Angelegenheiten, von welchen hier geredet worden, daraus herzuleiten. Vorzüglich unter dieser Beziehung, verdient der Beschluß erörtert zu werden. Aus dieser Untersuchung, würden vielleicht einige noch unbeachteten, und der Aufmerksamkeit aller Freunde der Freiheit würdigen Wahrheiten, hervorgehen.

(Der Schluß folgt.)

Schreiben aus Berlin

vom 10. Julius 1819.

Die neuentdeckte Verschwörung beschäftigt hier Jedermann. Manche halten sie für eine Nachahmung der Pariser Partheien und dortigen Studentenhändel, für eine bloße Erfindung der Berliner Ultras, um einen Vorwand zu haben, die bevorstehende Einführung der Constitution zu verschreien, zu verzögern oder dieselbe wenigstens, zum Schrekken der Schwachen, von dem Gewitter einer Verschwörung begleiten zu lassen. Andere sehen darinnen ein aus der Mappe gefallenes Studentenprojekt, von irgend einem geschäftigen Polizeibeamten aufgefangen, und mit großem Pompe denuncirt. Superfeine Köpfe halten die ganze Sache für eine Satyre auf unser politisches Clima, auf unsere gehorsame Beamtenwelt, und sagen, es werde wohl kein Strauß auf den Gedanken gerathen, seine Eier in solchen kalten Sand zu legen, aber alle Klugen sind begierig, zu hören: mit welchen Mitteln, Leute ohne Namen, Macht, Geld und ohne Armee das ungeheuere Projekt einer großen Republik in Deutschland ausführen, wie dieselbe von Berlin aus 39, mächtigen, Theils vom Volke sehr geliebten herrschenden alten Familien, das Staatsruder aus den Händen winden, und eben so viele stehende Heere sammt einer unübersehbaren

baren Masse von Staatsdienern gleichsam wegzaubern wollten! Die frommen Wünsche idealistischer Abentheurer, die erfahrungslosen Geburten allzufeuriger Köpfe in der Studierstube von keiner Handlung begleitet, sind noch nirgends als Verbrechen angesehen worden. Sie gehören zu den Kopfkrankheiten der Zeit, welche das Kataplasma der Wirklichkeit mit leichter Mühe heilt. Mir scheint es daher, daß diese Verschwörung in einer Fortsetzung von Duport du Tertre-s Sammlung keine große Rolle spielen und entweder mit einem parturiunt montes! oder mit einem Billet für die Conspiratoren auf das Tollhaus, in allen Fällen also mit einem allgemeinen Achselzucken der Verständigen endigen dürfte. Unsere Regierung, welche von keiner Parthei im Staate Notiz nimmt, und sich eben so wenig vor politischen Gespenstergeschichten fürchtet, wird indessen wohl den rechten Weg einzuschlagen wissen, und es sich daher bald zeigen, was es mit dieser allerdings auffallenden Erscheinung für eine Beschaffenheit habe.

Freiheit und Gleichheit, ohne Revolution.

Das kurhessische Dorf Bockenheim, dessen Häuser eine halbe Stunde von Frankfurt entfernt liegen, und dessen Weichbild noch um die Hälfte näher reicht, ist zur Stadt erhoben worden. Dort sollen alle Einwohner sich gleicher Rechte erfreuen, und die Fremden, welche dahin ziehen, ohne Unterschied der Religion, auch die Israeliten, gleiche Freiheiten mit den alten Einwohnern genießen. So hat denn auch hier, die gütige Natur, neben der giftigen Wurzel, das Heilkraut, tröstend erstehen lassen. So ist dem verfolgten, geschändeten, mit Füßen getretenen Rechte, eine Freistätte geöffnet, wohin es sich flüchten, und wo es gedeihen kann. So können die Juden zu Frankfurt, die von ihren christlichen Mitbürgern mishandelt werden, den Sitz ihrer Sklaverei, ohne Zerstörung ihres Wohlstandes verlassen, und in Bockenheim endlich ein Vaterland finden; sie müßten denn, durch lange Knechtschaft so verknechtet worden seyn, daß sie um wenige Jahre etwa geringern Handels-Gewinnstes, ihre Freiheit nicht erkaufen wollen.

Es ist bekannt, daß die christliche Bürgerschaft zu Frankfurt (oder vielmehr diejenigen, welche sich das Wort für sie angemaßt, denn die Mehrzahl der Einwohner ist gutgesinnt, und verabscheut den Geist der Verfolgung), gleich nachdem sie das wieder erlangt, was sie die Freiheit ihrer Stadt nannte, diese Freiheit dadurch misbrauchte, daß sie den Juden die bürgerlichen Freiheiten entzogen, welche diese unter der großherzoglichen Regierung genossen. Seitdem führen diese beiden Religionspartheien einen Rechtsstreit, der von der Bundesversammlung entschieden werden soll. Kürzlich hat der gesetzgebende Körper in Frankfurt, ein Regulativ entworfen, enthaltend die Rechte, welche künftig den Juden eingeräumt werden sollen, und diesen Gesetzesentwurf, der Commission der Bundesversammlung, welche mit diesem Gegenstande beschäftigt ist, überreicht. Ich werde darauf zurückkommen, und das Regulativ den Lesern mittheilen. Bis dahin mögen sie mich einen Verläumder schelten, wenn ich sage, daß Alles darin zusammengehäuft ist, was nur der Uebermuth der Macht Grausames, und der spiesbürgerliche Gewaltdünkel Lächerliches hat. Rechte der Natur und des Staates, sind darin aufs Grausamste verhöhnt und verletzt. Die alte pharonische Polizei, die Bevölkerung der Juden zu vermindern, wird von Christen nachgeahmt. Kein Jude soll vor dem fünf und zwanzigsten Jahre heirathen dürfen. Zu ihrem Handel sind ihnen einige der engsten dunkelsten Gassen angewiesen. Der Handelsmann, dessen Haus zwei Seiten oder Ausgänge hat, der darf nur an der einen Thüre Verkehr treiben. In den Straßen, worin die Juden Läden besitzen, dürfen sie keine Eckhäuser haben; und dergleichen Narrheiten mehr. Ich bin ganz lustig geworden über diese Krähwinkelstreiche. Anfänglich war mir das Herz zusammengepreßt, da ich gedachte der lächerlichen Wuth, mit welcher Menschen sich verfolgen, die dieses kurze Gasthausleben, nur auf wenige Minuten zusammenführt.

Ziehet nach Bockenheim, Kinder Israels. Nehmet Euer Geld mit, aber Euren Eigensinn und manches Andere, laßt in Frankfurt zurück. Und wenn Ihr zu Macht kommt, so mißbraucht sie nicht, und erinnert Euch, wie Unterdrückung schmerzt.

In einem Berichte über den Verkehr auf der Leipziger Ostermesse heißt es: „Tüchtiges Sohlenleder ist eine wahre „Seltenheit. Der Freiheitskampf im südlichen Amerika „versperrt noch immer die Zufuhr ächter Buenos-Ayres-„Häute.“ Wenn wir Europäer noch einst wegen Amerika barfuß gehen müssen, so ist der Mangel an Sohlleder gewiß nicht der einzige Grund. Aber welche bewunderungswürdige kunstreiche Kette zieht durch den ganzen Erddiameter, von unsern Füßen, bis zu den Köpfen und Herzen der Amerikaner hin! Wenn wir wollten, so könnten unsere Köpfe, nicht weniger als unsere Füße, Vortheil von ihnen ziehen.

Das Journal des Débats erzählt: Eine Deputation des deutschen Handelsvereins habe dem Könige von Baiern die Freude und Bewunderung zu erkennen gegeben, welche ganz Deutschland über die Fortschritte des konstitutionellen Geistes in Baiern, und über den glücklichen Gang, den die Angelegenheiten in den Kammern genommen hätten, empfinde. Hierauf habe der König mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit erwiedert: „Das freut mich. Indessen, man „muß es gestehen, ich habe Fehler begangen, die Kammern „haben deren begangen, die Minister haben deren begangen, „Ein ander Mal werden wir es besser machen.“

Gleichzeitige Ereignisse: Okens Dienstentsezzung ... Mordversuch gegen Ibel ... Aufruhr der Studenten in Paris ... Verschwörung in Berlin ... Rußlands Kriegsrüstungen. Da bei den freundschaftlichen Verhältnissen, in welchen alle Fürsten Europa's leben, kein anderer Krieg denkbar ist, als einer gegen die Türken, so wäre es doch sehr traurig, wenn Unruhen im Innern Frankreichs und Deutschlands, diese Staaten verhinderten, den Krieg gegen die Türken mit Nachdruck zu führen. Der Himmel bewahre uns vor einem Besuche der Janitscharen, mit ihren langen Piken — oder Säbeln ... Ich habe den Inhalt der Geographie etwas vergessen.

Giebt es Krieg, wie es fast etwas zu scheinen scheint, dann werden die Leute sagen: „Da seht, das sind die Früchte der heiligen Allianz.“ Wie dumm! wachsen nicht Früchte, die eine grüne bittere Schaale haben, und darunter eine harte, und zuletzt kömmt die eßbare Süßigkeit? Erst geschält, dann die harte Nuß aufgeknackt, und dann liegt inwendig das heilige christliche Bündniß.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 59 — 24. Juli 1819.

Briefe über Deutschland.

(Schluß.)

Ich will nicht untersuchen, ob eine Konföderation von Völkern, die größten Theils monarchisch regiert werden, selbst unter jeder andern Voraussetzung als der, eines Angriffs- oder Vertheidigungskrieges, mehr Nachtheile, als Vortheile darbiete. Die deutsche Konföderation besteht einmal; die Bundesakte erkennt sie an. Allein ist sie ein Bund der Völker, oder der Regierungen? An welchen besondern Zeichen erkennt man jede dieser beiden Arten Verträge? Was unterscheidet sie in ihrer Natur und in ihren Wirkungen? Eine Konföderation ist eine Verbindung politischer Interessen, die sich wechselseitig beschützen und verbürgen. Die Schweiz, Holland, Nordamerika, waren, oder sind konföderirte Staaten. In jeder dieser drei Republiken, haben eine Bundes-Versammlung, ein Kongreß, oder Generalstaaten, die gesetzgebende Macht ausgeübt, oder sie thun es noch. Aber diese Bundes-Versammlung, dieser Kongreß, diese Generalstaaten, waren oder sind aus Bevollmächtigten zusammen gesetzt, welche jedes der verbündeten Völker gewählt hat. Ihre Beschlüsse waren, oder sind der Ausdruck des allgemeinen Willens. Diese Völker waren, oder sind also wirklich konföderirte Völker. Man denke sich eine andere Einrichtung. Angenommen, zum Beispiel, der amerikanische Kongreß wäre aus Agenten zusammengesetzt, welche von den verschiedenen vollziehenden Gewalten der einzelnen Staaten, beglaubigt worden, dann hätte man Statt einer Konföderation von Völkern, eine von Regierungen. Diese Regierungen, von ihren Agenten an dem erwähnten Kongresse repräsentirt, könnten ohne Zweifel, wenn sie wollten, sich verbindlich machen, den Entscheidungen der Majorität nachzukommen. Aber eine solche Verpflichtung, wäre nur in so weit gültig, als sie auf Gegenstände angewendet werden kann, die zu den Befugnissen eines jeden der Bundesstaaten gehört. Wenn die ausübende Gewalt jedes Staates, von der Konstitution, das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden besitzt, so können die auf dem Kongresse vereinigten Minister jener verschiedenen Autoritäten, über alle die Fragen, die sich auf jene zwei großen Gegenstände beziehen, Beschlüsse fassen, denen alle konföderirten Völker Gehorsam schuldig sind. Aber bei jedem andern Punkte, über den die gesetzgebende Gewalt allein zu entscheiden hat, würde der Kongreß sich strafbar zeigen, wenn er einen solchen zum Gegenstande seiner Berathung machte. Die Mitglieder jener Versammlung dürften keine größere Macht ausüben, als die Regierungen, von welchen sie ihre Vollmacht haben, selbst besitzen. Ihre Vereinigung an einem bestimmten Orte, würde an der Natur ihrer Befugnisse nichts verändern, oder wenn es anders wäre, dann würde die Konstitution für jeden Staat nur ein leeres Wort seyn, weil die Regierungen durch ihre auf dem Kongresse versammelten Minister, Alles wieder vernichten könnten, was die gesetzgebenden Gewalten einzeln beschlossen hätten.

Diesen Unterscheidungen zu Folge, ist die deutsche Konföderation in der That nichts anderes, als eine Konföderation von Regierungen. Die Völker der acht und dreißig Staaten, aus welchen sie besteht, haben in der That keine Abgeordneten bei der Bundesversammlung; die Souveräne allein werden dort vertreten. Man erwiedert, das könne bei monarchisch regierten Staaten nicht anders seyn. Der Einwurf mag gelten; allein wenn es auch Mißlichkeiten hätte, die Bundesversammlung aus Volksdeputirten zu bilden, muß darum daraus folgen, daß die widerruflichen Minister, die dort stimmen, diejenige Gewalt ausüben, welche nur jenen Deputirten zukömmt? Man muß bekennen, diese Folgerung wäre sonderbar, und Deutschland würde den Vortheil, monarchisch regiert zu werden, etwas theuer bezahlen. Hätten die deutschen Souveräne nicht selbst die Trennung der Gewalten anerkannt, so wäre

die Frage vielleicht schwerer zu lösen. Zugleich Gesetzgeber und Herrscher, könnten sie dann mit einem Anschein von Grunde sich weigern, einen Theil der Macht, die sie in ihren Staaten ohne Widerspruch ausübten, in der Versammluung ihrer Bevollmächtigten aufzuopfern. Allein ganz verhält es sich so nicht mehr. Ich habe die Bundes-Akte nicht gemacht. Eine wesentliche Bestimmung dieses Grundgesetzes, verbürgt allen Staaten der Konföderation, eine repräsentative Verfassung; mehrere Fürsten, haben sich bereits der Pflicht, die ihnen dieser Artikel auflegte, ehrenvoll entledigt. Die gesetzgebende Gewalt, welche diese Fürsten bis jetzt allein ausgeübt, ist jetzt, wie in Baden, in drei verschiedenen Zweigen, oder wie zu Weimar, nur in zwei abgesondert; und selbst unter den Staaten, wo die repräsentative Verfassung noch nicht eingeführt ist, giebt es einige, wo die alte Feudal-Konstitution, der Gewalt des Souveräns Gränzen setzt. Doch müssen Alle, nach den ausdrücklichen Bestimmungen des Art. 13 der Bundesakte, unverzüglich Konstitutionen erhalten. Sey dieses nun ein unveräußerliches Recht der Völker, oder sey es von Seiten der Fürsten, eine großmüthige Bewilligung, es liegt wenig daran — die Verbindlichkeit besteht; man schreitet langsam zu deren Ausführung, aber Keiner bestreitet sie. Die deutschen Souveränitäten, sind für konstitutionell erklärt. Das entscheidet die Sache. Die Abgeordneten der Souveräne bei der Bundesversammlung, bringen dort alle Gewalt hin, über welche jene Souveräne verfassungsmäßig schalten können; diese Gewalt findet in dem Artikel 13 seine Grenzen, sie ist wesentlich und rein executiv.

Wir wollen diese Grundsätze nun auf den Beschluß anwenden, welchen die Bundesversammlung wegen den Mediatisirten gefaßt hat. Der Artikel 14 der Bundesakte, bewilligt ihnen einige Privilegien; aber die Ausführung dieses Artikels, muß mit der, des Artikels 13, nothwendig verknüpft seyn. Ja noch mehr: die Bundesakte erhält von diesem Fundamental-Artikel, ihre ganze Richtung. Indem die deutschen Fürsten, ihren Völkern freiwillig Theil an der gesetzgebenden Macht gegeben haben, haben sie, mitverstanden, der Befugniß entsagt, gebieterisch, und aus ihrer bloßen Machtvollkommenheit, über einen der Gegenstände zu entscheiden, die mit der politischen Organisation der Völker in Verbindung stehen. Denn die gesetzgebende Gewalt, erkennt keine andere über sich, und wo sie nicht Alles ist, ist sie Nichts. Nicht als Herrscher haben die Fürsten Deutschlands die Bundesakte gegeben, sondern als Gesetzgeber; denn sie waren jenes auch bei dem Mangel positiver Konstitutionen, und während dem Stillschweigen oder dem Unvermögen der Regierten, sich wieder in den Besitz ihrer Rechte setzen zu lassen. Jetzt, da die Theilung der gesetzgebenden Macht als Grundsatz ausgesprochen ist, kann nur durch das Zusammentreffen aller Zweige, aus welchen sie besteht, über die Interessen, welche mit dem allgemeinen Interesse in Berührung stehen, etwas verfügt werden. Die Mediatisirten, werden, wie alle andere Bürger, bei den gesetzgebenden Versammlungen ihre Repräsentanten haben, sie werden ihre Ansprüche daselbst geltend machen können. Sie mögen unterliegen oder gewinnen, sie werden ohne Wiederkehr gerichtet werden. Die Bundesversammlung, oder, wenn man will, die Gesammtheit der ausübenden Gewalten aller Staaten, wird die Pflicht haben, den Vollzug der höchsten Entscheidungen, die wegen ihrer gefaßt werden könnten, zu sichern. Für jetzt kann sie deren Beschwerden, nur den Gewalten, die hierin zu erkennen haben, mittheilen. Diese Gewalten sind im Artikel 13. der Bundesakte bezeichnet. Jedes andere System würde nur Ungerechtigkeit, Unordnung und Verwirrung zur Folge haben. Wenn heute, zum Beispiel, die beiden Kammern von Baden, einstimmig mit dem Großherzoge, erklärten, daß sie keine jener Privilegien anerkannten, welche die Bundesversammlung, so viel es an ihr lag, geheiligt hat, so frage ich die Minister selbst, die in der Kammer sitzen, an welche der beiden widersprechenden Beschlüsse, der Charakter der wahren Legitimität geknüpft seyn wird. Die Voraussetzung, die ich eben mache, ist nicht chimärisch. Die Kammer der Badischen Deputirten, hat sich gegen das Edikt des Großherzogs ausgesprochen, welches die Mediatisirten betrifft, und dessen Verfügungen den, von der Bundesversammlung zu Frankfurt ausgesprochenen Grundsätzen, angemessen sind. Der König von Würtemberg, welcher den Souveränen, in der Berufung einer konstituirenden Versammlung, so eben ein schönes Beispiel gegeben hat, wird von dieser Versammlung die Genehmigung der energischen und

populären Maasregeln, durch welche er das politische Verhältniß der Mediatisirten geordnet hat, leicht erhalten. Die große Mehrheit der baierischen Repräsentanten, bekennt ihren Haß gegen die Feudal-Institutionen, und ihre Liebe zur Gleichheit. Viele und auffallende Zeichen, berechtigen zu der Erwartung, daß die Wähler des Großherzogthums Hessen-Darmstadt, zu ihren Deputirten solche Bürger wählen werden, die von gleichen Gesinnungen beseelt sind. Was wird die Bundesversammlung von Frankfurt, gegen jene starke Offenbarung — ich sage, nicht der öffentlichen Meinung, sondern des allgemeinen Willens — machen? Sie möge, da es noch Zeit ist, über die Folgen des Kampfes, in den sie sich verwickelt, nachdenken. Ich schlage ihr nicht vor, den Beschluß, den sie gefaßt hat, zurückzunehmen; es reicht hin, daß sie ihn in ihrer Kanzlei einschlafen lasse, wie es mit so vielen andern Beschlüssen geschehen ist, die freilich keine Feudal-Privilegien betrafen.

Literatur.

Etwas aus den Papieren des deutschen Michels. Aus dem Französischen. Germanien 1819.

Schon die breite Quartform dieser Blätter, stellt malerisch den vierschrötigen deutschen Michel, und das »Aus dem Französischen«, und das »Germanien«, seine Vorsicht und Preßfreiheit dar. Es ist närrisch, daß, wenn es heißt, »gedruckt in Germanien«, Niemand weiß, wo eine Schrift gedruckt ist; so sehr ist Germanien ein fabelhaftes Land. Das Büchlein ist gar nicht teleologisch, es hat keinen andern Zweck, als sich selbst, und ist so wenig rezensir- als Hof-fähig. Ersch hätte es nicht unterzubringen gewußt, und die Leipziger Literatur-Zeitung, müßte es aus Verlegenheit unter die vermischten Schriften mischen. Der deutsche Michel brummt darin nicht nach Noten, aber sehr angenehm und treuherzig. Der Idee Massenbach's, einen National-Pallast aufzuführen, worin alle deutsche Prinzen, der Hof-Erziehung entzogen würden, wird die freie Stadt Frankfurt, diese lederne Wetter-Scheide Nord- und Süd-Deutschlands, dieses stille Land, voll unbewaffneter Neutralität, dieser Kastrat mit der schönsten Fistelstimme, in den vierstimmigen Gesangstücken der Bundesversammlung, zum Bauplatze angewiesen. Alle Lehrer, die an dieser Fürstenschule angestellt werden, müßten sich als Anhänger der Legitimität legitimiren; doch werden die »liberalen Husaren«, die sich in Göttingen so erspriesslich gezeigt, nicht zurückgewiesen. Ich endige, wie das Büchlein, plötzlich und ohne Ursache.

Schreiben an den Herausgeber *).

Frankfurt, den 19. July.

In Num. 56. der Zeitschwingen ist ein Aufsatz über einige Frankfurter Krankenanstalten enthalten, der zu viel Unwahres enthält, um nicht eine Berichtigung zu verdienen.

Ich muß vermuthen, daß dieser Aufsatz den Herrn Redakteur nicht zum Verfasser habe, da ihm die Verhältnisse der Frankfurter christlichen und jüdischen Hospitäler, bei mehrjährigem Functioniren auf der Polizei, wohl bekannt seyn können. Ich wünsche, daß diese Zeilen nicht von ihm herrühren, weil ihre Tendenz offenbar dahin geht, bei den Juden Haß, Anmaßung, Grimm zu reizen und zu schärfen — so wird den Juden nicht geholfen. Diese Wege führen früher oder später zu einem entscheidenden Kampfe, der der kleinern Minderzahl nicht gedeihlich seyn wird. So lange die Juden so isolirt dastehen, durch eigenes Gesetz so isolirt sind, ist jede neue Hingabe von Rechten, nur ein neuer Sporn, die blutige Entzweiung in den Staaten früher herbei zu führen. Denk- und Gewissensfreiheit, kann jeder Staat einen Bewohnern zugestehen, wenn sich aber in demselben Sekten bilden, oder aufhalten, deren Lehren dahin gehen, die andern Staatsbürger wie von schlechterer Herkunft entsprossen anzusehen, wenn sie daher von einem und demselben Tische zu genießen sich scheuen, wenn sie das natürlichste Band, welches den Menschen mit dem Menschen verbindet: die Ehe mit den anders Gesinnten verbieten, dann ist's Zeit, diese Sekte zwar glauben zu lassen, was sie will, von dem Boden jedoch, den die Mehrzahl bewohnt, zu entfernen, oder ihr höchstens eine beschränkte Duldung zu gewähren. Es ist ein häßlicher Kosmopolitismus, der sich von diesen Grundsätzen entfernt, und damit seinen Enkeln und Urenkeln innere Zerreißungen und blutige Kämpfe bereitet. — Wer da glauben kann, die Juden würden sich mit dem vollsten Bürgerrechte begnügen und dann nicht nach der Alleinherrschaft streben, für den sind die Geschichtsbücher nicht geschrieben, der hat nicht einmal die eigenen Geschichtsbücher der Juden in der Bibel gelesen.

Nicht die Juden, das Judenthum ist gehaßt, und zwar mit Recht, weil es sich beständig als etwas Feindseliges, Angreifendes gegen uns überstellt, zuerst nach Ebenbürtigkeit, und dann nach der Alleinherrschaft strebt. Wenn die Juden ihr isolirendes System verlassen, als Brüder zu uns treten, so wird die Gesammtheit die Aufnahme, die Rechte, die Auszeichnungen erhalten, die vielen Einzelnen, die sich zu uns gesellten, von allen Seiten zu Theil wurden. Dies allein ist der Weg, wie die nachfolgenden Geschlechter in Ruhe und Frieden neben einander bestehen können. Der in dem erwähnten Aufsatze angestimmte Ton, wird hierzu nicht förderlich, den Juden überhaupt nicht heilbringend seyn; er wird zum Angriff und Widerstand reizen und manche Rechte, die die Mehrzahl im Gefühl ihrer Stärke, statt einfacher Duldung,

*) Was sich etwa gegen die in diesem Schreiben ausgesprochenen Grundsätze erwiedern läßt, werde ich im nächsten Blatte sagen, und zwar Deutsch.

Der Herausgeber.

dem isolirten Fremdlinge gewährten, könnten auf diesem Wege, ohne Nutzen und Frommen beider Theile, für die Schwächeren verloren gehen.

Doch ich kehre zu den Heilanstalten zurück, und hoffe, die Leser werden diese Digression mir verzeihen, indem der erwähnte Artikel so abgefaßt ist, daß man sich über das Eine nicht aussprechen kann, ohne das Andere zu berühren. Der große Irrthum liegt in der Behauptung, das Spital für Dienstboten zu Frankfurt, sey eine Wohlthätigkeitsanstalt, welche von der Regierung verwaltet werde. Dieses ist durchaus nicht der Fall, der Staat hat nur die obervormundschaftliche Aufsicht. Diese Anstalt ist gestiftet, zur Aufnahme des Gesindes hiesiger Bürger und für die Genossen der Handwerker. Diesen allein steht freie Aufnahme zu, wenn sie nicht mit besonderen Krankheiten behaftet sind, die die Ordnung des Hauses ausschließt.

Uebrigens werden auch alle und jede Fremde der christlichen Konfessionen aufgenommen, die hier erkranken, insofern sie die Verpflegungskosten selbst leisten, oder deren Herrschaften für sie bezahlen, wie denn alle, die nicht im Bürgerverband stehen, dieses für ihr Gesinde zu thun verbunden sind. Wenn jedoch Fremde erkranken, oder krank ankommen, die nicht in Diensten stehen und auch aus eigenen Mitteln die Kosten nicht bestreiten können, so vergütet der Staat dem Spital die Verpflegungskosten. — Hieraus ist also klar, daß das Hospital zum heiligen Geist, oder das sogenannte Fremdenspital, nur für eine gewisse Klasse, zur unentgeldlichen Aufnahme Berechtigter bestimmt ist, und hierbei genießen denn die Juden gleiche Rechte mit den sich hier aufhaltenden hohen Herrschaften, dem Postpersonale und allen im Bürgerverbande nicht stehenden, hier lebenden Personen und Familien. Von diesem Rechte, ihr christliches Gesinde gegen Vergütung in das Hospital zu schicken, machen die Juden auch oft Gebrauch. — Doch das ist dem Judenfreunde in Num. 56 der Zeitschwingen nicht genug, er möchte in lebendiger Betriebsamkeit überall gern ärnten und mit theilen, auch da, wo er nicht säete, auch da, wo er nicht mitgründen und erbauen half.

Daß das Hospital zum heiligen Geist aber nicht für alle und jede Fremde unentgeldlich offen steht, ist bisher eine sehr zweckmäßige Einrichtung gewesen, indem ohne die angegebenen Beschränkungen die Anstalt nicht mehr existiren würde, aus dem sehr einfachen Grunde, weil ihre Fonds nicht zureichten.

Da übrigens in hiesiger Stadt ein Juden-Hospital ist, und außerdem noch einige kleinere Juden-Hospitäler, für bestimmte Individuen, die durch Beiträge zur alten, oder neuen Krankenkasse gehören, sich vorfinden, so ist klar, warum die Juden weder aufgenommen werden, noch auch bisher einen Anspruch um Aufnahme machten. Oder will etwa der Judenfreund die hier sich aufhaltenden fremden Juden, in die christlichen Hospitäler verweisen? Es könnte dieses doch nur aus ökonomischen Gründen und Habgier nach fremdem Eigenthum, geschehen, um während dem das eigene wachsen zu lassen.

Uebrigens werden Juden in eine der hiesigen Heilanstalten — das Irrenhaus — aufgenommen; da aber im Fall der Zahlungsunfähigkeit die Bürger der Stadt die Kosten vergüten müssen, so findet dieses auch bei den Juden Statt. Rechte aber, bei denen eine Zahlung Statt findet, scheinen den wahren Judenfreunden keine Rechte zu seyn.

Wenn nun auch die Juden von diesem, von Christen gestifteten Hospitale öfter Gebrauch machen, weil der Aufenthalt und die Bewachung der Kranken hier wohlfeiler ist, so schicken sie dennoch die Speisen durch eigene Leute in das Haus. Wer hierin die Intoleranz bei dem Mindermächtigen nicht sieht, der hat Augen und sieht nicht, der hat Ohren und hört nicht. Wenn dieses vom dürren, zerstreuten, zersplitterten Holze geschieht, was dürfte vom grünenden, mächtigen, blühenden Stamme zu erwarten seyn?

Zwei unfehlbare Mittel gegen Verschwörungen, theile ich hier öffentlich mit, und ich hoffe, man werde den Retter Europas nicht unbelohnt lassen. Das erste ist: Die Regierungen mögen allen Wein an sich kaufen, und jeden Unterthan zwingen, täglich zwei Bouteillen, die ihm nichts kosten, davon zu trinken. Hat nun Einer Geheimnisse, so wird er sie ausplaudern. Das zweite ist: man verbiete alle Schlosserarbeiten. Können Häuser, Stuben und Schreibpulte nicht mehr verriegelt werden, dann kann Niemand mehr staatsverbrecherische Papiere einschließen, und es werden daher keine mehr geschrieben werden.

Nachträge zum Konversations-Lexicon.

Komet.

Die abscheulichen Philosophen, haben sogar die Sterne vom Himmel verführt, so daß man sie zu keinen guten Werken mehr gebrauchen kann. Die sonst so gottesfürchtigen Kometen, sind von der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts angesteckt worden. Früher waren sie wohlthätige Vorboten von Hungersnoth, Krieg und Pest, und ihr langer Schweif diente der Geistlichkeit und den Gewaltsherrschern zur Zuchtruthe, womit sie das kindische Volk, wegen seiner Unarten abstraften, und auf viele Jahre schreckten. Jetzt aber sind die Kometen nichts schlimmeres als Festprogramme. Der gegenwärtig sichtbare, verkündet der frohen Erde, und den Millionen andern Weltkörpern, denen er sich zu erkennen giebt, die Geburt eines französischen Prinzen. Diese astronomische Belehrung, giebt der Mémorial Bordelais, vom 4. Juli des 19. Jahrs des 19. Jahrhunderts. Dort heißt es wörtlich: „Gestern und Vorgestern zeigte sich ein hellstrahlender Komet am Himmel. „Das Volk, gewohnt, solche Erscheinungen als glückliche Vorbedeutungen anzusehen, sieht den Kometen als den Boten „an, welcher ihm die Erfüllung seiner Wünsche, für die Geburt eines Herzogs von Bordeaux, verkündigt." Das sind doch wieder einmal ächte, legitime Kriechereien, aus den schönen Zeiten Ludwigs XIV! Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob es dem Herzoge von Berry willkommen seyn möchte, daß ihm ein Sohn und künftiger König der Franzosen, von Sternen verkündigt werde, die, wie das Konversations-Lexicon sagt, „gemeiniglich nur ein schwaches Licht haben, und in „eine Art von Nebel eingehüllt sind."

Lit de Justice.

Das Bett der Gerechtigkeit. Der schwierigste Philolog muß bekennen, daß diese, obzwar sklavische Uebersetzung, dennoch schöner sey, als das ehrsame, gepuderte und publicistische Original. Im alten Französischen bedeutete dasselbe Wort: Bett und Thron. Aber die Franzosen, diese Vandalen, haben ihre schönsten Alterthümer zerstört. Wir Deutschen sind antiquarischer gesinnt. Napoleon selbst, hat alle Eiderdunen aus den Thronpolstern geschüttet (damit sich kein Weichlicher darauf setze), und gesagt: ein Thron sey nur ein Stückchen Holz mit rothem Sammt überzogen. Aber Wir? Im alten Frankreich war der Bett-Thron oder das Thronbett, im schlimmsten Falle, ein zweischläfriges Graham-Bett, und die Sache erträglich. Aber die 39 Krankenstuben des deutschen Hospitals, sind voller Betten der Gerechtigkeit, wo das leidende Recht schläft und phantasirt. Wir haben 7schläfrige, 42schläfrige, ja 85schläfrige Betten solcher Art. Ein Jahr vor dem Ausbruche der französischen Revolution, hatte Ludwig XVI das letzte Lit de Justice gehalten; aber jeder Tag des Menschen, kann der letzte seines Lebens, jede Handlung, seine letzte seyn. Daran sollten auch Fürsten denken.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 60 — 28. Juli 1819.

Der kleine Haman.

In dem vorigen Blatte der Zeitschwingen, stand ein an mich gerichtetes Schreiben, welches von kranken Juden und ungesunden Christen handelte. Ich hatte versprochen, darauf zu antworten, und will jetzt mein Wort lösen. Anfänglich gedachte ich, bei dieser Gelegenheit mein ganzes Herz auszugießen, das voller Spott und Trauer ist, wegen einiger verstockten Narren, welche die friedlichen Gassen meiner Vaterstadt beunruhigen. Aber bald fiel mir ein, daß man schwache Köpfe und Magen schonen müsse, und ihnen bittere Arzneien, auch wenn sie heilsam sind, nur in kleinen Gaben reichen dürfe. Darum will ich jetzt nur sagen, was für den Augenblick Noth thut.

Der Frankfurter Briefsteller, beginnt sein Schreiben mit der Behauptung: in dem was ich über die Krankenanstalten gesagt, sey »viel Unwahres« enthalten; diese Behauptung ist unwahr. In einem einzigen Punkte habe ich mich geirrt, und ich bekenne es offen. Darin nehmlich: Am Schlusse des Artikels Aix, sagte ich: »Aber was »thut ein ächter Frankfurter Judenhasser, nachdem »er dieses gelesen, und sich zwei Viertelstunden »auf einen derben Einfall besonnen? Was er thut? »Ich sehe ihm in sein gutes Herz; er ist im Stillen witzig und denkt: . . . .« Aber der kleine Haman, der mir gegenüber steht, hat sich acht Tage besonnen, war vorlaut unwitzig, und schrieb ohne zu denken. Was ich sonst behauptet, ist wahr, und wird ja von dem Briefsteller selbst eingestanden. Ich hatte gesagt: christliche Mägde, welche bei Juden dienten, würden in das Spital nicht aufgenommen, und mein Gegner läugnet dies nicht. Gegen Bezahlung werden sie vielleicht aufgenommen; doch die Dienstboten der christlichen Einwohner, finden unentgeldliche Pflege, und das eben ist die Härte und Ungerechtigkeit, worüber ich Klage führte. Ich hatte ferner gesagt: jenes Spital würde von der Regierung verwaltet. Natürlich wollte ich nichts anderes damit ausdrücken, als daß, da es der Regierung frei stehe, diese Wohlthätigkeitsanstalt, nach den Regeln der Menschlichkeit, zum allgemeinen Besten zu leiten, dieses auch ihre Pflicht sey. Daß dieses Spital sein eignes Vermögen habe, war mir wohl bekannt. Mein Gegner gesteht, der Staat habe die obervormundschaftliche Aufsicht. Hatte ich etwas Anderes behauptet, und ist der Staat dieser Aufsicht zu Folge, nicht berechtigt, auch die unentgeldliche Heilung das kranken Gesindes der Juden zu fordern? Unter der Großherzoglichen Regierung, hatten die Juden auch hierin gleiche Rechte, und erst nach der Schlacht von Hanau, wurden die geflüchteten, und sieben Jahre lang verborgen gehaltenen politischen Reliquien wieder herbeigeholt, und der alte abergläubische Bilderdienst, dem Volke von Frankfurt, das den wahren Gott der Milde kennen und anbeten gelernt hatte, von neuem aufgedrungen.

Haman der kleine, findet etwas darin, daß die Juden, mit den hohen Herrschaften und Postillionen gleiches Recht hätten, ihr Gesinde gegen Vergütung in das Spital zu schicken. Er sagt: »Doch »das ist dem Judenfreunde in Num. 56 der Zeitschwingen nicht genug, er möchte in lebendiger Betriebsamkeit überall gern ärnten und mit theilen, »auch da, wo er nicht säete, auch da, wo er nicht »mitgründen und erbauen half.« Zu vörderst bin ich kein Judenfreund, ich bin der Freund aller Menschen, ja sogar solcher, die dem Briefsteller gleichen. Denn nach meinem Systeme von der besten Welt, weiß ich auch, wozu böse Narren darin dienen; doch rede ich nicht davon, damit mein Gegner nicht stolz werde über seine hohe Bestimmung. Ferner erscheint es mir nicht als etwas Besonderes, daß man in Frankfurt, außer Verstand, für Geld Alles haben könne. In einer Handelsstadt ist dieses ganz nach der Ordnung. Die Juden in Frankfurt sollen und wollen nicht ärnten, wo sie nicht gesäet haben. Da sie aber so reichlich, als die christlichen Einwohner, ihr jährliches Saatkorn in Abgaben und Steuern entrichten, so haben sie auch so viel, als jene, auf alle öffentlichen Einrichtungen Ansprüche zu machen, die im Staate zum allgemeinen Nutzen bestehen, und sie sollten nicht nöthig haben, den einzelnen Gebrauch derselben, besonders vergüten zu müssen. Der ironische Briefsteller, will mich ärgern und schreibt: »Rechte, bei denen eine Zahlung Statt findet, scheinen den wahren Judenfreunden keine Rechte zu »seyn.« Der kleine Haman, wie es scheint, ist großer Freund vom Bezahlen und Erkaufen; ich bin es nicht. Denn ich weiß aus Erfahrung, daß dort, wo das Recht bezahlt werden muß, auch das Unrecht erkauft werden kann.

Ins Irrenhaus zu Frankfurt werden, wie der Briefsteller versichert, die Juden aufgenommen, und dieses ist die einzige öffentliche Anstalt, von der sie nicht ausgeschlossen sind. Es ist doch sonderbar, daß

die Juden, erst wenn sie Narren geworden, gleiche Rechte mit den Christen genießen. Wenn ihnen keine andere, als eine solche Befähigung zum Genusse des Frankfurter Staatsbürgerrechtes mangelt, so liegt doch viel Tröstliches in ihrer Zurücksetzung.

Der kleine Haman kam erst nach großen Ausschweifungen (Digressionen) in die Krankenanstalten hinein, (solcher Weg führt oft zu solchem Ziele). Junge Leute verführen sich wechselseitig durch ihre Ausschweifungen; ich erfahre es jetzt, denn ich werde auch ausschweifen. Der Briefsteller vermuthet, daß dasjenige, was ich über den betreffenden Gegenstand gesagt, »den Herrn Redakteur nicht zum Verfasser habe, da ihm die Verhältnisse der Frankfurter christlichen und jüdischen Hospitäler, bei mehrjährigem Functioniren auf der Polizei, wohl bekannt seyn können.« Der Briefsteller hat falsch vermuthet. Der Verfasser des betreffenden Aufsatzes, und der Redakteur der Zeitschwingen, sind eine und dieselbe Person. Aber es ist mir nicht gezeigt worden, daß mir die Verhältnisse der Frankfurter Spitäler unbekannt wären. Weil meine ehemalige Anstellung bei der Polizei zur Sprache gekommen, so will ich einer hierher gehörigen andern Erfahrung erwähnen, die ich während meiner Amtsführung gemacht habe. Nämlich, daß die Stimmung des Hasses, die gegen die Frankfurter Juden sich ausspricht, nur eine erkünstelte, scheinbare ist, welcher die eigentliche Gesinnung der dortigen christlichen Bürgerschaft gar nicht zugesagt, und die nur von einigen Regierlingen, aus Herrschsucht, und von einigen Krämern, aus Habgierde, bauchrednerisch hervorgebracht, und als die Sprache Vieler, ausgegeben wird. Man hat nirgends bessere Gelegenheit, als bei Polizeistellen, die Gemüthsart eines Volkes, seine Leidenschaften, Neigungen und Abneigungen kennen zu lernen; weil dort dieses alles in hundert Ausbrüchen, täglichen Zänkereien und Händeln, sich offenbart, und zur gerichtlichen Untersuchung kömmt. Aber während meiner dreijährigen Amtsführung, ist mir, weder in meinem eigenen Geschäftskreise, noch in dem, der übrigen Angestellten, auch nicht ein einziges Beispiel vorgekommen, wo Juden und Christen als solche, einander feindlich gesinnt, sich gegenüber getreten wären. Der Frankfurter Bürger des Mittelstandes (und nur letzterer allein bildet den eigenthümlichen Geist einer Volksgemeinde; denn der ungeschliffene Pöbel, und die abgeschliffenen Vornehmen sind überall sich gleich) erschien mir zwar rasch und auffahrend, aber auch gutmüthig, edelstolz, ohne Falsch und Gleisnerei, und rechtschaffen, im strengsten Sinne des Wortes. Diese sind es nicht, welche die Juden verfolgen; aber man läßt sie nicht zu Worte kommen, und sucht sie über diesen Punkt, so wie über manchen noch wichtigern des Frankfurter Gemeinwesens, zu täuschen.

Ich kehre zu meinem kleinen Haman zurück; er wird unterdessen gewachsen seyn. Er sagt, die Tendenz meiner, in dem betreffenden Gegenstande geführten Klage, gehe offenbar dahin, »bei den Juden »Haß, Anmaßung, Grimm zu reizen und zu schärfen — so wird den Juden nicht geholfen.« Die Juden haben wohl das Recht, ihre Unterdrücker zu hassen, und man braucht sie nicht erst dazu aufzureizen. Sie maßen sich nichts an, sie fordern nur die Rechte, die jeder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft hat, und die man weder zu verdienen braucht, noch verscherzen kann. Grimmig sind sie gar nicht; aber der kleine Haman ist grimmig, und das nimmt sich gar zu närrisch aus. Aber geholfen wird ihnen auf jeden Fall, durch öffentliche Rede. Es kömmt nur darauf an, die Mehrzahl der christlichen Bürger zu enttäuschen, ihre Menschlichkeit aufzuregen, und wo dieses nicht gelänge, wenigstens zu zeigen, wie sie durch Unterdrückung der Juden, und Einschränkung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, ihrem eigenen Vortheile in dem Wege stehen. Diesen Zweck zu erreichen ist leichter, als der kleine Haman denkt. Es haben mich mehrere sehr achtungswerthe Mitglieder des Senates und des gesetzgebenden Körpers, versichert, daß diese beiden Staatskorporationen wohl fühlten, wie Unrecht sie den Juden thäten, und daß sie selbst nicht hofften, ihre Absichten mit ihnen durchzusetzen; daß sie sich schämten, die neue Judenordnung, die sie der Bundesversammlung vorgelegt, durch den Druck bekannt zu machen, und daß manche Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, jenem Regulative nur darum ihre Beistimmung gegeben, weil sie hofften, daß, in solcher grellen Feindseligkeit abgefaßt, die Bundesversammlung dasselbe ganz verwerfen werde. Und dieses sey ihr Wunsch, den sie aber, offen verfolgt, nicht erreicht haben würden.

Es ist nichts lächerlicher als das Schreckbild, welches der kleine Haman den Juden vorhält, indem er ihnen Verderben droht, wenn sie in ihrem Streben nach Freiheit glücklich wären. Er sagt: dieses führe »zu einem entscheidenden Kampfe.« Ferner: »jede neue Hingabe von Rechten, »ist nur ein neuer »Sporn, die blutige Entzweiung in den Staaten »früher herbeizuführen.« Man möchte des Teufels werden, und sich tod lachen (nemlich nach Umständen eins von beiden), wenn man diese Spießbürger sieht, wie sie ihre kleine Brabanter Elle, an die großen Verhältnisse der Zeit legen, und mit ihrem Lothgewichte Pfeffer und Weltereignisse abwägen. Sie sind so verrückt, daß sie ganz im Ernste glauben, es würde Europa in Flammen setzen, und die Staaten zur blutigen Entzweiung führen, wenn die Juden Eckhäuser kaufen dürfen. Es giebt in Frankfurt Narren, die einen leiblichen Eid darauf schwören, Napoleon wäre von Gott aus keinem andern Zwecke vernichtet worden, als damit die Juden von der Schnurgasse der großen Stadt Frankfurt, verjagt würden; und wenn ihnen ein billiger Mann sagte: »Meine Herren, Sie haben in der Haupt-

»sache Recht; der Brand von Moskau und die Leip»ziger Schlacht mußten Statt finden, damit die »Schnurgasse der großen Stadt Frankfurt von den »darin wohnenden Juden gesäubert würde; aber viel»leicht hat die Vorsehung noch ihre kleinen Neben»absichten dabei gehabt« so würden sie ihn auslachen und sagen: Das müßten sie besser verstehen.

Der kleine Haman haßt die Juden vorzüglich darum, weil sie mit den Christen nicht essen, und weil sie die Ehe mit den Christinnen verbieten. Ich will ihm hundert Juden ins Haus schicken, die täglich mit ihm essen, und nach Tische seine Töchter, zu Frauen fordern sollen, (vorausgesetzt nehmlich, daß sie hinreichende Aussteuer erhalten), und jetzt frage ich ihn: ob er diesen Juden Bürgerfreiheit will gewähren lassen? Ich frage ernstlich, und erwarte ernste Antwort. Keine Ausflüchte, keine altherkömmlichen Redensarten! Mein Gegner klagt: die Juden isolirten sich, durch Gebräuche und Gesetze. Er sagt: »Wenn die Juden ihr isolirendes System ver»lassen, als Brüder zu uns treten, so wird die Ge»sammtheit die Aufnahme, die Rechte, die Auszeich»nungen erhalten, die vielen einzelnen, die sich zu »uns gesellten, von allen Seiten zu Theil wurden.« Er erkläre mir auf eine unzweideutige Art, was die Juden zu thun haben, um ihr isolirendes Wesen aufzugeben, auf welche Weise sie sich den Christen als Brüder zu erkennen geben sollen, und ob man ihnen, wenn sie es thäten, oder denjenigen unter ihnen, die es thun, Bürgerfreiheit geben wolle. Er erkläre mir ferner, ob es keine Juden in Frankfurt gebe, welche jene Forderungen bereits erfüllten, und wenn es solche giebt, warum man sie vor den Uebrigen nicht auszeichne. Aber noch einmal, ich erwarte Antwort in bestimmten Ausdrücken, und wir wollen diese wichtige Sache vor dem Gerichtshofe der öffentlichen Meinung, als redliche Männer, und im Vertrauen auf unser Recht, mit aller Kraft vertheidigen.

Aber ich weiß es vorher, daß sich der Gegner der Juden und der meinige, zurückziehen, oder wenigstens, hinter die Hüllen altherkömmlicher Redensarten, die wegen ihrer dunstigen Beschaffenheit, gar nicht zu zerreißen sind, weil sie immer wieder zusammen fließen, verstecken wird. Und wer ist dieser Gegner? Etwa ein handelsneidischer Krämer? Oder ein bigotter Christ? Oder ein unerfahrner, im Aberglauben auferzogener Mensch, der nie Juden gesehen, und glaubt, sie wären eine Art Teufel mit Hörnern und Bocksfüßen? Nein; der Verfasser jenes Schreibens ist ein sogenannter gebildeter Mann, ein Mann, der recht gut weiß, daß den Juden Unrecht geschieht, ein Frankfurter Arzt. Wie, ein Arzt? Ein Mann, der es weiß, daß ein neu gebornes Judenkind, weint und begehrt, wie und was die Andern; ein Mann, der die Nieren kennt, und das Herz und die Sinne, und weiß, wie sie bei Juden und Christen gleich gebildet, und daß die Natur keinen Unterschied gemacht; ein Mann, der am Krankenbette sitzt, und wahrnimmt die mannichfaltigen Schmerzen und Leiden, des schwachen, leicht verletzlichen Menschen, und begreift, daß er des Beistandes bedarf, und der Liebe seiner Mitgeschöpfe; ein Mann der Sterben sieht, und sieht die Vergänglichkeit des Lebens, und wie es zu kurz sey, selbst zur Liebe, geschweige zum Hassen, und sieht wie der höhnische Tod des menschlichen Hochmuths spottet, und daß die Würmer den Leib des Bürgers so frech zernagen, als den des Schutzjuden und des Beisassen — ein solcher Mann sollte befangen seyn von den wahnsinnigen Begriffen besinnungsloser Menschen? Nimmermehr. Doch ich will Großmuth üben, und lieber an seinem Kopfe zu zweifeln scheinen, als den Zweifel an seinem Herzen verkünden.

Schreiben vom Rhein.

(24. Juli.)

Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich von Verschwörungen in dem 39fachen Deutschland höre. Der Deutsche ist schon seiner Natur nach, zu solchen Dingen gar nicht gemacht. Er schimpft, flucht, klagt, duldet und jammert über seinen Zustand, aber er verschwört sich nicht, um ihm abzuhelfen, dazu fehlt ihm das lebhafte Gefühl, die Entschlossenheit, der politische Muth und die Tiefe der Verstellungskunst. Der Geist der jetzigen Zeit, ist auch eben so wenig das Werk einzelner Männer; als die Natur das Kind der Cedern auf Libanon, sondern vielmehr nur das Resultat einer in blutigen Erfahrungen erwachsenen höhern politischen Kultur der Menschen. Es ist die allgemeine Verschwörung der Vernunft und des Rechts, gegen die Thorheit und den Mißbrauch der Gewalt. Sie liegt offen vor Jedermanns Augen, und keine Polizei braucht sich darüber mehr den Kopf zu zerbrechen. Die bisher erschienenen Berichte, Zeitschriften, Zeitungen und laute Worte der Ungeduld sind ihre Organe, und würden ohne die unwiderstehliche Macht dieses Zeitgeistes weder entstanden seyn, noch jemals Leser oder Zuhörer gefunden haben. Will man also diese mächtige Feder zurückbiegen; so wird sie desto stärker wirken. Will man die Preßfreiheit erwürgen; so wird durch den unleidlichen Zwang, die Kraft den Federn und Zungen in die Fäuste getrieben, so werden Handlungen der Finsterniß hervorgerufen, und die Resultate einer rohen Gewalt, welche alle Hoffnungen, alles Vertrauen von sich geworfen hat, herbeigeführt werden. Will man diejenigen verfolgen, welche sich in ihrem Drange politischen Schöpfungen auf der Studierstube überlassen; so wird man oft der Mittelmäßigkeit, das Interesse der hohen Intelligenz leihen, nur Märtyrer schaffen und dadurch selbst das Daseyn

einer hohen Idee zugeben, für welche es rühmlich ist, sich zu opfern. Und will man endlich gar den Schreier einkerkern, so werden die Besorgnisse eines Jeden für seine Sicherheit, endlich auch die ruhigsten Gemüther zur Gegenwehr nöthigen, und so gerade durch die angewandten Heilmittel, das Uebel in weit schärferer Gestalt, zur höchsten Entwickelung gebracht werden. Die Verirrungen der jetzigen Jugend, sind die Folgen einer mystischen Frömmigkeit, einer Sehnsucht nach dem Mittelalter, welche zum Schutze der Privilegien geflissentlich genährt wird, ohne zu bedenken, daß diese mit dem einmal erkannten mächtigen Interesse der Gesellschaft, in Widerspruch stehen, und das Uebel in dem menschlichen Herzen leichtere und tiefere Wurzeln schlägt, als das in das Dunkel der Vorzeit gehüllte Gute, jemals schlagen kann. Durch gewaltsame Unterdrückungen, wird auch dieses Unheil noch viel schneller aufwachsen und uns vielleicht gar in die Zeiten der Vehme zurückweisen. Ich werde daher immer glauben, daß unsere Regierungen klüger thäten, den Geist der Zeit zu erkennen, und ihm die veralteten Institutionen anzupassen, als sich den Eingebungen despotischer Polizeiseelen zu überlassen, und daß es darum morgen kein anderes Wetter geben wird, wenn man auch heute noch alle Frösche verhaftet. — M.

Ich fragte einen Freund, ob er nichts Näheres wisse, von der großen Verschwörung, ob er nicht selbst darin verwickelt sey, und wie die deutsche Republik habe eingerichtet werden sollen? Er antwortete mir, er sey kein Verschworner, aber von der Republik wisse er manches. Nehmlich: Deutschland habe in 20 Gaue eingetheilt werden sollen .... Gaue? fiel ich ihm schnell in die Rede. Ich mag nichts weiter hören, ich durchschaue schon die ganze Posse. Gespenstergeschichten aus dem Mittelalter — Ritterromane — Der ganze Spieß und Veit Weber. Hätten sie gesagt: In Provinzen, hätte ich ihnen gesagt: Ihr seid ruchlose, Gottvergessene Menschen. Da sie aber sprachen von Gauen, sage ich ihnen: Ihr seid altdeutsche Narren!

Ich habe mir den Spaß gemacht, im Namen einiger Europäischen Großmächte Kriegsmanifeste, zu verfertigen, und habe sie versiegelt in mein Pult gelegt. Sollte das bejammernswürdige Schicksal eintreten, dann werde ich sie öffnen, meinen Freunden zeigen, und diese sollen erstaunen, wie genau ich alles vorher gewußt habe, was man dem Feinde Grobes, und den eigenen Unterthanen Süßes sagen wird. Alles ganz natürlich.

Wieder einige Tausend Auswanderer aus der Schweiz, schifften den Rhein entlang, nach Brasilien hinüber. Wir senden den Amerikanern Piloten entgegen, die sie recht bequem und sicher in unsere Häfen einführen, wenn sie einst Lust bekommen, ihre Freiheitsgesinnungen über Europa zu verbreiten, und an seinen Ufern zu landen.

In der letzten Sitzung der Baierischen Volksvertreter, hat der Abgeordnete Behr, mit einer Arie aus der Zauberflöte geschlossen. „In diesen heil'gen Hallen, kennt man die Rache nicht.“ Das müßte ein großer Spötter seyn, der deswegen sagen wollte, Hr. Behr hätte nicht daran erinnern sollen, daß die Sache eine Komödie war. Denn wahrlich, das war sie nicht. Hält man sich an das Körperliche, Sichtbare, Ergreifliche, so ist bei der Baierischen Ständeversammlung freilich nicht viel geschehen. Aber dieses ist der Gang der Natur. Eine jugendliche Seele darf sich nicht allzufrüh in schroffe Ansichten, feste Grundsätze, und eigensinnige Beschlüsse verknöchern, damit sie sich frei entwickeln könne. Ein großer schöner Geist, hat sich im Baierischen Volke entfaltet. Der Boden des Landes ist kräftig und tief aufgewühlt und durchackert worden. Der nächste Jahreswechsel bringt die Saat, die dann folgende die Aernte. Und wiederum hat sich gezeigt, wie ruchlos die Verläumder des deutschen Volkes sind. Wo Ruhe ist, da ist Kraft, wo Wärme, da ist Licht; wo Stille, da ist Aufmerksamkeit und Lernbegierde; und dieses Alle hat sich in dem Wirken der Baierischen Ständeversammlung, so schön offenbart.

Franz von Assisi ist in der Franziskaner-Kirche zu Assisi unter dem Hauptaltar in einem Gewölbe beigesetzt, wo er, nach der Versicherung der Franziskaner, aufrecht steht, ohne von irgend etwas gehalten oder gestützt zu werden. Allein — weil das Anschauen dieser Reliquie den Tod unvermeidlich verursachen würde, darf sie Niemand sehen!!

Als Franz für seine ersten 10 Schüler im Jahr 1210 die erste schriftliche Regel aufgesetzt hatte, so brachte er sie nach Rom, um solche vom Pabst Innozenz III. bestätigen zu lassen. Kaum hatte sie der Pabst zu lesen angefangen, so warf er sie dem Verfasser vor die Füße und sagte: Das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen.

Franz gieng weg, wälzte sich wie ein Schwein in den Pfützen, kam darauf in dieser lieblichen Gestalt wieder zum Pabste und frug ihn, ob Er jetzt seine Regel bestätigen wolle, weil sie doch nun für ihn und seine Schüler passen würde? Das sind Mönche für dich — dachte der Pabst — die man zu Allem brauchen kann; und bestätigte die Regel.

Diejenigen Fürsten, sagt Gibbon, denen Rom aus ruhmrediger Dankbarkeit oder Großmuth verstattet hatte, eine Zeitlang ungewiß die Scepter zu führen, wurden von ihren Thronen verstoßen, sobald sie ihre Bestimmung erfüllt — die überwundenen Völker an das Joch der Sieger gewöhnt hatten.

Die freien Staaten und Völker — hatte ihre Erklärung zu Gunsten der Republik gelautet — beehrte man eine Zeitlang mit der Benennung: Römische Bundesgenossen, bis dieser Titel auch endlich unvermerkt in eine wirkliche Knechtschaft ausartete.

Mit griechischer und römischer Geschichte stieg Napoleon zum Imperater hinauf. Aber fallen mußte Er so tief, als Er gefallen, so wie dem Kaiser das Buch der Geschichte aus der Hand fiel. Sein Zug nach Rußland wäre vielleicht unterblieben, wenn Er sich an Darius den Achämeniden hätte erinnert; und sein Thron stünde noch, wenn Er hätte bedenken wollen, daß nur Liebe und Vertrauen der Völker unüberwindlich macht.

Wer Geschichte studirt, und die Menschen der Mitwelt mit den Menschen der Vorwelt vergleicht — kann als Prophet in die Zukunft schauen!

Zu viel Regieren ist schädlicher als zu wenig Regieren. Ein Text für eine Predigt in einer kleinen Republik zu halten.

Zeitschwingen.

Sonnabend, —— 61 —— 31. Juli 1819.

Die Mißgriffe der sogenannten Reformation deutscher Hochschulen.

Dieser Aufsatz wurde mir schon vor zwei Monaten zugeschickt; aber wegen der darin enthaltenen ungehorsamsten Ansichten hatte ich ihn zurückbehalten. Da jedoch die neuesten Ereignisse gezeigt haben, wie Noth es thue, die akademische Freiheit zu beschränken, weil man einen Plan der Studenten, in Deutschland eine republikanische Verfassung auf nassem Wege einzuführen, wenige Stunden vor dessen Ausführung entdeckt hat, so trage ich kein Bedenken, schädliche Grundsätze, die zugleich ihre Widerlegung finden, ihrer Seltsamkeit wegen, mitzutheilen.

(Eingesandt.)

Die neuesten Vorgänge auf unsern Hochschulen, die unter der Firma einer nöthigen Beschränkung des ausschweifenden Studenten-Geistes uns Andern, nichtministeriellen Gläubigen, vorproklamirt werden, bestättigen die einsichtsvolle Bemerkung im fränkischen Merkur: »Die Ermordung Kotzebue's wird nach »und nach, wie alles Geschehene, im Gedächtnisse »untergehen; aber das, was Kotzebue in seinen letztern Lebens-Epochen that, wird bleiben und fort»wirken, zum Unheile der deutschen Nation.« *)

In Göttingen sahe man im vorigen Jahre die planmäßige Zwingherrschaft der Hannöverischen Regierung auftreten, um die Keime zum Reinwahren bei den dortigen Studenten zu knicken, wenigstens, wenn man sie etwa nicht ganz zertreten könne, damit ja nicht das Reinwahre ins Leben praktisch eintrete, einst, wenn diese Schüler als Verwalter der Gesetze, oder als Rathgeber dem Unwissenden, ihren Platz im Bürgerthume einnehmen würden. Es war nicht Unbesonnenheit des Hannöverischen Ministeriums, wie es die zarten Zeitungsschreiber nannten, es war Plan, wie ihn Kotzebue und Stourza angerathen hatten. In Jena machte man's wieder anders; man hatte schon seit einigen Jahren diesen berühmten Musensitz verdächtig zu machen gesucht; die Finsterlinge, die Einheimischen und die Fremden, nahmen eine Aergerniß daran, daß diese Schüler über die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit wie Männer, nur nicht mit männlicher Kälte urtheilten und sprachen; diese Finsterlinge als natürliche Anhänger der ministeriellen politischen Religion (blinder Gehorsam ist deren oberster Glaubens-Satz) fanden das Betragen der Jenaer Studenten unorthodox, und schrieen gewaltig; freilich achtete niemand darauf, als diese Sektirer; aber die Häupter dieser Glaubenslehre sind mächtiger als Päbste, und einiger in den Principien, als Comilien; darum bleiben ihre Lehren nie ohne Erfolg. In Jena sieht die Verordnung, daß jeder Ausländer ein Certificat seines untatelhaften nächstvorigen Schullebens (worin bestehet aber eigentlich diese Untadelhaftigkeit??) dann einen Erlaubnißschein von seiner Regierung vorzeigen solle, der hier seine Studien zu machen gedenkt, diese Verordnung sieht sehr liberal aus, und wird den Zweck nicht verfehlen, daß nun keine Ausländer mehr unter Jena's Studenten erscheinen werden. Dieser Mißgriff wird sichtbar, wenn man die Verschleierung lüftet; denn wollte man auch den finanziellen Nachtheil, der den Einwohnern Jena's und den dortigen Professoren daraus erwächst, übersehen (und zu übersehen ist dieser Nachtheil doch nicht) so wird, da die andern Regierungen sich so sehr beeilen, gleiche Maasregeln zu ergreifen (wer sieht hier nicht Einheit in den Mitteln, um den be-

*) Sand's That ist abscheulich; Sand's Zweck ist ganz unvernünftig; so weißt jede Erörterung der That auf einen hohen Grad der Schwärmerei des Thäters. Aber hiermit soll die Verhandlung nicht geschlossen seyn; die Anhänger der Kotzebueschen und Stourzaschen Mordplane gegen den Zeitgeist schreien in abwechselnden Tönen, und ihre Jammerlieder enden immer: Man muß der Aufklärung Zaum und Zügel anlegen; Deutschlands Vernunftwesen steht auf einer fürchterlichen Höhe; der Glaube an die Rechtmäßigkeit der Alleingewalt muß hergestellt werden, wie es die Weisen aus den russischen Steppen gelehrt haben.

lobten ministeriellen Zweck zu erreichen!) das Reich wissenschaftlicher Kenntnisse zerstückt und vereinzelt in Provinzen. Jede Provinz wird dann nach eigenen Maximen geregelt oder gegängelt, wie es den Ministern zuträglich ist. Alles tiefere Forschen in Moral, Natur und Staatsrecht wird, nach zweckgemäßen Beschränkungen verengt, mehr oder weniger; aber die Einheit in den Grundprincipien des menschlichen Forschens und Wissens ist verloren; jede andere Hochschule anders, und so haben wir denn auch den Sekten-Geist in den Wissenschaften, wie in den christlichen Religionen; Verwirrung wird kommen, und mit dieser — Herumtappen im Dunkeln; und siehe da, der Zweck der Minister ist erreicht. Kurzsichtige Staats-Mechaniker! Ihr wollt dem Fortschreiten in der reinen Erkenntniß der Wahrheit, in dem Forschen nach dieser Tochter des Himmels, in der Erkenntniß was Recht ist, und was daher allein der Menschheit frommt, diesem Geiste der Zeit, wollt ihr Schranken setzen! Ihr wähnt verfinsterte Zeiten herbei zu führen, wie sie waren, ehe die Druckpresse den geistlichen und weltlichen Despotism rüttelte, dann niederwarf. — Die Aufgabe, wieder alles in den vorigen Stand zu setzen, wo die Menschen durch den Glauben an Machtvollkommenheit zu den geduldigen Thieren dressirt werden, die mit sparlicher Fütterung zu allen Diensten sich brauchen lassen, um des lieben Gottes Willen. — Die Presse hat's schon hervorgebracht, aufbewahrt ist es in Bibliotheken, der Schleier der Verfinsterung ist zerrissen, das Licht aus ältern Schriften, das Licht aus den täglichen Volksschriften; endlich das unzerstörbare Licht in Vernunft, und in dem mit der Vernunft in Einklang gestimmten innern Gefühl, ist vom Schaffot entfesselt, unter dem man diese göttliche Gabe gefangen hielt. — Das Alle wollen die Staatsklügeler wieder in den vorigen Stand setzen. — Es ist unmöglich, laßt ab, der Kampf gegen Unmöglichkeiten ist Thorheit, und die Kämpfer gehen dabei zu Grunde!

Wir andern sehen dem Treiben, um den Forschgeist auf den Hochschulen zu lähmen, mit bedauerndem Lächeln zu; wir begreifen, was dieß Beginnen noch weiter auf die Beine bringen werde; man wird den kleinen Vorrath der mittelmäßigen und servilen Professoren, deren jede Hochschule mehr oder minder besitzt, dazu nützen, daß sie buchstäblich solche Hefte vorlesen, die das placet von den Ministern und deren Gehilfen erhalten haben; man wird die folgsamen Schüler, die sich eine Fertigkeit in dieser Heftenwissenschaft erworben, zu den brauchbaren Subjekten im Staats-Dienst erklären; und es wird ein Universitäts-Wesen entstehen, worüber sich Kotzebue's Geist grinzend freut! Aber es werden ganz andere Früchte aus dieser Aussaat von obscurer Lehre hervorkommen, nennt sie immerhin Unkraut; es wird Heuchelei, Mummerei und Mönchs-Philosophie in Wort und Miene sich zeigen, und die Mechaniker werden sich der künstlich gebauten Maschinen freuen. Aber im Hinterhalte liegt die große Kraft der Wahrheit, die die Schüler außer den Heften-Vorlesungen, in ältern und neuern Schriften, im Umgange mit ganz andern Menschen, als mit ihren Dozenten auffassen, begierig auffassen, um dem göttlichen Hange nach reiner Wahrheit genug zu thun. So ist auch diese Maasregel, die Wissenschaften nur in Staatskatechisme einzuengen, nicht einmal eine halbe Maasregel; nur ein großer Mißgriff. Man wird freilich, da man schon itzt zu weit gegangen in diesen Mißgriffen, immer deren noch mehrere machen und machen müssen, um keine Blösen zu geben; aber zu dem Allen lächelt der Zeitgeist, seine Macht erkennend; denn ihm haben Tausende schon gehuldigt, und täglich huldigen ihm Tausende.

Die Geschichts-Nemesis ist in voller Thätigkeit aufzuzeichnen die vielen Mißgriffe der Regierungen seit den letztverflossenen drei Dezenien, und die sich dabei gezeigten verderblichen Folgen; sie wird fortfahren, diese Folgen zu notiren, das ist ihr Amt; bleibt die Stellung der Minister gegen das Volk wie itzt, so wird sie freilich tauben Ohren predigen, allein diese Taubheit, verbunden mit neuen Mißgriffen, wird nothwendig Verworrenheit in alle menschliche Verhältnisse bringen*). Und was soll aus Allen dem werden? Gesetzt, nicht alle mißhandelten Individuen hätten Lust durch Auswanderung dem Drucke

*) In No. 107 des Oppositions-Blattes ist eine mustерhafte Persiflage der Staats-Moral zu lesen; diese Moral nemlich erheischt, oder rechtfertigt doch wenigstens die Mißgriffe, und nach ihr müßten sich die Regierten noch sehr bedanken, daß es noch lange nicht so weit gekommen, als es noch wohl kommen kann.

des geistigen und des leiblichen Lebens auszuweichen, was soll werden? Mit Wehmuth nur kann die Antwort ausgesprochen werden! Die deutschen Minister glauben jedem Angriffe auf — ihr gemeinsames System, und auf Ihr gemeinsames Interesse — durch die Isolirung der Länder, durch physische und geistige Mauthen *), und dieses alles unter dem Schutze der etlichen und dreißig Souverenitäts-Rechten, sicher gestellt zu sehen; aber jeder Glaube ist keine Gewißheit. — Die Kraft des ewigen Rechtes, ewiger Wahrheiten durchbricht jeden Damm, den man diesen Heiligkeiten entgegen setzt, das ist Gewißheit. —

(Der Schluß folgt.)

*) Zu den letztern gehören vorzüglich die ministeriellen Maasregeln, den Geisteswerken den Ein- und Ausgang in die Druckereien zu versperren — aber der Mißgriff wird dann durch die Schmuggelungen bestraft, von Rechts- oder Unrechtswegen!

Furchtbare Verschwörung in Deutschland.

Das Konstitutionsprojekt für Deutschland, welches die gegenwärtigen Untersuchungen in Berlin, am Rhein und in vielen andern Gegenden veranlaßt, soll bei einem Studenten in ***** Namens B***** gefunden worden seyn. Dieser und andere junge Leute waren schon früher von einem gewissen ****** gegen staatsgefährlicher Verbindungen bei der Regierung in ****** denunciirt, welche jedoch die abentheuerliche Angabe mit Verachtung ad acta legte. Nach der in gedachtem Projekt selbst enthaltenen Idee dieser Studenten sollte ganz Deutschland in 20 Gaue eingetheilt werden, jeder dieser Gaue zwei Kommissarien oder Deputirte erwählen, die sich in Frankfurt am Main versammeln, alle Könige und Fürsten ohne Weiteres absetzen und für jeden Gau ein neues Oberhaupt erwählen sollten. Bei dieser Wahl wären sowohl die alten Fürsten, als auch alle übrigen Privaten, wahrscheinlich also auch Studenten erwählbar. Die 40 Gaudeputirten und die 20 neuen Gaufürsten würden dann vereint einen König für ganz Deutschland erwählen, der jedoch nicht erblich wäre, und so das Glück unsers Vaterlandes begründet seyn.

Wer könnte sich bei Ansicht solcher Projekte des Mitleids erwehren? Kann es wohl etwas Lächerlicheres geben, als dieses Studentenprojekt? Ein junger Mensch, welcher täglich den Universitätspedellen gehorcht, vor dem Citetur ad Dominum Prorectorem zittert, kaum etliche Flaschen Wein auf Kredit bekommt, wenn er Lärm macht, in den Carzer spazieren muß, vielleicht seine Institutionen noch nicht einmal verdaut hat — soll die größte der Revolutionen mit einem Federzuge auf der Studierstube bewirken, Könige und Fürsten absetzen, die Gestalt von ganz Deutschland verändern können, und ein solcher Studentenplan setzt die Polizeien in Deutschland in konvulsivische Bewegung! — Aber es fragt sich sogar noch, ob der Student dieses wollte und wünschte, und ob sein Projekt nicht dem eigenen Papa hätte verderblich werden können, mithin für ihn selbst nur ein politisches Exercitium war. Seit wann ist dann das Konstitutionsprojekt manchen zünftig geworden, und es nicht auch jedem Studenten erlaubt, seine politischen Hirngespinnste auszukramen? In der Politik werden eben so wenig wie in der Medicin alle Recepte der Aerzte auch von den Patienten wirklich eingenommen. Wenn also obige Nachrichten wirklich gegründet sind, so dürfte man bald eine Verschwörungsmaus zu belachen haben, welche der ungeheuere Polizeiberg geboren hat, und dieser Zweig der öffentlichen Verwaltung neuerdings in seiner ganzen Erbärmlichkeit erscheinen.

Die Völker sind indessen damit gar nicht einverstanden, daß anstatt der längst versprochenen Konstitutionen nun Conspirationen erscheinen, und die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen sollen. Niemand glaubt an Verschwörungen, weil ihr Unternehmen offenbarer Unsinn wäre, aber Jedermann kennt den Abscheu gewisser Menschen vor einer konstitutionellen Ordnung der Dinge, wodurch die Willkühr und öffentliche Verschwendung gezügelt werden muß.

Diese Verschwörung des öffentlichen Verstandes gegen die verrostete Beamtenweisheit, gegen den Dünkel der Adelsherrschaft, an welcher nicht einzelne Individuen, sondern alle denkende Menschen Theil haben, die in allen Gesellschaften, Gasthöfen und Bierhäusern ihre Sitzungen öffentlich hält, möchte man gern zerstören oder wenigstens in Furcht setzen. Allein sie wird diesen Kunstgriff abermals vereiteln und den Machthabern zurufen: »Laßt alle Verbrecher rich-

ten, und wenn sie überführt sind, auch hängen; aber vor allen Dingen rathet den Fürsten, ihr Wort zu lösen, wenn sich die Liebe ihrer Völker zu ihnen selbst nicht bald auflösen soll!« M.

In der Rede, womit der Preußische Justiz-Minister kürzlich den für die Rhein-Provinzen in Berlin errichteten Revisions- und Kassationshof einsetzte, geschah des öffentlichen und mündlichen gerichtlichen Verfahrens Erwähnung, als solcher Institutionen, „welche dem nächsten und letzten Zwecke der Rechtsverwaltung am meisten „entsprechen.“ Von dem Gericht der Geschwornen war keine Rede, woraus man den traurigen Schluß ziehen kann, daß die Rheinländer diese festeste Stütze aller bürgerlichen Freiheit verlieren werden. Für die übrigen deutschen Staaten, wäre Oeffentlichkeit und mündliches Verfahren allein, auch ohne Geschwornengericht, schon ein großer Gewinn. Dem taubstummen deutschen Volke wäre hierdurch wenigstens das Gehör, und hierdurch die Möglichkeit wieder gegeben, auch die Sprache zu erlangen.

Macao, in China, gehört den Portugiesen. Wir nahmen hier (kleine Reisenlecture für Reisedilettanten) einen Chineser Piloten, der uns auf dem sogenannten gelben Strom bis Wampou lootsen sollte. Ich habe nie etwas Prächtigeres gesehen, als den Anblick der beiden Ufer dieses Flusses. Unermeßliche große Auen und Felder mit Reiß angebaut, von tausend Canälen durchschnitten, mit starken Flecken und Dörfern besäet; hier und da hohe Thürme von chinesischer Bauart, vermöge deren der Hof von Nanking, obgleich 400 Meilen entfernt, durch verabredete Zeichen in weniger als 3 Stunden erfahren kann, was an den äußersten Gränzen des Reichs vorgeht.

Eine noch ältere Spur von Tellegraphen findet sich im ersten Persischen Kriege, wo der Persische Feldherr Mardonius, der von Böotien aus in das von seinen Einwohnern verlassene Attica eingerückt war, (480 J. vor Ch. Geb.) dem Könige Xerxes, welcher sich noch in Sardes aufhielt, durch Signale, die, in abgemessenen Entfernungen, theils auf den Inseln, theils auf dem festen Lande gegeben worden, von seinen Operationen Nachricht ertheilte.

Wer ist der natürliche Alliirte Schwedens?

(Eingesendet aus Hamburg.)

Preußen und Schweden können sich in ihrer jetzigen Lage vernünftigerweise einander nicht schaden, aber wohl helfen. Beide können von einer großen östlichen Macht, wenn diese als feindliche handeln wollte, gefährdet werden. In dieser gemeinschaftlichen Gefahr können beide, Preußen und Schweden, vermöge ihrer Lage sich gegenseitig die schnellste Hülfe bringen. Wenn die Polnischen und Russischen Heere unter einem Oberbefehl stehn, so hängt die Sicherheit Preußens großentheils ab von der Persönlichkeit der Oberbefehlshaber. Aber im günstigsten Falle kann das beste persönliche Verhältniß der Oberhäupter der Staaten nur auf ein Menschenalter Sicherheit geben. Und auch das geschieht selten, wie die jetzigen Gerüchte von Spannung zwischen zwei gekrönten Häuptern, die früher in der Zeit der Gefahr eng verbunden waren, zu beweisen scheinen. Dauerhafte Verbindungen zwischen Ländern, Völkern, Reichen können nur auf die Natur der Dinge gegründet seyn. Wenn daher gegenwärtig ein Minister, der früher einem minder mächtigen Staate angehörte, vielleicht durch Erinnerungen aus jener Zeit sich bestimmen lassen möchte, zu Rathschlägen, die mehr auf die augenblicklichen Verhältnisse der Personen als die dauernden der Dinge passen, so würde doch sehr bald die nicht zu verändernde Natur der Dinge wiederum die Oberhand bekommen. Preußen und Schweden sind, abgesehn von dem Personal der zeitigen Regierungen, natürliche Alliirte.

Epigramme.

Erhöhte Strafe.

(Richter und Delinquent.)

Richter.
„Zur Strafe meidest du dieß Land gleich, ohn' Erbarmen!
Delinquent.
„Ich füge ruhig in mein Schicksal mich —
Richter.
„Und deine Frau begleit' ins Elend dich —
Delinquent.
„O Gnade Herr! o Gnade Herr! mir Armen!“

Gespräch auf dem Gottesacker.

(Der Arzt und der Satyriker.)

Arzt.
Wie viele Edle liegen hier in stiller Ruh
Aus der kein Traum sie wecket;
Ein Häuflein Erde decket
Nun ihre Tugenden —
Satyriker. Und Ihre Fehler zu.

Der schlechte Reim.

Gläubiger.
Mein Herr Poet! bezahl' er mich!
Poet.
Mein Freund! ich zahl' ihm sicherlich,
Doch muß er sich noch eine Zeit gedulden;
Gläubiger.
Mein Herr! das ist ein schlechter Reim auf Schulden.

Grabschrift eines Arztes.

Der Arzt Sempron liegt hier;
Und läg' er länger hier,
Es lägen wen'ger hier.

Grabschrift eines Schurken.

Hier liegt Sempron der Vagabunde
Der in der letzten Lebensstunde,
Um jemand noch recht anzuführen,
Den Henker prellt um die Gebühren.

Grabschrift meiner zänkischen Frau.

Daß Fried' in meinem Hause werde,
Drückt' sie die Augen zu;
Nun hat sie endlich in der Erde
Ich auf der Erde Ruh.

Grabschrift eines Geizigen.

Der niemals hat in seinem ganzen Leben,
Den Armen einen Bissen Brod gegeben,
Giebt nun, (so ändert sich der Menschen Sinn)
Den Würmern seinen Leib zur Speise hin.

Die geplagten Ehemänner.

Als Adam schlief, ward, uns zu strafen
Das Weib zur Seite ihm gesetzt;
O hätte Adam nie geschlafen!
Wie ruhig schliefen wir nicht jetzt!

Naturhistorischer Irrthum.

Daß ihr Gemahl ein Esel sey,
Dieß hört man manche Frauen klagen;
Doch diese denken nicht dabei,
Daß Esel — keine Hörner tragen.

J. Goldschmidt.

Zeitschwingen.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Börne.

Jahrgang 1819.

August-Heft.

Offenbach,

Im Verlage der Expedition der Zeitschwingen.





Inhalts-Verzeichniß des August-Heftes.

Nro. 62. Die große Verschwörung. — Die Misgriffe der sogenannten Reformation deutscher Hochschulen. (Schluß). — Noch etwas über Oken. — Miszellen.

— 63. Brief des Königs von Spanien an den König von Portugal und Brasilien. — Ueber die Lage Europa's unter dem Gesichtspunkte seiner konstitutionellen Verhältnisse. Von Benjamin Constant. — Miszellen.

— 64. Wichtige Aufklärung. — Ueber die Lage Europa's unter dem Gesichtspunkte seiner konstitutionellen Verhältnisse. Von Benjamin Constant. (Schluß). — Miszellen.

— 65. Für die Juden. — Miszellen.

— 66. Die Carbonari. — Miszellen.

— 67. Für die Juden. — Miszellen.

— 68. Ueber Oeffentlichkeit der Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zu Frankfurt. — Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt. — Miszellen.

— 69. Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt. — Miszellen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 62 — 4. August 1819.

Die große Verschwörung.

Wie viel leichter es sey, mit vielen Worten nichts, als mit wenigen viel zu sagen, hat die Preußische Staatszeitung in ihrem zweiten Bülletin der großen Polizei-Armee, abermals bewiesen. Der Herausgeber jenes Blattes verrieth schon oft, daß ihm der erforderliche Mangel an Verstand mangle, um eine Hofzeitung gehörig schreiben zu können. Man muß selbst befangen seyn, um das Urtheil Anderer zu verstricken, man muß selbst glauben, um Glauben zu finden, und nur eigene Ueberzeugung pflanzt sich fort; die fehlende Natur kann hier durch Kunst nie ersetzt werden.

Es hätten die größten Spötter, um dem Verschwörungstraume und dessen abergläubischen Deutung, die verdiente Lächerlichkeit zuzuwenden, keine treffendere Karrikatur davon zeichnen können, als es die Staatszeitung in ihrem amtlichen Berichte gethan; nur daß jenseits der Spott zugleich grausam ist.

Gleich anfänglich wird der gegen die schwarzen catilinarischen Bursche, mit so großer Uebereile und fürchterlichem Geprassel unternommene Krieg, als eine bloße polizeiliche Maasregel angegeben. Was man unter polizeilichem Verfahren zu verstehen habe, zumal in Deutschland, wo mit der schnödesten Willkühr die hierbei aller Orten Statt findet, auch noch die tölpelhafteste Ungeschicklichkeit verbunden ist, weiß wohl Jedermann. In Frankreich, wo die Polizei kunstgeübter und erfahrner ist, besitzt sie eine Art Zuversicht, die sie vor unbesonnenen Schritten bewahrt. Allsehend, allwissend, die Fäden der Ereignisse nie verlierend, ist sie dort geduldig, fürchtet nicht, daß ihr die Beute über Nacht entgehen werde, und schüttelt darum den Baum nicht eher, als bis die Früchte reif geworden sind. Die Berliner Polizei aber, hat in einen sauern Apfel gebissen; sie gesteht es nicht ein, doch ihre Gesichter verrathen es. Ich kenne meine Landsleute, und weiß, was sie zu thun fähig sind. Darum erbiete ich mich kühn, selbst als Verschworner angesehen, und als solcher bestraft zu werden, wenn unter allen den eingekerkerten Männern und Knaben, sich am Ende der Untersuchung, auch nur ein Einziger finden sollte, über den die Gesetze, das Schuldig aussprechen werden.

Die Staatszeitung versichert, es bestünde eine durch mehrere deutsche Länder verzweigte Vereinigung, die den Zweck hat, Deutschland in eine Republik umzuschaffen. Sie sagt ferner, um diesen Entwurf zu bearbeiten, bestünden an vielen Orten eigne Vereine, Theils förmlich konstituirt, Theils in Vereinigung der Grundsätze und Gesinnungen. Sie sagt ferner, die Freiheits-Apostel zögen in Deutschland herum, um den Saamen der Unzufriedenheit unter das Volk auszustreuen. Angenommen nun, dieses sey alle wahr, wie es behauptet wird, und die mütterliche Zärtlichkeit, welche die Polizei für ihre Staatskinder hegt, habe die Besorgniß nicht zu weit getrieben, so ist hier dennoch kein Verbrechen vorhanden, welches die befolgten strengen Maasregeln rechtfertigen könnte. Ein Entwurf zu einer Republik, welcher erst bearbeitet, Saamen der Unzufriedenheit, welcher erst ausgestreut werden soll, das bildet wahrlich, noch nicht den Schatten von dem Schatten einer Verschwörung. Höchstens hatten einige akademische Milchknaben sich bis zu Kühen und Kälbern hinaufgeschwindelt, die sie von den Ertrage ihres Marktverkaufes erstehen wollten, und da strauchelten sie, und da fiel der Topf, und — was ward verschüttet? Milch, wahrhaftig kein Tropfen Blut. Ich wollte ein Nero seyn in Deutschland, und meine Krone in den nächsten Strom werfen, und den gefährlichsten schwarzen Bruder herbeirufen, und ihm sagen: apporte! und der treue Pudel spränge hinein, tauchte unter, und brächte mir wedelnd meine Krone zurück.

»Theils in Vereinigung der Grund-

säße und Gesinnungen«, sollen die zum Umsturze der deutschen Staaten sich gebildeten Vereine bestehen! In der That, man weiß nicht, ob man mehr das Sonderbare dieses strafrechtlichen Grundsatzes, oder die Naivität bewundern soll, mit der man sich zu ihm bekennt. Wenn Gesinnungen gerichtet werden dürfen, wo fände man dann, vor dem Schwerte des Henkers Schutz? . . Aber man hat dennoch, ohne es zu wollen, das große und wahre Geheimniß der Sache ausgesprochen. Es giebt wirklich eine Verschwörung, die nicht bloß Deutschland, sondern in ganz Europa verzweigt ist. Die Verschwornen kennen sich nicht, sie sehen, sie sprechen sich nicht, sie haben keine verbindende Zeichen, Wege und Zwecke, und dennoch sind sie verbrüdert — durch die Gesinnung nehmlich. Aber dieser Bund ist nicht gegen die fürstliche Gewalt, sondern gegen deren Mißbrauch in den Händen der Staatsdiener, sie ist gegen den gesetzlosen Zustand, gegen jede Willkühr gerichtet, und er wird Trotz aller Polizeien seinen Zweck erreichen.

Sind die Worte und Redensarten, welche die Preußische Staatszeitung anführt, wirklich aus entdeckten und in Beschlag genommenen Handschriften gezogen, so beweißt, deren hochtrabende, stolzirende, tragisch-komödienhafte Abfassung, daß sie nichts Anders, als Stylübungen von feurigen Primanern waren, zum Deklamiren, Gestikuliren und Rühren, schön verfertigt. Man gebe sie den hoffnungsvollen jungen Leuten verbessert zurück, und überreiche ihnen dabei Adelungs Wörterbuch und Grammatik als Schulprämie zur Belohnung ihres Fleißes. Alle gedruckten deutschen Reformationsprojekte, die ich bisher gelesen habe, waren übrigens sehr trocken, und es freut mich, daß die Staatszeitung endlich ein nasses gefunden hat.

In der Behauptung, es wären nur sehr wenige Individuen verhaftet worden, liegt etwas Unerklärliches. Wenn die Verschwörung wirklich so ausgebreitet war, als man vorgiebt, wenn die Untersuchung bereits sehr erhebliche Resultate geliefert hat, warum hat man so wenige Verdächtige gefunden, die sich zur Verhaftung geeignet hätten? . . Noch wunderbarer ist das Eingeständniß der Staatszeitung: man habe ohne Gründe des Verdachts, bei Mehreren die Papiere in Beschlag genommen, um sich der Beweise gegen die eigentlichen Schuldigen zu bemächtigen. Man braucht grade kein Rheinländer zu seyn, um dieses Verfahren nicht sehr angenehm zu finden. Unschuldige Menschen in Schrecken zu setzen, und Feuer zu rufen, oder ihnen gar das Haus über dem Kopf anzuzünden, damit ein Spitzbube, der sich etwa in einem Winkel versteckt haben könnte, hervorkäme und sich fangen lasse — die Rechtlichkeit dieser Polizei-Maasregeln; ist sicher »einem Jeden bekannt.« Das inquisitorische Verfahren in Brasilien, wo man die Arbeiter in den Diamantgruben zum Laxieren zwingt, damit sie die etwa verschluckten Diamanten wieder herausgeben, ist wenigstens spaßhafter.

Wenn, wie der amtliche Bericht versichert, die Verhafteten größtentheils Ausländer waren, die auch in Preußen das demagogische Gift zu verbreiten gesucht hätten, sie aber auf das brave, verständige und treue Preußische Volk wenig gewirkt haben, so möchte man an die Berliner Polizei mehrere Fragen thun. Erstens, warum die Preußische Regierung zu gleicher Zeit, indem sie alle Nicht-Preußen für Ausländer erklärt, die Sache des Auslandes, die sie ja, ihren Reden nach, so wenig selbst berührt, mit so vielem Eifer behandelt, als wäre es ihre eigne, und warum sie die Erforschung, Unterdrückung und Bestrafung der staatsverrätherischen Umtriebe nicht den Regierungen überlasse, auf deren Verderben es abgesehen ist? Zweitens, in welchem deutschen Staate des Auslandes, die Mutterkirche des neuen politischen Glaubens, von welcher eine Filial-Revolution in Preußen habe gestiftet werden sollen, eigentlich ihren Sitz habe? Und drittens: warum man in Süddeutschland, wo durch die freiere Presse, und die Ständeversammlungen, demagogisches Gift leichter zu verbreiten gewesen wäre, als im nördlichen, von revolutionären Bewegungen, und dadurch nöthig gewordenen Einkerkerungen, und andern Maasregeln der Strenge, durchaus nichts vernommen hat?

Die Ausdrücke der Staatszeitung: »Die Untersuchung wird zwar jetzt noch polizeilich, jedoch von einer aus Rechtsverständigen bestehenden Kommission geführt«, können auch so gedeutet werden: »Die Untersuchung wird von Justiz-

personen geführt, obzwar die Unbedeutendheit der Sache, nur ein polizeiliches Verfahren verstattete,« und diese Auslegung wäre nicht geeignet, der Heiligkeit der Justiz, die erforderliche Ehrfurcht zu bewahren. Und wenn es ferner heißt, daß, wenn die an mehrern Orten in Beschlag genommenen Papiere werden eingegangen seyn, dann auf dem völlig gesetzlichen Wege, eine unpartheiische Untersuchung Statt finden werde, so liegt in diesen Worten zugleich das Geständniß, daß die Untersuchung, wie sie bisher geführt, auf keinem völlig gesetzlichen Wege, und nicht unpartheiisch geführt worden sey.

Die Mißgriffe
der
sogenannten Reformation deutscher Hochschulen.

(Schluß.)

Doch auch dieser Gewißheit werden die Minister spotten, hinweisend auf die Macht, die ihnen zu Gebote steht. — Sie wollen ihr System nicht aufgeben, weil es zu wohlthätig für sie, für ihre Descendenz, für ihre Günstlingsschaft; für ihre Kaste ist (Kastengeist, denn von hohem Geburts-Adel müssen die Minister seyn, weil der Glaube eingeführt ist, daß nur aus adelichem Holze die Stützen des Thrones könnten gefertigt werden). Jede Kriegslist (Strategesie) wirkt vortrefflich zum Irreführen des Feindes, wenn — der Feind die List nicht durchschaut; aber so ist es hier nicht; all das Lappenwerk von Politik, das Vorschützen, Ruhe und Ordnung in den Staaten zu erhalten, und was dergleichen mehr ist, begreifen wir viele Andere in der innern Absicht — Ruh und Sicherheit im Besitze ministerieller Herrschsucht ist es; Ruhe und Sicherheit im Rohr, wo die Pfeifen geschnitten werden, das ist's. Sagt an Ihr sogenannten Staats-Weisen! welche Spuren zu Staats-Umwälzungen, welche Spuren von Verschwörungen gegen Ruhe und den Bestand der Regentschaften haben sich gezeigt? Wenn das Begehren, einen Rechtsstand zwischen Volk und Regenten festzusetzen, gegründet auf Moral und ewige Wahrheiten, laut, und immer lauter geworden, und ihr weisen Rathgeber dieses den höchsten Regenten als gefährlich vorgaukelt; diese guten Regenten (ja ohne Schmeichelei ist dies gesagt, weil die Regenten nicht anders seyn können, und nicht anders seyn wollen) zu Maasregeln beredet, die so gewiß zu Unruhen führen müssen, als das angelegte Feuer zum Brennmaterial, helle Flammen erzeugt, sagt an wer ist hier der Unruhestifter?! Dreimal gepriesen seyen daher die Staats-Grundgesetze, die die Minister verantwortlich für ihre genommenen Maasregeln machen, und den Landständen das Recht geben, Klagen gegen alle Staats-Beamten zu führen; möchte doch dabei nicht vergessen seyn, einen unpartheiischen Gerichts-Hof anzuweisen, wo diese Klagen an- und zum Vollzuge gebracht werden könnten!

Das oben Gesagte würde übel verstanden seyn, wenn man es deutete als eine Fackel neuer Zwietracht zwischen Minister und Volk, als Hinderung des Zutrauens der Regierten zu den Regierern; da doch Einigung beider Partheien einzig zu wünschen, einzig heilbringend sey. Allein wie viele Bitten, wie viele tiefgreifende Darstellungen der traurigen Verhältnisse zwischen dem deutschen Volke und seiner Regierungen sind nicht schon gesprochen, aber von den Ministern überhört worden! Es muß immer nur die Sprache seyn, und bewiesen werden, daß alle die ministeriellen Maasregeln, um den Zeitgeist zu verdrängen, oder doch wenigstens zu beschwichtigen, nichts als Mißgriffe sind, die das Uebel ärger machen; es muß gezeigt werden, daß man das moralisch Unmögliche möglich machen wolle, es muß ein haltbarer Grund zu dem Zurufe an die Minister: »Laßt ab von dem thörigten Beginnen der heiligen moralischen Natur, die Wege zu verrammeln; denn es ist eitel Werk der Thorheit, führt zum Abgrunde des Verderbens«; zu dieser unfehlbaren Weissagung und dringenden Warnung müssen herzergreifende Gründe vorausgehen, wenn die Staatsräthe sie nicht als eitele Exklamation verlachen, wenn sie nicht höchstens zu neuen Mißgriffen verleitet werden sollen, der geistigen Mittheilung vollends alle Mittel und Wege abzuschneiden. Schreiber dieses hat den einzigen Zweck, Ruhe und Ordnung zu erhalten, so viel er kann; aber er wollte, wie so viele seiner gleichgesinnten Patrioten aufmerksam machen auf die Quellen

alle der Uebel und Leiden, die gekommen sind, und noch kommen müssen, wenn die unheilige Allianz unter den Ministern sammt und sonders fortbestehen, wenn die täglichen Mißgriffe derselben sich nur unter andern Gestalten erneuern sollten. Schreiber dieses fühlt den Mangel an Gewandtheit, den Plan dieser egoistischen Unterregenten in allen seinen Verzweigungen aufzudecken, und auch noch die im Hinterhalt verborgen liegende Projekte, aus denen die schon sichtbar gewordenen, zu errathen; er fordert daher die Hellersehenden deutschen Männer auf, alle kleinen und großen Symptome des kranken Zustandes unsers Vaterlandes zu beobachten, und sie zur Kunde zu bringen; er ist sicher, sie werden solche aus der Verderben sprudelnder Quelle der ministeriellen Mißgriffe herausfließen sehen. So wird, so muß doch endlich einmal das Gefühl der guten Regenten aufmerksam werden auf die fehlerhaften Rathschläge der verbündeten Minister, der Abgrund, wohin all dieses Unwesen führt, wird dem Auge der deutschen Fürsten näher gestellt; und sie werden den Götter-Ausspruch thun: Es soll dem Volke gegeben werden, was des Volkes ist, und dem Fürsten, was des Fürsten ist, auf das Friede, Einigkeit, Ruhe, Sicherheit und unüberwindliche Stärke wohne im Gesammt-Deutschlande. Amen.

Noch etwas über Oken.

Der Großherzogliche Weimarische Beamte für die Angelegenheiten der Universität Jena, hat eine »Berichtigung der Ansichten über die Entlassung des Hofraths Oken zu Jena« bekannt gemacht. Diese, der öffentlichen Meinung dargebrachte Huldigung, so wie sie Diejenigen ehrt, die sie gebracht, muß auch Jedem, dem es obliegt, oder der es freiwillig übernommen, die Stimme des allgemeinen Willens zu verbreiten, und geltend zu machen, aufmuntern, in solchem preißwürdigem Bestreben nicht zu ermüden, immer wieder zurückzukehren, und durch keine Gefahr, und durch keine theilweise Niederlage sich abschrecken zu lassen. Es wird immer dabei gewonnen, und vieles ist erreicht, wenn man die Willkührherrschaft dahin bringt, daß sie sich vertheidige; denn heller als die Anklage bringt oft die Rechtfertigung die Schuld zu Tage.

Oken, sagt man, habe unter der Aegide der Preßfreiheit, häufig die Geißel der Satyre geschwungen, und dadurch ein allgemeines und ärgerliches Aufsehen gemacht. Er habe sich unanständiger Aeußerungen bedient, denen es häufig an wissenschaftlicher Bedeutung und Wirksamkeit fehlte, er habe sich plumpen, Geschmack und Sitte beleidigenden Ausfällen hingegeben, und darum mußte man ihn von seiner Stelle entfernen. Allein, sind dieses Vergehen, welche das Gesetz bedrohte, und daher bestrafen darf? Wenn und wo war es untersagt, die Geißel der Satyre zu schwingen. Ist Oken hierbei ohne Geschmack und plump zu Werke gegangen, so kann ihm nur auf wissenschaftlichem Wege zurechtweisend begegnet werden, aber der Staatsgewalt steht es nicht zu den Mangel an Witz zu bestrafen, und es steht ihr nicht an, als Kunstrichterin aufzutreten. Die Weise Okens hat vielen mißfallen, aber die Gutgesinnten verziehen ihm die ästhetischen Mängel seiner Schreibart, weil sie wußten, daß auf Deutsche, mit ihrer dicken Elephantenhaut, kein leichter satyrischer Kitzel wirke, und daß man, um Eindruck zu machen, sich zuweilen grober Kartätschen bedienen müsse.

Die Verabschiedung Okens soll damit beschönigt werden, daß ihm ja die Wahl frei gestellt worden wäre, seine Stelle oder die Isis aufzugeben. Allein grade hierin liegt die Gewaltthätigkeit jener Handlung. Oken würde, wenn er sich gefügt hätte, sich als ein ehrloser Mann gezeigt haben, der seine Freimüthigkeit für Geld hingiebt. Man hat seine Antwort grob gefunden, aber sie war nur männlich. Sie war die Antwort eines Festungskommandanten, den man zur Uebergabe auffordert; höfliche Redensarten in solchen Fällen, verrathen Furcht und Neigung zum Kapituliren, und dienen nur die Belagerer zuversichtlich und muthig zu machen.

Wellington ist jetzt Feldmarschall von England, Spanien, Portugal, Rußland, den Niederlanden, Preußen und Oestreich. Es liegt etwas gespenstisches hierin, das einen frieren macht. Man kann sich keine Rechenschaft davon geben, aber es ist so. Die Schrecken der Zeit haben uns arme Menschlein, schreckhaft werden lassen. Es hatte jemand einen bösen Traum, von einem Befehlshaber der europäischen Gensd'armerie und von einem Grand-Prévôt de la Sainte-Alliance. „Der edle Lord hat jetzt kein Vaterland mehr, denn die Grundsätze, die er im dreijährigen Vierherrendienste eingesogen, mußten ihn der freien glücklichen Insel entfremden. Es giebt keine Hofgunst für ihn, die er noch zu erbuhlen hätte. Es bleibt für seine Ruhmbegierde nichts übrig, als der Vormund zu seyn, jeder unmündigen Legitimität, der Pfleger aller schwachen, und der Rechtsbeistand aller weibischen Regierungen, so wie der Knecht Ruprecht der unartigen und wilden Kinder unter dem Volke. Es könnte ihm auch die Ober-Aufsicht, über die künftige deutsche Occupations-Zensur anvertraut werden. — Ich weiß recht gut, es ist alles nicht so; die Furcht liegt nur in unsern schwachen Nerven. Aber auch mit einer krankhaften Einbildungskraft muß man Nachsicht haben.

Vor Kurzem erklärte ein französischer Schriftsteller öffentlich, daß er gegen einen genannten Journalisten, eine Injurienklage anstellen würde, weil ihn dieser einen Anhänger der Minister gescholten habe. Es ist ein Gegenstück dazu, daß Chateaubriand in seiner neuesten Druckschrift, den königlichen Ordonanzen vorwirft, sie enthielten antimonarchische Grundsätze. Ich glaube, daß solche Reden, Beweise wahrhafter Freiheit sind. Haben wir es einmal in Deutschland so weit gebracht, dann wollen wir aus unsern Dintengläsern Wein trinken, und friedlich spazieren gehen. Aber bis dahin wollen wir schreiben.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 63 — 7. August 1819.

Brief des Königs von Spanien an den König von Portugal und Brasilien.

Folgendes Schreiben, worin Seine Katholische Majestät, Seiner allergetreuesten Majestät den Tod Ihrer Durchlauchtigsten Tochter, der Königin von Spanien ankündigt, ist auf einer Spanischen Fregatte, von einem Corsaren von Caracas weggenommen worden.

»Erhabener und großmächtigster Fürst, mein sehr guter Bruder, Vetter, Schwager und Schwiegervater, ich, Don Ferdinand VII., von Gottes Gnaden König von Castilien, Leon, Aragonien, beider Sicilien, Jerusalem, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galicien, Majorca, Minorca, Sevilla, Cordova, Murcia, der Algarbien, von Algeziras, Gibraltar, der canarischen Inseln, des orientalischen und occidentalischen Indiens, der Inseln und des festen Landes des Weltmeeres, Erzherzog von Oestreich, Herzog von Burgund, Brabant und Mailand, Graf von Habsburg, Flandern, Tyrol und Barcelona, Herr von Biscaya und Molina, u. s. w., ich sehe mich in der schmerzlichen Nothwendigkeit, Ew. Maj. den Tod der Königin, meiner sehr theuern und sehr geliebten Gemahlin, welche am 26. December, um halb zehn Uhr Abends, ihr Leben geendet hat, anzuzeigen; ihr Tod folgte bald nach dem des Infanten, mit welchem sie schwanger war. Dieses, dem Glücke Spaniens so nachtheilige Ereigniß, drückt mich schmerzlich nieder, und wird Ihnen einen bittern Kummer verursachen. Erhabener und Großmächtigster Fürst, mein sehr guter Bruder, Vetter Schwager und Schwiegervater, möge der Herr Ew. Maj. unter seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen.«

Ew. Maj. sehr guter Bruder, Vetter, Schwager und Schwiegersohn

Ferdinand.

Madrid, den 9. Januar 1819.

— Man sieht aus diesem Schreiben, daß der Hof von Madrid keiner der Kronen entsagt, welche das Glück auf das Haupt Karls V. gehäuft hatte. Es ist eine sonderbare Sache, daß man unter allen diesen Titeln den eines Königs von Spanien, wodurch man in der europäischen Diplomatik, Ferdinand VII. bezeichnet, vergeblich sucht. Dieses Schreiben zeigt auch, daß die Dogmen der Politik eben so verschieden ausgelegt werden können, als die der Religion. Unter allen diesen Dogmen, ist das der Legitimität am empfindlichsten. Man darf nur mit der größten Vorsicht daran rühren, und die Hand der Souveräne scheint in diesem Betrachte nicht leichter als die der Unterthanen zu seyn. Kein Fürst hat je die Rechte des Thrones höher gesteigert, als der König von Spanien, und dennoch hat er, in sieben bis acht Linien, durch die blose Aufzählung seiner Titel, nur in Europa allein, zugleich die Legitimität eines Dutzends Souveräne angegriffen.

Wir wollen zählen. Der Titel eines Königs von Gibraltar, kann als eine Verletzung der Rechte, welche Verträge der Krone England zugesichert haben, betrachtet werden. Indem Seine Katholische Majestät Graf von Habsburg, Erzherzog von Oestreich, Herzog von Mailand und Tyrol führt, setzt sie sich in ein feindliches Verhältniß mit dem Wiener Hofe. Der König der Niederlanden wird sich wahrscheinlich darüber beschweren, daß sich ein anderer als er, Herzog von Brabant nenne. Schon allein der Name eines Königs von Jerusalem könnte den Hof von Madrid, zugleich mit dem Kaiser, dem Könige von Sardinien, und noch andern, die alle für die legitimen Herren dieser Krone, die der Groß-Türk besitzt, angesehen seyn wollen, entzweien. Selbst Familienbande gewähren gegen den Ehrgeiz dieses Hofes keine Sicherheit; glücklicherweise hat er keine Armee, um die Rechte, die er auf die Burgundischen und Flandrischen Depardements zu haben vermeint, zu vertheidigen. Ferdinand VII. glaubt sich

ermächtigt, gemeinschaftlich mit Ferdinand IV., den Titel als König beider Sizilien zu führen; und jene unheilbringende Krone von Jerusalem, mit welcher beide genannte Fürsten ihre Wappen schmükken, könnte noch einst, zwischen Onkel und Neffen einen Zwist veranlassen. Man sieht, daß nie, auch der wüthendste Demagog, die Legitimität einer größern Anzahl Souveräne in Europa zu gleicher Zeit angegriffen hat, als die Madrider Staatskanzlei.

In den andern Welttheilen ist dieses noch schlimmer. Nur allein der Titel König des orientalischen und occidentalischen Indiens, ist ein Act der Feindseligkeit gegen eine unzählige Menge Könige, Kaiser, Rajahs, Nababs, Cacikken, souveräne und Handels-Compagnien, anerkannte oder noch anzuerkennende Republiken, u. s. w. Uebrigens weiß Gott, wie viele Ansprüche in den et caetera's, womit sich das Titel-Verzeichniß Ferdinand's endigte, noch verborgen seyn mögen!

Wir haben einige Zeit Bedenken getragen, dieses Verzeichniß unsern Lesern unter die Augen zu bringen. Wir fürchteten, daß, durch eine falsche Deutung unserer neuen Preßgesetze, sich ein Zwanzig Diplomaten berechtigt glauben könnte, Beschwerde zu führen. Sollte dieser Fall eintreten, so bitten wir inständig die königlichen General-Prokuratoren, Prokuratoren, Substitute, mit einem Worte, alle diejenigen, welche den Vor- und Nachbau der Gerichtshöfe bilden; die Klagen zurück zu weisen. Nicht unser eigenes Interesse, sondern das Interesse der höchsten Gewalt, welches sie vertreten, bestimmt uns, ihnen jenen Rath zu geben. Großer Gott! welche Folgen würde es nicht, sowohl für Frankreich als für Europa haben, wenn man die Protokolle des Madrider Hofes öffentlich verhandeln wollte! In diesen Protokollen liegen zwanzig Ursachen zum Kriege, alle sehr legitim, vermittelst welcher Staatsmänner vom alten Schlage, sieben bis acht Mal Hundert Tausend Mann, mit aller Gewissensruhe, könnten erwürgen lassen.

Es ist unmöglich, über das castilianische Phlegma, das kein Unglück außer Fassung bringen kann, nicht erstaunt zu seyn. Die spanische Regierung sieht ihre Flagge auf allen Meeren beleidigen; sie hat nicht Gensd'armen genug, die Polizei ihrer Landstraßen zu versehen, und die Reisende gegen Räuber zu beschützen. Sie läßt sich dadurch nicht irre machen; sie hat von dem Stolze, den sie von Karl V. geerbt, nichts nachgelassen, und fürchtet nicht, durch die Aufstellung aller ihrer Titel, die Fürsten im Norden und Süden, im Osten und Westen, zugleich sich auf den Hals zu ziehen.

(Bibliothèque Historique.)

Ueber die Lage Europa's
unter dem
Gesichtspunkte seiner konstitutionellen Verhältnisse.

Von Benjamin Constant.

Europa ist in einem Zustande der Gährung, den zu kennen und zu beurtheilen alle seine Bewohner mehr angeht. Je wahrscheinlicher die Befestigung der freien Institutionen und die Abschaffung der Privilegien wird, je mehr muß sich jene Klasse, die alles zu verlieren hat, wenn sich die Fürsten und Völker verstehen, anstrengen, um die Mauer welche sie zwischen ihnen errichtet hatte, aufrecht zu erhalten. Auch sehen wir sie eifrig bemüht, überall beunruhigende Gerüchte auszustreuen. Sie sagt den Völkern, daß die Könige nie daran gedacht hätten, ihnen die Konstitutionen zu bewilligen, die sie ihnen versprochen hatten; sie sagt den Königen, daß die Völker, von einem revolutionären Schwindel ergriffen, nach nichts Geringerem streben, als alle Thronen umzustürzen. So stellt sie zwischen die Regierungen und die Regierten, gleichsam ein Gewölbe von Verläumdung, den Einen wie den andern das Licht entziehend, weil in der That die Finsterniß ihre letzte Hoffnung, und ihr letztes Hülfsmittel ist.

Je nach den Verhältnissen jedes Landes, und den Keimen der Unzufriedenheit, deren Daseyn sie ahndet oder voraussetzt, wechselt jene Klasse mit ziemlich vieler Kunst, in dem Gebrauche ihrer Mittel und in der Art ihrer Versuche ab.

In Schweden hat eine Revolution, die geendigt ist, und deren Folgen die feierlichsten Verträge geheiligt haben, die Herrschaft in die Hände einer neuen Dynastie gebracht. Auch zeigt sich die Europäische Oligarchie unermüdlich, Umsturz und Verjagung zu prophezeihen. Während sie anderwärts,

auch nur den leisesten Gedanken, an der in den Thron-Erbfolgen eingeführte Ordnung Hand zu legen, unter den gehässigsten Farben vorstellt, verbreitet sie mit Wohlgefallen, daß sich alle Souveräne gegen Carl XIV. verbunden haben. Es liegt ihr wenig daran, daß sie auf diese Weise, die Monarchen selbst, welche sie zu vertheidigen vorgibt, bei der öffentlichen Meinung anklagt, indem sie sie beschuldigt, ihre Verpflichtungen zu verkennen, die Erinnerungen der Vergangenheit mit Füßen zu treten, und gegen einen Verbündeten, dessen Hülfe ihnen so nützlich war, das Recht der Stärke, das Recht der wilden Horden zu gebrauchen, welches allein die Parthei der Privilegirten, noch heute, in die gesittete Welt wieder einführen möchte. Es liegt ihr wenig daran, ob sie durch ihre kecke Behauptungen selbst die Rechtsansprüche aller Könige in Zweifel ziehe; denn der Rechtsanspruch Karls XIV., ist der des Hauses Braunschweig gegen die Stuarte, der Preussens gegen den deutschen Orden, der Albrechts von Habsburg gegen Adolph von Nassau, der Hugo Kapets gegen die Carolinger. Diese Erwägungen haben kein Gewicht in den Augen einer Kaste, die nur das Interesse und die Ehrsucht ihrer Glieder berücksichtigt; für sie ist die Königswürde nur ein Felsen, den sie anreißt, und auf ihre Feinde schleudert, und ehe sie einem einzigen der Rechte entsagt, die ihre Vorfahren sich angemaßt, gibt sie sich lieber der Gefahr hin, mitten unter zusammengestürzten Thronen, und von deren Trümmern zermalmten Völkern, ganz zu verderben.

Jedoch scheinen ihre Bemühungen gegen den Fürsten, der in Schweden regiert, seit einiger Zeit eingestellt zu seyn. Man spricht nicht mehr von Abdankung und Austausch, und, so viel man vorhersehen kann, werden die Schweden ihre Verfassung und ihren Monarchen behalten dürfen. Aber weniger beruhigende Vorzeichen treffen unsere Blicke, wenn wir auf Deutschland sehen.

Preußen war vor Kurzem stolz auf seine schnellen Siege. Sein Volk hat Tausend heldenmüthige Anstrengungen gemacht, um seinen König von dem fremden Joche zu befreien. Eine seit sechs Jahren versprochene Konstitution war auf dem Punkte, promulgirt zu werden. Plötzlich wird dieses Preußen die Bühne strenger Maasregeln und zahlreicher Einkerkerungen, und, eine Sache, die als sonderbar erscheinen würde, wenn uns nicht Spanien mit diesem Schauspiele vertraut gemacht hätte, die in Ketten geworfenen Männer, sind fast einzig nur Solche, die im Jahre 1813 sich der Sache der deutschen Monarchien geweiht, und begeisterte Unterthanen, um entmuthete Fürsten versammelt hatte.

Der König von Preußen war in Memel, als Moritz Arndt, der arretirt worden ist, ohne Schutz aus einem Staate Deutschlands in den andern irrte, von Regierungen verfolgt, die sich eifrig bemühten, den Zorn des ihnen noch furchtbaren Buonapartes zu entwaffnen. Arndt machte damals Philippiken gegen den Herrn der Welt bekannt. Die preußischen Proklamationen befahlen den Gehorsam gegen Napoleon, als schon der Professor Jahn, der jetzt in den Gefängnissen von Spandau ist, seine Zöglinge ermahnte, ihre Bücher weg zu legen, und sich in den Waffen zu üben, die ihrem Könige die Freiheit, und dem unterjochten Vaterlande, seine Stelle unter den Nationen wieder geben sollten. Görres, welcher in den Rheinprovinzen wohnt, suchte durch volksthümliche Schriften diesen Provinzen Neigung für Deutschland einzuflößen: meiner Ansicht nach, eine falsche Berechnung, denn mehr noch als die Eroberung, hatte die Natur sie bestimmt, französisch zu seyn. Doch war dieser Irrthum Görres kein Verbrechen, wenigstens keines gegen Preußen.

Wir Franzosen haben keine Ursache, mit einem jener Männer zufrieden zu seyn. In ihrer National-Erbitterung, haben sie mehr als Einmal das Völkerrecht, und selbst die Gesetze des Krieges verletzt; und die Unordnungen, welche eine von ihnen aufgereizte Jugend beging, und deren Zeugen und Schlachtopfer wir waren, können ihnen zum Vorwurfe gemacht werden. Aber eine Betrachtung kann unserer Unpartheilichkeit nicht entgehen. Wo wären sie jetzt, wenn Napoleon über die Anstrengungen des verbündeten Europa's den Sieg gewonnen hätte? Vielleicht in den nemlichen Kerkern, worin sie die Regierungen gestoßen, deren Auferstehung und Triumph sie vorbereitet haben.

Es ist dieses kein eigentliches Urtheil, das ich fälle. Es wäre unklug und anmaßend, über Ereignisse, die sich so weit von mir begeben, nach unvollständigen Berichten, die man kaum zu schreiben wagt,

und welche die Post verstümmelt, in einem bestimmten Tone abzusprechen. Ich erwähne nur Thatsachen, und ich ziehe die einzige Folgerung daraus, daß diejenigen, welche treffen, und diejenigen, welche getroffen werden, beiderseitig in einer bedauerungswürdigen Lage sind; jene, weil sie, mit Recht oder Unrecht, gegen Unterthanen, denen sie eine ewige Erkenntlichkeit schuldig sind, mit Strenge verfahren; diese, weil sie, mit Recht oder Unrecht, in den Verdacht einer Verschwörung gegen Regierungen, die sie gerettet haben, gekommen sind.

Hätte ich über diese traurigen Begebenheiten mein Gutachten auszusprechen, so gestehe ich, daß ich kein Bedenken tragen würde, die Wirklichkeit jener finstern Verschwörung, deren Voraussetzung diejenigen angenehm kitzelt, denen daran liegt, daß jede Konstitution verschoben, und jedes Begehren in eine Empörung verwandelt werde, in Zweifel zu ziehen.

(Der Schluß folgt.)

Herr Dr. Varrentrapp hat in einem mir zugesendeten, und mit seinem Namen unterzeichneten Schreiben, dasjenige zu widerlegen gesucht, was ich in einem frühern Blatte der Zeitschwingen, unter der Aufschrift: Der kleine Haman, gesagt hatte, und er forderte, daß es abgedruckt werde. Das Verlangen war billig, und es wäre meine Pflicht gewesen, es zu erfüllen. Aber der Verleger dieser Blätter weigerte sich standhaft, das Schreiben aufnehmen zu lassen, und zwar aus dem Grunde, weil es zu lang sey, und sich die auswärtigen Leser mit Recht darüber beschweren könnten, daß man ihnen einen Gegenstand, für den sie keine Theilnahme haben, wiederholt und breit aufdringe. Das Einzige, was ich daher thun kann, und welches wahrscheinlich dem Herrn Einsender genug ist, besteht darin, daß ich die in dem Briefe mir gemachten Vorwürfe ausziehe und mittheile. Das ganze Schreiben ist ein Wermuthaufguß; wenn ich nun das Wasser wegschütte, und die Bitterkeiten trocken hinabschlucke, so zeige ich mich hinreichend als ein tugendhafter Mann. Folgendes wird mir eingegeben... Ich hätte mich gemeiner Schimpfreden bedient. — Unter deutsch verstünde ich, was der Pöbel darunter versteht, dem grob und deutsch synonym wären. — Ich sey nicht werth den Namen eines Deutschen zu führen. — Ich wäre kein Deutscher, sondern ein Fremdling, ohne Heimath, ohne Heerd, von jedem patriotischen Gefühle entblößt und leer. — Ich hätte die Cardinal-Untugend der Juden, den Eigensinn. — Ich wäre ein falscher Freiheitsapostel. — Ich hätte mich in meiner Blöße und Nichtigkeit gezeigt. — Ich gebährdete mich wie ein Gesetzgeber, und wäre doch keiner. — Es wäre von mir am ersten zu erwarten, daß ich eine Christin heurathete, wenn sie Geld hätte. — Ich hätte, um den Christen meine Abstammung zu verbergen, meinen Namen Ludwig Baruch in Dr. Börne verwandelt. — Aber „nicht die Aenderung des Namens, die aufrichtige redliche Gesinnung sey es, die die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.“ — Ich sollte mich unter eine freiwillige Zensur setzen, denn so lange ich unter einem Zensor gestanden, hätte ich einen blühenden Styl und Witz gehabt; jetzt aber sey es nicht mehr so.... Aus diesem Allen gehe klar hervor, daß ich Unrecht gehabt, zu behaupten, es sey hart, daß christliche Mägde, welche im Falle der Erkrankung im heil. Geist-Spitale unentgeldliche Pflege und Heilung finden, diese Ansprüche verlieren, sobald sie bei Juden in Dienst treten.

Seitdem der ehemalige Herausgeber der neuen Stuttgarter Zeitung, Herr Seybold, zum Abgeordneten bei der würtembergischen Ständeversammlung ernannt worden ist, wurde ihm sein Hauptmanns-Charakter entzogen, und die von ihm geschriebenen Stuttgarter Hefte, wurden dem bestehenden Preßfreiheits-Gesetze zuwider, und ohne vorgängige gerichtliche Untersuchung unterdrückt. Wenn die Minister Gewaltstreiche begehen, um ihre Macht zu zeigen, zu schrecken, und hierdurch Einfluß zu erlangen, so mag man es dabei bewenden lassen, ihren bösen Willen zu tadeln. Wenn sie sich aber gesetzwidrige Handlungen erlauben, um ihre Schwäche zu zeigen, so stellen sie auch ihre mangelhafte Einsicht der Beurtheilung Preis, und man kann sich über ihre Verblendung nicht genug wundern. Wenn die würtembergischen Minister den Hrn. Seybold auch jetzt noch verfolgen, was anderes bringen sie hierdurch an den Tag, als daß sie zu ohnmächtig waren, die Ernennung desselben zum Abgeordneten, eines ihnen so verhaßten Mannes zu verhindern, und daß die öffentliche Meinung stärker ist als sie? Hofleute haben unter allen Geistesgaben nur noch die Schlauheit zu verzehren; sie sollten darum haushältischer verfahren.

Als Heraclius nach einem glücklichen Feldzuge gegen die Perser mit vier Elephanten und dem, von den Feinden zurückgegebenen Kreuze triumphirend in Constantinopel einzog, verglichen die geistlichen Herren den Kaiser mit Gott dem Allmächtigen, daß, so wie Jehova in sechs Tagen die Welt geschaffen und am siebenten geruhet, so auch Heraclius sechs Jahre mit den Persern Krieg geführet und im siebenten des Friedens genossen habe. — Wäre aber nur Heraclius im achten Jahre zu Hause geblieben! So aber zog er mit dem Kreuz nach Jerusalem, nahm zu Edeßa den Nestorianern ihre Hauptkirche ab, und gab sie den sogenannten Orthodoxen, hob die Duldung, welche die Perser überall eingeführt gehabt, schonungslos auf, jagte die Juden, die sich nur auf 3000 Schritte der heiligen Stadt nähern durften, aus Jerusalem!!! und bahnte durch dieses Regulatif den von ihrer neuen Religion begeisterten Arabern den Weg ins Herz von Asien!

☞ Die vorstehende Zeichnung stellt eine Hand vor, und nicht ein Eselsohr. Ich bemerke dieses der Vorsicht wegen, ob ich zwar auf keiner Universität eine Professorstelle zu verlieren habe. Die Fingerdeutung zeigt auf etwas Wichtiges. Nehmlich der Verleger dieser Blätter bittet mich, ich möchte aus merkantilischen Gründen, jedoch ohne satyrisch zu seyn, die Herren Journalisten bitten, daß wenn sie Auszüge aus den Zeitschwingen machten, sie nicht vergessen sollten, das Fabrikzeichen dabei zu setzen, und zwar deutlich, nicht etwa abgekürzt: Zeits. oder Zeitschw. Denn, meint der Herr Verleger, die Leser der Nachwelt, nehmlich solche, die noch am ersten Tage nach dem letzten der diesjährigen Karlsbader Brunnenzeit lebten, könnten vielleicht die Abbreviatur Zeitschw. gar nicht mehr zu entziffern wissen, und es lesen: Zeitschwindel. Ich habe hiermit gethan, was man von mir wollte, jedoch ungern. Denn da ich die Zeitung der freien Stadt Frankfurt schrieb, hatte ich es nicht besser gemacht, und ganze Seiten aus den Rheinischen Blättern, der Mainzer, der allgemeinen Zeitung ausgezogen, ohne die Quellen zu nennen. Ich wünsche nur, daß alle Journalisten, welche die Zeitschwingen benutzen, strenge Zensoren hätten, welche keinen Artikel durchlassen, wenn sie nicht wissen, woher er kömmt; dann wäre dem Herrn Verleger geholfen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, —— 64 —— 11. August 1819.

Wichtige Aufklärung.

Die Berliner Staatszeitung hat durch einen Artikel, der von andern Zeitungen häufig aufgenommen worden ist, das Gerücht verbreitet, als sey bei den überall eingeleiteten Nachspürungen nach politischen Umtrieben und Bünden irgendwo eine Verfassungs-Urkunde für eine deutsche republikanische Staatsform aufgefunden worden, die das ganze Treiben dieser geheimen Bünde aufdecke. So unglaublich an sich die Sache auch seyn möchte, so hat sie doch, in Verbindung mit den Maaßregeln so vieler deutschen Regierungen, einiges Aufsehen erregt, und da manche Umstände dem Unterzeichneten darauf hinzudeuten scheinen, daß man unter jener Verfassungs-Urkunde einen bei ihm, durch geschehene Haussuchung, vorgefundenen schriftlichen Aufsatz gemeint habe, so glaubt er sich berechtigt und verpflichtet, wenn wirklich die Berliner Staatszeitung diesen Aufsatz mit dem ehrenvollen Namen einer Verfassungs-Urkunde belegt hat, zu deren Widerlegung folgenden öffentlichen Aufschluß über die Sache geben zu müssen.

Schon mehrere Jahre besteht hier in Gießen ein wissenschaftlicher Verein, an dem Studenten und Nicht-Studenten Antheil nehmen, dessen Zweck die möglichste Verständigung über alles Rein-Menschliche ist. Religion und philosophische Rechts- und Staatslehre, der Mensch nach innen und außen, waren und sind Gegenstände der gänzlich freien, und ungezwungenen Unterhaltung und wechselseitigen Belehrung.

Keine Gesetze, als die, der gegenseitigen Achtung und Freundschaft, keine Oberen, keine Grade, Auszeichnung, oder Autorität irgend einer Art, lenkt oder leitet die zur wechselseitigen Verständigung bestimmten Versammlungen. Jeder arbeitet mit ganzem Sinn, und weil alle zur Unterhaltung gewählten Gegenstände jedem Menschen gleich nah liegen, so nehmen Alle, an allen Verständigungen gleichen Antheil, der Vortragende wie der Zuhörende. Da einem Jeden seine eigne innere Ausbildung, eben so nahe liegt, wie die, des Freundes, und Jeder nach seiner eigenen Neigung und Richtung Gegenstände zur Sprache bringt, und Verständigung sucht und wünscht, so war ein baldiger Erfolg dieser Verständigungen, daß die gleiche Anerkennung des menschlichen Werthes, bei aller sonstigen Verschiedenheit der Ideen und Ansichten, und der gleiche Wunsch eines Jeden, das Recht und die Wahrheit in sich zu erkennen, ein so starkes Freundschaftsband erzeugte, daß es zum Fortleben des Vereines keinerlei Form, noch irgend eines äußeren Bandes bedurfte.

So wurden nach und nach, bald im Zusammenhang, bald wie es gerade der Zufall brachte, die meisten den Menschen berührenden Verhältnisse zur Sprache gebracht, Meinungen für und gegen eine aufgestellte Behauptung, nach der individuellen Richtung eines jeden Einzelnen gefaßt, und so die vorgebrachten Gegenstände von allen Seiten erwogen. Aber wie das ganze Wesen des Vereins, die allerhöchste Achtung und Anerkennung der gleichen Rechte eines jeden Einzelnen verlangt, so war und ist Zwang jeglicher Art, fern und fremd, sind Beschlüsse über irgend Gegenstände nie vorgekommen, und das Eine stets festgehalten, daß Jeder die Ueberzeugung des Andern, als solche ehrt, und in Jeden das sichere Vertrauen setzt, daß er ernstlich das Wahre suche. — Bei diesen allgemeinen, von jedem Einzelnen thätig, und mit ganzem Antheil betriebenen Verständigungen, ist nun wohl nichts natürlicher, als daß mancherlei schriftliche Aufzeichnungen über diesen und jenen Gegenstand entstehen, daß viele vor, oder nach den Verständigungen ihre Gedanken aufschreiben, zu eigenem Gebrauch, oder um in den Versammlungen, oder besonders mit Einzelnen darüber zu reden. Solche Aufsätze haben mit dem Verein, als solchem, nicht das Geringste zu schaffen, sind von diesem unabhängige Arbeiten Einzelner, die weder auf die Zustimmung Anderer, noch auf Beschlüsse, noch auf irgend einen erhaltenen Auftrag in, oder von dem Verein gegründet sind.

In den Versammlungen angeregte, widersprochene, oder gebilligte Gedanken, sind auf diese Weise weiter ausgebildet und verarbeitet, oder der Inhalt ganzer Verständigungen kurz aufgezeichnet worden, und so sind wohl aus allen Zweigen der Unterhaltung, größere, oder kleinere, von andern gekannte, oder nicht gekannte Arbeiten entstanden.

Eine derselben ist die bei Unterzeichnetem aufgefundene, die höchst wahrscheinlich dieselbe ist, die die Berliner Staatszeitung mit den Worten »vollständiger mehrmals berathener Entwurf einer dem deutschen Vaterland zugedachten republikanischen Verfassung« bezeichnet.

Es ist wohl leicht einzusehen, daß, wie von jedem akademischen Lehrstuhl des Staatsrechts geschieht, unter den verschiedenen möglichen Staatsformen in unsern Verständigungen, auch der republikanischen erwähnt wurde, und bei einer allseitigen und genauen philosophischen Betrachtung aller Staatsformen, konnte es nicht fehlen, der republikanischen viele schöne Seiten abzugewinnen, sowohl des Rechts, als auch der Schönheit im Volksleben, ohne daß dadurch der praktische Werth der monarchischen Form in den Verständigungen hätte verkannt werden müssen.

Bildete sich auf diese Weise, Einer aus dem Verein, diese schönen Seiten weiter aus, setzte sich das Ideal einer solchen Staatsverfassung zusammen, und fertigte so jenen Aufsatz, so kann diese Arbeit, nach dem vorhin Erwähnten, nicht im Mindesten mit dem Verein selbst in Verbindung gebracht werden, ist Niemanden, als dem Verfertiger aufzurechnen, der bis jetzo, Unterzeichnetem wenigstens unbekannt, gewiß keinen Anstand tragen wird, seine Arbeit anzuerkennen, sobald er dazu aufgefordert wird, da es in unseren Tagen noch keine Sünde ist, zu denken, seine Gedanken für sich zu Papier zu bringen und auf rechtlichem Wege die Einführung eines Gedankens ins Leben, noch Niemand verwehrt ist.

Unterzeichneter kann, wenn irgend an anderen Orten ähnliche Vereine bestanden haben, und es dort anders gehalten worden ist, als in Gießen, nicht von jenen Vereinen reden, aber das kann er mit Gewißheit behaupten, und beruft sich deßhalb auf die, wegen des Vereins eingeleitete Untersuchung, daß das Wesen des Vereins, das oben geschilderte ist, und daß seines Wissens nie dagegen gehandelt worden ist; er hält sich deswegen aber auch für verpflichtet, jene gehässigen Worte der Berliner Staats-Zeitung, wenn sie sich auf den erwähnten, bei ihm vorgefundenen Aufsatz beziehen sollte, öffentlich und so lange für wahrheitswidrig zu erklären, bis er durch gültige Beweise, daß jener Aufsatz, Ausfluß und Beschluß des Vereines in Gießen sey, öffentlich widerlegt seyn wird.

Vermuthlich hat man diesen Beweis darin zu finden geglaubt, daß neben jenem Aufsatz an den Rand angemerkte Aenderungen, von dem Verfasser mit den Worten »nach den neueren Beschlüssen« bezeichnet worden sind; aber es kann, da der Verein seinem ganzen unwiderlegten Wesen nach, nichts zu schaffen hat mit der Abschaffung dergleichen Aufsätze, so lange Niemand, als der Verfasser selbst, um Auskunft über diese Worte angegangen werden, bis es klar dargethan seyn wird, daß der Verein wirklich jene Beschlüsse gefaßt habe, oder daß auf Beschluß des Vereins, der Aufsatz überhaupt abgefaßt worden sey.

Was den Inhalt des Aufsatzes selbst anlangt, den die Berliner Staatszeitung als so gefährlich bezeichnet, so würde wohl eine gänzliche, oder theilweise Vorlegung des nicht sehr großen Aufsatzes selbst, wie z. B. jener Stelle: daß in Mitten Deutschlands, in der großen Hauptstadt, genannt Allerdeutschen, die Reichsversammlung gehalten, und in einem gothischen Dom über des Reiches und Volkes Wohl berathen werden solle, am Triftigsten zeigen, daß der Aufsatz keine »dem deutschen Vaterlande zugedachte republikanische Verfassung« enthalten konnte, sondern blos die Ausführung eines Ideals für eine deutsche Verfassung überhaupt seyn sollte, in der nichts weniger, als der Wille dieses Ideals, zumal auf unrechtlichem Wege, wie sich jene Zeitung darzuthun bemüht, in die Wirklichkeit einzuführen sichtbar seyn könne.

Möge daher die Berliner Staatszeitung, wenn sie es wirklich gut mit Deutschland meint, bald solche Stellen zur Probe liefern, um Diejenigen,

die die Nachricht von jenem Aufsatz etwa beunruhigt haben möchte, wieder zu beruhigen!

Gießen, am 29. Juli 1819.

Christian von Buri,
Hofgerichts-Secretariats-Accessist.

Ueber die Lage Europa's unter dem Gesichtspunkte seiner konstitutionellen Verhältnisse.

Von Benjamin Constant.

(Schluß.)

Es hat lange gedauert, bis sich das deutsche Volk gegen ein Joch wehrte, das der Nationalstolz und die Verschiedenheit der Sitten und der Sprache, ihm drückender machte, als es selbst die gehässigen Handlungen einer inländischen Regierung seyn konnten. Dieses Volk ist also keineswegs zum Aufruhr geneigt. Ich muß hinzusetzen, und ich glaube hierdurch einen Beweis meiner Unpartheilichkeit zu geben, daß die Preußische Regierung, ohne zwar den Weg zu verfolgen, den eine strenge Rechtlichkeit, oder ein wohlverstandenes Interesse ihr vorzuzeichnen geschienen, dennoch bis jetzt nichts gethan hat, um den tiefen Haß zu erregen, welcher nothwendige Bedingung einer, in ihrer Verzweigung so ausgebreiteten Verschwörung ist, wie diejenige seyn soll, deren angebliche Entdeckung man plötzlich bekannt gemacht hat. Sie hatte eine Konstitution versprochen; sie war dem Vollzuge ihres Wortes lange ausgewichen. Sie schickte sich an, hieß es, es endlich zu halten. Wer kann voraussetzen, daß Männer reifen Alters, in ernsten Studien ergraut, von allgemein geschätztem Charakter, von häuslichen Sitten und friedlichen Gewohnheiten, diesen Augenblick gewählt haben sollten, um ihr und ihres Vaterlandes Schicksal auf das Spiel zu setzen? Vergebens würde man, in dem, was eine kleine Zahl derselben im Jahr 1813 gethan hat, Gründe suchen, ihr gegenwärtiges Betragen in Verdacht zu ziehen. Was sie gegen Napoleon geschrieben und unternommen haben, sollte in den Augen derjenigen, die höher als Alles schätzen, daß man den monarchischen Prinzipien und den alten Dynastieen ergeben sey, vielmehr zu ihren Gunsten zeugen; denn ihre Schriften sind voll von Huldigungen gegen ihre damals unglücklichen Fürsten. Die Deutschen, um jene Fürsten zu versammeln, daran haben sie gearbeitet. Sie haben die Sache des, ihrem Ausdrucke nach, herabgewürdigten Königthums und der entweihten Throne verfochten. Ohne Zweifel, und das ist, wie man will, einer der Vortheile, oder einer der Nachtheile, großer politischen Krisen, haben sie das Königthum nur vertheidigen können, indem sie es als gerecht, billig und gehörig eingeschränkt sich dachten. Man bewaffnet die Völker nicht, ohne ihnen einige Rechte schuldig zu werden; und keine Lehre — ich wage es zu sagen — sollte den verjagten oder flüchtigen Monarchen verderblicher scheinen, als die, des leidenden Gehorsams, die ihre Unterthanen verhinderte, sich ihrer Sache anzunehmen.

Die Gelehrten Deutschlands, (und alle Häupter der angeblichen Verschwörung gehören zu jener Klasse), jetzt eingekerkert, die Gelehrten waren es, die sich bemüht, die Deutschen wieder an ihre eingebornen Fürsten zu fesseln, durch die Ueberredung, daß jene Fürsten aus gleichem Blute wie sie entsprungen, die nehmliche Luft einathmend, in gleichen Gewohnheiten erzogen, sich menschlicher und weiser zeigen würden, als fremde Eroberer. Sie haben über die Versprechungen jener Souveräne Buch gehalten; sie haben sich beklagen können, daß man jene Zusagen vergessen. Sie sind auf diese Weise — ich gebe es zu — lästige Mahner geworden; aber Verschwörer! so lange man ihr angebliches Verbrechen nicht mit unwiderleglichen Beweisen umgiebt, werde ich es nie glauben.

Und die Dolche, welche man bei einem der arretirten Professoren gefunden haben will, machen wenig Eindruck auf mich. Ueber diese Mittel, welche die Polizei mit den Melodramen gemein hat, müssen wir in Frankreich gehörig aufgeklärt seyn. Man bewahrt keine Dolche bei sich, um seine Schlachtopfer zu ermorden. Die Mörder haben keine Sammlung von Dolchen nöthig, die sie nur in Verlegenheit setzen kann. Wenn der Besitz einer solchen Waffe, Anzeige einer Verschwörung ist, so werde ich zwanzig vom Preußischen Adel nennen, die wahrscheinlich in diesem Augenblicke gegen die Verschwörer donnern, und in ihrem Zimmer Dolche haben, die sie mit großen Kosten im Auslande erkauft, und als Selten-

heiten aufbewahren. Als schändliche Demagogen, die den Hof gehässig machen wollten, redeten sie auch von Dolchrittern, die Ludwig XVI. umgäben. Ich glaube nicht mehr an Dolchritter gegen Könige, als an die, gegen die Völker.

Ich erkläre also, daß ich der Verschwörung, welche in diesem Augenblicke Preußen in eine so heftige Bewegung setzt, durchaus keinen Glauben beimesse; doch bin ich zu gleicher Zeit weit davon entfernt, die Preußische Regierung zu beschuldigen, daß sie sie erfunden habe.

Wer in Deutschland gelebt hat, kann es sich leicht erklären, was den Herrschern dieses Landes, so lebhafte Unruhen habe einflößen, und was diese Unruhen, besonders gegen die Schriftsteller, gegen die Gelehrten, die Professoren auf den Universitäten, und ihre Zöglinge habe leiten können.

Die deutsche Oligarchie hat seit funfzig Jahren unaufhörlich gegen die Freiheit der Presse geeifert, welche vormals von Friedrich II. für Gegenstände der Spekulation faktisch eingeführt, und die, durch die unausbleibliche Wirkung ihrer Natur und Fortschritte, in das Gebiet der Politik hat überschreiten müssen. Diese Deklamationen haben, bei den Souveränen immer einiges Gehör gefunden; erstens, weil die Macht gern glaubt, daß die Freiheit eine üble Sache sey, und zweitens, weil die Linie, welche die Gelehrten von den Weltleuten, und dem zu Folge von den Angestellten trennt, in Deutschland viel genauer gezogen war, als in Frankreich, und man stets am meisten fürchtet, was man nicht kennt. Daher kam es, daß die Fürsten, ob sie zwar, von der öffentlichen Meinung fortgezogen, die Freiheit der Presse duldeten, dennoch, im Grunde ihres Herzens, Vorurtheile und Mißtrauen gegen sie bewahrt haben.

Man hätte glauben sollen, daß jenes Mißtrauen und Vorurtheil, den großen Diensten, welche die Schriftsteller den Regierungen in ihrem Kampfe gegen Buonaparte geleistet haben, weichen müßten; aber diese Dienste selbst, hatten etwas Beleidigendes. Die Fürsten waren niedergedrückt; die Schriftsteller zeigten sich frei. Die Ersteren hätten wenigstens in Frieden die Früchte ihrer Unterwürfigkeit genießen, und um sich den Genuß der kleinen Pacht, die ihnen Napoleon bewilligte, zu sichern, diesen mißtrauischen Eroberer durch einmüthige Huldigungen überzeugen wollen, daß er weder von ihnen, noch von ihren Völkern, etwas zu fürchten habe. Die Schriftsteller brachen die diplomatische Einstimmigkeit, zwangen die Souveräne, Diejenigen zu verläugnen, die sich für ihre Ehre bewaffneten, und setzten sie hierdurch, in eine zugleich gefährliche und demüthigende Lage; daher ein Rückstand von Bitterkeit gegen diese lästigen Hilfsmänner. Nichts ermüdet die Schwäche mehr, als die Kraft, die sie dazu treiben will, wozu sie sich unfähig fühlt.

Zur Zeit des allgemeinen Ausbruchs, waren diese Abweichungen verwischt. Man hat Denjenigen willig Dankbarkeit gezeigt, die man, wie man fühlte, nöthig hatte, und die Aeußerungen dieser Erkenntlichkeit, hatten sogar noch einige Zeit nach dem Siege gedauert. Indessen hatte sich die Lage geändert, und die Folgen dieser Veränderung zeigten sich bald. Die Souveräne, die in dem Streitgemenge es nur mit Buonaparte auszumachen hatten, waren erstaunt, daß sie es plötzlich mit ihren Völkern und deren Organen, den Schriftstellern, zu thun bekamen; sie haben, nicht ohne Verwunderung gesehen, daß Worte, die in der Eile und Verwirrung gegeben waren, in ernste Verbindlichkeiten verwandelt worden sind. Als sie an den Gränzen ihrer fast verlornen Königreiche herumirrten, hatte es ihnen wenig gekostet, zu versprechen, zu dessen Erfüllung berufen zu werden, sie sich nicht mehr schmeicheln konnten. Auf ihren erblichen Thron wieder eingesetzt, ward es ihnen peinlich, zu vollziehen, was sie zugesagt hatten. Zehn Jahre einer kaiserlichen Erziehung, hatten nicht verfehlt, Gewohnheiten zu bewirken, und einige dieser Gewohnheiten waren süß; denn wenn es auf Despotismus ankam, da ließ Buonaparte mit sich handeln, und wenn er nur ohne Hindernisse herrschen konnte, so erlaubte er schon, daß man unter ihm herrsche.

So faßten die alten Antipathien von neuem Wurzel. Die Oligarchie, deren großer Kunstgriff es ist, den Inhabern der Macht unaufhörlich zu wiederholen, daß sie bedroht sind, hat die Keime der Zwietracht gewartet, und Verhältnisse, welche Deutschland eigenthümlich, aber mit den Gegenständen, von welchen es sich hier sprach, gar nichts gemein haben,

verschafften ihr Mittel, Komplotte vorauszusetzen, und Verschwörungen anzuklagen.

Es gab zu jeder Zeit auf den deutschen Universitäten, Verbindungen unter den Studenten; sie sind zahlreich, und in ihren Statuten verschieden. Der Wunsch, etwas vorzustellen, und Nachahmungssucht bei jungen Leuten, so natürliche und daher unschuldige Dinge, haben diese Verbindungen mit ehrwürdigen Formen umkleidet, Gebräuche aus dem Mittelalter, von der Aufnahme der Ritter und den Einweihungen der Maurerei entlehnt. Die Universitäts-Polizei hat zuweilen an ihrer Aufhebung gearbeitet, nicht aus Staatsgründen — der Staat hatte nichts davon zu besorgen — sondern weil sie zufällige Ursachen von Streitigkeiten und Zweikämpfen waren; aber sie kam nie damit zu Stande.

Als sich das Menschengeschlecht gegen einen Mann auflehnte, der sich aus dem Menschengeschlechte ein Werkzeug bilden wollte, da haben diese Verbindungen dazu gedient, dem Hasse, welchen das werdende Geschlecht gegen denjenigen hegte, der alle künftigen Geschlechter ihres theuersten Erbes berauben wollte, einen Mittelpunkt zu geben. Sie haben nicht, wie man sagte, einen politischen, sondern einen kriegerischen Zweck angenommen, und ihre Glieder eilten in den Kampf zur Befreiung Deutschlands.

Nachdem diese Befreiung errungen war, dauerten jene Verbindungen wie vormals fort, und so wie sie seit zwei oder drei Jahrhunderten bestanden hatten. Ohne Zweifel hatten sie, so stark aufgemuntert, die Rechte der Freiheit gegen Buonaparte in Anspruch zu nehmen, nach dessen Sturze, nicht sobald als man es gewünscht hätte, jede Freiheits-Idee abgeschworen. Aber man könnte die Verläumdung selbst auffordern, ihnen eine tadelnswerthe Handlung nachzuweisen; denn die lärmende und jugendliche Aufführung der auf der Wartburg versammelten Studenten, eine Aufführung, in welcher auch die argwöhnischsten Behörden, vergebens Gründe zur gerichtlichen Untersuchung, oder Vorwände zu Anklagen gesucht haben, wird man unmöglich in Verbrechen verwandeln können.

Indessen, wegen des Umstandes allein, daß das Bestehen dieser Gesellschaften erwiesen war, und daß sie zum Vortheile der guten Sache, eine augenblickliche Wichtigkeit gehabt hatten, hat sie die Oligarchie zum Texte ihrer weitschweifigen Predigten, und ihrer Angebereien gewählt. Seit 1815 hat man zu Berlin Flugschriften gegen die vorgeblichen geheimen Gesellschaften verbreitet. Ich bemerke diese Jahreszahl 1815, weil man sieht, daß jene Flugschriften die Aufmerksamkeit der Regierung seit vier Jahren hatten erwecken müssen; und da sie nichts entdeckt und nichts gethan hat, so ist dies ein augenscheinlicher Beweis, daß sie der Meinung war, es sey hier nichts zu thun, und die Gefahren, mit denen man ihr drohte, wären erträumt.

Je näher die Zeit rückte, wo die Preußische Konstitution verkündigt werden sollte, je größer ward das Geschrei der Oligarchie, und es ist um so gewisser, daß alles Geschrei von ihr allein herrührte, als dieselben Männer, welche gegen die Einführung einer National-Repräsentation eiferten, und für die verderblichsten Vorrechte des Adels stritten, auch die große Verschwörung der geheimen Gesellschaften und der Universitäten, zur Klage gebracht haben.

Die Preußische Regierung hat sich vielleicht in diesem kritischen Augenblicke geneigter gefühlt, jene Anklagen aufzunehmen. Die Konstitution, die sie vorschlagen, weicht, wie man versichert, von der, mit welcher man sich schmeichelte, bedeutend ab, und man ist stets übel gegen Menschen gestimmt, die, wie man vermuthet, unzufrieden seyn müssen. Der Mord eines jungen Fanatikers, eine That, die man an kein allgemeines Verhältniß knüpfen konnte, und die in der Politik ist, was der Roman des Werther in der Liebe, kam zur rechten Zeit, um treulosen Einflüsterungen einen Anschein von Bestand zu geben.

Dazu kömmt noch die Hartnäckigkeit einer Parthei, die ich mit Schmerz französisch nenne, und die seit dem 5. September nicht aufhört, Europa durch ihre geheimen Noten, ihre Manifeste gegen die Konstitutionen, ihre Anklagen gegen die Freunde der Freiheit, und ihre Forderungen zu Gunsten des Despotismus, zu beunruhigen.

Ja, ich denke es, diese Parthei hat mächtig zu der Bewegung beigetragen, worin die Welt heute umgetrieben wird. Sie hat mit, oder ohne Absicht dazu beigetragen; das ist gleichgültig. Allein, es ist gewiß, daß, indem sie das Land, das — Dank der Charte und den Urhebern — das Joch der Adels-Suprematie abgeschüttelt hat, immerfort als einen Re-

volutions-Heerd darstellt, sie alle Souveräne in einem Zustande der Beängstigung erhält.

Gewisse Personen haben sich aus eigener Vollmacht, zu General-Inquisitoren von Petersburg bis nach Madrid, und von Berlin bis nach Venedig aufgeworfen. Sie verrichten die Polizei fremder Staaten, da sie, Dank dem Himmel, die, ihres Vaterlandes nicht mehr versehen können. In jeder Minute, in jeder ihrer Schriften, wiederholen sie, daß eine allgemeine Verschwörung gegen die Throne im Werke sey. Sie setzen deren Mittelpunkt nach Paris, und geben ihr furchtbare Verzweigungen. Durch die That, durch die Ruhe des französischen Volks, durch die edle Haltung der Macht, und wahrscheinlich auch, durch ihr eigenes Bewußtseyn Lügen gestraft, beharren sie nicht minder auf ihren verbrecherischen Behauptungen; und da diese Feudal-Propaganda, eine natürliche Vereinigung mit Allem hat, was ehemals von der Feudalität Nutzen zog, so kann man — ich sage es ohne Uebertreibung und Ungerechtigkeit — behaupten, das jenes Geschrei eines heuchlerischen Schreckens, das uns hier nur eintönig und lächerlich erscheint, in der Entfernung einen ernsteren Charakter annimmt, und daß jene Menschen, an den Einkerkerungen und Staatsstreichen, die sich in den fremden Ländern begeben, nicht so unschuldig sind, als sie vielleicht selbst glauben.

Uebrigens ist es möglich, daß, indem ich mir vorstellte, daß sie sich davon frei sprechen, ich ihnen, ihrer Meinung nach, etwas Rühmliches entziehe. Wenn man nach ihrer barbarischen Freude urtheilt, so würden sie sich ein Glück daraus machen, selbst die mittelbaren Urheber aller strengen Maasregeln zu seyn; sie würden sich über ihr Unvermögen trösten, wenn sie sich schmeicheln dürften, daß man sie nachahmen werde. Was sie von Berlin hoffen, entschädigt sie für das, was sie nicht mehr in Grenoble zu Stande bringen können, und das Blut, das sie in der Erwartung zu Cadix fließen sehen, giebt ihnen Ersatz für dasjenige, das sie in Avignon nicht mehr vergießen dürfen.

In dieser Lage der Dinge, von wiederholten Angebereien betäubt, hat die Preußische Regierung, an eine Verschwörung, die gar nicht besteht, glauben können. Sie hat, wie ich schon gesagt, diese Verschwörung nicht erfunden; diese Mittel sind eines, wegen seiner Mäßigung und seiner Tugenden bekannten Fürsten, unwürdig. Ich glaube, daß er durch einen zweideutigen Schein, durch Erinnerungen, die ihn irre führen, durch unrichtige Vergleichungen mit andern Zeiten, endlich durch eine beklagenswerthe Nachgiebigkeit gegen die ewigen Unternehmer der Anschwärzung, betrogen worden ist. Und ich glaube fest, daß die Unschuld der muthigen Männer, die nicht 1813 ihr Vaterland gerettet haben, um sich 1819 zu verschwören, ungesäumt an Tag kommen wird.

Ich nahm mir vor, die übrigen Staaten Deutschlands einzeln zu betrachten: Dieses Oestreich, das unbeweglich in seinen alten Besitzungen, beunruhigt in seinen neuen Erwerbungen ist; dieses Königreich Baiern, wo der erste Versuch einer berathenden Versammlung, eine für die Oeffentlichkeit wenig gemachte Regierung verblüfft zu haben scheint; dieses Großherzogthum Baden, wo die Privilegirten, wie überall, gegen eine billige Organisation eifern; dieses Herzogthum Weimar, dessen Fürst mit Widerwillen, auf die Besorgnisse einiger Mächte Rücksicht nimmt; und bis auf dieses unmerkliche Fürstenthum Lippe, dessen Regentin es ihrer geringen politischen Wichtigkeit verdankt, wahrhaft liberale Grundsätze ungestraft verkünden zu dürfen.

Die Beschränkung eines Artikels nöthigt mich, den übrigen Theil des Gemäldes auf ein Andermal zu versparen. Ich kann mir eine letzte Bemerkung nicht versagen.

Preußen, Spanien, England, empfinden heftige Bewegungen; und dennoch ist in Preußen und Spanien alle Macht in der Hand des Monarchen zusammengedrängt, und in England ist das Repräsentativsystem, das Erbtheil einer engverbundenen Aristokratie. Frankreich ist vollkommen ruhig, und dennoch ist in Frankreich die Macht des Monarchen beschränkt; und die Aristokratie ist nichts. Mit welcher Stirne wollte man daher gegen das demokratische Prinzip in unserer Konstitution eifern? Mit welcher Stirne wollte man unter uns die unumschränkte Macht Spaniens, oder die Aristokratie Englands einführen? Die unumschränkte Macht? Etwa daß wir zwanzig Mal im Jahre, Verschwörungen, bald im Heere, bald im Volke haben, und damit unsere Krieger und unsere Bürger, periodisch auf dem Blutgerüste sterben. Die Aristokratie? Wäre es, damit wir, wie

zu Smithfields, auf dem Marsfelde, Versammlungen von fünfzig Tausend Menschen bekämen, welche erklären, daß sie vom nächsten Januar an, den Gesetzen nicht mehr gehorchen werden? Man tadelt unser Wahlgesetz; man will, daß das große Eigenthum in unserem Wahlsysteme allein vorherrsche. Allein, warum ist England bis in seinen Grundstützen erschüttert? Weil es kein Wahlgesetz hat, wie wir, weil die großen Eigenthümer allein die Repräsentanten ernennen, welche nicht die, des Volkes sind.

Laßt uns endlich die Augen öffnen! Laßt uns erkennen, daß, wenn nicht Alles gut ist, doch in Frankreich Alles besser ist, als im übrigen Europa. Möge die Erfahrung unserer Nachbarn uns aufklären; unser Land ist das einzige auf der Erde, wo das Volk nicht verdächtig ist, und wo der Thron nicht bedroht wird, oder sich für bedroht hält. Möchte der König von Frankreich, sein Schicksal mit dem, irgend eines andern Monarchen, vertauschen! Das Heer zu fürchten haben, wie in Spanien, die Gelehrten, wie in Preußen, die Klasse der Armen, wie in England; nur in Ruhe schlafen, weil die Polizei wacht, einkerkert, in Ketten schmiedet, den Gerichtshöfen oder den Henkern die einflußreichsten oder ausgezeichnetsten Bürger überliefert? Nein, gewiß nicht. Nun, woher kömmt der Unterschied, zwischen der Zuversicht Ludwigs XVIII., und der, so vieler andern Fürsten? Von der Charte, die, obzwar noch unvollkommen beachtet, nichts desto weniger schon alle Leidenschaften beruhigt, in der Wirklichkeit oder in der Hoffnung, alle vernünftigen Wünsche befriedigt, den Vortheil der Nation mit der Sicherheit der Krone verknüpft, weil diese Nation in dem königlichen Willen, einen heilsamen Damm gegen die Pläne seiner Feinde sieht. Von der andern Seite, welcher Franzose möchte den Bürgschaften, die ihn schützen, den Freiheiten, die er zu genießen anfängt, der Ruhe, welche die Ausübung seiner Freiheiten begleitet, entsagen, um dem gefährlichen Wechsel der Revolutionen nachzugehen? Welcher Franzose fühlt nicht, daß er glücklicher ist, als der unterdrückte Franzose, der verdächtige Preuße, der Engländer ohne Eigenthum und Erwerbsquelle? Die übrigen Völker und die übrigen Fürsten, haben Hindernisse zu überschreiten, über die wir schon hinaus sind. Uns in ihre Lage zurückzusetzen, um die unsrige zu wagen, wäre das nicht Wahnsinn? Ich sage es der Regierung, wie dem Volke, dem Volke, wie der Regierung: Gebt so viele schon erworbene, und so viele noch größere Güter, die sich ankündigen, dem Zufalle des Despotismus, welchem die Anarchie unausbleiblich nachfolgen würde, nicht von neuem Preis! Kämpfet, denn der Kampf ist Euerer Natur! Kämpfet auf gesetzlichem Boden, innerhalb der Schranken der Verfassung; aber denkt daran, daß, wenn ihr diese Schranke verlaßt, Ihr Abgründen begegnet, die Euch Beide verschlingen werden.

„Ich habe vor länger als zwanzig Jahren, in einem kleinen englischen Flecken, von einer herumziehenden Schauspieler-Truppe, eine Art Tragödie, betitelt: der habsüchtige Erbe, aufführen sehen. Das Stück war zur Zeit Ben-Johnsons geschrieben, und wie alle Werke jener Zeit, im höchsten Grade geschmacklos; aber es war ein Gedanke darin, der mir im Gedächtnisse eingeprägt geblieben ist. Dieser Erbe vergiftete im ersten Akte einen Anverwandten, nach dessen Vermögen er gierig war; und er vergiftete ihn auf eine sonderbare Weise. Er hatte sich als Arzt verkleidet. Sein alter Anverwandter war krank, weil er sein ganzes Leben lang, starke Getränke im Uebermaße genossen hatte; und jedes Mal, daß er den angeblichen Arzt fragte, welche Mittel er gebrauchen sollte, verordnete ihm dieser, nachdem er ihn ausgefragt, was ihm am meisten geschadet, die Dosis zu verdoppeln. Es war etwas Traurigkomisches in dem Erstaunen des Alten, der, bei jeder Verordnung, die Augen auf seinen Aesculap heftete, dann sich seufzend unterwarf, und endlich als Opfer seiner Folgsamkeit starb.

Indem ich seit zwei Tagen über die Lage Europa's nachdachte, hat es mir geschienen, daß es heute von der englischen Trauer-Komödie eine Vorstellung im Großen giebt. Die Regierungen haben die Rolle des Kranken, die Privilegirten die des Erben genau übernommen; die vergifteten Heilmittel, welche Letzterer vorschreibt, das ist die Willkühr. Bei jedem traurigen Vorfalle, welchen die Tyrannei, das gebrochene Wort, die despotischen Maasregeln verursachen, glaube ich den verstellten Arzt dem Alten zurufen zu hören: verdoppelt die Dosis! Die Dosis ist verdoppelt, und das Uebel wird schlimmer. Wird man die Dosis verdoppeln, bis der Tod erfolgt? Das ist die Frage.“ (Aus dem Französischen unmaßgeblich ins Deutsche übersetzt von dem gehorsamsten Herausgeber.)

Die französische Akademie hat das Lob der Jury zum Inhalte der poetischen Preisbewerbung gewählt. Hätten manche deutsche Gerichtshöfe nur das Talent, ihre Urtheilssprüche in Versen abzufassen, so gäbe dieses die gelungenste Verherrlichung der Geschwornengerichte, und kein Göthe könnte ihnen den Preis streitig machen.

Oeffentliche Blätter erzählen: Die Aufführung Wilhelm Tell's werde in Deutschland verboten werden. Das hieße ja verblümt, wir hätten auch unsere Geßler. Das war ein guter Schütze, der diesen Pfeil des Spottes abgeschossen! Schlafen unsere Zensoren?

Kürzlich fragte mich ein Minister: Warum wir Journalisten immer nur zu tadeln fänden, nie etwas zu loben, wozu doch Stoff genug da sey, wie zum Beispiel dasjenige, was die süddeutschen Regierungen für das Volk gethan? Ich hatte nicht Geistesgegenwart genug, ihm Folgendes darauf zu antworten: Eine gute Sache zur Hälfte thun, ist oft schädlicher und darum auch tadelnswerther, als sie ganz unterlassen. Wo Stände noch nicht eingeführt sind, da kann man sich damit trösten, daß die Machthaber, das Recht des Volks, solche zu fordern, noch nicht anerkannt haben, und daß sie ihre Pflicht erfüllen würden, so bald sie zur Einsicht derselben gelangt seyn werden. Wenn aber, wie in Baiern und Baden, durch Einführung der Stände gezeigt worden, daß man die Rechte des Volkes nicht verkenne, dabei aber die Berathungen und Beschlüsse der Deputirten unbeachtet ließ, worauf sollen wir alsdann noch unsere Hoffnung bauen?

O närrische Leute, o komische Welt!

Gott weiß, welche Klapperoper das Liedlein in mein Gedächtniß abgesetzt; aber es ist etwas Vertrauliches, Um-

schlingendes in dieser Weise, und sie verläßt mich nicht mehr. Wenn ich sehe, der Menschen ruchloses Treiben, und will ihnen nicht fluchen; ihr tolles Beginnen, und möchte sie nicht gewaltsam bändigen; ihren Weisheitsdünkel, und ihr lächerliches Machtgepränge, und will ihrer nicht spotten; will ich die Menschen tadeln, ohne ihnen wehe zu thun, sie lieben, ohne ihnen zu schmeicheln, sie kennen, und nicht an Gott verzweifeln; bedarf ich eines freimachenden Wortes, das klagt und tröstet, schmerzt und heilt, mißbilligt und versöhnt zugleich — dann rufe ich laut oder leise: O närrische Leute, o komische Welt!

Sittliche Freiheit, bürgerliche Sklaverei — Mutter und Tochter; im Schlafe empfangen, im Wachen geboren. Unseliger Traum, fluchbringende Verblendung! Die schöne blanke Münze für Papiergeld hingegeben, das wohlverwahrte Vermögen für lockende Zinsen ausgeliefert. Und dieser plumpe Betrug, fast zwei Tausend Jahre dauernd, und Pfaffen und Gewaltherrscher lachen noch immer fort. Als die Menschen begannen, sich frei zu dünken, da reichten sie, wie zum Spiele, ihre Glieder den Fesseln hin; da traten sie lächelnd in die Kerker der Tyrannei, deren Mauern sie nicht sahen, weil das Licht des Glaubens sie durchsichtig gemacht. Und da sie ihre Freiheit erproben, und sich bewegen wollten, zerstießen sie wie Sperlinge sich die schwachen Köpfe an den Fensterscheiben. Wie klein ist nicht der menschliche Körper, wie klein für Euch, die Ihr Sterne kennt, und ihren Lauf berechnet. Nun erkrankt dieser Leib. Millionen Male habt Ihr das Uebel gesehen, und seinen Ausgang. Tretet zum Kranken hin, und sprecht: Leidender, sey vernünftig, und fasele nicht! Schwitze, und die Krankheit ist vorüber; wir haben Erfahrung in solchen Dingen. Er hört euch nicht. Am ein und zwanzigsten Tage kömmt Schweiß und Heilung, oder der Tod erfolgt. Oder Ihr seyd des Kranken Anverwandte und lieben Freunde, und sagt zum Arzte: Helfen Sie schnell! Der kluge Arzt erwiedert: die Natur hat ihre abgemessene Zeit, und sie läßt sich nicht einhalten, noch treiben in ihrem Gange. So spricht er, und doch wie klein ist nicht der Leib eines Menschen gegen einen Volkskörper gehalten! Deutschland ist siech und voller bösen Säfte; die Geschichte (die Menschen-Natur) will es durch ein Fieber heilen. Da sagen die Staatsärzte zum Kranken: Habt nicht so viel Hitze, und ihr werdet gesunden. Die lieben Anverwandten sagen zum Doktor: Geben Sie ihm gleich eine gute Konstitution, wie sie Frankreich hat. Warum sollen wir erst das Fieber der Revolution durchmachen? Weise Reden! Hat je eine Mutter ohne Wehen geboren, weil sie tausend Mal Andere gebären sah? Hat sie den Schmerz vermeiden gelernt? O närrische Leute, o komische Welt!

Sie brüsten sich mit ihrer Freiheit; aber so oft sie das Schlechte gethan, machen sie sich schuldlos, und sagen, sie wären Sklaven des Schicksals. Wie oft wurde zu Diesen und Jenen gesagt: Ihr sehet Euer Unrecht ein, Ihr begreift Eueren Irrthum. Warum macht Ihr Jenes nicht gut, warum kehrt Ihr nicht von Diesem zurück, warum entsaget Ihr nicht Eueren Vorurtheilen? Sie antworteten: Das wird sich mit der Zeit machen, das kömmt nach und nach. Aber warum nicht gleich? Dünkt Ihr Euch frei, so setzt Euch nicht in den Wagen des Schicksals, um das Ziel der Reifheit zu erreichen. Die rasche Fahrt macht Euch schwindeln, Millionen stürzen heraus, der Huf der Rosse und die eisernen Räder zermalmen ganze Menschengeschlechter. Darum geht bedächtig zu Fuße, und Ihr erreicht mit Schonung Aller, ja schneller das Ziel. Denn das Schicksal hat auch in andern Welten zu thun, und wenn Ihr zum Gehen zu träge seyd, läßt es Euch Jahrhunderte warten, bis es Euch abholt. Seyd Ihr frei, so greifet der Zeit vor! Seyd Ihr es nicht, so murrt nicht! O närrische Leute, o komische Welt!

Religion ist Liebe und Versöhnung; schon im Worte liegt es: sie verbindet wieder, was getrennt war. Wären alle Menschen gleich weise, gleich begabt, mit gleichen Neigungen erfüllt, dann bedürfte es keiner Religion. Sie ist die Einheit des Mannichfaltigen, die Ewigkeit des Vergänglichen, die Schwerkraft des Unstäten; sie verzeiht die Schuld, und lößt die Sünde auf in das allgemeine Licht. Aber was haben die Menschen daraus gemacht! Ein Blutstrom fließt durch achtzehn Jahrhunderte, und an seinen Ufern wohnt das Christenthum. Wie haben sie das Heiligste geschändet! Religion war eine Waffe in räuberischer, oder meuchelmörderischer Hand. Wie haben sie den Gott der Liebe herabgewürdigt, und seine Lehre zum Gesetze ihrer Herrschsucht, zum Regulative ihres habgierigen Krämerrechts mißbraucht! Hat das Christenthum je zu etwas Anderem gedient, als zum Werkzeuge der Verfolgung, wenn nicht zum letzten Troste wehrloser Schlachtopfer? Versöhnt seine Sekten, und es wird ohnmächtig, vertilgt das Judenthum und es stirbt. Vernichtet die Religionen, und ihr habt die Religion zerstört. Oder ist die Christuslehre nur die zerreißende Pflugschaar der Menschheit? Wie mühsam und schmerzlich war dann der Bau des Landes, und bis der frohe Tag der Garben erscheint, rufe ich leise und mit erstickter Stimme: o närrische Leute, o komische Welt!

Auch unter den Schneidern in Dresden hat man, nach öffentlichen Blättern, „Spuren einer gefährlichen Verschwörung" entdeckt. Wenn die Neuerungswuth selbst diese sonst friedlichsten aller Staatsbürger befallen hat, dann kann man gewiß nicht sagen, daß die Furcht vor Revolutionen ungegründet sey.

Grabschrift eines Zeitungsschreibers.

Hier liegt der Zeitungsschreiber Schnell;
Dies, Wandrer! ist offiziell.

Man heilt Leidenschaften nicht durch Verstand, sondern nur durch andere Leidenschaften.

Die Weiber haben Launen, weil sie so gut sind, das Böse nach Grundsätzen, und zu schwach, das Gute mit Dauer zu üben.

Eitelkeit ist die sicherste Wächterin der öffenlichen Ruhe. Sie ist die Omphalia des Ehrgeizes, und legt ihm Rosenketten an. Wer am Schimmer des Goldes seine Freude findet, wird das Eisen nicht achten, und im Tanzschritte ist noch Keiner auf den Thron gestiegen.

Die wahre feine Lebensart, welche mehr thut, als mit Blitzesschnelle eine gefallene Stricknadel aufheben, entspringt, entweder aus der Tiefe des Geistes, oder aus der Fülle des Herzens, und weder der Tanzmeister lehrt sie, noch Chesterfield.

Beschränkten Menschen ist es eigen, daß sie die wenigen Ideen, die in dem engen Kreise ihrer Fassungskraft liegen, mit einer Klarheit ergreifen, die uns in der Schätzung ihres Geistes oft irre macht. Sie sind wie Bettler, die das Gepräge und die Jahreszahl jedes ihrer Kreuzer kennen.

Wenn der Künstler an einem Uhrwerk zu bessern hat, so läßt er die Räder ablaufen; aber das lebendige Uhrwerk des Staats muß gebessert werden, indem es schlägt, und hier gilt es, das rollende Rad während seines Umschwunges auszutauschen. (Schiller.)

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 65 — 14. August 1819.

Für die Juden.

1.

Für Recht und Freiheit sollte ich sagen; aber verstünden das die Menschen, dann wäre keine Noth, und es bedürfte der Rede nicht.

Weil sie keinen Schwerpunkt haben, weder im Geiste, welches das Recht, noch im Herzen, welches die Liebe ist, straucheln und fallen sie bei jeder Bewegung, führt sie jeder Schritt weiter vom Ziele, macht sie jede Erfahrung unerfahrner, ist ihnen jede Erscheinung fremd, und erwachen sie jeden Morgen neugeboren. Weil sie den Bau der Menschheit nicht kennen, erscheint sie ihnen nur als ein Gemenge von Einzelnen, weil sie den Bau des Staates nicht kennen, ist ihnen dieser nur ein Haufen von mannichfaltigen Ansprüchen und Gelüsten, die alle nach Vorherrschaft streben und sich befeinden. Darum verwirrt so vieles die Sinne dieser armen Menschen, und fast zu grausam ist die Vorsehung, daß sie die Buße für Jahrhunderte der Schuld, einem einzelnen Geschlechte aufbürdet.

Unser Vaterland liegt krank darnieder. Es zu heilen, darauf kömmt es an; aber so groß ist die Verworrenheit der Machthaber, daß man wünschen muß, es gäbe nur Uebelwollende, denn die Gutgesinnten verderben am meisten. Jene sehen schadenfroh dem Uebel zu, und thun oft nichts Schlimmeres, als daß sie dessen Verlauf der Natur überlassen. Diese aber, mitleidig, hülfsbegierig und unwissend, greifen handelnd ein. Alle Glieder leiden, und da üben sie für jedes und für jeden Schmerz eine besondere Heilungsart. Sie sind so toll, daß sie auf den fieberhaften Puls ein Pflaster legen, ihn zu besänftigen, als säße da der Grund des Uebels. Oder wäre es nicht so? Kenntet Ihr den Blutlauf des Volkslebens, und hätte ich nicht erst um Verzeihung zu bitten, wenn ich von so weitaussehenden Grundsätzen, zu den Juden — hinabsteige, wie Ihr sagen werdet? Von den Hassern jener unglücklichen Menschen rede ich nicht; sondern von den Billigen, von den Gleichgültigen. Diese Judenverfolgung, mögen sie denken, das sey keine vaterländische Sache, eine Kleinigkeit. Freilich, eine häßliche beblatterte Lippe, mag jungen Mädchen, nur nicht küssenswerth dünken; aber Heilkünstler sollten wissen, daß sie von bösen Säften zeuget.

Will man reden von dem unversöhnlichen Hasse, der schon achtzehn Jahrhunderte die Juden verfolgt, so darf man nicht von dem Geschehenen reden, sondern von dem was geschieht und geschehen soll. In der vollbrachten That war Nothwendigkeit, Freiheit ist nur in der zu vollbringenden. Was die Menschen verschulden, nicht was die Menschheit verschuldet, kann gerichtet werden; ein Irrthum, der fast zwei Tausend Jahre gedauert, steht höher, als jeder Tadel. Doch wenn der betrachtende Geist, hoch und ruhig schwebt über Nebel und tobende Gewässer, über Leidenschaften, über verwirrende Verhältnisse, und jede Sünde und jeden Irrthum ausgleicht, so dürfen die niederstehenden, gemeinen, ruchlosen und wahnsinnigen Menschen, dort oben keine Rechtfertigung suchen, für all ihr Treiben. Denn wie die Erde sich um ihre Axe dreht, indem sie die Sonnenbahn durchwandelt, so hat auch der Mensch eine doppelte Bewegung, eine besondere und eine allgemeine. Diese reißt ihn unaufhaltsam fort; es ist sein Schicksal. Jene wird von seinem Willen bestimmt; es ist die Freiheit.

Worin das böse Verhängniß der Juden besteht, ist schwer zu erfassen, weil es seine Laufbahn noch nicht vollendet hat, und erst im Tode der Dinge ihre Lebensbedeutung sich offenbart. Es scheint aus einem dunkeln unerklärlichen Grauen zu entspringen, welches das Judenthum einflößt, das, wie ein Gespenst, wie der Geist einer erschlagenen Mutter, das Christenthum von seiner Wiege an, höhnend und drohend begleitete. *)

---

*) Es lebte ein Todtengräber, von früher Jugend an

Aber wir wollen hinabsteigen, zu den freien Handlungen der Menschen, tief hinab zu der sumpfigen Gegend, wo alle das häßliche, giftige Schlangengezücht wohnt, daß bösen Dunst verbreitet, so vielen unschuldigen Geschlechtern, das Daseyn verpestet, und sie um den Preis ihres Lebens prellt.

Vormals hatte man aus Glaubenswuth, Juden und Ketzer verbrannt; aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten; denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste Heuchler nicht zu sagen wagt, daß er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt? Sonst, dachte man, die Juden kämen nicht in den Himmel, und darum wollte man sie auch nicht auf Erden dulden; aber jetzt, da man ihnen den Himmel gönnt, warum möchte man sie immer noch von der Erde vertilgen?

Es wird mit der schaamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lügnerische Behauptungen, mit solcher Keckheit geführt, daß selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, daß man sie so plump betrügen wolle. Darum will ich die Thoren entlarven, und den Bösewichtern ins Angesicht leuchten. Sie werden lärmen und schwirren die aufgeschreckten Nachteulen. Die hochweisen regierenden Knechte werden sagen: man solle die Gemüther nicht aufreitzen durch Reden. Sie meinen, wenn alles hübsch dunkel bliebe, dann sähen sich die Feinde nicht, und sie müßten Ruhe halten. Aber besser ist's, daß die Fackel der Wahrheit, als die der Mordbrennerei die Nacht erhelle. Die Wahrheit reizt, ja, denn sie ist reizend; aber sie erbittert nicht. Das Gefühl der Beschämung schmerzt, aber es führt die Schuldigen zur Reue, nicht zur Wiederholung des Verbrechens. Das aufgeklärte Volk wird einsehen lernen, daß es das Schlechte nicht einmal zu seinem eignen Vortheile beging, sondern, daß es das unredlich Erworbene einigen unersättlichen Aristokraten überlassen muß. Es wird begreifen lernen, daß man es zum Mißbrauche der Freiheit verleitete, um sagen zu können, daß sie keiner Freiheit würdig seien, und daß man sie zu Gefängnißwärtern der Juden bestellt, weil die Gefängnißwärter, wie die Gefangenen, den Kerker nicht verlassen dürfen. Daß eine Thüre mehr den Ausgang versperre, eine weniger, das ist der Unterschied; unfrei sind sie beide.

in bitterer Feindschaft mit seinem Nachbar. Sie haßten sich, und wußten nicht warum; es war eine wechselseitige eingeborne und tiefe Abneigung. So oft der Zwist ausbrach, sagte der Nachbar zum Todtengräber: Du mußt doch noch durch mich sterben! Aber der Nachbar starb, ohne seine Rache vollendet zu sehen. Des war der Todtengräber froh. Er stieg das Stockwerk hinauf, wo die Leiche lag, und lud den Sarg auf seine Schulter, um ihn hinab zu tragen. Er war guter Dinge und sprach: jetzt thust du mir nichts mehr! Da taumelte er in seiner Lust, fiel, stürzte hinab, und die Last des Sarges zermalmte ihn.

2.

In den letzten Jahrzehen vor der französischen Revolution, wurden von deutschen Staatsgelehrten, wie für die Gesetzgebung überhaupt, so auch für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden, menschlichere und verständigere Grundsätze aufgestellt, und die Franzosen begannen ihre Staatsumwälzung damit, daß sie diese Grundsätze ins Leben einführten. In Westphalen, dem Großherzogthum Frankfurt, und in andern deutschen Ländern, wo zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, französische Regierungsart sich geltend gemacht, wurde die Rechtsgleichheit der Juden mit den übrigen Bürgern, verfassungsmäßig aufgenommen. Es geschah dieses ohne Widersetzlichkeit, ja ohne Murren des Volkes. Napoleon fiel, und Deutschland wurde frei. Alsobald erhoben sich im nördlichen Deutschlande einige Schriftsteller, die gegen die Juden eiferten, und die freien Städte, das siebenschläferige Frankfurt besonders, suchten das alte Recht der Juden, oder vielmehr ihren ehemaligen rechtlosen Zustand, aus dem Staube der Archive wieder hervor. Es ist zu untersuchen, aus welcher Quelle das Eine und das Andere entsprang.

Bei den deutschen, welche alle Tyrannei, unter der sie litten, dem Napoleon allein auf den Hals geworfen, (denn es ist ein verführerischer Traum an der Tyrannei nur einen Hals zu sehen), schmolz Freiheitstrieb und Franzosenhaß in ein Gefühl zusammen. Und wie man selbst das Gute verkennt, oder verschmäht, was Feindeshände darbiethen, so verkannte oder verschmähte man auch das Achtungswürdige, das mit der französischen Gesetzgebung ins deutsche Vaterland gekommen. So begann man nach

Vertreibung der Franzosen, hier und dort, die bürgerliche Freiheit der Juden, die ihnen jene geschenkt, als etwas verderbliches zu betrachten. Dazu kam, daß man die Juden für Freunde der französischen Herrschaft hielt, weil sie, wenn auch nicht weniger als die übrigen Deutschen gedrückt, doch sie allein, für die Noth einigen Ersatz gefunden. Es ist verzeihlich, wenn ein unbehagliches Gefühl uns gegen diejenigen anwandelt, die aus der Quelle unserer Leiden Vortheil schöpfen — ich meine es ist eine verzeihliche Schwäche.

Die Ruhmvollen öffentlichen Redner, welche das deutsche Volk entflammten und bewaffneten, wollten lehren, was sie gelernt, nehmlich, daß das Vaterland nur darum unterjocht werden konnte, weil es zerstückelt war. Die Einheit der Herrschaft konnten sie nicht herstellen, so wollten sie wenigstens die Einheit des Volkes bewirken, durch gleichen Geist, gleiches Herz, und gleiche Nahrung für beide. Diese Nahrung aber, urtheilten sie, müsse der kindliche Natur und Schwäche der deutschen Freiheit angemessen seyn, einfach und leicht aufzulösen. Die Juden, mit ihrem fremdartigen, mit ihrer abgeschlossenen Bildung, erschienen ihnen zu selbstständig, um mit der allgemeinen Freiheit assimilirt werden zu können, sie dünkten ihnen eine harte unverdauliche Speise. Dazu kam noch allerlei theatralischer Spuck. Man wollte, wie in einer Oper, ein unisones und uniformes Chor; man wollte nur Deutsche, wie sie aus den Wäldern des Tacitus gekommen, mit rothen Haaren und hellblauen Augen. Die schwarzen Juden stachen häßlich ab. Endlich war es der, zur Zeit des Befreiungskrieges noch dunkle Trieb, der erst jetzt zur Klarheit gekommen, daß nehmlich alle das Streben und Kämpfen des deutschen Volks, gegen die Aristokratie gerichtet seyn müsse, dieser war es auch, welcher die Schriftsteller gegen die Juden feindlich stimmte. Denn die Juden und der Adel, das heißt Geld und Vorherrschaft, das heißt dingliche und persönliche Aristokratie, bilden die zwei letzten Stützen des Feudalsystems. Sie halten fest zusammen. Denn die Juden, von dem Volke bedroht, suchen Schutz bei den vornehmen Herrn, und diese von der Gleichheit geschreckt, suchen Waffen und Mauern im Gelde. Man trenne sie, indem man den Juden die Beschützung von Seiten der Großen entbehrlich mache, damit Letztere zu keinen jüdischen Anleihen ihre Zuflucht nehmen können, und unter Vormundschaft der bewilligenden oder versagenden Volksvertreter gestellt werden.

Seitdem es keines Symboles, keines Feldgeschreies, keines Allen kenntlichen, Allen sichtlichen Paniers mehr bedarf, und seit alle Deutsche wissen, um was sie kämpfen, und um was sie sich zu versammeln haben, hat der Franzosenhaß, und haben die dazu entflammenden Predigten aufgehört. Ja freundlich sind wir dem französischen Volke zugewendet; denn es hat für uns gekämpft, für uns geblutet, für uns gebüßt und gesündigt, und mit reinem Herzen dürfen wir ärndten, was mehr als eine verbrecherische Hand säen half. Es lehrt uns, was wahre Freiheit sey, und wie man sie verdient, und wie man ihr nachgeht auf unblutigem Wege. Seitdem sind auch die Lehren des Judenhasses verstummt, und die Schriftsteller, die jene schädlichen Lehren zu verbreiten suchten, schweigen jetzt. Ihr Irrthum ist ihnen zu verzeihen, da sie von ihm zurückgekehrt. Sie haben es redlich gemeint, und die Wahrheit ist nie zu theuer erkauft, auch wenn man sie mit einem vorübergehenden Wahne bezahlte.

Nicht so Frankfurt. Es erstarrte in seinem Glauben, und ließ sich in seinem Irrthume durch nichts irre machen. Der Großherzog von Frankfurt hatte die Juden frei gemacht, die republikanische Regierung will sie wieder zu Heloten machen. Und da in Frankfurt alles Waare ist, selbst die Freiheit, so führen dort die Christen mit den Juden, vor der Bundesversammlung einen Rechtsstreit, den man sich nicht lächerlicher ausmahlen kann. Die Juden sagen, sie hätten ihre Freiheit gekauft, die Christen behaupten, der Kauf gelte nichts, und so wird auf beiden Seiten, von den heiligsten Menschenrechten gesprochen, als sey von einem Kartoffelfelde die Rede. Die Juden haben die Angst über den ungewissen Ausgang ihrer Sache wohl verdient, weil sie keine andere Herzen zu gewinnen suchten, als juristische. Von allen den Einreden, welche ihnen wegen ihrer Ansprüche auf das Bürgerrecht entgegengesetzt werden, will ich nur eine, die mir sehr spashaft erscheint, ausheben. Nehmlich man sagt: Ihr habt freilich das Bürgerrecht erworben, aber es war das Großherzogliche, nicht das freistädtische Frankfurter

Bürgerrecht. Es ist gerade, als sagte man zu einem Landmanne: Du hast dieses Baumstück gekauft; aber damals waren die Bäumchen noch jung; jetzt aber, da sie Früchte tragen, ist das Feld nicht mehr dein. Oder, um mit den Herren Kaufleuten in ihrer Handelssprache zu reden, von zwei Handelsgesellschaftern spräche Einer zum Andern: Als wir einen Gesellschaftsvertrag geschlossen, war ich ein armer Teufel, und galt nicht viel; jetzt aber bin ich reich, unser Vertrag ist daher ungültig geworden. Darum nehme ich die Casse, und du scheere dich zum Teufel. Und dieser Grund soll, was fast unglaublich scheint, auf einige der Herren Frankfurter Bundesgesandten Eindruck gemacht haben!

(Wird fortgesetzt.)

Das heilige christliche Bündniß hätte eine schöne Gelegenheit gehabt, sich ehrwürdig zu zeigen, wenn es die Abtretung Parga's an die Ungläubigen nicht geduldet hätte. Aber freilich die Legitimität geht über alles, selbst die Türkische!

Zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen, wurde zu Berlin eine öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften gehalten, in welcher Herr Erman eine Abhandlung über eine eigenthümliche Wechselwirkung der zwei elektrischen Thätigkeiten, vorlas. Was dieser Gegenstand mit der Feier des Tages gemein habe, ist schwer zu ermitteln, es müßte denn zur Sprache gekommen seyn, wie man das Volk mit Liebe für König und Vaterland elektrisire. Jetzt sage noch Einer, daß in Deutschland, Wissenschaft und Staatsleben in einander greife, und daß die Gelehrten revolutionirten!

Alle Turnübungen werden unterdrückt oder beargwöhnt, nur das Schwimmen nicht, und der Unterricht in dieser Kunst, wird von den Regierungen gebilligt und befördert. Wahrscheinlich denkt man, diese Uebung sey geeigneter, die jungen Gemüther abzukühlen, als sie zu erhitzen. Aber ich könnte eine Rede des Cassius aus Shakspeare's Julius Cäsar anführen, aus welcher deutlich hervorginge, daß trotzige Republikaner, auf Fertigkeit im Schwimmen einen großen Werth setzen.

Göttingen, Leipzig, Halle und Heidelberg loben sich sehr, und sagen, bei ihnen wäre alles ruhig, und von geheimen Umtrieben und Verschwörungen wüßten sie kein Wort; man möge die jungen Leute nur zu ihnen schicken. Es gäbe ein Mittel, auch die übrigen deutschen Universitäten dieses Glückes theilhaftig zu machen; es ist ganz einfach. Alle unsere Minister, Staatsräthe, Feldmarschalle, Finanzdirektoren, Justizbeamten, Criminalrichter, geheime Referendäre, Gensdarmerie-Obersten, Polizei-Kommissäre, Actuare und Pedelle, sollten sich aus Patriotismus anstellen, als wüßten sie nichts, und noch einmal studieren gehen. Wenn sich alle diese gutgesinnten, ihrem Fürsten und Vaterlande treu ergebenen Männer, über sämmtliche deutsche Universitäten verbreiteten, dort die Vorlesungen fleißig besuchten, um den Geist der Zeit und Jugend kennen zu lernen, und dieser ihre Grundsätze einflößten, dann wird gewiß alles besser werden, und der Friede wiederkehren. Wenigstens kann man wetten, daß, so lange sie auf der Universität bleiben, weder dort, noch anderswo Unruhen vorfallen werden. Während ihrer Abwesenheit könnten die Fürsten selbst regieren, und bei dieser Gelegenheit erfahren, wie viel sie ihren treuen Dienern zu verdanken haben.

Das Kriminalgericht in Berlin hat den Professor de Wette um „das blaue Vergnügen" befragt, und wollte es ausgeliefert haben; gewiß nicht um den Zeug roth zu färben, sondern nur um dessen Gewebe kennen zu lernen. Wahrhaftig, es kömmt noch dazu, daß man sich auf dem Markte nicht die Nase wird schneuzen dürfen, ohne zu befürchten, ein geheimer Polizei-Kommissär springe hinzu, betrachte den gezeichneten Zipfel, und frage, ob das keine Verschwörungs-Chiffer und Bundes-Zeichen sey? Die in Deutschland eingeführte peinliche Halsgerichts-Unordnung, kann ein Kind im Mutterleibe zittern machen. Selbst der sehr unschuldige Herausgeber dieser Blätter würde auf Begehren der Gerichte zu Wiesbaden von der Frankfurter Polizei befragt, ob er den todten Löning nicht gekannt, da er noch lebte? Man hatte nämlich unter seinen Papieren einen von mir an einen dritten geschriebenen Brief gefunden. Wenn man auf diese Weise verfährt, so kann man alle Europäer in jede Mord- und Räubergeschichte verflechten, da sie sämmtlich, mittel- oder unmittelbar, in Briefwechsel mit einander stehen. Es ist mir freilich Beruhigung genug, daß ich der Frankfurter Polizei dieses Mal keine Untersuchungskosten werde zu bezahlen haben; aber welche Regierung vergütet mir meinen Schrecken? Der arme Pastor Schmelzle, lebte er noch, hätte jetzt eine Höllenzeit; ich wollte, Jean Paul beschriebe sie.

Kirchenrath Paulus soll in Ludwigsburg arretirt, und über die Gränze gebracht worden seyn, weil er sich in die ständische Angelegenheiten gemischt hatte. Ist die würtembergische Konstitution so zärtlich, daß sie nicht das geringste Lüftchen vertragen kann, dann mag man ihr keine lange Lebensdauer verheißen.

Die Erfahrung anderer kann wohl dazu dienen, unsere eigene zu ordnen und in Regeln zu bringen; aber sie macht uns eben so wenig klüger, als wir satt werden, von dem was unser Nachbar gegessen hat. Wir glauben wohl jedem gern, der uns sagt: morgen oder in zwanzig Jahren werde ein Komet erscheinen; aber wo Leidenschaften und Abneigungen sich einmischen, da wird eine Brille unsere falsche Ansicht nur vergrößern. Möchten sich dieses die Altklugen merken, und zur Belehrung der Unbesonnenen nicht immer Exempel auf Exempel häufen. Man lernt fremde Weisheit alsdann erst schätzen, wenn man ihrer nicht mehr bedarf.

Es wäre zu wünschen, daß die Fürsten glaubten, die Völker hätten das Recht sich zu empören, und daß die Völker glaubten, sie hätten das Recht nicht. (Paumelle.)

Pascal sagt: Il faut avoir une pensée de derrière, et juger de tout par là, en parlant cependant comme le peuple.

Zu jener höchstseligen Zeit, als noch die Kriminaljustiz ohne Geschworne ausgeübt wurde, bezeigte eine französische Magistratsperson, ein solches Vertrauen zu den Gesetzen, daß sie sagte: wenn man mich beschuldigte, die große Glocke von Notre-Dame entwendet, und sie an meine Uhrkette gehängt zu haben, so würde ich mich vorläufig durch die Flucht in Sicherheit bringen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 66 — 18. August 1819.

Die Carbonari.

Die geheimen Gesellschaften der Carbonari, sind französischen Ursprungs. Es gab deren seit langer Zeit in den östlichen Departements. Die Lehren, zu welchen sich diese bekennen, kommen denen, der Freimaurerei fast gleich. Wie die Freimaurerlogen, sind sie den politischen Ereignissen fremd geblieben, oder wenigstens haben sie nie versucht, thätig auf sie einzuwirken. Die italiänischen Carbonari haben von den französischen Charbonnier's, ihren Namen, die Zeichen woran sie sich erkennen, und ihre Gebräuche entlehnt. Was aber ihren Zweck betrift, so hat er mit dem, der französischen Gesellschaften nichts gemein. Was ist dieser Zweck, und welche Mittel wenden sie an, um ihn zu erreichen? Man muß weiter zurückgehen, um auf diese Fragen zu antworten.

Während des ganzen Mittelalters, erleichterte die Trennung Italiens, in einer großen Menge Staaten, wodurch seine Kräfte gelähmt wurden, alle die Unternehmungen, welche die transalpinischen Völker gegen dasselbe faßten. Ihre Gegenwart in der Halbinsel, war die Ursache aller seiner Unglücksfälle. Auch suchten seine Staatsmänner, seine Krieger, mehrere seiner Fürsten, und einige seiner Päbste, unaufhörlich die Mittel, ihrem verderblichen Einflusse zu entgehen. Die Barbaren verjagen, das war der geheime Wunsch, oder der eingestandene Zweck der Unternehmungen des Julian von la Rovera, des Franz Sforza, und Leons X. Um sein Vaterland von ihrem Joche zu befreien, hatte Machiavel seinem Fürsten alle Verbrechen angerathen, überzeugt, daß die Heiligkeit des Zweckes, die Mittel entschuldigen müsse. Den Weg, und nie das Ziel verändernd, kämpften die italiänischen Patrioten abwechselnd, unter den Fahnen Anjou's, und dem Paniere Arragoniens. Man sah sie, von einer Politik getrieben, die um so hartnäckiger war, als sie veränderlich schien, ihre Bündnisse schließen, zerreißen, und wieder anknüpfen; denn nie hielten sie stärker an ihrer Parthei, als in dem Augenblick, wo sie sie zu wechseln schienen.

Italien, von seinen Anstrengungen erschöpft, fiel ganz zu den Füßen Karls V. Eingewiegt von den Künsten, schlief es fast drei Jahrhunderte lang einen tiefen Schlaf. Während dieses langen Zeitraums, vereinigte sich eine kleine Zahl aufgeklärter Männer im Geheim, um über die Uebel des Vaterlandes zu seufzen, und fruchtlose Wünsche zu seinem Glücke zu thun. Diese geheimen Verbindungen, die in der Nation keinen Stützpunkt fanden, waren ohne Macht und Einfluß.

Die Revolution gab sie ihnen. Gleich jenen heftigen Krankheiten, welche die Kräfte eines erschöpften Temperaments neu beleben, riß sie die Italiäner aus ihrer Erstarrung. Erst seit jener Zeit, nach den Feldzügen in Italien, wird es leicht, das Daseyn der Carbonari erweislich darzuthun. Diejenigen, die Einfluß unter ihnen hatten, waren gewöhnlich die aufgeklärtesten Männer Italiens. Bewahrer der Tugenden und der Meinungen ihrer Väter, wußten sie zu schäzzen, was Frankreich für ihr Vaterland gethan, indem es die Wohlthat seiner Institutionen ihm zugeführt; aber ihr Stolz empörte sich, diese Geschenke aus einer fremden Hand zu erhalten. Auch wurden die Gesellschaften, die unter ihrer Leitung standen, den von Napoleon eingesetzten Regierungen, bald ein Gegenstand des Argwohns. In dem Königreiche Neapel ließ Murat ihre Märkte schließen — so nannte man ihre Versammlungsörter. Dieses war eine sehr falsche Maasregel, die er bald bereute. Als er 1815, über die Versprechungen, die ihm der Wiener Hof gemacht hatte, bald enttäuscht, Ober-Italien von den Oestreichern befreien wollte, suchte er die Beistimmung der Carbonari zu erhalten. Er ließ in seinen Staaten ihre Märkte wieder öffnen, und er berief ihre Oberhäupter an seinen Hof, so wie bei einer ähnlichen Gelegenheit der König von Preußen, die Vorsteher des Tugendbundes, in sein Haupt-Quartier zu Breslau hatte kommen lassen. Zu gleicher Zeit

suchte der König von Neapel sich mit den Carbonari im Mailändischen, in Verbindung zu setzen. Die Eröffnungen, die er ihnen machen ließ, wurden nur mit Vorsicht aufgenommen. Sie mißtrauten diesem neuen Beschützer, der mehrere Jahre lang der Feind und der Verfolger ihrer Brüder gewesen war; sie fürchteten, dem Vortheile einer veränderlichen und eigensüchtigen Politik aufgeopfert zu werden. Zur Bürgschaft seines aufrichtigen Wortes, verlangten sie von ihm, daß er seine Truppen in Eilmärschen bis an die Ufer des Po's vorrücken lasse. Unglücklicher Weise hatte dieser Fürst, so glänzenden Muthes auf dem Schlachtfelde, gar keine Entschlossenheit im Kabinette. Er konnte das, was seiner Macht abging, durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen ersetzen; aber sein Zaudern und sein Hin- und Hertappen verdarb Alles.

Nach einer fast zehenjährigen Verbannung, kehrte Ferdinand IV, in die Hauptstadt beider Sizilien zurück. Bald zog der Wiener Hof, durch neue Familienbande, diejenigen noch enger zusammen, die es früher mit den neapolitanischen Bourbon's geknüpft hatte; und die Hand der Fremdlinge lag schwerer, als je, auf dem unglücklichen Italien. Die Vergrößerung des Uebels, machte die Noth sich davon frei zu machen, dringender. Die Carbonari vermehrten sich mit einer ans Wunderbare gränzenden Schnelligkeit. Man würde unsere Angabe für fabelhaft halten, wenn wir sagen wollten, wie groß heute ihre Zahl ist. Was ihren Zweck betrifft, so wird er durch das bereits oben gesagte, und durch den Namen italiänische Unitarier, den man ihnen zuweilen giebt, deutlich genug bezeichnet.

Die Carbonari haben drei verschiedene Grade. Man hütet sich wohl, denjenigen, die man in den ersten einweiht, den Zweck der Unternehmung bekannt zu machen; sie mögen ihn ahnen. In dem zweiten beginnt man darauf hinzudeuten; in dem dritten werden alle Schleier gehoben, die ihn bedecken. Man kann sich wohl denken, mit wie vielen Vorsichtsmaaßregeln die ultramontanische Klugheit, das Vertrauen umgeben hat, das man dem, zum lezten Grade zugelassenen Norphyten bezeugt. Man fordert von ihm ein geschriebenes und unterzeichnetes Versprechen, worin er sich mit einem Eide verbindlich macht, aus allen seinen Kräften zum guten Erfolge der Verbrüderung mitzuwirken. Der Zweck den sie sich vorsetzt, ist in jener Schrift, die zur Bürgschaft desjenigen, der sie unterzeichnet hat, in den gemeinschaftlichen Archiven aufbewahrt wird, klar auseinander gesetzt. In jeder Loge, führt eines der Mitglieder, das den Titel Markt-Oberer annimmt, den Vorsitz; und da die Gesellschaft so eingerichtet ist, daß den Theilnehmern derselben, nur ihre unmittelbaren Oberen bekannt sind, und sie nicht weiter hinauf steigen können, so sind die Marktmeister die Einzigen, die mit dem Zentral-Rathe der höchsten und geheimen Behörde, korrespondiren; eine Art Vorsehung, die im Verborgenen über das Schicksal Italiens wacht, deren Daseyn gar nicht zu bezweifeln ist, die man überall sucht und nirgends findet. Aus welchen Bestandtheilen ist dieser Rath zusammengesetzt? Versammelt er sich in Neapel, in Rom, Bologna, Ancona, oder in Mailand? Wenn ich es weiß, muß ich es verschweigen, und gewiß sucht man dieses in keinem zur Oeffentlichkeit bestimmten Briefe zu erfahren.

Man möge diese Gesellschaft, so sonderbar sie auch erscheint, ja nicht für unbedeutend halten! In Frankreich wäre sie freilich ohne Einfluß; sie widerspricht dem lebhaften und freimüthigen französischen Charakter zu sehr, um dort wirksam seyn zu können. Allein sie ist der Gemüthsart eines Volkes, dessen Leidenschaften zugleich heftig und anhaltend sind, das seine Beute beobachtet, ihr nachschleicht, und aus Furcht sie zu verfehlen, sich sehr hütet, den Angriff zu übereilen, ganz vorzüglich angemessen. Wir möchten ihren Mechanismus erklären, ihre Triebfedern zergliedern, und deren Spiel aufdecken können; aber man fühlt die Gründe, die uns davon abhalten. Noch einmal, wir dürfen nur sagen, was die ganze Welt in Italien weiß.

Die Carbonari suchen nicht blos ihre Zahl zu vermehren, sondern sie streben auch, durch alle mögliche Mittel, ihren Einfluß zu verstärken. Nicht allein, daß sie sich von den öffentlichen Aemtern nicht entfernt halten, wenden sie vielmehr Alles an, zu solchen zu gelangen; und wenn sich Einer derselben um eine Stelle bewirbt, so sind die Uebrigen gehalten, ihn mit aller ihrer Macht zu unterstützen. Man sagt, daß sie ihre Einverständnisse sogar bis auf die Polizei ausdehnen, die mit ihrer Bewachung beauftragt ist. Auch könnten Diejenigen, welche Rom gegenwärtig verfolgt, gleich den Christen der ersten

Jahrhunderte zu ihren Henkern sagen: »Ihr wollt uns vernichten, und wir bevölkern Euere Städte und Felder; wir befehligen Euere Heere, und sitzen in Eueren Rathsversammlungen.« Bald benutzen sie die Macht, welche ihnen die Aemter geben, die sie verwalten, das Gute zu thun oder zu veranlassen; und bald, aus einer versteckten Politik, die an die, ihrer Vorfahren erinnert, treibrn sie ihre Regierungen zum Bösen an, oder hindern sie wenigstens nicht an dessen Vollführung. Neulich fand sich eine gewisse Person mit einem Mitgliede der Carbonari, dem ein Fürst in Ober-Italien eine hohe Stelle anvertraut hatte, zusammen. Im Verlaufe der Unterhaltung, sprachen sie vom Typhus, das im Jahre 1817 den zehnten Theil der Bevölkerung dieser Halb-Insel hingerafft hatte, und jener bemerkte demselben, daß man es nicht begreifen könne, wie ein so aufgeklärter Mann als er, nicht einige Gesundheitsmaasregeln getroffen habe, welche den Verheerungen schnell Einhalt gethan hätten. »Ich habe mich wohl gehütet — antwortete er —. Die untersten Classen des italiänischen Volkes, sind noch in der schändlichsten Unwissenheit versunken, und diese Unwissenheit, macht ihnen den schnöden Despotismus, der sie drückt, beliebt. Der Typhus von 1817, war eine Lehre, die ihnen die Vorsehung gab. Dieser kam es zu, ihre Schlachtopfer zu bezeichnen, und deren Anzahl zu bestimmen. In einigen Staaten der Halb-Insel, muß die Idee der Uebel, die sie leiden, sich in der Einbildungskraft des Volkes mit der Vorstellung Derjenigen verknüpfen, die sie regieren. Das ist das sicherste Mittel, sie ihnen verhaßt zu machen.«

Wahrscheinlich aus einer gleichen Berechnung, ließ die Ortsbehörde von Genua, den Preiß des Brodes erhöhen, als der König von Sardinien seine neue Erwerbung zu besuchen kam. In keiner Stadt Italiens sind die Carbonari in größerer Anzahl, oder man möchte vielmehr sagen, daß dort die ganze Bevölkerung in ihre Geheimnisse eingeweiht sey. Haß gegen die fremde Herrschaft, ist die, Allen gemeinschaftliche Empfindung; das Volk, die Vornehmen, der Bürger, der Patrizier, Jeder theilt sie. In dem Charakter und in den Sitten der Einwohner Genua's, ist etwas rauhes republikanisches, das man in dem weichlichen Italien nicht suchen sollte. Als der König auf seiner ersten Reise dorthin kam, wurde seine Anwesenheit durch keine Festlichkeit gefeiert; dafür aber waren die Munizipal-Magistrate, die ihn auf seinen Spaziergängen durch die Stadt begleiteten, emsig beschäftigt, ihm alle Plätze zu bezeichnen, wo man 1806 Napoleon Feste gegeben hatte. »Hier — sagten sie Sr. Sardinischen Majestät — hatte man einen prächtigen Triumphbogen errichtet; tausend Lampen bedeckten das Portal dieser Kirche; in diesem Bassin schwamm ein Garten, in dem man die köstlichsten Sträuche vereinigt hatte, auf den Wellen.« Auf einem dieser Spaziergänge war es, wo der König einem edeln Genueser begegnete, der stolz an seiner Seite vorüber ging, ohne sein Haupt zu entblößen. Der Gouverneur von Genua, trennte sich entrüstet vom Gefolge, und sagte ihm, indem er ihm den Hut mit der Hand abwarf: Mein Herr, kennen Sie den König nicht? »Hebe diesen Hut auf! — rief der Patrizier dem ihn begleitenden Diener zu — und werfe ihn ins Meer! Die Hand eines Sklaven hat ihn besudelt.« Die Fiesko's, die Fregosa's, die Adorna's, hätten nicht anders gesprochen. Indessen schien das Volk das sich um den Patrizier versammelte, geneigt, seinen Schimpf zu rächen, und der König war genöthigt, sich mit seinem Gefolge eilig zu entfernen,

Durch diese stolze Haltung macht sich Genua geachtet bei den Herren, die ihm der Wiener Kongreß gegeben hat. Seine Bürger, indem sie sich gegen das Joch sträuben, verhüten, daß es nicht zu schwer auf ihnen laste. Fünfzehn Tausend piemonteser Soldaten, die in dieser Stadt immer in Garnison liegen, beruhigen den Turiner Hof nicht ganz; er möchte seine Regierung bei dem Volke beliebt machen, und um dieses zu erreichen, giebt er, so oft Streitigkeiten zwischen der Garnison und den Einwohnern vorfallen, immer den Letzteren Recht. An der Küste des andern Meeres, das Italien bespült, macht Venedig nicht weniger sein Unglück ehrenvoll, durch die Würde mit der es dasselbe erträgt. Venedig ist auch eine der Städte, wo sich die Carbonari in größerer Anzahl finden.

Diese Verbindung hat nicht blos die Aufmerksamkeit der italiänischen Regierung geweckt: auch die fremden Regierungen beschäftigen sich damit. Die französische beobachtet die Carbonari mit großer Aengstlichkeit; ihre Gesandten, Geschäftsträger und Consuln, haben den Befehl erhalten, deren Schritte zu belauschen. Eine noch weit entferntere Macht, hat den Wunsch geäussert, mit ihnen in Verbindung zu treten. Ich weiß aus guter Quelle, daß ein Russe, der in seinem Lande einen mächtigen Einfluß besitzt, in dieser Beziehung mehrere Versuche gemacht hat, Diese Thatsache ist bemerkungswerth, und darf, so vereinzelt sie auch scheint, nicht vernachläßigt werden.

Es ist nicht möglich, daß in Italien, die religiösen Neigungen, einem Institute, wie die Carbonaria, fremd bleiben sollten. Anderwärts hat sich der Unglaube, mit der Liebe zur Freiheit und dem Hasse gegen Unterdrückung zuweilen verschwistert. Die Carbonari, im Gegentheil, zeigen einen aufrichtigen Hang zum christlichen Glauben; aber zur Religion Jesu, wie sie im Evangelium enthalten ist, gereinigt von allen fremden Stoffen, mit welchen sie seit achtzehn Jahrhunderten die Theologen vermischt haben. Sie sind daher zugleich politische und religiöse Reformatoren. Indessen zählt man unter ihnen eine große Menge von den Gliedern der niedern Geistlichkeit. Man würde erstaunen, wenn man die elende Lage der Priester kennte, die nicht zur Würde des Episcopats, oder wenigstens der Prälatur gelangt sind; sie umgeben die Glieder der hohen Geistlichkeit in einem Verhältnisse, das dem, der Dienstbarkeit sehr nahe kömmt.

Die Carbonari haben auch Bischöfe und Prälaten in ihrer Mitte, aber nur in geringer Anzahl. Im allgemeinen werben sie in allen Klassen der Gesellschaft, sowohl unter dem Volke als unter dem Adel. Hier sind diese zwei Klassen, nicht so wie im übrigen Europa durch entgegengesetzte Interessen getrennt. Der Adel, ehemals mit großen politischen Vorrechten begabt, nährt einen tiefen Groll gegen Diejenigen, die sie ihm nach und nach geraubt haben, um ihn unter den Gleichmacher des Despotismus zu beugen. Je glänzender sein ehemaliger Zustand war, je mehr demüthigte ihn seine jetzige Lage. Unter dieser Klasse befinden sich die heißesten Carbonari, Diejenigen, die mit der größten Ungeduld den Augenblick erwarten, wo die Apenninen von der Gegenwart der gierigen Wölfe die sie verheeren, gesäubert seyn werden; dieses ist einer ihrer allegorischen Ausdrücke. Indessen muß man gestehen, daß der Eifer des Proselytismus, diese Sectirer zu mehreren falschen Schritten verleitet hat. Sie haben mit zu wenig Unterscheidung alle die aufgenommen, die sich gemeldet haben. Ihre Oberhäupter hatten dieses bald zu bereuen; es zeigte sich die Unmöglichkeit, so zahlreiche und verschiedene Bestandtheile einer einförmigen Leitung zu unterwerfen, und man fühlte bald die Nothwendigkeit die Gesellschaft zu säubern, indem man Alle die aus ihrer Mitte stieß, deren Eifer und Verschwiegenheit verdächtig schien. Gegen das Ende des Jahres 1813 wurde diese Reform zu Stande gebracht. Diejenigen die darunter begriffen waren, haben eine neue Gesellschaft unter dem Namen Calderari (Kesselschmide) gebildet, und sind die Helfershelfer der Regierungen geworden, die ihre ehemaligen Brüder verfolgen. Die Carbonari und die Calderari, ihres gemeinschaftlichen Ursprunges ungeachtet, hassen sich jetzt, wie man in Italien haßt.

Korrespondenz-Essenz.

Aus München vom 7. August. — „Allenthalben zeigt sich in Baiern die innigste Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes; allenthalben werden die Abgeordneten des Volkes, ihren wahren Verdiensten gemäß, empfangen. Auch hier hat sich dieser Gemeingeist (public spirit) auf eine nachdrückliche Weise dargethan.

Der rühmlich bekannte Herr .... und sein würdiger Bundesgenosse ..... sind neulich Abends von einem Haufen nicht sehr nüchterner Patrioten, bei ihrer Rückkehr, von dem aus den Aeußerungen des sehr verehrlichen Präsidiums der zweiten Kammer, bekannten ...., auf eine ziemlich unsanfte Weise ächt ..... bedient worden. Es ist zu vermuthen, daß es unserer vortrefflichen Polizei nicht gelingen wird, diese neuen Huntianer auszumitteln." — (Ich habe die im Schreiben ausgedrückten Namen weggelassen, und das Schreiben selbst, nur um folgender Nutzanwendung aufgenommen. Nur die Freiheit des Preßbengels kann gegen die Frechheit der Volksbengel schützen. Die bezeichneten Herren haben allein der Münchner Zensur, die erlittene Mishandlung zu verdanken. Hätten die Baierischen Patrioten, ihr Urtheil durch geschriebene Reden äußern dürfen, dann würden sie gewiß ihre Hände zur Führung der Feder und zu nichts Anderem gebraucht haben.)

Aus Bonn, vom 13. August. — „Der bekannte Maßmann in Breslau, soll den Befehl erhalten haben, nach Magdeburg zu gehen, um dort unter polizeilicher Aufsicht zu leben. In Trier ward der Regierungs-Referendär Rumschottel zur Untersuchung gezogen. Herr von Kamptz hat an allen Zimmern seiner Wohnung doppelte Thüren, und immer Gensd'armeriewache; auch in jedem Zimmer zwei Pistolen. Außer Eiselen darf niemand im deutschen Rock zu ihm, und jeder Andere wird aufs schärfste examinirt."

Aus Paris vom 9. August. — Ein achtungswürdiger deutscher Gelehrter in Paris schreibt: „Seit einiger Zeit werden wir hier in Paris, mit frankirten und unfrankirten, mit geschriebenen und litographirten, mit deutschen und französischen Briefen der Haupt- und Unter-Lotterie-Kollecteurs der freien Stadt Frankfurt belästigt. Diese Herren müssen ein vorzügliches Wohlwollen gegen die Pariser hegen; denn sie versicheren jedesmal in ihren Briefen, sie hätten diese und jene Nummer mit besonderer Sorgfalt ausgesucht, und zweifelten sie nicht, daß dieselbe ein glückliches Loos treffen werde." Und so geht die Klage noch weiter fort. Die Herren Franzosen mögen es nicht übel nehmen, aber ich bin der Meinung, es sey billig, daß sie etwas an sich verdienen lassen. Zwanzig Jahre lang haben wir Frankfurter in ihre große Revolutions-Lotterie eingesetzt, ihre Ober- und Unterkollecteurs, haben uns mit vorgestreckten Bajonette, den Einsatz in Kontributionen, Einquartirungen, Todesängsten und Kriechereien abgefordert, und nie bis auf den heutigen Tag ist uns der geringste Treffer zugefallen. Alle die großen Gewinnste ihrer Lotterie: Unabhängigkeit des Staates von außen, Freiheit und Gleichheit im Innern, wahre Volksvertretung, Oeffentlichkeit und Unabhängigkeit der Justiz, Geschwornengerichte, Freiheit der Presse, und die übrigen größern und kleineren Prämien der Revolution, haben andere gewonnen. Wir Frankfurter haben nichts von diesem Allen, nicht einmal die Hoffnung dazu. Nieten nichts als Nieten! Darum misgönne man uns nicht unsere Klassen-Lotterie. Und wenn unsere Kollekteurs, die mit besonderer Sorgfalt ausgesuchten Nummern nach Paris schicken, und sie nicht eher ihren Mitbürgern überlassen, so ist dieses eine Großmuth, welche die Franzosen nicht um uns verdient haben.

In London hat man eine Schrift aus China erhalten, die, wie man sagt, von dem Reichs-Zensor Yu-She verfaßt ist. Es ist bemerkungswerth, daß darin dem Volke gesagt wird: Die Regierung allein sey die Ursache der Empörungen. (Es versteht sich, nur in China, bei uns ist das anders.)

Hätten die Völker die Besoldungen der Staatsdiener zu bestimmen, so würden sie längst auch gute Staatsverfassungen haben. (Welt und Zeit.)

Man bittet gründlich gelehrte Mathematiker eine Erläuterung davon zu geben, wie viele unter einige und unter mehrere verstanden werden, wenn man von Personen spricht? Ferner: welch' ein quantitatives Verhältniß mit meistens, und welch' ein geometrisches mit kurz bezeichnet werde? Man wünscht dieses alle in Bezug auf einen in der Frankfurter Zeitung vom 12. dieses stehenden historischen Artikel zu wissen, wo es heißt: „In verwichener Nacht ist auf der Straße vor den Wohnungen einiger hiesiger jüdischer Handelsleute durch eine Zusammenrottung mehrerer junger, meistens fremder Leute die öffentliche Ruhe auf kurze Zeit gestört, und an einigen jüdischen Häusern die Fenster eingeschlagen worden."

Zeitschwingen.

Sonnabend, —— 67 —— 21. August 1819.

Für die Juden.

3.

Ich bin nicht gesonnen, meine Betrachtungen über die Juden, an die strenge Ordnung eines Lehrbuchs zu fesseln, und Grundsatz auf Grundsatz bauend, endlich das Werk mit einem fröhlichen Dache zu krönen. Es sind denkende Köpfe, die diese Art lieben und fordern, aber solche bedürfen meiner Belehrung, und die, auf welche ich wirken möchte, denken nicht. Ihr Haß und ihre Verachtung der Juden, das ist ein angeborner oder anerzogener Trieb, der nie zur Klarheit gekommen, und von sich selber Rechenschaft gefordert. Diesen aufzuwecken durch irgend einen Stoß oder Druck der Rede, darum allein ist mir zu thun. Die Sache der Juden muß aus einem Gegenstande der Empfindung, zu einem Gegenstande der Ueberlegung gemacht werden, und dann ist das Gute gewonnen; denn wer über seine Träume nachzudenken vermag, der träumt nicht mehr. Ich werde daher, ohne Regel, bald diese bald jene Seite des Gegenstandes besprechen, hierin nur meinem Triebe oder auch äußern Anregungen gehorchend. Nachfolgend theile ich einige Stellen aus einer Schrift mit, welche schon vor drei Jahren gedruckt worden, aber nicht zur Oeffentlichkeit gekommen, weil sie nicht dafür bestimmt war. Vielleicht findet man die darin herrschende Sprache — leidenschaftlich, wie man es nennt. Ich habe mich auf diesen Vorwurf nie verstanden. Wenn Könige Krieg führen, auch gerechte, so liegt nicht in den Schwertern, nicht im Geschütze, nicht in der Kampfbegierde der Soldaten, der Grund ihres Rechtes; aber — damit erringen sie es. Die Rede mag immer im Drange und Sturme wild und heiß werden, wenn nur der als Feldherr gebietende Geist, die Ruhe und Klarheit nicht verliert.

»Die zur Befreiung Europens verbündeten Fürsten und Heere waren bis an den Rhein gekommen. Da sahen wir verlernte Wünsche geschehen, und des Herzens dunkle Träume klar und erfüllt uns vor die Augen treten. Damals mochte die Brust jedes gutgearteten Menschen wohl kein anderes Gefühl aufnehmen, als das einer zagenden, der Vollendung harrenden Freude, als das der ehrfurchtsvollen Anerkennung eines alles lenkenden Schicksals, und das des Dankes gegen die edlen und weisen Vollstrecker desselben. Doch manchen Orts that sich kund, was in Zeiten großer Dinge am meisten überrascht, und was mitten unter Wundern als das Wunderbarste erscheint — das Alltägliche und Gemeine.«

»Die Erretter hatten auf ihrem Siegeswege auch aus Frankfurts Mauern den gewohnten Feind verjagt — aus Frankfurt, das mehr als irgend ein anderes Land oder Volk der köstlichen Früchte glorreicher Kämpfe in Siegen sich erfreut, die es nicht erringen half. Denn nicht allein ward ihm von dem geduldigen, gebeugten Nacken das fremde Joch mit sanfter Hand abgenommen, sondern auch eine durch die Gewohnheit vieler Jahrhunderte lieb gewordene Verfassung ward ihm zurückgegeben, und ihm verstattet, sich als eigenes freies Glied dem deutschen Staatenbunde anzuschließen. Aber nicht Alle dort, die sich in die Ehre dieser Auszeichnung theilten, stellten sich solcher würdig dar. In dieser Stadt, die seit fünf und zwanzig Jahren den Frieden nicht gesehen, hatten so lange Stürme nicht vermocht, die Sümpfe stehender Gesinnungen zu beleben und zu erfrischen, und kaum war der Wind vorüber, so entquollen ihnen von neuem verdunkelnde Düfte, die eben so giftig als unbehaglich waren.«

»Die über Deutschland aufgegangene Sonne der Freiheit beleuchtete tausend noch nicht gesehene Wunder. Das felsenfesteste Herz mußte erweichen bei dem Anblicke all' des Jammers und all' der Verwüstungen, die seit zwanzig Jahren über dieses edle Volk und herrliche Land gekommen waren. Sollten die Deutschen, nach überstandener Gefahr, sich nicht inniger vereinen gegen jede künftige? Sollten sie nicht brüderlich sich trösten über den Verlust des Unersetzlichen und zur Wiederherstellung des Beschädigten sich wechselseitig behülflich seyn? Auch geschah es. Ja, man darf es freudig bekennen, die Meisten entsprachen der Erwartung, und man sahe deutsche Völker und Bürger, in Eintracht, das Glück der Gegenwart genießen, das der Zukunft begründen. Aber die Her-

zen einiger selbstsüchtigen Krämer und Regierlinge verdorrten nur am Sonnenstrahle deutscher Freiheit, und darum sah man zu Frankfurt geschehen, was erzählt werden soll.«

»Nämlich das neue Verfassungswerk des wieder ins Leben gerufenen Freistaats soll begonnen werden. Da zeigten sich mannichfaltige sich wechselseitig verschlingende Begierden sonderbarer Art, und Abneigungen, die noch sonderbarer waren. . . . . Einige derer, welche zu regieren gewohnt waren, meinten, es verstünde sich wohl von selbst, daß die seit sieben Jahren entbehrte Lust ihnen als Rückstand mit Zinsen vergütet werden müsse, und sie suchten, um sich so zu bezahlen, hypersthenische Herrschaft einzuführen. Aber dieser Kampf von Selbstsucht gegen Selbstsucht, als ein Streit ohne Kraft und Würde, war auch ohne Lust für den sinnigen Zuschauer, der es widerlich finden mußte, an Spieltischen, wo man um Kronen und Völker würfelte, Pfenningsleidenschaften zu begegnen.«

»Unter den kämpfenden Staatselementen traten auch die Religionen auf; deren eine angreifend, sich vertheidigend die übrigen. Die lutherische Religion wollte herrschen — über die reformirte, die sich herkömmlicher Unterthänigkeit geduldig hinzugeben gewohnt war — über die katholische, weil sie monarchische Regierungsform zu lieben schien — über die jüdische, deren Bekenner man haßte aus angeerbter Gespensterscheu und andern bekannten Gründen.«

»Die Juden zu Frankfurt hatten, als eine Frucht unseres Alles zeitigenden Jahrhunderts, die Bürgerrechte erlangt. Aber die vornehmen Diener der Zeit, die ihnen dieses Gewinnstes frohe Botschaft brachten, forderten und erhielten einen ungeheuern Botenlohn. Die Lösung ihrer schmachvollen, seit Jahrhunderten getragenen Ketten hat fast eine halbe Million gekostet. — Doch von dem unabänderlich Geschehenen sey weiter keine Rede.«

»Nun war das Geschütz des fliehenden Feindes in Frankfurts Weichbild kaum verhallt, da vernahm man schon mehrere laute Stimmen, die mit wechselseitiger Ermunterung sich zuriefen: Man müsse vor allen Dingen darauf bedacht seyn, wie den unerhörten Anmaßungen der Juden Grenze gesetzt werde. Man sagte sich diese Sorgfalt zu und hielt Wort, und in jenes Lärmgeschrei war nun verpufft alle der Zündstoff aller der deutschen Vaterlandsliebe, die kühle Selbstlinge in ihr Herz hinein gedichtet hatten.«

»Seitdem waren die so theuer erworbenen Bürgerrechte der Juden auf mannichfaltige Art gekränkt worden. In allen Verfassungsentwürfen ward es als Grundsatz angenommen, daß diese Religionsbekenner außer der Konstitution gesetzt, und nicht einmal gleiche bürgerliche Rechte mit den christlichen Einwohnern haben sollten. Mehr zu thun unterließ man geflissentlich, weil man sich durch kein Gesetz die Hände binden, sondern die Juden unter die wandelbare Herrschaft der Willkühr setzen wollte. Seitdem auch hatten die Juden, einzeln sowohl, als in Gesammtheit, des erlittenen Unrechts sich laut beklagt. Daher sahen die Machthaber in Frankfurt sich von Zeit zu Zeit genöthigt, um ihre stereotypischen Grundsätze, theils gegen den Spott der öffentlichen Meinung, theils gegen den Tadel Derer zu schützen, die auf Deutschlands Gesetzgebung einflußreich wirkten, ihr Rechtkränkendes Verfahren gegen die Juden zu beschönigen. Dieses geschah stets mit derjenigen ängstlichen Bemühung, die das Selbstgefühl eines unedlen Strebens zu begleiten pflegt.«

Bei solchen Anläßen waren so unglaubliche Dinge behauptet worden, daß es unglaublich wird, daß sie behauptet worden sind . . . . . So wurde in einer im November 1815 von dem Frankfurter Senat, zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen die Juden, einem der ersten deutschen Staatsmänner überreichten offiziellen Denkschrift gesagt:

»Die Europäische Congreßakte spricht deutlich aus, »daß die Stadt Frankfurt — also auch ihre Bürger — in den Stand von 1803 versetzt seyn sollen. Damalen hatten die christlichen Bürger wohlerworbene Rechte *), auf deren Wiedererstehung »sie demnach den gegründetsten Anspruch haben.«

»Der Art. 46. der Wiener Congreßakte, auf den sich hier bezogen wird, heißt nach der betreffenden Stelle:

„La ville de Francfort avec son territoire, „tel qu'il **) se trouvoit en 1803 est dé„clarée libre."

*) Nämlich zur Bedrückung der Juden!
**) Nämlich le territoire!

Nun wird mit einer bewundernswürdigen Gewandheit eine geographische Bestimmung zum staatsrechtlichen Prinzip erhoben, und darauf klagend ausgerufen:

»Die wohl erworbenen Rechte der hiesigen christ»lichen Bürger, wie sie Anno 1803 bestanden, soll»ten verschwinden u. s. w.«

»Auch hat man arglistig gesucht, die von der Judengemeinde geschehene Erwerbung des Bürgerrechts, als in jene Jahre fallend, wo noch zu Frankfurt der Geist französischer Gesetzgebung vorherrschend war, durch Hinweisung auf jene Gleichzeitigkeit als etwas Gehässiges darzustellen. In diesem Sinne ist bemerkt worden:

»Daß die Gerechtigkeit der allerhöchsten verbün»deten Mächte, gleich nach der Besitznahme des Groß»herzogthums Frankfurt sich ruhmwürdig dadurch »ausgesprochen hat, daß alle französische Institute »mit ihren Folgen abgeschafft seyn sollen. So mußte »zur großen Dankverpflichtung der Einwohner die»ser freien Stadt das Enregistrement und der Code »Napoleon verschwinden, und diese, an die Juden »in Masse, in Gefolge der französischen Einrichtun»gen Statt gehabte Bürgerrechtsertheilung sollte be»stehen können, die doch in ihren Folgen eben so »verderblich, wo nicht verderblicher für die christli»chen Einwohner dieser freien Stadt auf lange Zeit »hinaus wirken wird?« —

Welche Ansichten werden uns hier kund gethan! wie wird man von Ueberraschung zu Ueberraschung fortgeführt! Also hätte wirklich die so lange unter tausendfachen Wehen kreißende Zeit eine lächerliche Maus geboren? Darum allein wären Millionen Menschenleben hingeschlachtet worden, damit nach dreißigjährigen Kämpfen sich ergebe, was Jedermann schon gewußt — daß die Herrschaft über ein gewisses Volk dem Kunz und nicht dem Hans gebühre! Es wäre nicht gestritten worden, für die Anerkennung der unveräußerlichen Rechte, die der Mensch auch als Bürger nicht verliert; nicht für die Gleichheit aller Bürger vor, und für die Stellung der Herrscher unter dem Gesetze! Nicht für die Unverantwortlichkeit und den gleichförmigen Staatsschutz aller religiösen Gesinnungen! Wie? die Früchte einer so mühsamen und kummervollen Saat soll man tausend deutschen Bürgern darum, weil sie Juden sind, rauben, und diese Erzeugnisse wegwerfend französische Institute nennen dürfen? Man lese nur die alte Frankfurter sogenannte Judenstättigkeit — man wird glauben, den Roman der Bosheit zu lesen — und die Befreiung von solchen albernen und abscheulichen Gesetzen, daran man nur »hier und da etwas abzuändern« gedenkt, wird eine verderbliche französische Einrichtung genannt! Wo sind sie denn, die verderblichen Folgen dieser seit fünf Jahren bestehenden Einrichtung? Man zeige oder nenne doch nur Einen christlichen Kaufmann in Frankfurt, der durch die den Juden gewährte Handelsfreiheit verarmt, oder von Bereicherung wäre abgehalten worden! Wem anders als christlichen Kaufleuten sind sie zugehörig, die täglich sich vermehrenden, glänzenden Kutschen und Pferde, alle die Lustgärten, die man neu anpflanzen, alle die Häuser und Palläste, die man in ganzen Straßen sich erheben sieht? . . . . . . Wenn es aber christliche Kaufleute gibt, die ihre Zufriedenheit nur in dem Unglücke und dem Mißbehagen ihrer jüdischen Mitbürger finden, dann möge man sie bedauern, belehren, wenn man will, doch nimmermehr darf man verstatten, daß ein erbärmliches Krämerrecht die Ansprüche der Menschlichkeit verdränge.«

»Als nun die Fürsten und ihre Räthe sich zu Wien versammelten, schickte auch die Judengemeinde zu Frankfurt, sich verletzt fühlend, und mehr noch von der Zukunft fürchtend, ihre Deputirten dahin, um Gerechtigkeit und Schutz zu suchen. Dort ward diesen eine dreifach beruhigende Zusicherung gegeben. Erstens man werde bei der künftigen Bundesversammlung, die bürgerliche Verbesserung der deutschen Juden im Allgemeinen sich angelegen seyn lassen, wodurch nothwendig, jede vorgängige Verschlimmerung derselben, als ein Rückschritt, als etwas ganz Undenkbares sich ergebe; dann, sey man ausdrücklich übereingekommen, daß kein Staat, bis zum Eintritt jener allgemeinen Bestimmung, etwas zum Nachtheil der Juden solle verfügen dürfen, und endlich habe ja die Israelitengemeinde zu Frankfurt auch ohnedies nichts zu besorgen, da genannter Stadt, und zwar ganz allein aus Veranlassung der bedrohten bürgerlichen Lage der Juden, nur unter der Bedingung, daß sie die wohl erworbenen Rechte jeder Klasse von Unterthanen aufrecht erhalte, ihre Selbstständigkeit zugestanden wor-

den, und nicht zu erwarten sey, daß sie ihre politische Freiheit lieber werde aufgeben, als jene Bedingung erfüllen wollen.«

»Diese dreifache Mauer konnte aber die Juden vor weitern Anfällen nicht sichern, und ihre Widersacher schritten auf dem betretenen Wege fort. Was bisher hierin auf beiden Seiten theils angreifend, theils vertheidigend geschehen war, ersieht man aus einer Denkschrift, welche die Vorsteher der Judengemeinde herausgegeben haben. Sie haben darin gezeigt, wie sehr das Recht auf ihrer Seite wäre; aber wahrhaftig sie haben es bis zum Erschrecken gezeigt. Ihr frisches, warmes, jugendliches Recht mußten sie, um es handgreiflich zu machen, bis in die letzte Faser zergliedern, so daß es entseelt geworden, und wie ein Leichnam uns angrinst. Guter Gott! nachdem in dreißig Jahren ein Meer von Menschenblut für Wahrheit und Recht geflossen ist, soll es noch Noth thun, den rechtlichen Besitz des heiligen Erbtheils der Menschheit sich erst anzubeweisen, als sey von einem streitigen Krautfelde die Rede!«

»Wenn alle das Thun und Reden der Vorsteher der Judengemeinde nichts gefruchtet, dann werde nicht gesagt, daß jener Männer leises, abwartendes und furchtsames Benehmen daran schuld sey — wo die öffentliche Meinung sich nicht liebend hingibt, da muß sie erkämpft, sie kann nie errechtet werden — aber genug, es hat nichts gefruchtet. Dies haben sie ganz vor kurzer Zeit schmerzlich genug erfahren.«

»Bisher hatte man sich mehr damit begnügt, die Juden in banger Erwartung der Zukunft und in dem Schrecken zu erhalten, sich einem oligarchischen Regimente Preis gegeben zu sehen, das den Wunsch, ihre bürgerlichen Freiheiten aufzuheben, um ihren Wohlstand zu zerstören, laut und mit Frohlocken ausgesprochen hat. Endlich aber wollte man sie von der Furcht des Uebels durch Vollziehung des Uebels befreien. Bis jetzt war der Bürgerstand der Juden nur in so viel beschränkt worden, daß man widerrechtlicher Weise den sich verheirathenden jungen Leuten die Ertheilung des Bürgerrechts zurückhielt, daß man das Ergreifen eines Handwerks nur unter dem abschreckenden Vorbehalte zukünftiger Bestimmungen verstattete, und dergleichen mehr; die weitern Eingriffe hatte man der Zukunft vorbehalten. Nun aber, einen längern Aufschub lästig findend, hat man angefangen, Eingriffe in das *persönliche*, schon früher erworbene und anerkannte Bürgerrecht der jüdischen Familienväter zu thun. *Wie* dieses, wie tief verletzend, und mit welcher Geringschätzung, fast möchte man sagen, höhnenden Auslegung der Beschlüsse des Wiener Kongresses es geschehen, wird jeder *rechtdenkende* Mann mit Erstaunen, jeder *rechtfühlende* mit dem innigsten Unwillen aus der hier nachfolgenden Bekanntmachung ersehen. Sie untersagt den jüdischen Bürgern den Ankauf von Häusern und sonstigen Grundstücken, außer in denjenigen Quartieren, die ihnen unter der ehemaligen reichsstädtischen Verfassung eingeräumt und unter der Fürst-Primatischen Regierung in etwas erweitert worden waren.«

Kuhschnappel, den 20. August.

(*Eingesandt.*)

Der durch Amerikanische, Asiatische, Afrikanische, Europäische und Australische, sowohl unter Zensur als Zensurfrei geschriebene, ministerielle, Oppositions- und Independente Blätter rühmlich bekannte Augenarzt Sr. Maj. des Königs von Hayti, Eigenthümer und Direktor der Königl. Dispensary zu Cap-Henri, Hr. Dr. *Boaster*, ist in hiesiger Stadt angelangt, und wird sich, ehe er nach Carlsbad geht, wohin er sich aus Menschenfreundlichkeit begiebt, einige Monate hier aufhalten. Die Ankunft desselben wird den vielen Augenkranken hiesiger Stadt und Umgegend zum großen Troste gereichen. Die Fälle seiner gelungenen Kuren, selbst bei solchen Personen, welche unheilbar waren, sind zu häufig, als daß sie ohne ungeheuere Inseratgebühren, hier alle angeführt werden könnten. Der Kaiser von Marokko hat dem Hrn. *Boaster*, wegen seiner unzähligen Kuren, den Titel eines *Kurfürsten* ertheilt. Derselbe heilt die hartnäckigsten Augenkrankheiten, indem er den Leidenden, einen feinen von ihm erfundenen Sand in die Augen streut; auch wendet er mit vielem Glücke einen blauen Patentdunst an. Er heilt die dazu geeigneten Blinden, durch den thierischen Magnetismus, und macht sie hellsehend; jedoch müssen Personen, die auf solche Weise behandelt seyn wollen, zuvor all ihr Metall ausliefern, sonst hilft es nichts. Auch hat Herr *Boaster* einen Zauberspiegel, der Blindgebornen auf der Stelle das Gesicht wieder giebt, wenn sie sich darin sehen. Viele Personen, die nach Sonnenuntergang nichts deutlich unterscheiden konnten, heilte er gründlich durch Anzündung eines elektrischen Talglichtes. Junge Mädchen, die aus Schwäche der Augenlieder, und aus Congestionen nach dem Kopfe, oft die Augen niederschlagen, stellt er wieder her, so daß sie jedem starr ins Angesicht sehen können. Junge Leute, denen ein schönes Mädchen in die Augen gestochen, heilt er sympathetisch durch Ringewechseln. Richter und Beamte, die unwillkührlich ein Auge zudrücken, eine gefährliche Krankheit, die aus zu häufigem Hinsehen auf glänzende Gegenstände entspringt, stellt er durch einfache diätetische Mittel wieder her, indem er sie von Augenanstrengen den Amtsgeschäften entfernt. Auch das bei diesen Personen nicht selten vorkommende *durch die Finger sehen*, heilt er durch mehrmaliges Schlagen auf die Finger. Der Aufenthalt des Hrn. Boaster in hiesiger Stadt ist zu kurz, als daß er allen Kranken vollendete Heilung zusagen könnte, doch können die Blinde, die sich ihm anvertrauen, versichert seyn, daß ihnen bald nach seiner Abreise die Augen aufgehen werden. Hrn. Boaster ist wegen seiner Verdienste die Auszeichnung widerfahren, daß er in hiesiger Stadt practiziren, und seine topischen Mittel anwenden darf, ohngeachtet nach §. 55 und 62. der kuhschnappelschen Medizinalordnung, 1) kein Arzt Arzneien bereiten und Arcana verkaufen soll, und 2) auswärtige Aerzte, welche von dortigen Kranken consultirt werden, durch einen dort recipirten Arzt, zur Verhütung aller Misbräuche, die Recepte unterzeichnen lassen müssen. Hr. Boaster behandelt alle Armen ohne Nutzen. Auch verfertigt derselbe verschiedene Arten künstlicher Augen, als: schmachtende, für verliebte Mädchen; thränende, für junge Wittwen; wachsame, für Polizeibeamten; kurzsichtige Augen, für Kuhschnappler Schutzjuden, womit dieselben, wo sie auch wohnen mögen, nie in eine christliche Bürgerstraße sehen können, und andere mehr.

Hr. Boaster wohnt in der Henkerstraße No. 18.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 68 — 25. August 1819.

Ueber Oeffentlichkeit der Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zu Frankfurt.

(Eingesandt.)

In jedem civilisirten Staate kann Derjenige, der ein wohl begründetes, unbezweifeltes Recht hat, welches an und für sich realisirt werden kann, und bei dessen Realisation er ein Interesse hat, dieses Recht zur Ausübung bringen.

Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses und demnächst dem §. 5. der Konstitutions-Ergänzungs-Akte, stehen die sämmtlichen Hoheits- und Selbstverwaltungs-Rechte der freien Stadt Frankfurt der Gesammtheit ihrer Bürgerschaft zu. Da aber kein Geschäftsgang ausgemittelt werden kann, vermöge dessen die ganze Bürgerschaft in den Stand gesetzt würde, diese Rechte in Masse auszuüben, so ist deren Handhabung eines Theils permanenten Staatsbeamten, andern Theils den jährlich aus der Mitte der Bürgerschaft erwählten Repräsentanten, die sich zur obersten Staatsaufsicht, zur Gesetzgebung und Kontrolle mit einem Theile von jenen im gesetzgebenden Körper vereinigen, anvertraut worden. Nicht nur diese selbsterwähnten Vertreter, sondern auch jene permanenten Staatsbeamten, sind, insofern sie als Mitglieder des gesetzgebenden Körpers betrachtet werden, bloße Repräsentanten der Bürgerschaft, ihre Mandatare, ihre beauftragten Geschäftsführer. Ginge dies auch weniger deutlich aus der Natur der Sache hervor, so haben doch, dem Vernehmen nach, (ob der Senat auch diese Ansicht geäußert hat, wissen wir nicht) die zum gesetzgebenden Körper bisher kommittirt gewesenen Senatoren diesen Grundsatz aufgestellt, und sich ausdrücklich dagegen verwahrt, in der Versammlung für etwas anders, als für bloße Mitglieder dieser vertretenden Versammlung zu gelten. Der gesetzgebende Körper bildet folglich um so mehr die Repräsentation der Bürgerschaft, als jedes einzelne Mitglied desselben diese in ihm zu vertreten verpflichtet ist, und es bestehet somit unter der einzigen Modifikation, daß an die Stelle der Instruktionen, die der Natur der Sache nach, wegfallen müssen, Pflicht und Gewissen der Repräsentanten treten, ganz das Verhältniß zwischen Kommittenten und beauftragtem Geschäftsführer, zwischen Mandant und Mandatar.

Gibt es aber ein so entschiedenes, unbestreitbares, allgemein anerkanntes Recht, als das, des Kommittenten darauf, daß ihn der Beauftragte von dem, was er für ihn vornimmt, hinlänglich genau unterrichte, damit er wissen könne, wie seine Angelegenheiten stehen, wie sein Interesse gewahrt werde? Und wenn dieß Recht auch bei verhältnißmäßig weit geringfügigeren Gegenständen, wenn es schon in Civilstreitigkeiten für Gewaltgeber und Anwalt, im Commissionshandel für Kommittent und Kommissionär, wenn er bei den unbedeutendsten Staatsverhandlungen mit Auswärtigen, für Souveräne und bevollmächtigten Gesandten keinem Zweifel unterliegt, wer möchte wohl einer souveränen Bürgerschaft das Recht streitig machen, daß sie verlangen könne, von den Verhandlungen ihrer Kommittenten gehörig unterrichtet zu werden, ihrer Kommittenten, denen die heiligsten Interessen des Staats, Beförderung der geistigen und sittlichen Ausbildung des Handels, der Gewerbe, Wahrung der Rechte der Personen und des Vermögens, mit Einem Worte die ganze Staatswohlfahrt anvertraut ist?

Muß aber das Recht eingeräumt werden, so brauchen wir über die Möglichkeit der Realisation nur wenige Worte zu verlieren. Sehen wir nach Baiern hin, wo für die Bekanntwerdung der Landtagsverhandlungen, die zwei sich darbietenden Wege benützt sind: Verbreitung derselben durch den Druck und Eröffnung der Gallerien für die Zuhörer, die uns so gut, wie jenen offen stehen, ja letzterer mit noch mehr Erfolg, indem ein weit größerer Theil der Staatsbürger den Sitzungen persönlich beiwohnen

könnte, als in dem größeren Staate. Nur der Eine Punkt werde noch im Vorbeigehen berührt, daß nothwendig beide Wege zur Erreichung der Publicität in Verbindung eingeschlagen werden müssen, um ein wünschenswerthes Resultat zu erhalten, während jeder für sich allein immer eine halbe Maaßregel bleibt. Denn wenn der Druck der allgemeineren Verbreitung wegen, da sonst wieder nur die geringe Zahl der Zuhörer unterrichtet würde, nicht unterbleiben darf, so kann durch ihn Alles nur im Auszuge gegeben werden, was bei dem ausführlichen, lebendigen Vortrage ein anderes Ansehen, eine höhere Bedeutung, ein helleres Licht gewinnt; so kann daraus die Art, wie die einzelnen Gegenstände im Einzelnen behandelt werden, nicht so genau und scharf erkannt werden, so kann dabei die Individualität der Sprechenden nicht so deutlich hervortreten.

Hiernach käme nun noch der dritte Punkt in Erwägung: ob die Bürgerschaft auch ein Interesse bei dieser Publicität habe? Dieses ergibt sich zwar einerseits von selbst, da an sich schon jedem daran liegen muß, zu erfahren, was in den wichtigsten, nicht nur sein eigenes, sondern auch aller seiner Mitbürger theuerstes Interesse betreffenden Angelegenheiten geschieht; aber neben diesem allgemeinen so fort in die Augen springenden sind, noch andere speziellere Interessen, die in das Bürgerleben am tiefsten eingreifen, nicht zu übersehen.

Diese Publicität ist das einzige Mittel, mit allen den Verhältnissen und Angelegenheiten, worauf die Wohlfahrt des Staates sich gründet, unabhängig von einem bestimmten, öfters nur einseitige Ansichten gewähren, den Amte, im Ganzen und im Einzelnen näher bekannt zu werden; sie allein kann den Bürger auf die Gegenstände hinweisen, die seine besondere Aufmerksamkeit verdienen, ihm dadurch zum Erwerb der tieferen Erkenntniß in den einzelnen Zweigen, die er zum Frommen des Staats bearbeiten zu können sich zutrauen darf, Gelegenheit geben, und ihn auf diese Weise zu einem tüchtigen Vertreter der Bürgerschaft bilden, wenn sie ihm früher oder später diese Stelle anvertrauen sollte. Wenn erst dieser Bildungsweg, der den Staaten des Alterthums ihre großen Redner und Staatsmänner schuf, eröffnet seyn wird, dann müssen auch bald Unbehülflichkeit und Seichtigkeit weichen, welche bald die Mehrzahl unserer dermaligen Vertreter zu gänzlichem Schweigen verdammen, bald mit einem breiten Wortstrome ohne tiefes, gründliches Urtheil aus ihrem Munde uns überschwemmen.

Durch die Oeffentlichkeit lernt Jeder die Männer kennen, die bisher zur Vertretung berufen waren, und wird dadurch in den Stand gesetzt, dazu beizutragen, daß jene seichten Schwätzer, und jene Stummen, die sich nur dahin neigen, wo sie ihren eigenen Vortheil zu finden wähnen, mehr und mehr entfernt, und andere tüchtige, kräftige, und einsichtsvolle Männer, an den ihnen gebührenden Platz gestellt werden, wo sie ihre Fähigkeiten zum Wohl des Ganzen wirken zu lassen, Gelegenheit finden und im Angesicht ihrer Mitbürger, bewacht von der öffentlichen Meinung, ihre Talente nicht zum ausschließlichen Vortheil einer Kaste, eines Standes, zu ihrem Privatvortheil mit Hintansetzung des Gemeinwohls, zu gebrauchen wagen dürfen.

Es ist dieselbe Oeffentlichkeit, welche in dem Bürger ein lebendigeres Interesse für den Staat, als solchen, erzeugt, ihn der Selbstsucht entreißt, die ihn nur darauf denken läßt, wie er sich die möglichst größten Vortheile zuwende, und dabei die geringsten Lasten trage. Es ist nicht Kälte, nicht Schlechtigkeit, welche die immer mehr um sich greifende Gleichgültigkeit gegen das Staatswohl (dahin gehört auch die jährlich progressiv fortschreitende Verminderung der Wähler) erzeugt; nein, es ist die chinesische Mauer, welche die Masse der Bürger vom Staatsleben gänzlich abschneidet, die den Bürger mit Gewalt in den Abgrund des Egoismus hinabstößt. Laßt den Bürger wissen, was für die Beförderung der geistigen und sittlichen Kultur des allgemeinen Wohlstandes geschieht; laßt ihn sich überzeugen, daß seine Opfer nicht vergeudet, sondern zum besten Aller verwendet werden, und mit Freuden wird er Vermögen und Kräfte opfern, um zu Erreichung des Staatszwecks mitzuwirken.

Diese Oeffentlichkeit ist endlich das einzige Mittel, die große Mehrzahl der Bürgerschaft mit einer Konstitution auszusöhnen, der das Gepräge der Mangelhaftigkeit zu deutlich aufgedrückt ist, als daß sie nicht zu den mannichfaltigsten Klagen, zu der allgemeinsten Unzufriedenheit auch bei den Gemäßigsten Veranlassung gäbe. So eng ist die freie Thätigkeit und Wirksamkeit der Bürgerschaft auch durch ihre Stell-

vertreter in spanische Stiefel eingeschnürt, daß nur die stets wachende Obhut der öffentlichen Meinung, die ihre Kraft durch die Scheu vor ihr erhält, allein im Stande ist, gegen die nachtheiligen Folgen der fehlerhaften Formen zu schützen, daß nur sie es vermag, den Mißbrauch der Gewalt, in Beförderung des Gemeinschädlichen in Vernachlässigung oder gar in Verhinderung der allgemeinen Wohlfahrt zu vernichten, und dadurch wechselseitiges Vertrauen zu begründen.

Warum aber, wenn wir ein wohlbegründetes, unantastbares Recht auf die Publicität der Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers haben, wenn dessen Realisirung leicht zu bewirken ist, wenn die damit verknüpften Vortheile für das Ganze keinem Zweifel unterliegen können, warum wird uns dennoch diese Publicität mit ihren segensreichen, ins innerste Leben greifenden Folgen fortwährend vorenthalten? Warum müssen wir schweigend das ungläubige Lächeln über unsere angebliche Freiheit von allen Denen ertragen, denen es sich aufdrängt, zu fragen: Was treibt denn Euer gesetzgebender Körper in seinen langen Versammlungen? und denen wir antworten müssen: wir wissen es nicht? Warum müssen wir unseren monarchisch regierten Nachbarn, z. B. den Baiern, nachstehen, die auf den Gallerien und aus den Protokollen sich belehren können, wie ihre theuersten Interessen auf dem Landtage von ihren Repräsentanten vertreten werden?

Wir wissen es nicht. Wir wissen nur aus Privatmittheilungen, daß im gesetzgebenden Körper ein Antrag auf Erreichung einer zweckmäßigen Publicität gestellt, daß aber derselbe, als dermalen unzweckmäßig, oder unausführbar, verworfen worden ist.

Warum war er dermalen unzweckmäßig, oder unausführbar? Das wissen wir nicht, denn Gründe sind nicht bekannt geworden. Vielleicht aber, weil wir, denen das Organ der sämmtlichen Europäischen Mächte, der Wiener Kongreß, die Ausübung der gesammten Hoheits- und Selbstverwaltungs-Rechte zugesprochen hat, nicht mündig genug sind, um erfahren zu dürfen, was unsere Stellvertreter (also nicht Stellvertreter, sondern Vormünder — aber wie sonderbar wieder: Vormünder, die sich Unmündige selbst setzen!!! —) in unserem Namen verhandeln? Aber warum wären wir denn weniger mündig als die Baiern? Wo wäre dafür der Beweis zu finden? Oder sind vielleicht die Druckkosten nicht zu erschwingen, die sich doch durch den Absatz selbst decken würden, und die, wenn auch ein kleines Deficit bliebe, den Staat, bei dem ohnehin großen Bedarf, nicht sehr drücken würden? Oder ist vielleicht die Mühe zu groß, eine gedrängte Redaktion der Verhandlungen zu liefern, und die Zeit zu kurz, wegen der vielen Verhandlungen? Es geht aber doch recht gut an andern Orten. Oder ist vielleicht das Bekanntwerden im Auslande zu scheuen, das unsere Staatsgeheimnisse erforschen könnte? Geheimnisse brauchen wir doch wohl nicht.

Und dann die Oeffentlichkeit der Sitzungen betreffend: Ist vielleicht kein Lokal vorhanden? Und ist der Staat auch zu arm, sich ein solches zu verschaffen? Oder ist es vielleicht eine höchst delikate Gerechtigkeit, die, weil nicht Alle zugleich anwesend seyn können, lieber allen den Zutritt verweigert? Oder ist es vielleicht zu unbequem, vor vielen Zeugen zu sprechen, die nicht im folgenden Moment selbstsprechend, die Nachsicht des vorigen Redners wieder in Anspruch nehmen müssen? Oder würden sich vielleicht Diejenigen genirt finden, die sich gern einem hohen Gönner und Freunde gefällig erzeigten?

Doch genug dieser Vielleichts, die in Ewigkeit nicht zu erschöpfen wären; Statt aller, stehe hier nur die Frage: Sollte sich der gesetzgebende Körper nicht verpflichtet fühlen, der Bürgerschaft aus diesem mit Nebel bedeckten, mit Klippen erfüllten Meere der Vielleicht's herauszuhelfen, und ihr entweder das bisher vorenthaltene Recht auf Publicität seiner Verhandlungen einräumen, oder ihr doch solche Gründe, warum es bisher noch nicht geschehen konnte und resp. noch nicht geschehen kann, angeben, die zur allgemeinen Beruhigung und Zufriedenstellung gereichen mögen.

Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt.

Die Madrider Hofzeitung, ich meine die deutsche Uebersetzung derselben, ich meine die Zeitung der freien Stadt Frankfurt, fühlt sich groß genug, einen Zufluchtsort darzubieten den aus allen freien Herzen und Köpfen verbannten Trieben und Gesinnungen, die flüchtig umherirren, und ein dunkles

Obdach suchen, ihre Schuld und Schande zu verbergen. Es ist edel, der verfolgten Unschuld, aber es ist mitverbrecherisch, dem Verbrechen eine Freistätte zu gewähren. Welches andere Blatt, Englands, Frankreichs und Deutschlands, hat mit so wenig Schaam, als das genannte, spanischer Ruchlosigkeit, jesuitischer Hinterlist, und aristokratischem Hochmuthe das Wort geredet, verrostete Grundsätze so emsig gescheuert und ihnen den verlorenen Glanz wieder zu geben gesucht? Ich gehöre wahrlich nicht zu Jenen, die, uneingedenk daß auch sie wohl selbst des Wahnes fähig sind, Jeden unbarmherzig verdammen, der nicht denkt wie sie. Noch weniger hege ich für die gute Sache, jene unvernünftige verzärtelnde Mutterliebe, die jedes Lüftchen von ihr abwehrt. Ich sehe sie gern dem Sturme Preis gegeben; sie soll ihm widerstehen lernen und ihre Kraft bewähren. Der Sauerteig eines widersprechenden Geistes scheint mir unentbehrlich, damit das Werk gedeihe und geniesbar werde. Aber Eins ist das mich schmerzt, und darum führe ich Klage: Ausländer könnten urtheilen, es entspringe aus wahlverwandschaftlichen Verhältnissen, daß einzig unter allen deutschen Blättern, die Zeitung der freien Stadt Frankfurt, alle unfreisinnigen Ansichten aufnimmt und verbreitet. So ist es nicht, und etwa einige alte Basen ausgenommen, finden zu Frankfurt, die von dem Herausgeber des genannten Blattes gehätschelten Grundsätze, so großen Spott und Tadel, als ich selbst ihn wahrlich nicht auszusprechen gedenke. Ich habe dieses Blatt früher selbst geschrieben, und dieses allein hat mich bis jetzt abgehalten, mich seiner fehlerhaften Richtung entgegenzusetzen. Denn Mancher hätte denken mögen, es geschehe aus einer eiteln Empfindlichkeit, es in meiner eigenen Gesinnung nicht fortgeführt zu sehen. Dem Vorwurfe der persönlichen Befangenheit entgeht man in Deutschland schwer. So wenig wurden wir zugelassen, im Oeffentlichen und für das Vaterland zu leben, zu so zahmen Hausthieren, hat uns eine vielhundertjährige Zwingherrschaft gemacht, daß die politischen Schriftsteller der entgegengesetzten Ansichten darin übereinkommen, sich wechselseitig vorzuwerfen, ihr Eigennutz sey ihnen das Höchste, und die einträgliche Sache sey ihnen die gute. Den Liberalen sagen ihre Gegner, sie suchten Verwirrung zu stiften, um wie Diebe im Gedränge zu stehlen; den servilen Schriftstellern wird zugelästert, sie wären bestochen durch Geld oder Eitelkeit, und sie wären nichtswürdige Spione. Diese begreifen nicht, daß man ohne Sold und Hoffnung zur Beute, aus reiner Liebe für Freiheit und Recht streiten könne; und jene begreifen nicht, daß es gebohrne Sklaven giebt, die nicht, weil sie sich einem Herrn verkauft, sondern aus Herzensneigung, knechtischen Gesinnungen huldigen.

Die reinlichsten Gassen und Städte haben ihre Abführungskanäle; ja sie werden zu jenen, erst durch diese. Ich glaube, daß auch die öffentliche Meinung, um sich lauter zu erhalten, eines freien Abflusses schmutziger Gesinnungen bedürfe. Doch unterirrdisch und im Dunkeln sey ihr Weg, und sie sollen in der Nähe menschlicher Wohnungen nicht erscheinen. Darum empört es das Gefühl jedes deutschen Vaterlandsfreundes, in einem Freistaate, im Angesichte der Stellvertreter unserer Fürsten, in Frankfurt, Grundsätze ausgesprochen zu sehen, wie sie das bezeichnete Blatt so oft enthält. Meine Stellung macht es mir zur Pflicht, ihnen zu begegnen. Daß ich den Herausgeber der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, von seinen Ansichten trenne, dieses ist eine so verbrauchte Redensart, daß ich mich ihrer ungern bediene.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Volk kann, einem Kinde gleich, nur weinen oder lachen. Daß es Schmerz hat oder Freude, erkennt man wohl; aber woran es leidet, und wessen es froh sey, ist oft schwer zu erforschen.

Die Regierungen, welche Verschwörungen anzetteln, um solche kund zu machen und ihren Argwohn zu rechtfertigen, ahmen hierin dem berühmten italiänischen Arzte Cardano nach. Dieser hatte sich, abergläubisch, das Horoscop seines Lebens gestellt, und starb in seinem 75. Jahre eines freiwilligen Hungertodes, um sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben.

Die Freiheit der Presse hat für die Regierenden manche Unbequemlichkeit; aber wenn sie dieser ausweichen, stürzen sie sich in Verderben. So hat schon Tausendmal der Blitz Diejenigen erschlagen, die bei einem Gewitter, nur um nicht durchnäßt zu werden, Schutz unter Bäumen suchten.

Man spricht von einer Zentral-Polizei der deutschen Bundesstaaten, die an einem im Mittelpunkte Deutschlands gelegenen Orte, errichtet werden soll. Ueber ihren Zweck weiß man nichts Nähres; wahrscheinlich will sie gleiches Maaß und Gewicht im Gedanken-Verkehr einführen.

Ein griechischer Philosoph (Carneades von Cirene) hat gesagt: „Die Reitkunst ist das Einzige, was die jungen Fürsten genau lernen; ihre andern Lehrer schmeicheln ihnen; die mit ihnen kämpfen, lassen sich hinwerfen; aber ein Pferd wirft jeden Ungeschickten ab, ohne den Armen oder Reichen, den Herren oder Knecht zu unterscheiden.“

Bei den Pferde-Wettrennen in England, gewährt die Regierung demjenigen, dessen Pferd alle andern übertrifft, noch eine Prämie. Die Preiße werden durch eine Jury zugesprochen, welche aus Pferdebesitzern gebildet, und von der Regierung ganz unabhängig sind. Man sieht, daß es in England die Pferde besser haben, als in Deutschland die Menschen.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 69 — 28. August 1819.

Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Nicht die vollkommene Lüge, die den Feind im Innern trägt und durch Selbstmord zu Grunde geht; die halbe Wahrheit, welche, mit freundlichem Gesichte Gehör erbettelnd, durch das geöffnete Thor ihr diebisches Gefolge nachzieht — diese muß bekämpft werden. Nicht das Dunkele bedarf der Beleuchtung, um als solches erkannt zu werden, sondern die falschen und schmutzigen Farben. Und solcher gleisnerischen Zusammensetzung, solchen betrüglichen Gewebes, wo mit den bessern Fäden auch die schlechten, als Kette und Einschlag sich durchkreuzend, dem Käufer aufgedrungen werden, ist dasjenige, was die Zeitung der freien Stadt Frankfurt, in ihrem 233sten Blatte unter Deutschland mittheilt. Da wird von dünnem Eise gesprochen, auf das man sich gewagt, von der Zeit der Reife, die man nicht abgewartet, von Ideen, die nicht in das wirkliche Leben passen, von Nichtachtung der Erfahrung und dergleichen mehr; da wird auf dürren abgemähten politischen Wiesen mit Wohlbehagen hin = und hergegrast; da werden alle die abgeschmackten Mährchen vorgesungen, mit welchen man die Völker, als sie noch Kinder waren, in den Schlaf gelullt, die aber jetzt, da sie erwachsen sind, nur ihr Lachen oder ihren männlichen Unmuth erregen.

Es sey sehr beklagenswerth, »daß durch solche »Erscheinungen (wie die Ermordung Kotzebue's), »die Nachbarn Deutschlands hinlänglichen Stoff zu »eben so bittern, als die Ehre des deutschen Volkes »kompromittirenden Betrachtungen erhielten.« Wollte der Himmel, es wäre Euch so viel an der Achtung Eurer Nachbarn gelegen als hier geheuchelt wird, dann müßte Vieles besser werden unter uns. Wohl hat das Verbrechen Sand's den Franzosen zu bittern Betrachtungen Stoff gegeben, doch nicht gegen das deutsche Volk war ihr Tadel gerichtet. Sie haben gezeigt, wie unterdrückter Freiheitstrieb, in solche tolle Lüste ausbrechen müsse; sie haben gezeigt, wie die mystische Nacht des Mittelalters, mit der Ihr Euch umgebt, um unter deren Schutze aristokratischen Uebermuth zu treiben, auch Manchen aus dem Volke verführt habe, demokratische Ausschweifungen zu begehen; und sie haben gezeigt, auf welche listige Weise Ihr die freche That Eines Einzelnen werdet benutzen wollen, um die Freiheit von Millionen einzuschränken. Daß Ihr so unklug seyd, auf unsere Nachbarn hinzuweisen! Es ist zum Lachen. Sollen wir sie zum Vorbilde nehmen? Dürft Ihr das wollen? Sie haben das Herrlichste erkämpft, mit Blut, mit tausend Verbrechen erkämpft, und Euch selbst die Einrede benommen, daß nie ein schlechter Weg zu gutem Ziele, nie Verwirrung zur Ordnung führen könne.

Es muß »der unbefangene wahre Vaterlands»freund mit Schmerz sich sagen, daß man sich immer »weiter von dem Ziele wieder zu entfernen scheine, »zu welchem die Bahn gereinigt worden war.« Heuchlerische Klage! Wenn mit jedem Schritte, den die Freunde gesetzlicher Freiheit vorwärts machen, Ihr das Ziel weiter hinaus steckt, oder es vom Wege ab, bald rechts, bald links schiebt, an wem liegt dann die Schuld der Verzögerung, oder daß es nie erreicht wird? Und wer hat die Bahn gereinigt? Das Volk, Ihr nicht. Dessen Bewegung läßt sich freilich nicht so lenken, wie die der Soldaten auf der Wachtparade durch den Korporalstock, wie die eines Dutzends gehorsamster Beamten durch Tabellen und Weisungen geregelt wird; aber das thut auch nicht Noth. Berge von Schutt sind wegzuräumen, und bei dieser Arbeit sind Hast und Fleiß das Erforderlichste. Zum Bauen gehört Ordnung und Plan, und kömmt es dazu, dann mögt Ihr Eure Risse zeichnen und besprechen. Aber zum Wegführen des Schuttes dürft Ihr nicht so viel Zeit fordern, als das eingestürzte Gebäude gestanden hat, dessen Schutt weggeführt werden soll, und nicht die Langsamkeit, mit

welcher im Verlaufe der Jahrhunderte jenes Gebäude aufgerichtet worden ist.

» Die aufgetretenen Bekämpfer aller illiberalen » Ideen, die Vertheidiger der Freisinnigkeit in Wort » und That, müssen dem kalten, unpartheiischen Be» urtheiler wie Kinder erscheinen, welche, die Ge» fahr nicht kennend, auf das noch zu dünne Eis sich » wagen . . . Mit ihnen zugleich wird die schönere, » bessere Idee zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zu» standes in der Wirkung vernichtet, die, hätte man » die Zeit der Reife abgewartet, unfehlbar gewesen » seyn und herrliche Früchte getragen haben würde.« Das sind von den überreifen Früchten, die von dem Baume der bösen Erkenntniß so reichlich abfallen; das sind von den faulen Redensarten, zu denen Ihr vergebens einen Käufer sucht! Wenn Euch die Vertheidiger der Freisinnigkeit als Kinder erschienen, die Ihr täuschen könntet, dann wären sie Euch sehr willkommen. Weil sie aber klug und besonnen handeln, ob zwar nicht mit Bedacht in Euerem Sinne, da sie den eigenen Vortheil vergessen, und ihre Freiheit der allgemeinen aufopfern, darum haßt und verfolgt Ihr sie. Das noch zu dünne Eis! Darin eben liegt Eure Verblendung, zugleich mit Eurer List. Ihr glaubt und wollt es glauben machen, der Anfang des Winters sey da, und man müsse abwarten, bis alles fest zusammengefroren sey, bis man es im Freien nicht mehr aushalten könne, und man zahm werde, und gern in den warmen Käfig zurückfliege. Aber die Freisinnigen wissen, daß der Frühling gekommen ist, und wollen das noch nicht ganz geschmolzne Eis aufhauen, damit der Strom um so früher, lustig und frei werde. Die Zeit der Reife! Wer hat sie zu bestimmen, und dürfen unter dreißig Millionen Deutschen, einige Höflinge sich allein vermessen, den Kalender der Natur zu machen? » Die Früchte sind noch nicht reif«, das ist eine schlechte Vogelscheuche, und wenn wir warten wollten, bis uns die großen Pächter des Staates zuriefen: » jetzt pickt zu!« kämen wir viel zu spät, denn sie hätten dann alle Bäume schon kahl geschüttelt. Auch ist von Früchtesammeln, von Aerndte, unter uns noch keine Rede, sondern nur vom Säen, und je mehr man schreit, der Boden sey noch nicht urbar, je emsiger und tiefer muß gepflügt werden. Guter Gott! sie reden von » vorzeitiger That« als handelten hier nicht auch Menschen, wie sie selbst sind, ja oft bessere. Seyd Ihr so große Künstler, daß Ihr es Euch allein vorbehaltet, die Uhr der Geschichte auf die Minute zu stellen, die Euch beliebt, und sie schlagen zu lassen, wann es Euch gelüstet? Aber, um dieses Bild noch einmal zu gebrauchen: geht Euern langsamern Weg, und laßt das Volk seinen schnellern gehen, nur daß Ihr Euch um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt dreht! denn das Volk ist der Minutenzeiger, die Regierung der Stundenzeiger des Staates, und ob jener auch rascher umlaufe, so verfolgt er doch gleiche Bahn. Es ist leicht, das Bild zu vollenden.

Die Predigt haspelt sich so weiter ab: » Nicht » nur, daß man durch voreiliges Handeln — (auch » Worte werden zur That) — der gemeinten guten » Sache schadet, sondern man scheint auch daran, » ob solche Ideen in das wirkliche Leben passen, nicht ge» dacht zu haben.« Und jetzt wird gesagt, was Lüders gesagt hat: daß für den wahren Politiker und Staatsmann nur das eine Geltung haben könne, was wirklich erreichbar sey, nimmer aber eine sogenannte höchste Idee, die niemals mit der Praxis des eigentlich politischen Lebens sich vertragen werde, noch es könne; aus der Staatskunst sey jede Spekulation zu verbannen; und was dergleichen Göttinger Hofrathsthesen mehr sind. Solche Redensarten zeigen nun zum tausendsten Male seit sechs Jahren, wie wenig noch die Anführer der stehenden Gesinnungen, die Dialektik, womit man Volksmeinungen bekämpft, erlernt haben, und sie werden darum, sey es in gerechten oder ungerechten Kriegen, stets von jenen geschlagen werden, so wie die französchen Volksheere, die ungelenke Taktik aller Europäischen Feldherren zu Schande gemacht haben. Sie verrammeln sich hinter ihre gothischen Grundsätze, legen die ganze Macht ihrer Beredsamkeit hinein, machen dann und wann einen ungeschickten Ausfall, und meinen, das sey die rechte Art, die feindlichen Ansichten zu bekämpfen. Indessen spottet man ihrer Festungen, hungert sie gelegentlich aus, umgeht sie, und gewinnt das offene Land. Ideen, die nicht ins Leben passen, Spekulationen, Träumereien, mit denen sich ein ächter Staatsmann nicht befassen mag! Reden diese politischen Marktschreier nicht heute noch, als sey die Regierungskunst noch immer ein Kabinetsgeheimniß,

und thun groß mit Wundermitteln, deren einfache Bestandtheile Jedermann kennt. Der ächte Staatsmann ist, wer die Ideen seiner Zeit aufzufassen und anzuwenden versteht; wer dieses nicht vermag, taugt selbst zum Gehorchen nicht, um so weniger zum Gesetzgeber. Man nenne uns doch die politischen Schwärmereien, denen sich »die Vertheidiger der Freisinnigkeit« hingegeben! Es ist wahr, irgend ein junger Mann, hat eine Aller-Deutschen-Stadt bauen, und in einem prächtigen Dome die Reichsversammlung halten lassen wollen. Das ist aber das Aergste, was an den Tag gekommen. Die Franzosen, im Anfange ihrer Revolution, hatten schlimmere Träume, aber sie sind, nachdem sie aufgewacht, zur Vernunft gekommen, und die wahren, freisinnigen Ideen, ob sie sie zwar anfänglich mißbraucht, sind dennoch nicht untergegangen, und auf ein »späteres Jahrhundert hinaus, zurückgeworfen« worden. Sie hatten eine konstitutionelle Monarchie gefordert; da widersetzte sich der Adel, und zog den Thron mit in sein eignes Verderben. Sie forderten nun eine Republik, und nach wenigen Jahren war man froh, sie mit einer konstitutionellen Monarchie zufrieden zu stellen. Haben den Franzosen ihre Ausschweifungen geschadet? Sie forderten zu viel, um genug zu erhalten; sie spielten den Krieg in Feindes Land, um den vaterländischen Heerd so sicherer zu behaupten. Die deutschen Schriftsteller, welche die gute Sache verfechten, sollten sich freilich etwas bestimmter ausdrücken, um den Uebelwollenden die Ausflucht zu benehmen, sie wüßten eigentlich nicht, was sie fürs deutsche Volk verlangten. Sie sollten sagen: man gebe uns alle die guten Einrichtungen, deren sich die Franzosen erfreuen, als da sind: Unabhängigkeit von jedem auswärtigen Einflusse; Volksvertretung durch jährliche Parlamente; Schutz und Heiligkeit der Personen; Freiheit des Handels und der Gewerbe; Aufhebung der Zünfte; Aufhebung der Privilegien; Gleichheit vor dem Gesetze; gleichen Schutz allen Religionen; Oeffentlichkeit der Justiz; Geschwornen-Gerichte; Preßfreiheit; Verantwortlichkeit der Minister und der untern Beamten. Und wenn sie dieses forderten, könntet Ihr wohl so unbesonnen seyn zu antworten: Das sind wahrlich gute Dinge; aber nur nach einer Revolution, die Alles über den Haufen wirft, können solche eingeführt werden. Könntet Ihr mit so plumpen Heucheleien gleich folgenden erwiedern wollen:

»Man übereile sich und die Sache nicht, und »verfehle dabei nicht die Manier, die schicklichste »Art und Weise; man überhebe sich nicht über »seinen Standpunkt, damit kein öffentliches Ver»hältniß verletzt werde; man befördere die Verbrei»tung einmal anerkannter liberaler Grundsätze, aber »man thue dieses nur auf dem einfachen Wege der »Volkserziehung, nicht aber, indem man die »Regierungen, die eben bestehen, unmittelbar an»greife und vor dem eigenen Volke die leitenden, »obersten Behörden kompromittire. Diese dürfen »solches nicht dulden und indem man dadurch sie zu »scheinbaren Gewaltschritten gegen die an sich doch »ohnmächtigen, nur in ihren Ideen starken, Einzel»nen, gleichsam selbst zwingt, bringt man das hoff»nungsvolle Kind, aus dem einst ein rettender Held »hätte werden können, dem Moloch, der ungereiften »Zeit zum Opfer!« Daß es Gecken giebt, die, wenn von der Freiheit und dem Glücke eines großen Volkes die Rede ist, von Manier sprechen, mit der man für die gute Sache zu streiten habe, und etwa gar fordern, man solle den Tanzmeister und den Hofmarschal dabei zu Rathe ziehen, darüber mag man lachen — das schadet nicht. Aber anderer Rathschläge ernster Art mögen sie sich enthalten! Wie schlau! Die einmal bestehenden Mißbräuche soll man achten, aber das Volk durch die Erziehung erst für bessere Einrichtungen empfänglich machen! Daß diese Erziehung den Jesuiten anvertraut werden müsse, versteht sich wohl von selbst. Unterdessen und bis die Kinder die Schule verlassen, hat man Zeit gewonnen, das wankende Gebäude der Feudalität mit neuen Stützen zu versehen, die Vorrathskammern der Privilegirten wieder anzufüllen, und dann lacht man aller liberalen Grundsätze. Die obersten Behörden dürfen durch Tadel nicht »kompromittirt« werden. Schon einmal kam dieses Wort vor, und dieser elegante Ausdruck verräth deutlich, daß der in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt enthaltene und hier bestrittene Aufsatz, ein Konversationsstück ist, von der feinsten Theegesellschaft gelegentlich abgeschnitten. Er endet mit der Warnung, daß durch das Verfahren der Freiheitsfreunde, die Regierungen »zu schein»baren Gewaltschritten gegen die an sich doch ohn-

„mächtigen, nur in ihren Ideen starken, Einzelnen,“ gezwungen werden. Dieses ist gar nicht schlau; denn welcher liberale Schriftsteller wird sich abschrecken lassen, wenn man ihm mit scheinbaren Gewaltstreichen droht? Aber das Eine ist wahr und man muß es zugeben: So lange die Machthaber, die Freiheit der Gesinnungen und der Handlungen mit Dauer zu unterdrücken vermögen, so lange sind sie es berechtigt zu thun; was die öffentliche Meinung nicht erreicht, verdiente sie nicht zu erreichen. Hier ist der Besitz, ganz der Maasstab des Rechts.

Für die Juden.

4.

Die Neapolitanische und die Päbstliche Regierung, haben oft sonderbare Mittel ergriffen, die öffentliche Sicherheit zu erhalten: sie haben mit den Räuberhauptleuten Verträge geschlossen. Doch nie hat man gehört, daß sie, um Reisende vor Straßenräuberei zu schützen, das Reisen verboten hätten, das hieße ja, Zahnschmerzen durch Kopfabhacken heilen. Die Frankfurter Polizei hat diesen Zweig der Verwaltung vervollkommnet. Einige Tage nach dem Volksauflaufe der gegen die Juden gerichtet war, ging ein jüdischer Hüneraugenschneider nach dem Dorfe Bornheim, wo er seit vielen Jahren, als unausbleiblicher Sonntagsgast bekannt ist. Da das Wirthshaus wo er einkehrte, nur von dem gebildeten Bürgerstande und von keinen fremden Handswerkspurschen, besucht wird, die ja wie jedermann weiß, allein an den Unruhen Theil genommen, so blieb unser israelitischer Fußarzt ungeneckt, trank ruhig seinen Wein, und begab sich hierauf nach Hause. Auf dem Rückwege begegnet ihm ein reitender Polizeibeamte, der ihm befiehlt, sich den folgenden Tag auf dem Amte einzufinden. Dort erschienen, wird ihm sein Leichtsinn, sich unter Christen zu mischen, vorgehalten, und ihm, damit Reibungen verhütet werden mögen, der Besuch Bornheims untersagt. Einen Tag später, begegnet unser Jude dem nemlichen Polizeibeamten in der Stadt, und sagte demselben (nemlich wie der Polizeibeamte behauptet) er werde doch wieder nach Bornheim gehen. Vorladung den andern Tag — aufs Polizeiamt? nein auf's Polizeigefängniß. Dort wird ihm verkündigt, er müsse 24 Stunden eingekerkert bleiben, zur Strafe, daß er gesagt, er werde dem Befehle, Bornheim zu meiden, nicht gehorchen. Das Urtheil ward auch sogleich vollstreckt.

Ueber dieses Verfahren tadelnd zu reden, ist vielleicht ganz fruchtlos; denn an Orten, wo sich Beamte solche schwere Verletzungen der persönlichen Freiheit erlauben dürfen, da liegt die Wurzel des Uebels tief, und das Abschneiden eines Zweiges desselben, zerstört den Giftbaum nicht. Die Juden von christlichen Versammlungen entfernt zu halten, um sie gegen Beleidigungen zu schützen, ist ein Mittel, das eben so unklug als ungerecht ist. Es ist unklug, weil durch eine solche gesellige Excommunikation die leidenschaftliche Abneigung gegen die Juden, nur genährt wird; es ist ungerecht, weil man keinem Bürger seine gesetzliche Freiheit beschränken darf, um ihn einer ungesetzlichen Verfolgung zu entziehen. So weit, betrifft diese Sache den Juden, und wird daher bei manchem Leser keine Theilnahme finden. Wenn aber Jemand, der sich einer Polizeiübertretung hat zu Schulden kommen lassen, Statt vor das Polizeigericht geladen, dortvernommen, und darauf nach Recht und Form verurtheilt zu werden, gleich auf's Gefängniß citirt, und ihm, ohne Vernehmung, ohne vorläufige Protokollführung, und ohne Richterspruch, Kerkerstrafe auferlegt wird, so liegt doch vielleicht etwas hierin, was auch das Gefühl der Judenhasser empören kann. Und darum — ich komme immer darauf zurück — und darum haben wir, das Fegefeuer der Franzosen ausgestanden, um nach der Erlösung, nicht ins Paradies, sondern in die Hölle zu kommen.

☞ Im Morgenblatte vom 18. August steht:
„Dr. Börne hat die Redaktion der Zeitung für die „freie Stadt Frankfurt niederlegen müssen; ein gleiches „Schicksal hat ihn bei der später übernommenen Redaktion der in Offenbach erscheinenden „Zeitschwingen betroffen.“ Seit dem ersten Juli „erscheint hier ein neues belletristisches Blatt: Das Kaleidoscop, redigirt von Dr. Döring. Es hat bereits einige interessante Erzählungen, gute Gedichte und beißende Theaterkritiken geliefert.“ Die letztere Hälfte dieser Nachricht brauche ich nicht zu widerlegen, das thut sie selbst. Aber der Tod der Zeitschwingen war zu früh verkündigt; noch leben sie. Sterblich sind wir freilich Alle.

In einer gewissen Beziehung kann man freilich mit Grund sagen, daß die Gelehrten und Philosophen die französische Revolution befördert haben, so betrachtet nemlich: daß jeder Revolution eine Umwandlung der öffentlichen Meinung vorhergegangen seyn muß, und daß die Schriftsteller allein es sind (wo nemlich keine Volksvertretung Statt findet) durch welche die öffentliche Meinung sich ausspricht. Doch den Philosophen darum einen verbrecherischen Theil an den Uebelthaten derStaatsumwälzung in Frankreich zuschreiben zu wollen, ist eben so ungerecht, als lächerlich. Sie sind es nicht, welche die öffentliche Meinung leiten, sie sind ihr vielmehr selbst unterworfen, und verhalten sich zu ihr, wie die Sprache zum Gedanken; aber verdammlich kann nie der Ausdruck, sondern nur der Sinn seyn. Die Philosophen welche die Gesinnung des Volks aussprachen und verriethen, noch ehe sich diese in Thaten offenbarte, waren vielmehr heilsam, und haben den Jammer der Zeit sehr gemildert. Wenn einmal die alten Dämme im Staate unhaltbar geworden und durchbrochen sind, breitet sich die öffentliche Meinung von selbst aus, die Schriftsteller und Redner aber führen sie durch Kanäle unschädlicher ab. Man irrt sich, wenn man den Rednern geschehenes Unheil vorwirft, indem man behauptet, sie hätten Leidenschaften aufgeregt; sie haben sie vielmehr unschädlicher gemacht, indem sie ihnen einen Ausweg bahnten. Der Blitz, dessen begleitenden Donner wir vernehmen, ist schon unbeschädigend an uns vorübergegangen. In Revolutionen sind die Schweigenden gefährlicher, als die Redenden. Auch die Aufklärung hat in Frankreich die Uebel nicht verschuldet, sondern die versteckten an den Tag gebracht. Die Sonne, welche über einem Schlachtfelde aufgeht, hat die Todten auf demselben nicht geschlagen, sondern nur gezeigt. Sie lehrt uns den Verlust berechnen — und das ist besser.

Die spanischen Grandes haben das Recht, mit bedecktem Haupte vor dem Könige zu erscheinen. Daher kömmt wahrscheinlich die, auch an manchem deutschen Hofe herrschende, Sitte: Den Kopf nicht sehen zu lassen.

Die französischen Feudal-Invaliden, die es in dem preßfreien papiernen Frankreich friert, sollten sich in Deutschland niederlassen. Dort wird vornehmen Leuten noch mit der gehörigen Unterthänigkeit begegnet; das würde ihren alten Gliedern wohl thun. Der Tod des Kindes eines französischen Generals, wird in einer deutschen Stadt folgendermaßen angezeigt: „Des S. T. Hrn. Barons N. N. General-Lieutenants der Königl. Französchen Armee Hoch- und Wohlgeborn ehel. Söhnl.“

Zeitschwingen.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Börne.

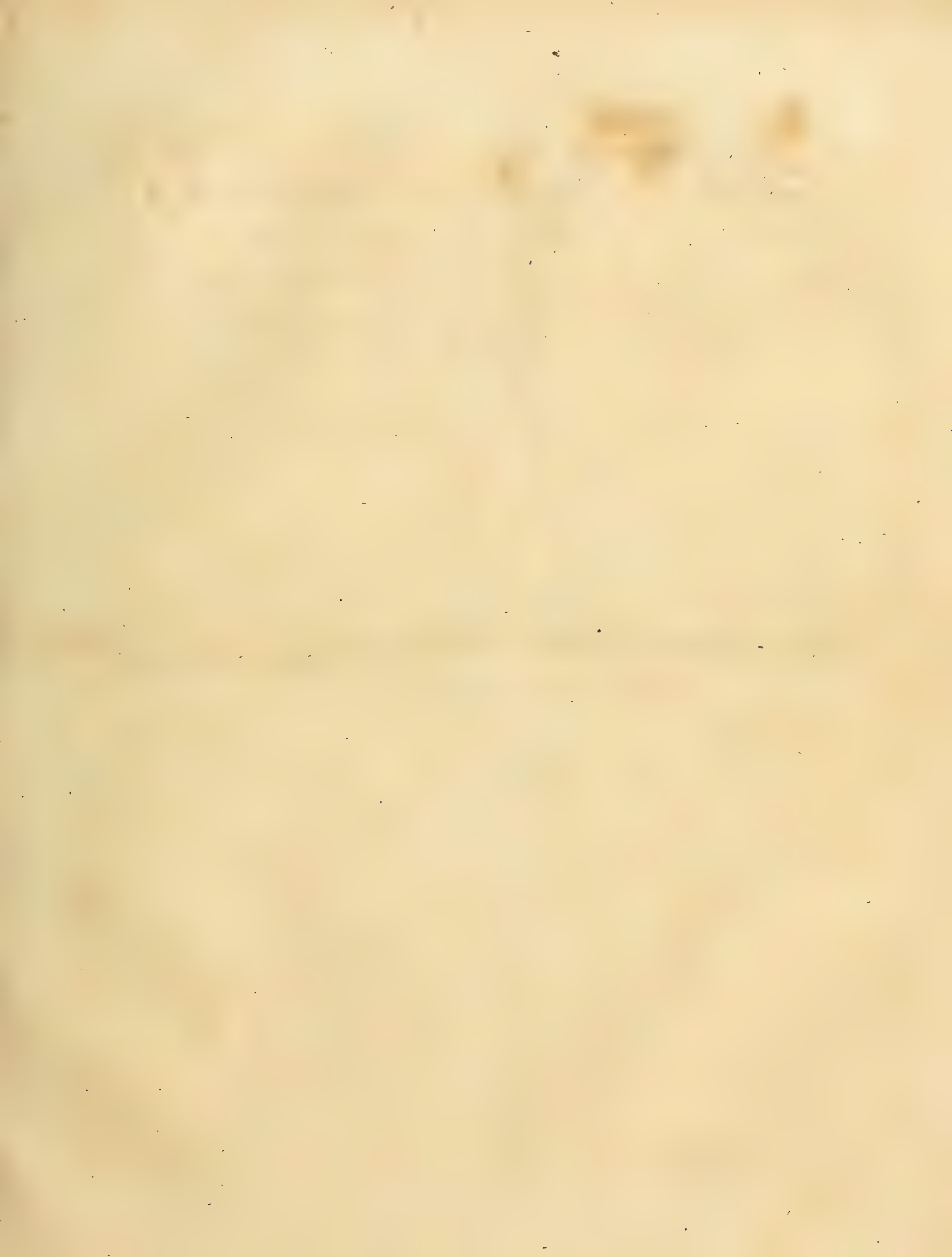
Jahrgang 1819.

September = Heft.

Offenbach,

Im Verlage der Expedition der Zeitschwingen.





Inhalts-Verzeichniß des September-Heftes.

Nro. 70. Offenbach den 30. August. — Schreiben aus Altona. — Das Lob der Zeit. — Literatur.

— 71. Das Lob der Zeit. (Fortsetzung). — Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf den gegenwärtigen Freiheitstrieb der Völker. Von Benjamin Constant. — Literatur. — Miszellen.

— 72. Das Lob der Zeit. (Fortsetzung). — Schreiben aus Karlsbad. — Warnungs-Tafel. — Miszellen.

— 73. Literatur. — Schreiben aus Frankfurt. — Polizeiwidrige Angriffe, gegen Israeliten betreffend. — Miszellen.

— 74. Unsre arme Seele. — Miszellen.

— 75. Unsre arme Seele. (Schluß). — Miszellen.

— 76. Französischer Kunstfleiß. — Die Schreiber-Regenten. — Herr v. Kotzebue und Bahrdt mit der eisernen Stirne. — Literatur. — Miszellen.

— 77. Wahres und Falsches, aus dem Werke: Histoire des sociétés secrètes en Allemagne. — Miszellen.

— 78. Wahres und Falsches, aus dem Werke: Histoire des sociétés secrètes en Allemagne. (Fortsetzung). — Miszellen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, —— 70 —— 1. September 1819.

Offenbach, den 30. August.

Das heutige Großherzoglich Hessische Regierungsblatt enthält nachfolgende, den Flor unserer Stadt bezweckende Bestimmungen. Wer die freisinnigen Grundsätze unserer Regierung kennt, wer es weiß, mit welcher Liebe sie das Glück ihrer Unterthanen wartet, wie weise sie die nahe bevorstehende Ordnung der Dinge einzuleiten versteht, und wie unverdrossen sie dabei im Stillen alle Hindernisse beseitigt, den wird die theilweise Bethätigung solcher Grundsätze in jener Verordnung nicht überraschen. Aber man mag sich verwundern, daß ein schmaler Streifen Landes, einen so großen Unterschied im politischen Klima machen könne. Während bei uns frisches Leben überall waltet, hat kaum ein Stunde von hier Alles ein mumienhaftes Ansehen. Dort herrscht ägyptischer Kastengeist bis in die letzten kaum sichtbaren Verzweigungen der gesellschaftlichen Verhältnisse herab. Stand von Stand, Gewerb von Gewerbe, Waare von Waare, fast die Arbeit der rechten Hände von denen der linken getrennt; Alles hält sich dort in wohlverschlossenen kleinen Kästchen, mit hermetischen Zunftsiegeln versehen, von dem übrigen abgesondert. Bei uns hingegen findet sich diejenige Vermischung der Stände, welche allein eine freie sittliche Bildung möglich macht, und ohne welche jeder Bürger ein Leibeigener seines Gewerbes wird, und zum Handwerkszeuge herabsinkt. Dort erträgt man mit Unwillen die Rechtsgleichheit aller christlichen Glaubensbekenner, wie sie die deutsche Bundesakte vorgeschrieben, und verfolgt die Juden mit der blinden Wuth eines verflossenen barbarischen Zeitalters; bei uns genießt Jeder, ohne Unterschied der Religion, gleiche Rechte. Dort werden unter dem Namen Beisassen, betriebsame Einwohner des Staates seit Jahrhunderten wie Fremdlinge behandelt, und ihnen alle Gewerbe und der Besitz von Grundstücken versagt; bei uns sind alle Staatsbewohner mit gleichen Ansprüchen begabt. Daher läßt sich erwarten, daß die bei uns jeder Thätigkeit freigegebene Bahn, daß die für Handel und Gewerbe so vortheilhafte Lage Offenbachs, daß der hier herrschende feine, gesellige Ton, und der ausgebildete Sinn für Kunst und Wissenschaft, der bei so vielen Einwohnern vorgefunden wird, nicht blos Diejenigen, die in andern Gegenden verfolgt und gedrückt werden, sondern auch solche anziehen werde, denen das Knarren verrosteter Staatsangeln, der Luftzug durch die Risse alter gothischer Mauern, und der beständige Anblick eines Kirchhofes entschlafener Ideen, ein unbehagliches Gefühl und Ekel erweckt.

Se. Königliche Hoheit, der Großherzog von Hessen, haben, seitdem Offenbach mit dem Großherzogthum vereinigt wurde, das Interesse gnädigst berücksichtiget, welches diese Stadt als Handels- und Fabrik-Ort darbietet.

Die Großh. Regierung hat, in Uebereinstimmung mit der Kurfürstlich Hessischen und auf gemeinschaftliche Kosten, zu Offenbach eine Schiffbrücke über den Main anlegen lassen, welche bereits die Erfahrung einiger Monate zweckgemäß erprobt hat. Des Kurfürsten von Hessen Königliche Hoheit lassen von der Vilbeler Gemarkung an, bis zu dem Main bei Offenbach, eine Chaussee erbauen, damit Offenbach nach Norden zu, die kürzeste Verbindungslinie erhalte. Auf gleiche Art wird südlich von Offenbach, auf Großherzoglich Hessischem Gebiete, in gerader Richtung bis Sprendlingen, eine Kunststraße geführt, welche in der ersten Hälfte des künftigen Jahres vollendet werden wird; so wie man auch künftig bei Erbauung von Heerstraßen, auf Herstellung einer direkten und möglichst bequemen Handelsverbindung zwischen Offenbach und andern Orten vorzügliche Rücksicht nehmen wird.

Von Demjenigen, wodurch Se. Königliche Hoheit, der Großherzog, ferner den Handel von Offenbach zu befördern gnädigst gesonnen sind, lassen Höchstdieselben einstweilen Folgendes zur öffentlichen Kunde bringen:

1.) Die Erfahrung hat bewiesen, daß die durch die höchste Verordnung vom 2. Oktober 1813 eingeführte Art der Besteuerung der Gewerbe für einen Ort, der größtentheils von Fabrikanten und Kaufleuten bewohnt wird, nicht in sämmtlichen Bestimmungen vollständig passend ist. Es soll daher Statt des veränderlichen Ansatzes eines Gewerbs-Kapitals und Statt der in der Größe wechselnden Besteuerung der umlaufenden Kapitalien, für jeden Kaufmann oder Fabrikanten, auf Verlangen, eine feste, auf 10 bis 20 Jahre unabänderliche, bestimmte

Gewerbsteuer festgesetzt werden; für die jetzigen Einwohner bereits vom 1. Juli dieses Jahres an; für die künftig hinziehenden Kaufleute von der Zeit ihrer Aufnahme an. — Diejenigen Einwohner, welche kein Gewerbe treiben, haben ohnedies nach der bestehenden Steuer-Verfassung an den Staat für ihre Person keine Abgabe zu leisten.

2.) Die Großherzogliche Staats-Regierung hat sich beeifert, bei allen geeigneten Gelegenheiten den Rath und die Einsichten erfahrner Kaufleute zu Offenbach zu benutzen. Damit dies künftig um so sicherer mit Erfolg geschehe, soll zu Anfang des künftigen Jahres eine Händelskammer errichtet und aus angesehenen Handelsleuten, ohne Unterschied der Religion und der Konfession, zusammengesetzt werden.

3.) Da für einen Handelsort die Gültigkeit des Wechselrechts von gedeihlichen Folgen ist, so soll in möglichst kurzer Zeit in Offenbach Wechselrecht eingeführt, und in den einzelnen Bestimmungen desselben auf die Handels-Verbindungen Offenbachs vorzüglichste Rücksicht genommen werden.

4.) Um Diejenigen, welche neue Gebäude zu Offenbach aufführen wollen, nach Möglichkeit zu unterstützen, müssen Bauplätze, in Gemäßheit der höchsten Verordnung vom 29. Juli 1791, von den Grundeigenthümern an die Baulustigen, gegen Bezahlung des gerichtlich abzuschätzenden Werths, abgegeben werden; und jedes künftig neu aufgeführte Wohnhaus oder Fabrikgebäude erhält die in der höchsten Verordnuug vom 26. August 1809 bestimmten Steuerfreiheiten auf einen Zeitraum von 10 Jahren.

5.) Alle Diejenigen, welche, entweder aus anderen Theilen des Großherzogthums, oder aus einem anderen Staate, in Offenbach sich niederlassen wollen, und zur Aufnahme geeignet sind, erhalten, ohne irgend einen Unterschied der Religion oder Konfession, vollkommene bürgerliche Gewerbsfreiheit in jeder Hinsicht, den Mitgebrauch öffentlicher Schulen und Anstalten, unbeschränkte Fähigkeit zum Erwerb von Grundstücken jeder Art, und überhaupt gleiche bürgerliche Rechte in der Neugemeinde Offenbachs.

Das geheime Staatsministerium wird die betreffenden Behörden anweisen, in jedem einzelnen Falle diese Anordnungen in dem liberalen Sinne zur Anwendung zu bringen, in welchem sie von des Großherzogs Königlicher Hoheit getroffen worden sind.

Darmstadt, den 27. August 1819.

Auf besonderen allerhöchsten Befehl.
Großherz. Hessisches Geheimes Staats-Ministerium.
v. Grolman. Jaup. Freih. v. Lehmann.
Hallwachs.

Schreiben aus Altona.

Die Anfang dieses Jahres erschienene Schrift: Urkundliche Darstellung des dem Schleswig-Holsteinischen Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechtes — wird mit dem größten Interesse gelesen.

Die Macht der Wahrheit ist groß, und vielleicht entspringt der größere Theil des Uebels in der Welt aus Irrthum. Wenn die Anführung der Thatsachen in der urkundlichen Darstellung richtig ist, wie sie nach meinem Wissen ist, so muß ich gestehen (gegen meine frühere Meinung): daß der von der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft und sämmtlichen Gutsbesitzern vor den Thron gebrachte Anspruch auf das Steuerbewilligungsrecht seinen guten Grund hat. — Daß darüber bisher verschiedene Meinungen Statt finden konnten, möchte wohl verzeihlich seyn; aber wer jetzt über diese Streitsache, die wahrlich mehr als das Interesse weniger Familien betrifft, urtheilen will, dem liegt die Pflicht ob, diese urkundliche Darstellung von Anfang bis zu Ende zu lesen. Insonderheit ist zu wünschen, daß diejenigen Räthe des Königs, welche über die Holsteinischen Angelegenheiten zu referiren haben, diese Schrift, welche nicht räsonnirend, sondern erzählend ist, treulich lesen, damit sie gewissenhaft über die wichtigste Landesangelegenheit vortragen können.

Der Gegenstand der Schrift ist kein anderer, als der von dem jetzigen ältesten Mitgliede der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei, einem anerkannt gründlichen Juristen und rechtschaffenen Mann, ehemals unumwunden ausgesprochene Satz:

> die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft hat die rechtmäßige Befugniß, Steuern zu bewilligen oder abzulehnen *).

*) Siehe die Vorrede zu den Privilegien der S. H. Ritterschaft.

Die allgemeinen Gründe für das Steuerbewilligungsrecht und für die, allen civilisirten Völkern zukommenden Rechte auf eine gute Verfassung, mögen seyn, welche sie wollen, gewiß handeln die Engländer und Franzosen zweckmäßiger, wenn sie sich in schwierigen Fällen berufen auf die Bill of Rights oder die Charte, als auf Locke, oder gar Rousseau. Und da die Schleswig-Holsteiner so glücklich sind, Urkunden zu besitzen, von Sr. jetzt regierenden Majestät als richtig anerkannte Urkunden, in welchen förmlich und deutlich das Steuerbewilligungs-Recht enthalten ist, so handeln sie wahrlich vernünftiger und legaler, indem sie sich auf diese alten Urkunden berufen, als wenn sie allgemeines Räsonnement, oder gar leere Deklamation vor den Thron brächten.

Daß es nur ein Theil der Schleswig-Holsteinischen Landeseinwohner ist, welche unter dem nicht beliebten Namen: Ritterschaft, sich berufen auf die mit dem gehässigen Namen: Privilegien bezeichneten Urkunden, darf nicht irre machen über den Werth rechtlicher Gründe. Daß das Steuerbewilligungsrecht von der Minderzahl der Unterthanen nur bedingungsweise, wiefern sie Glieder eines Ganzen sind, reklamirt werden könne, und daß gerechterweise das Steuerbewilligungsrecht nicht anders ausgeübt werden könne, als von frei erwählten Repräsentanten der Bezahlenden überhaupt, ist klar genug, und wird heut zu Tage von keinem vernünftigen Menschen bezweifelt.

Wenn nun aber von der einen Seite die Ritterschaft und sämmtliche Gutsbesitzer das vollständige Recht, die Steuern zu bewilligen, als erwiesen, ja als anerkannt, von der Regierung in Anspruch nehmen, andererseits aber jede temporäre Stockung der Steuerzahlung, eine Anschwellung der Schulden, neue Finanzverwirrung hervorbringen muß; wenn der Staat augenscheinlich nicht fortbestehen kann ohne fortlaufende Steuerzahlung, wie steht es dann mit der Ausübung des erwiesenen und anerkannten Steuerbewilligungsrechtes? Wie ist es möglich, den Widerspruch zu lösen, der offenbar Statt findet zwischen den rechtlichen Ansprüchen der Unterthanen einerseits, und den mit gerichtlichen Zwangsmaaßregeln bewaffneten Dekreten der höchsten Kollegien andererseits?

Bei dem Könige steht es, diesen Widerspruch auf beruhigende und erfreuliche Weise zu lösen. Die feierliche Verheißung, daß auf dem nächsten Landtage geschehen werde, was den alten und unversehrten Rechten des Souveräns und den alten unversehrbaren Rechten der Landstandschaft gemäß ist, würde die Wunde heilen, und alle gerechten Erwartungen befriedigen. Die Lauenburger sind zufrieden mit der neuen Herrschaft, welche die alte, wohl der Verbesserung fähige und bedürftige Verfassnng erhält, und in der That, die Lauenburger haben Ursache, zufrieden zu seyn. Sollten die Holsteiner, die ältern getreuen Unterthanen, weniger Recht haben auf die bestätigten Grundsätze ihrer alten, freilich der Verbesserung in der Form sehr bedürftigen Verfassung, als die Lauenburger auf die ihrige?

Das Lob der Zeit.

(Eingesandt.)

Kopf und Herz, selbstthätige Erkenntniß und leidendes Gefühl, Freiheitssinn, Beherrschung selbst der leblosen Natur durch die Macht der Vernunft, und knechtisches Schmachten in den eisernen Banden einer rohen Sinnlichkeit, erscheinen im Leben der Völker, wie der Einzelnen im Volke, abwechselnd dienend und herrschend, siegend und besiegt, herwogend und abfließend, wie am sandigen Gestade des Stromes die immer bewegten Fluten. Der rohe, bildungslose Sinnenmensch, schlummert befangen in der Macht blinder Triebe, und seine Kräfte zerschellen im thierischen Genusse; der überfeine abgeschliffene Weichling, schmilzt an dem Feuerblicke seiner Schönen, und in ihren buhlerischen Umarmungen zerfließt das thätige, geistige Leben; des Weisen ist es, in dessen Wesen sich die Blüthe des Lebens in einer nur durch sich selbst beschränkten Freiheit aufschließt, mit dem sichern Ruder der Vernunft glücklich vorüber zu segeln vor den gefährlichen Klippen des groben Genusses und den wirbelnden Abgründen verhätschelter Empfindelei, und in geistige Einheit und schöne Harmonie umzustimmen den im Menschen sich abspiegelnden großen Naturantagonismus.

Sehen wir nun, wie die Zeit diese einzig wahre Idee des Lebens ergriffen und in der Wirklichkeit darstellt, und fragen uns, ob sie nicht unser unbegränztes, ungetheiltes Lob verdiene? Wie herrlich entknospet sich in derselben die Alles in sich aufnehmende nur sich selbst beschränkende Freiheit zur prangenden Blume! zwar nur lebend und herrschend in der Seele einiger Großen, aber Sancta debentur sanctu und große unüberschwengliche Gedanken wohnen nur in großen Seelen, was gleich ist in den Seelen der Großen, wie könnte auch das Kleine das Große fassen? Wie kräftig und mit nimmer ermüdender Anstrengung widersteht sie dem so natürlichen

angeborenen Bedürfnisse, ja dem Bedürfnisse, welches den Staat ins Daseyn rief, dem in dem Menschen liegenden Triebe der freien Mittheilung und des wechselseitigen Austausches der Ideen, weil sie erkennt, daß dem schwachen Freiheitskind solch ungebührlicher Genuß nicht Gedeihen bringt! Mit welcher Selbstverleugnung weißt sie die Andränge der Menschlichkeit, des Brudersinnes, der Liberalität, Humanität und sonstiger Ausgeburten des Schwachsinnes ab, wenn es das hohe Interesse fesselloser Freiheit gilt! Ja, und solche Beispiele sind selten. Der so mächtig wirkenden Stimme der Religion, die einst bei schwächern Zeiten Völkerschwärme nach entfernten Ländern getrieben, und Todesseufzer in himmlische Musik umgestimmt, die jetzt tobend und wild sich in ihrem Herzen erhebt und Bruderliebe predigt, und Abstellung fordert aller kräftigen und kraftlosen Maaßregeln, verschließt sie ihr kräftiges Ohr, sie, die herkulische Zeit, und die so sanft sich einschleichenden Töne prallen ab an ihrem marmornen Männerherz, das keine Weichlichkeit kennt, wie am eisernen Ritterpanzer der spitzige Pfeil.

Doch nur eine Brust nahm die heroische Amazone sich, und jede mütterliche Zärtlichkeit hat sie aus ihrem Herzen nicht gebannt. Rührend, und Thränen ablockend ist es, wie mit ächter Mutterliebe die Zeit im zärtlichen Busen umklammert alle jene großen und kleinen Vorrechte und Rechte, die sie einst in süßer Umarmung längst verblichener Gatten, Pfaffendruck, und Feudalwesen, geboren, und selbst die zweite Ehe, denn jetzt sieht man sie mit einem andern Geiste vergattet, und die feindseligen und stiefväterlichen Gesinnungen desselben gegen die frühern Banden, vermögen ihrer Zärtlichkeit keinen Abbruch zu thun; männlich kämpft sie gegen die gewaltigen Angriffe des Gemahls, und wie von allen starken Seelen, weicht auch von ihr die Hoffnung nie, die der Uebermacht und dem Hausfrieden geopferten Kinder, einst, in besserer Zukunft, wieder zu drücken an den warmen Mutterbusen.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Vom Turnen, mit Bezug auf den Zweikampf. Frankfurt am Main. Andreäische Buchhandlung. 1819.

Alle Regierungskunst bis auf unsere Zeit, bestand darin: daß man jedem einzelnen Bürger weiß machte, er sey sehr schwach und krank, und könne kaum auf den Beinen stehen, und wenn er glaube, seine Nachbarn würden ihm helfen, so irre er sich, denn diese wären auch allesammt blind und lahm. Er sähe nun selbst ein, wie er keinen Schritt ohne Führer thun dürfe, und zu diesem Zwecke habe man mild und weise, eine gehörige Zahl Beamten angenommen, die er, wie billig, da sie blos zu seinem Beistande da wären, bezahlen müsse. Den armen Bürgern ging es wie jenem kranken Narren, der gläserne Beine zu haben glaubte, und aus Furcht sie zu zerbrechen, nicht zu gehen wagte. Da kam die Noth und peitschte das deutsche Volk; es lief, sah mit Verwunderung, daß seine Füße ganz geblieben, und ward geheilt. Aber den gut bezahlten, gut gefütterten Krankenwärtern, ist diese Heilung, die sie außer Dienst setzt, nicht willkommen, und darum bemühen sie sich, dem Volke wieder seine alte Hypochondrie anzuheften und einzuflüstern. Das Turnen, welches keine neue Kraft giebt, aber den Besitzern der Kraft, den Schatz verräth, der verborgen in ihnen liegt, ward jenen Unterherren darum sehr verhaßt, und sie eiferten dagegen. Die scheinheiligen Einwürfe gegen die Turnkunst, werden in der angezeigten Schrift, unwiderleglich widerlegt, mit vielem Scharfsinn und mit einer Menschenliebe, die Regierung und Regierte gleich warm umfaßt. Es wird dargethan, wie das Turnen dem Geiste jene Muskelkraft gebe, ohne welche nicht gehandelt werden kann, und wie hierdurch die Seele zur festen Burg des Leibes gemacht werde. Kann die durch Uebung der Kraft gewonnene Ausbildung derselben, der Regierung gefährlich werden? Nimmermehr. „Die Schwäche revolutionirt, nicht die Kraft.“ ... „Der Furchtlose weigert sich weit seltner des Gehorsams, als der Argwöhnische, der immer den Kürzeren zu ziehen besorgt.“

„In unsern Tagen wittert die Politik hinter jedem Busch einen Revolutionssüchtigen.“ ... „Nicht der Uebermuth der Jugend, nicht der Volksdespotismus, der Gelddespotismus ist den Thronen gefährlich. ... Durch eine übertriebene Schätzung des Handels haben die Staaten sich zu erheben gesucht — durch den Handel, wenn er sich zu einem Verein gestaltet, werden sie untergehen.“ Widerlegt das, wenn Ihr könnt!

Der zweite Theil der Schrift handelt vom Zweikampfe. Ein Ehrengericht soll entscheiden, ob der Zweikampf zuläßig sey, und dieser dann öffentlich gehalten werden. Das Uebel scheint mir nur einer Heilung, aber keiner Milderung fähig, und jene kann nur die Zeit bewirken. In unsern strengen Monarchieen, die das Alterthum weder kannte, noch ahnete, haben die Bürger gleich Münzen einen Nennwerth, durch das Wort und Bild des Fürsten bezeichnet. Das ist die Ehre. Wer dieser beraubt wird, wenn jenes Gepräge mangelt, der hat nur einen innern Werth, und muß sich jeden Augenblick von neuem schätzen, wiegen und prüfen lassen. Darum ist das Gepräge der Ehre im geselligen Umgang von so großem Werthe, weil wir auf Treue und Glauben, ohne beschwerliche vorgängige Untersuchung, nach Maas unseres innern Gehaltes, angenommen und geschätzt werden. Die Verletzung dieser Ehre ist daher ein wirkliches, keineswegs nur in Vorurtheilen gegründetes Uebel, und wenn es nur durch den Zweikampf geheilt werden kann, so wäre es grausam, das Heilmittel zu untersagen, so lange man nicht versteht, die Krankheit zu verhüten. In den Staaten des Alterthums war dieses anders. Da legte jeder einzelne Bürger alle seine Kraft und Tugend in den allgemeinen Schatz nieder; er bedurfte darum keines eigenen Gepräges; dort war Vaterlandsliebe — wir kennen nur Hof- und Standes-Ehre.

Nachfolgendes ist vielleicht manchem Leser unbekannt, so wie es mir war. „Wer in Amerika einen Andern fordert, oder eine Forderung annimmt, wird für toll erklärt, seine Güter fallen dem Staat anheim; ist er verehlicht, muß er sich scheiden lassen, hat er Kinder, so bekommen sie Vormünder, steht er einem Amt vor, ist er gehalten, es niederzulegen. Aller Gerechtsame, die ihm bisher in Anspruch zu nehmen vergönnt war, ist er für verlustig erklärt.“ Dieses Gesetz mag wohl selten in seiner Strenge zur Ausführung kommen, da die Zweikämpfe in Amerika sehr häufig seyn sollen.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 71 — 4. September 1819.

Das Lob der Zeit.

(Fortsetzung.)

All Dieses mag aber auch das Alterthum, wenn auch in veränderter Gestalt und in minder großem Sinne, wie wir uns zu zeigen vorbehalten, gesehen haben; Eine große Idee aber ist es, die unsere Zeit jetzt erst gebar, zu deren Höhe die Vorwelt sich nie emporheben konnte, ich meine die Unmündigkeitserklärung des größten Theils des Menschengeschlechts, und die genaue Regulirung einer jeden seiner Kraftäußerungen. Der Römer sah ein, daß Kindern die alleinige Führung ihrer Geschäfte nicht zu überlassen sey, daß Schlemmer und Verschwender unter die Aufsicht eines Pflegers gestellt werden müssen, und wohlthätig griff der Staat ein, der in seinem Vaterherzen das allgemeine Wohl, wie das der Einzelnen, mit gleicher Liebe verschließt; aber daß der größte Theil des menschlichen Geschlechtes unreif und unmündig sey, daß die Wenigsten wissen, was sie wollen, dies ahnete das demokratische Alterthum nicht, und mußte seine Leichtsinnigkeit schwer abbüßen. Sehet die Griechen, das kindische Volk, das in leichtsinnigen Entschlüssen, und hingehalten vom Farbenglanz oratorischer Blumen, sich und sein Theuerstes an den Rand des Abgrundes votirt! Schauet der Römer blutiges Treiben, die die Fülle und das Uebermaaß ihrer Kraft, an die Freiheit fremder Völker vergeudend, entkräftet hinsinken zu den Füßen eines blutgierigen Wüstlings! Nichts ist in den großen Weltbegebenheiten ohne Bedeutung; Alles darin ist wohlthätiger Saamen, den der Geist zerstreut, befruchtend und und aufgehend in schönen Erfahrungen, und von diesen Erfahrungspflanzen hat die Zeit wieder fattlich gesammelt, und ihre Kräfte ins Leben verarbeitet. Daher die herrliche Erfindung der Ministerialherrschaft einer Herrschaft des Erwählten und Auserlesenen über Minderseelige und noch nicht ins Gnadenreich Aufgenommene, der Gebildeten über Ungebildete, der Rechtschaffenen über Männer, deren redlicher Sinn noch nicht erprobt ist; daher die herrlichen Bande der Zünfte, zwischen welchen die Menschenkinder, wie der Gehen lernende Kleine in der Laufbahn, frei sich bewegt, ohne zu straucheln; daher die tausendfach einzuholenden Concessionen bei Ergreifung eines Gewerbes, daher die Anwalterei und Vertretung bei den Gerichten, daher die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren, weil das Kind, wenn es früh Alles erfährt, vorlaut und naseweis wird, daher das nicht genug zu bewundernde Mauthwesen, in welchem die väterliche Sorgfalt des Staates, schon an der Schwelle sich in dem Douanenpersonale verleiblicht, ut careant consules ne quid detrimenti capiat respublica. Wie leicht könnte unnützer Tand, wie leicht schlecht fabricirte Waare, an welche die Unmündigen ihr Vermögen setzten, das der Staat so gut zu würdigen weiß, berauschende Getränke, die das bischen Vernunft noch wegschwemmten, sich in das Staatsgebiet einschleichen, und dem Staate alle seine Mühe vereiteln! Und weil es auch für den Geist giftige Speisen giebt, etwa solche, die das Kind überzeugten, es sey schon Mann, so sorgt auch dafür der Staat durch Censuranstalten u. s. w. u. s. w.

Weil aber auch Kindern Etwas gelassen werden muß, ihrem freien Thun und Treiben hingegeben, damit Selbstthätigkeit sich übe, und nicht der einstige Mann erstarre unter der unerbittlichen Zuchtruthe; so hat auch die Zeit mütterlich gesorgt, für solches Spielzeug — in den Juden, und hierin wascht sie sich vom Verdachte rein, als vergesse sie über die Süßigkeit der Herrschaft das entfernte Ziel, die einstige Emancipation des Menschengeschlechtes. An dieser verworfenen unchristlichen Sekte darf der jugendliche Muthwille frei sich reiben und zur Reife sich entwickeln; diese ist ihm freigegeben, wie dem Knaben, die Puppe in den Koth zu schmeißen, oder muthwillig aufzuputzen, ihr die Kleider wieder abzureißen, und in Nacktheit aus dem Hause zu stoßen. Opfer kostet dies dem mütterlichen Herzen, denn auch die

Juden sind Menschen, und auch sie trug die Zeit unter ihrem zärtlichen Busen; aber auch hier überwältigt ihr hoher Sinn und das große Interesse der Freiheit, die Stimme der Menschlichkeit und der natürlichen Gefühle, und auch hier legt sie eine Probe ihres unerreichbaren Heroismus ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf den gegenwärtigen Freiheitstrieb der Völker.

Von Benjamin Constant.

Man will die Unruhen, welche in Deutschland, Spanien und England ausgebrochen sind, einer geheimen demokratischen Verbindung zuschreiben, und man behauptet, daß jene Parthei, in der französischen Revolution ihren Ursprung habe. Kann man aber die Unruhen in Spanien, von Kriegsoberhäuptern erregt, die ihre Waffengefährten verbannt sehen, und besorgt sind, die Verbannung möchte sich auch auf sie erstrecken; kann man die Volksbewegungen in Deutschland, die, wie wir gleich zeigen werden, keine aufrührische sind, sondern in allen Verhältnissen, aus dem Bedürfnisse, nicht einer demokratischen, sondern einer repräsentativen Konstitution, wie sie versprochen worden, entstanden seyn würden; kann man die Unruhen in England, entsprungen aus einer, wegen ihrer Ungleichheit, täuschenden Volksvertretung, und einer solchen Zusammenhäufung der Reichthümer in einer einzigen Klasse, daß das übrige Volk allen Schrekken der Entbehrung, und den Krämpfen des tiefsten Elendes Preis gegeben ist — kann man diese Alle auf eine Linie setzen? Die spanischen Unruhen sind die natürliche Wirkung einer Nothwehr, die sich Mittel bedient, die wir nicht zu beurtheilen brauchen, die aber in der Verwaltung selbst, gegen welche die Unruhen gerichtet sind, ihre Quelle hat. Die Unruhen in Deutschland — wenn man die entdeckte sogenannte Verschwörung, deren Bestehen die Fürsten selbst in Zweifel zu ziehen beginnen, mit diesem Namen nennen darf — sind die Folge gegebener und unkluger Weise vertagter Versprechungen. Die Unruhen in England sind die unvermeidliche und seit vierzig Jahren vorhergesehene Folge einer allgemeinen Noth, die sich nicht wegvernünfteln läßt, die in despotischen, wie in freien Staaten Bewegungen hervorbringt, einer Noth, die in Konstantinopel Feuersbrünste, wie in Manchester Zusammenrottungen verursacht — wir meinen den Hunger, die physische Unmöglichkeit, worin sich die Handwerker befinden, sich und ihre Familien zu ernähren.

Die Ursachen dieser verschiedenen Bewegungen sind bekannt; sie sind offenkundig; sie haben nichts mit einander gemein. Die Parthei, die sie erregt, sagt man uns, hat in der französischen Revolution ihren Ursprung. Wie? die französische Revolution wäre es, welche die spanischen Offiziere, die sechs Jahre lang gegen Frankreich gekämpft, verführt? Die französische Revolution wiegelt diese Guerillas auf, welche schon der Name eines Franzosen zu Haß und Rache entflammt? Die französische Revolution beseelt jene deutschen Professoren, die seit vierzehn Jahren gegen die Revolution geschrieben haben, jene Professoren, die ihre Jünger nach Paris geführt, und Frankreich, nachdem sie es erobern halfen, zerstückeln wollten? Die Unwissenheit ist doch ein großes Unglück. Wenn man unter uns, die Schriften jener vorgeblichen Anhänger der französischen Revolution kennete, so würde man einsehen, daß ihre Grundsätze, von den Lehren dieser Revolution sehr abweichen. Man würde den Wunsch erkennen, daß eine starke Macht ein deutsches Volksthum schaffe, das wiederholte Verlangen, daß große Monarchieen, dem Geiste der Deutschen eine antikosmopolitische, und besonders eine antifranzösische Einheit gebe, und dem gemäß einen großen Widerwillen für jede demokratische Form, die jener Einheit entgegen wäre, und endlich den, ohne Zweifel abgeschmackten, aber deutlich ausgesprochenen Wunsch, daß man, obzwar das repräsentative System, weil man es versprochen, anerkennend, dennoch zu den alten Sitten, zu dem alten Glauben, und zu den alten Gebräuchen zurückkehre. Wären die Studenten, die man für französische Revolutionnärs hält, wirklich revolutionssüchtig, so würden sie eine mystische, ritterthümliche, und keine jakobinische Revolution haben wollen. Ihre Schriften, ihre Gesänge, ihre Wahlsprüche, Alles bei ihnen erinnert an das Mittelalter, und scheint es wieder hervorzurufen, und Herr von

Chateaubriand, wenn er sie lesen könnte, würde sehr erstaunen, mehr als eine Stelle darin zu finden, die weder durch die religiöse Erhebung, noch durch den begeisterten Styl, die Legenden seines Christenthums und die poetische Prosa seines Atalas, entstellen würde.

Was die englische Revolution betrifft, so fällt die falsche Zusammenstellung noch mehr in die Augen. Man öffne die Register des Parlaments von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Man lese die Reden des Lord Chatham, des H. Pultawy, und später die von Fox, Pitt und Burke. Man wird darin, lange vor dem Ausbruche der französischen Revolution, eine Umwälzung prophetisch verkündigt sehen, wenn das parlamentarische und besonders das finanzielle System der englischen Regierung, keine baldige Aenderung erleide. Diese Regierung, indem sie seit zwanzig Jahren Europa in einem fortdauernden Kriege erhielt, indem sie alle Fürsten in ihren Sold nahm, indem sie alle kaufte, die ihr gegen Frankreich beistehen wollten, indem sie Subsidien an Jeden verschwendete, der sie nur annehmen wollte, indem sie auf diese Weise die Interessen ihrer Schuld anschwellte, indem sie auf einer andern Seite, mit einer geringschätzenden Hartnäckigkeit, ohne Schonung und Mitleiden für die Lasten des Volkes, ungeheuere Sinecuren beibehielt, indem sie Hülfe gegen das Elend nur in der Armen-Taxe suchte, die Diejenigen, die etwas haben, zu Grunde gerichtet, ohne Denen Erleichterung zu geben, die nichts haben; diese Regierung, sage ich, indem sie auf diese Weise handelte, hat selbst den Abgrund gegraben, dem sie von den Volksbewegungen jetzt zugeführt wird.

Es kann seyn, daß sie an dem Rande jenes Abgrundes stehen bleibt; es kann seyn, daß die verzweiflungsvollen Mittel, die sie anwendet, sie vor den Wirkungen der Verzweiflung, die sie erregt hat, augenblicklich bewahren. Möge sie alsdann die vergänglich wiederhergestellte Ordnung benützen, um das zu thun, was schon ohne die Moral, die Klugheit ihr gebieten würde! Aber, sie halte sich nun, oder sie falle, so hat die französische Revolution an den Gefahren, die sie umgeben, keinen Theil. Die Ursachen dieser Gefahren sind alt; sie sind tausendmal angezeigt worden; sie haben nach und nach und nothwendig, eine stets wachsende Bedeutung angenommen; sie würden ihre Wirkungen hervorgebracht haben, auch wenn Frankreich nie eine Revolution gehabt hätte. Glaubt man, daß die Bauern, die 1816 in Haufen von funfzig oder achtzig, ohne Waffen und friedlich durch die Londoner Straßen zogen, aber Brod forderten, weil sie keine Arbeit finden konnten; glaubt man, daß die Arbeiter in den Kohlenbergwerken, die sich an ihre eigenen Karren spannten, um dem Prinz-Regenten ihre Noth vorzustellen, von Frankreich ihr Losungswort und ihre Leitung erhalten haben? Wenn wegen der Armen-Taxe jeder Bedürftige, der nur von seinen Händen lebt, aus allen Orten, wo er nicht schon früher wohnte, verjagt, und der Schwache und Kranke gezwungen wird, außerhalb der Gränze des Kirchsprengels zu sterben, damit man ihn nicht zu beerdigen brauche; wenn aus demselben Grunde, einer schwangeren Frau die Aufnahme verweigert, und sie von Gemeinde zu Gemeinde gejagt wird, damit die Erhaltung des Kindes, das geboren werden soll, eher auf dem benachbarten Dorfe hafte — hat man noch nöthig zur französischen Revolution zurückzugehen, um Keime der Unordnung und Saamen der Empörung zu finden?

Da die wahren Grundsätze der französischen Revolution, mit den unvertilgbaren Lehren des Rechtes und der Menschlichkeit übereinkommen, so muß ohne Zweifel jedesmal, daß in irgend einem Lande, der Unterdrückte die Gerechtigkeit, oder der Arme die Menschlichkeit anruft, etwas in seinen Worten seyn, das an die französische Revolution erinnert. Wenn in einem gewissen Königreiche, Derjenige, der für sein Vaterland gegen einen fremden Eroberer gekämpft hat, fordert, daß er nicht ohne Ursache eingekerkert, ohne Mitleiden gefoltert, ohne Urtheil erschossen werde; wenn in einem anderen, Derjenige, der sein wissenschaftliches Leben, der Sache der National-Unabhängigkeit geweiht hat, zum Preiße seiner muthigen Anstrengungen, schützende Rechtsformen und unpartheiische Richter fordert; wenn wieder andern Ortes, der Bürger eines ehemals freien Reiches sich beklagt, daß seine veralteten Institutionen ihm Stellvertreter verweigern, die seine Sache vertheidigen, ihm den gesetzlichen Gebrauch seiner Gewerbsthätigkeit absprechen, ihn verurtheilen, sich durch eine gezwungene Arbeit zu erschöpfen, um einen unzureichenden Verdienst zu erwerben; so muß

Das, was diese Leute sagen, das Geschrei das sie erheben, die Klagen die sie ausstoßen, immer in einiger Beziehung, die französische Revolution in Erinnerung bringen. Denn gegen Mißbräuche solcher Art war sie gerichtet; es sind jene Mißbräuche die sie zerstört hat. Allein eben darum, weil ihre reinen Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit gleich sind, so bedarf es keiner Propaganda, keiner Verschwörungen, keiner geheimen Verbindungen, damit jene Grundsätze überall verkündet werden, wo der Mensch seine Rechte zurückfordert, und sich von der Würde seiner Natur durchdrungen fühlt.

Solche Mittel sind nur nöthig, um den Sieg künstlicher — den allgemeinen, natürlichen entgegengesetzter — Interessen, herbeizuführen. So zum Beispiel, wenn es in allen Ländern eine Klasse Menschen gäbe, die unterdrückende Privilegien, ungerechte Befreiungen, lästige Prärogative hätte, so würde diese Klasse, um sich in dem Besitze einer der Ordnung der Natur so zuwiderlaufenden Macht zu erhalten, eine Propaganda nöthig haben; sie bedürfte ihrer Afiliationen, ihrer Losungsworte, ihrer Emissäre, um sich durch Werbungen zu verstärken, und ihre geheimen Noten, in die Welt hinaus zu schicken. Die Zwecke die sie sich vorgesetzt, würden so verwickelter Art seyn, daß ihnen Hierophanten nöthig wären, um darüber Unterricht zu geben, Eingeweihte, um sie zu verstehen, und beeidigte Tröpfe um dazu beizutragen. Aber die Freiheit ist ein einfaches, unverkennbares Wesen, die, alle Glieder der bürgerlichen Gesellschaft gleich beschützend, von Allen geliebt wird, sobald sie sich nur zeigt. Ihre Grundsätze bewirken überall das gleiche Gute; ihre Verletzung verursacht überall dasselbe Uebel. Die Sprache der Unterdrückten, muß daher, ohne daß eine vorgängige Verabredung oder Uebereinstimmung dazu nöthig wäre, überall dieselbe seyn.

Es ist wahrlich gar zu abgeschmackt, es heißt der menschlichen Vernunft allzu verächtlich Hohn sprechen, wenn man ihr vorlügen will, daß der von der Peitsche seines Herrn zerfleischte Neger, der in unterirdischem Kerker schmachtende Gefangene, der vor Mangel sterbende Arbeitsmann, von einem, drei hundert Stunden entfernten Comite, über ihre Noth unterrichtet werden müssen, daß sie nur auf Kommando seufzen, und daß sie, um ihre Leiden zu fühlen, und wenn sie können, zu rächen, eine Weisung dazu erhalten haben müssen.

Literatur.

Sendschreiben des Deutschen Michels an S. T. Herrn John Bull in London. Buxtehude. 1819.

Ich liebe sehr solche leicht-fertige Drucke, weil sie nicht, gleich den Linientruppen der Tagesblätter, von dem Zensorenheere geschlagen werden können, sondern als Plänkler überall und nirgends sind, und der guten Sache, gute Dienste leisten. Darum habe ich dieses Schriftchen von 16 kleinen Seiten, früher gelobt, als gelesen. Ich thue es auch später. „An Salvo Titulo Herrn John Bull,“ ist gut gesagt und redlich gemeint. Dieses herrliche S. T. als das wohlbekannte deutsche Apothekermittel gegen die Gedächtnißschwäche der Höflichkeit, das wir schon so häufig gegen Einzelne gebrauchen, deren Titel wir doch auswendig wissen, sollte man, wenn man mit John Bull spricht, dessen Würden ja gar nicht zu erschöpfen sind, um so weniger anzuwenden versäumen. Dem S. T. englischen Volke, wird nun in diesem Werkchen kurzer Bericht erstattet über Verschwörungen, die man durch den Kaiserschnitt an Tages Licht gebracht, über Zeitungs-Rekrutenmaaß, (wobei entgegengesetzt dem soldatischen, die Hohen ausgesondert werden) u. dergl. m. Ich sage: und dergleichen mehr; denn wenn ich bedenke, wie lange sich schon die Bundesversammlung mit einem Gesetze gegen den Nachdruck beschäftigt, ohne mit dieser Arbeit, wegen ihrer Verwicklung fertig werden zu können, so mag ich die dabei obwaltende Mühseligkeit nicht durch den neuen Fall vermehren, daß ein Spitzbube, unter dem Vorwande ein Werk zu rezensiren, es ganz abdruckt.

Bei der auch in Heidelberg Statt gefundenen Juden-Verfolgung, wurden drei Häuser ganz ausgeplündert. Die Studenten, mit den Professoren Daub, Thiebaut und andern an ihrer Spitze, stellten die Ruhe wieder her, und ihnen allein haben die Juden ihre Rettung zu verdanken. Die Polizei, welche, wie in vielen deutschen Staaten, behender ist, ruhigen Bürgern den Frieden zu nehmen, als ihn beunruhigten zu geben, hatte auch dort wenig gethan, und sich kaum sehen lassen. Man sollte alle Polizeien zwar für die guten Dienste, die sie während der herrlichen Napoleonischen Zeit geleistet, belohnen, aber sie außer Dienst setzen, und in einem Invalidenhause zu Tode füttern lassen. Sie sind eben so gefährlich, wie die geläuteten Glocken bei einem Gewitter, die den Blitz nur anziehen. Die Heidelberger Studenten haben durch ihr Verfahren gezeigt, daß sie den wahren Geist der Freiheit nicht verkennen. Ihre unabänderliche Bestimmung ist und bleibe, sich der Philisterei entgegenzusetzen, mag diese nun hinkend oder mit Bockssprüngen sich zeigen. Der deutsche Philister ist gleich abgeschmackt als despotisirender Beamte und als demokratisirender Spießbürger; er wechselt nur zwischen dürrer Nüchternheit und dämischem Bierrausche.

Es wäre zu wünschen, die Zentralkommission für die Rheinschiffahrt zu Mainz, hätte den Glauben des Horazischen Bäuerlein, das geduldig am Ufer auf und abging, und wartete, daß der Strom abfließen werde; sie würde dann ihre Arbeit beschleunigen. In 148 Sitzungen konnte sie das Werk noch nicht zu Ende bringen. Die Deutschen sollten gehend berathschlagen, vielleicht machte sie das rühriger.

Die Adresse au Congrès rélative à l'Assassinat de Napoléon et de son fils (von de Maubreuil, die in London gedruckt worden, und überhaupt sehr selten zu haben gewesen) ist den Leipziger Buchhändlern durch ein Königliches Reskript bei fünf Thlr. Strafe für jedes Exemplar zu verkaufen untersagt worden.

Wir haben keine Tarpejische Felsen, die Volksverräther hinabzustürzen; wir haben nur Fenster, sie hinauszuwerfen, aber diese Todesart ist gar zu prosaisch — man muß auf eine andere Strafe bedacht seyn. Die zweckmäßigste Züchtigung für einen treulosen Beamten wäre wohl die, daß man ihn in die Lage setzte, von einem Beamten der ihm gleicht, selbst amtthiert zu werden.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 72 — 8. September 1819.

Das Lob der Zeit.

(Fortsetzung.)

So weiß die Zeit ihr Männerherz zu stählen gegen alle Gefühle, gegen die Syrenenstimme der Menschlichkeit, der Liberalität, der Religion; so gewinnt ihr das Schreyen und Wimmern ihrer Kinder — wie selten bei zärtlichen Müttern?, — keine nachgiebige Schwachheit und verderbliches Nachsehen ab; so greift sie auch wieder, wenn Zeit es fodert, tief ein nach den verborgenen, unerforschlichen, eigenen Ansichten, ohne Rücksicht auf Mißdeutung und Verläumdung, mit Schonung, Liebe und Zartgefühl, weil Vernunft in ihr vorherrscht und Bürgersinn und Volksthümlichkeit, und das Gefühl, dienend, der Göttlichen die Schleppe trägt.

Anstaunend solche tiefe Einsichten, solch' heroische Selbstverläugnung, solche Unterordnung des Menschen unter den Bürger, suchen wir umsonst in dem, sich seinen mannichfachen Verzweigungen nach, uns darstellenden Leben der Vorzeit, ein unserer Zeit gleiches Muster, wir finden es nirgends. Auch Sparta sah ehemals die Vernunft, im Staatsorganismus sich aussprechend, herrschen über sinnliche Triebe, über geistige Strebungen, und über die süßesten und theuersten Gefühle; auch da wurden hochsinnig alle Nebenkanäle, worin die Seele so gerne ausschweift, abgegraben, und nur für und in die Freiheit sollte alle Kraft sich ergießen. Auch da erkannte man, daß die zarte Pflanze der Freiheit, der jungen Rebe gleich, an dem steifen, rohen und willig gehorchenden Stocke der Unfreiheit, üppiger sich aufrankt und eine schönere Entfaltung gewinnt, und — schuf den Helotismus, damit der junge Bürger, schrecklich gegeiselt am Altar der Diana, nicht zum Sklaven verkrüppele, und reagirend, auch seiner Seits die köstliche Frucht der Freiheit koste — Sieg der Staatsidee über die Menschlichkeit, und der höher stehenden Vernunft über das untergeordnete Gefühl. Unsere Zeit hat demnach die Idee der Freiheit besser ergriffen und ist auch in ihren Mitteln geschickter und klüger. Dies wollen wir einmal recht streng und philosophisch beweisen, indem wir den Parallelismus nach den verschiedenen Kathegorien durchführen und prüfen.

1) Quantität. In der spartanischen Verfassung, erfreuten sich die Einwohner Lazädemons, ungefähr ein Drittel der Bevölkerung, der Freiheit; bei uns sind es vorzüglich die Staatsbeamten und Standesherren, die Freiheit und resp. Freiheiten haben; und so könnte bei einer blos oberflächlichen Betrachtung, unsere Zeit nachstehen müssen. Doch seyen wir im Schließen nicht zu voreilig. Extension und Intension stehen gewöhnlich im umgekehrten Verhältnisse; daß dies bei den Begriffen der Fall sey, weiß noch Jeder aus seiner Logik; sollte nicht dasselbe bei der Freiheit der Fall seyn? Freiheit tritt ins Leben, indem sie an ihrer Behandlung unterworfenem Stoffe sich übt. Will man ihre intensive Größe kennen, so muß man die Größe der gebundenen Materie kennen, und hat wohl unsere Zeit den Vorzug?

2) Qualität. Hier springt das Resultat sogleich in die Augen. Den Spartaner verfolgte sein unbiegsames, strenges und hartes Gesetz wie ein Gespenst durch das ganze Leben, und alle seine Regungen lagen in der politischen Gebundenheit. Unsere Freien meistert nicht nur das Gesetz nicht, sondern sie meistern ganz ungebunden dasselbe.

3) Relation. Helotismus und Judendruck sind beide Erziehungsinstitute, und hierin stehen sie sich gleich. Aber in Sparta, wie in unserm Europa, äußert sich die nicht ungegründete Furcht einer zu starken Zunahme der Unterdrückten. Blutig waren nur die Wege, wodurch man sich dort vor jener Vermehrung zu schützen suchte. Wem erstarrt das Blut nicht in den Adern, wenn er an die grausamen, kaltblütig vollbrachten Hinschlachtungen denkt, in der Geschichte unter dem schrecklichen Namen Kription bekannt? Unsere Zeit erläuft das Ziel auf eine minder grausame, minder blutige Weise. Sie verbietet ihren Heloten das frühe Heurathen, und verstopft das Uebel an der

Quelle. Aegyptische Weisheit! kann man etwa sagen; aber vindizirt sich doch die Zeit mit Recht den Ruhm der Gelehrigkeit. Man hat zwar in der allerneusten Periode auch den spartanischen Weg zu betreten versucht; aber dies war nur einiges schlechte fremde Gesindel.

4) Modalität. Sparta hatte sein festes stetiges Gesetz, sein bestimmtes Maas Freiheit, und — eitler Wahn! — dieses sollte nicht überschritten werden, jenes unverändert bleiben, und der Klugheit Spitze schien man erreicht zu haben, und in eiserne Formen wollte man das lebendige Leben gießen! Auch von diesem gefährlichen Dünkel ist die Zeit frei. Wir besitzen noch in mancher berühmten Stadt Deutschlands Werkstätten, ja sogar permanente Offizinen für Rechte und Freiheiten, um den im Strome der Zeit untergehenden, frische und mit neuem Firniß überzogene zu substituiren.

Und so loben wir dich denn, große, heldenmüthige, unübertroffene, unvergleichliche Zeit, in alle Ewigkeit. Amen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus Karlsbad.

Heute dem Nathan, morgen dem Patriarchen, übermorgen dem Saladin.

Ein wahres Wort! Obgleich eine Staatszeitung es gesagt hat. (Bei Gelegenheit der Gewaltthätigkeiten gegen die Juden.) Ja, dieser Spruch, indem er die Natur des Uebels deutlich ausspricht, enthält zugleich das Gegenmittel. Die Macht der Ungerechtigkeit trifft zuerst die Einen, dann die Andern, durch jedes neue Unrecht wächst sie, und verschont endlich auch Diejenigen nicht, welche an der Ungerechtigkeit keinen andern Theil hatten, als durch Unterlassung des Widerstrebens.

Wer thut Unrecht? Diejenigen, welche die rohe Gewalt gegen die Juden in Würzburg und Frankfurt toben laßen. Wer thut Unrecht? Diejenigen, welche wollen, daß solche Einwohner, die nicht alle Bürgerpflichten erfüllen, dennoch alle Bürgerrechte genießen sollen.

Wer thut Unrecht? Diejenigen, welche die Gesetze verletzen, und die physische Macht eines Arms oder vieler Arme gegen solches Uebel wenden, welches nur durch moralische und gesetzliche Macht zu corrigiren ist. Wer thut Unrecht? Diejenigen, welche das Ziel des Staats, das Wohl Aller, aus den Augen setzen, welche das, was das einzige Fundament der Staatsgesellschaft und der Regierung seyn soll, und seyn kann, die Gleichheit der Gesetze für alle Bürger, und die vollständige Erfüllung der gegebenen Versprechungen zu nichte machen wollen.

Freue sich Keiner der Ungerechtigkeit, denn sie ist das Gemeinschädliche, das Verderben Aller. Sulla, da er siegend in Rom einzog, ließ anfangs solche Personen ergreifen, von denen er wußte, daß die allgemeine Meinung sie als Verräther des öffentlichen Wohls, als Verbrecher, reif zur Strafe bezeichnete. Er gebot sie hinzurichten, ohne das gerichtliche Verfahren zu beobachten. Das Volk jubelte, da die gehaßten Häupter fielen. Die Thoren! Gebrochen waren die schützende Formen der Gerechtigkeit; bald ließ Sulla Diejenigen greifen und hinrichten, die er haßte, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als seinen ehrgeizigen Absichten zu widerstreben; bald war Sulla's Weib hinlänglich, um über Leben und Tod Römischer Bürger zu entscheiden.

Wer sich heute freuen mögte, daß seines Nachbaren, des reichen Juden, Haus geplündert wird, dessen Schadenfreude wird vielleicht bald in Trauer über eigene Beraubung verwandelt, denn die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ist ansteckend und wächst im Fortgehn wie das Gerücht. Kein Heilmittel ist dawider, als die Gerechtigkeit. Sie ist's welche schützen kann vor den Dolchen und Bajonetten und Fackeln der Ungerechtigkeit. Aber Keiner wage den Schutz jener anzurufen, wenn er noch selbst im Dienst der Ungerechtigkeit steht. Auch Derjenige, welcher die Erfüllung der Gerechtigkeit verzögert, versündigt sich an ihr. Wenn die hessischen Domainenkäufer gegründetes Recht haben, wenn es wahr ist, daß die in Aachen versammelten Monarchen das Recht derselben erkannten, und die hessische Regierung freundernstlich ermahnten, wer ist dann Schuld an der verzögerten Erfüllung der gerechten Hoffnungen der hessischen Domainenkäufer? Wahrlich alle Die, welche die Verzögerung beenden konnten, also verschulden, versündigen sich an der Gerechtigkeit, und geben dem furchtbar wachsenden Geiste der Unzufriedenheit in Deutschland Nahrung.

Wer frei seyn will, sey gerecht! Ja, und wer herrschen will, sey gerecht! Wenn hie und da in Deutschland der Unmuth und die Unzufriedenheit in Gewaltthätigkeiten ausbricht, und sich mehr oder weniger in den Gegenständen irrt, so sind das allerdings üble Symptome, welche Manche gar zu gern als entscheidende Gründe anführen möchten, für die Meinung, daß verdoppelte Gewalt nothwendig sey, um der gährenden Menge Ruhe zu gebieten. Verdoppelte Gewalt? oder mehr List? mehr Heimlichkeit? mehr Censur? Nicht doch! Gerechtigkeit ist Noth; und wahrlich nicht weniger von oben, als von unten. Die Ungerechtigkeit, wo sie auch ihren Ursprung genommen haben mag, in der Vorstadt oder am Hofe, enthält allemal den Keim des Verderbens, so sehr wie das Feuer. Sind die Schranken des Rechts durch die Gluth der gehässigen Leidenschaften zerstört, so ist kein Strohdach, kein Schloß mehr sicher. Ist einmal die Inquisition, oder die Bastille fertig, so schützt nicht Reichthum, nicht Namen — Du kannst nach Willkühr in die Finsterniß hinabgeworfen werden. Ist einmal der Kreis der Barone und Schmeichler um die Fürsten so fest geschlossen, daß die Wahrheit aus dem Volke auf keinem gesetzmäßigen Wege zum Fürsten gelangen kann, daß die Stimme des verletzten Rechts, der gekränkten Unschuld, vergebens verhallt, so ist es endlich die Wuth, die Verzweiflung, die sich Bahn macht. Das Unrecht wächst, bis es endlich als Ausgeburt der Hölle den eigenen Helfershelfer hohnlachend auf den öden Fels schleudert. Es muß ein gesetzmäßiger Weg seyn, auf dem die Wahrheit aus dem Volke zum Fürsten gelangen kann, und dieser Weg geht nur durch das Thor des Parlaments. Und die Gerechtigkeit im Staate kann nur in Gesetzen sich aussprechen, das ist, nicht in Befehlen, welche Gesetze heißen, sondern in wahrhaftigen, öffentlich von den Besten des Landes berathenen Gesetzen. Solche Gesetze sind das Gegenmittel wider Unrecht, nicht aber heimlich gefaßte Beschlüsse der List, welche Staatsklugheit genannt wird. Es bedarf keiner neuen Verordnungen wider die einzelnen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten der jetzigen Zeit. Wer gemordet hat, der büße mit seinem Leben; wer geraubt hat, der büße mit seiner Freiheit.

Aber ein anderes Uebel, ein größeres Uebel ist, wogegen es eurer Hülfe bedarf, das ist die Unzufriedenheit, die wachsende Unzufriedenheit der ehrlichen Leute, aller braven Männer in Deutschland. Diese können nicht gleichgültig dabei seyn, daß zur Sicherheit Deutschlands gegen Außen, kaum der erste Schritt gethan ist; daß der heilige dreizehnte Artikel im größten Theile Deutschlands unerfüllt ist; daß Diejenigen, welche auf die ehrliche Erfüllung desselben dringen, von den nächsten Umgebungen der Fürsten als unruhige, gefährliche, ja unehrliche Menschen geschildert, verläumdet und verfolgt werden.

Wer in dieser Zeit in der Nähe eines Fürsten ist, und wagte es, demselben zu rathen, die Erfüllung des dreizehnten Artikels auf feine oder grobe Weise auszusetzen, der wäre wahrlich wenigstens eben so gefährlich, als wer gegen einen politischen Schriftsteller, oder gegen einen Juden Gewalt übt. Solche Rathgeber würden die Achtung und Liebe, welche die deutschen Völker für ihre Fürsten hegen, in Gefahr bringen. Der Engländer singt: may he defend our laws and ever give us cause to sing with voice and heart, God save the king. In Manheim, Frankfurt, Bonn sind die Gesetze verletzt, mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtseyn, derselben; wir werden sehen, wie denselben Genugthuung geschehen wird.

Warnungs-Tafel.

Wollte sie erst unter die Kleinigkeiten setzen, es erschien mir aber frevelhaft; denn nicht mit zu großen leserlichen Buchstaben können solche Warnungen gedruckt werden. Diesem Redestücke hatte gegen das Ende des Jahres 1814, eine deutsche Zensur die Aufnahme verweigert, und noch waren auf dem Leipziger Schlachtfelde die Gebeine der Erschlagenen nicht alle eingescharrt.

Lord Lansdowne sagte im November 1814 im Brittischen Oberhause; »Welche Macht hat Europa »gerettet? Etwa die geregelten Heere? Sie sind »alle geschlagen worden. Etwa die festen Plätze? »Sie haben sich übergeben. Das ganze System der »militärischen Vertheidigung lag wie niedergeworfen »zu den Füßen des Usurpators. Jeder weiß, daß »die Macht Buonapartes, vorzüglich durch jene pa»triotische Gesinnung umgestürzt wurde, die aus

»jedem Deutschen von Bildung, einen Offizier, aus »jedem Manne vom Volke, einen Soldaten machte. »Diese edle Gesinnungen zu unterhalten und fortzu»pflanzen, das ist der Zweck, den sich die Mächte vor»setzen sollten; das ist der einzige feste Grund, den »man dem Systeme des Europäischen Gleichgewichts »geben könnte. Dieses Prinzip wurde vor acht Mo»naten, in der zu Chatillon gegebenen Erklärung an»erkannt. Die Mächte erklärten, daß sie die Vor»schriften der geselligen Gerechtigkeit befolgen wür»den, und daß sie die gewaltsamen Theilungen und »die Usurpationen unabhängiger Völker, im höchsten »Grade verabscheueten. Hat man diese feierlichen »Erklärungen schon vergessen?.... Die Verach»tung jener ewigen Grundsätze ist es, welche, indem »sie die Theilung Polens, dieses großen Europäischen »Verbrechens herbeiführte, die Losung zu all den »Zerstörungen gab, die unsere Zeit bezeichnet haben. ».... Ohne die Zerstückelung dieses Königreichs, »würde Buonaparte keine 100,000 Polen bereit ge»funden haben, ihm zu seinem Plane allgemeiner »Tyrannei behülflich zu seyn.... Will man von »Neuem, Brennpunkte der Unzufriedenheit bilden? »Will man jene süßen Bande der Vaterlandsliebe, »welche die Stärke der Völker macht, schwächen oder »zerreißen?... Nur allein auf dem Grunde der »ewigen Gerechtigkeit, kann das feste Gebäude des »Europäischen Gleichgewichtes errichtet werden. Un»erschütterliche Achtung für die Rechte der Völker, wür»de den Regierungen eine unendlich größere Macht »geben, als diejenige ist, welche ihr die Waffen zu»sichern können. Wenn man diese Grundsätze verläßt, »die zu verkündigen und in Achtung zu erhalten, Eng»lands würdig ist, so kann nichts verbürgen, daß »nicht ein neuer kriegerischer Usurpa»tor, auf der politischen Bühne erschei»ne, daß nicht ein anderer Adler, Euro»pa seine drohenden Krallen und seine »blitzenden Augen zeige.«

Wahrscheinlich ist es einer der getreuen Bornheimer Nachtarbeiter, (denn er spricht mit großer Sachkenntniß von Schmutz und Ekel), der in die Arauer Zeitung vom 18. August, einen Bericht über die zu Frankfurt sich ereignete Judenverfolgung eingeschickt hat. Ich thue dessen Erwähnung, nicht um ihn zu widerlegen, sondern aus nationalökonomischen Gründen. Der Erzähler hat Tadel verdient, daß er für die Erzeugnisse seines Fleißes einen ausländischen Markt gesucht, und er verrieth hierdurch wenig väterstädtische Gesinnung. Die Witz-Ausfuhr von Frankfurt sollte streng untersagt seyn, und jene schändlichen Wucherer, die aus der Noth ihrer Mitbürger einen Gewerbszweig machen, müssen gehängt oder gehenkt werden. Jener Bericht schließt mit den Worten: „Möge daher dieser Vorfall die hiesige Judenschaft belehren ... sonst würden sie besser thun, dem Rathe ihres Fürsprechers Dr. Baruch, genannt Börne, recht bald zu folgen, und von hier nach der neuen Stadt Bockenheim in Frieden abzuziehen.“ ... Dieses närrische Refrain, habe ich schon einige Male in öffentlichen Blättern, von den Ufern des Mains her, singen hören. Meine Herren Feinde, denen das kritische Schießpulver ausgegangen, drehen ihr Gewehr um, und gehen mit dem Flintenkolben auf mich zu; aber ich weiche ihnen geschickt aus, denn solch' ein blaues Vergnügen ist meine Sache nicht. Diese bescheidenen Menschen bilden sich nemlich ein, ich hätte um neutestamentarisch zu erscheinen, und mit ihnen verwechselt werden zu können, meinen Namen verändert. Sie irren sich stark. Die Maskenfreiheit des Frankfurter Christenthums ist zwar nicht ohne Lust, da sie das Recht giebt, tausend Thorheiten zu sagen und zu begehen; aber für mich ist die dortige Fastnacht des Geistes, zu lang und zu toll, und ich meide gern ihren Jubel. Weit entfernt, nach dem Scheine einer Aehnlichkeit mit ihnen zu streben, würde ich selbst diejenige, die ich wirklich mit ihnen haben könnte, sorgfältig zu verbergen suchen, weil ich mich der Gesellschaft schämen müßte.

Seyd boshaft, Kinder, das schärft zuweilen den Stumpfsinn; aber seyd nicht abgeschmackt!

Das nächtliche Luftseegefecht bei St. Helena, von dem die englischen Blätter erzählten, soll eine List gewesen seyn, um die Gemüther der dortigen Einwohner zu erforschen. Auch, sagen sie, habe Mancher die Maske fallen lassen. Die Polizei, man kann es nicht leugnen, ist die Herkules-Säule des menschlichen Witzes, und die gläubigen Anbeter derselben, sollten sich als Säulen-Heilige mit einem Beine hinaufstellen: daß wäre sehr erbaulich. Schöne psychologische Experimente! Ich will einige Gleichnisse hersagen, aber sie mahlen die große Thorheit nur stümperhaft. Ihr werft mit aller Macht ein zerbrechliches Glas auf die Erde, um zu erproben, ob es aushält, und wenn es bricht, seiner Natur nach, zerstampft Ihr die Scherben, wüthend und racherfüllt. Ihr steckt einem hungrigen Löwen die Hand in den Schlund, um zu sehen, ob er fromm sey. Ihr schneidet dem Volke die Brust auf, um zu erforschen ob das Herz gesund ist. Neckt Euch nur so fort mit der Gefahr, fordert sie heraus; es mag Euch wohl bekommen.

Carneades hielt zu Rom öffentlich zwei Reden, die eine für, die andere wider die Gerechtigkeit, und — ward 90 Jahre alt. Hufeland hat es in seiner Makrobiotik zu bemerken vergessen, daß man um alt zu werden, keine Grundsätze haben dürfe.

Zu London ist eine Subscription für die deutschen Patrioten, die in der letzten Zeit Verfolgungen auszustehen hatten, eröffnet worden. Ist Freiheit eine Waare, deren Verlust man mit Geld ersetzen kann?

In der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, protestirt ein M. gegen die menschliche Vernunft, und nennt deren Verehrung Satanismus. Das M. kann ruhig seyn, der Teufel wird es nie hohlen.

Die Natur führt uns auf dem Wege der Zuckerbäckerjungen, zur Weisheit: sie übersättigt uns mit den Genüssen die wir meiden sollen.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 73 — 11. September 1819.

Literatur.

Etwas über den deutschen Adel, über Ritter-Sinn und Militär-Ehre; in Briefen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Friedrich Perthes in Hamburg. Hamburg, bei Perthes und Besser 1819.

»Der Ertrag dem Armen-Arbeits-Hause des Herrn Baron von Kottwitz in Berlin,« — steht auf dem Titelblatte. Also wieder ein schöner Beitrag zur Teleologie, und ein starker Beweis, daß die Vorsehung Alles zum Guten lenkt. Sitzen etwa Rezensenten im Berliner Arbeitshause und leben von ihren Händen kümmerlich, so werden sie das Werk gewiß loben, damit es gekauft werde; ich aber kann es nicht.

Es werden darin etwas langweilige Schriften gewechselt. Fouqué schreibt an Perthes für den Adel; Perthes replicirt; ein Dritter, und Beider Freund, kömmt und legt sein Rechtsgutachten ab; Fouqué duplicirt; Auszüge aus Mösers, von Haller's und Rehberg's Schriften, liegen als Aktenstücke bei. Der herzinnigen, fettgesalbten, demüthigen und wehmüthigen Sprache Fouqués, düsternd wie das Licht, das durch gemahlte Kirchenfenster fällt, aller Lebensfrische entbehrend, und Grabessehnsucht erweckend, solcher Sprache begegnet man auch hier wieder; ungern, ja ärgerlich. Er schreibt an Perthes:

Lieber Perthes!

»Als wir einander im Jahre 1815 die brüderliche Hand darreichten zum festen Bunde für's Bestehen in allem Guten und Schönen, vor jedem andern Dinge, aber zum Bestehen in Gott, — da kam natürlich auch die Zeit, wie sie in unsrer großen, allgemeinen Errettung sich gestaltet habe, und auch fürderhin sich gestalten werde, oftmalen zur Sprache, und wir Beide hegten ausnehmend verschiedene Ansichten darüber. Du nämlich meintest, nun der äußere Kampf gegen den Unterdrücker beseitigt sey, hebe der innere Kampf der Geister erst an, und man werde gar tüchtige, — auch wohl mitunter gar saure Arbeit haben, um sich zu dem ersehnten Ziele durchzuringen im seltsamlichen Gedränge zwischen Freund und Feind. Ich hingegen sahe das Ding ganz anders.« Nämlich, da nun das ausländische Joch ruhmvoll gebrochen sey, so könne es keinem ächtdeutschen Herzen »an dankbarer, gottverherrlichender Freude fehlen.« Die Hauptsache sey schon gethan »durch Wiederherstellung des ersehnten, von den Ausländern als altmodisch verspotteten Rechtsstandes.« Fände ja hier und da noch einige wenige Unzufriedenheit Statt, so hätte das nichts zu sagen; »jede augenblickliche Irrung könne nur fester schürzen das liebe, heilige Band einer von Thron zu Burg, Haus und Hütte (man sieht Hr. Ritter v. Fouqué liebt die vierstöckigen Gebäude,) und so auch wieder hinaufreichenden unaussprechlichen, ja — so weit sich das für unsre arme Erde nur irgend denken läßt, — seeligen Liebe!« —

Der Leser kann schon vermuthen, daß diese Liebespredigt Alles eher, als den 13. Artikel zum Texte haben werde. Hr. v. Fouqué fordert seinen Feind Perthes zu einer Disputation heraus; er wirft, »der Ritter dem Bürger,« den Handschuh hin, zum Ernstkampfe. Den Adelstand vertheidigt er, als das Nothwendigste und Herrlichste in der Welt. Ihm in allen seinen Behauptungen Schritt vor Schritt nachzugehen, und sie zu bekämpfen, ist unmöglich und unnöthig. Unmöglich: denn der Verfasser spricht selbst von seiner Unfähigkeit für klarwissenschaftliches Aussprechen innerer Gesichte. Unnöthig: denn Perthes hat es gethan, recht verständig, und oft mit feiner, doch, weil er ihm befreundet, gutmüthigen Ironie. Mein Freiherr! nennt er ihn, welches neben dem Du, dessen sie sich wechselseitig bedienen, sich gut ausnimmt. Den Hochmuth der Aristokratie muß man in diesem Werke stu-

dieren; er zeigt sich darin nackter, als irgendwo. Denn dessen Verfasser kämpft nicht, gleich Andern, mit Scheingrundsätzen für seine Neigung, (diese verbergend), sondern spricht seine Empfindung, und seinen festen Glauben an die Göttlichkeit des Adelsrechtes, unverhohlen aus. Ein Rittergeist, schauerlich für furchtsame, lächerlich für muthige Menschen, spuckt herum, und bittet, nicht um Erlösung (was verzeihlich wäre), sondern um Wiederauferweckung von den Toden.

Nur die Klangknoten auf dieser zerbrechlichen Glastafel Fouqués, will ich bezeichnen, das dazwischen liegende nicht beachtend. Deutschheit ist ihm »das »folgerechte, unter göttlichem Schutze naturgemäß aus »der Wurzel hervorwachsende Leben,« Franzthum aber »das überhinfahrende, aus Worten in Worte »übergehende, von Sprüngen zu Sprüngen forthüpfende Experimentiren mit den wichtigsten Angelegenheiten dieser Welt.« (Das heißt: die Deutschen werden von Gottes Gnaden, die Franzosen aber durch eine Charte regiert). Doch glaube er nicht »Gott »habe ein Volk verworfen, das er noch bestehen läßt.« Wehmuth ergreife ihn, bei dem Andenken an das unglückliche Land, weil es das Land seiner Väter sey. Doch, verstehe es sich von selbst, daß er die Helden der Vendee nicht verkenne. .... Es gäbe nichts glückseeligers auf der Welt, als ein Brandenburgischer Bauer, der von einem Gutsherren ritterlich regiert werde, und Spann- und Handdienste, wären die natürlichste und leichteste Art von Abgabe, die sich für den Ackermann ersinnen läßt. »Ich denke, lieber »Perthes, du lässest mir diese Bauern für freie »Männer gelten, und erkennst die Schutzherrschaft, »welche der Edelmann über sie auszuüben hat, nicht »nur vom ersten Besitzstande her als Recht, sondern »auch, wie freilich jedes Recht es an der Art hat, »als etwas, den Untergebenen selbst, Heilsames und »Förderliches, willig an.« (Was Herr Perthes etwa aus Freundschaft bewilligen möchte, wird hoffentlich in die künftige Preußische Konstitution nicht als Regel aufgenommen werden). .... Das Wort Volk käme von Gefolg, welches die Menschenmasse andeutet, die sich um einen Edeling versammelt. (Wahr ist's, es gab eine Zeit, wo das Volk nicht mehr als ein Schleppkleid der Großen war, und ihnen im Staube nachzog). .... Der Bauernstand sey dem Adel viel mehr verwandt, als der Bürgerstand. (Ueber diesen Satz mögen die schönen Bäuerinnen, mit ihren gnädigen Junkern rechten) ... Der Bürgerstand wäre das Anregende im Staate, die Unruhe in der Uhr; (der Adel betrachtet sich wahrscheinlich als die Kette der Uhr, daher die Adelskette in Klübers Aktenstücken des Kongresses).

Hr. Ritter v. Fouqué giebt eine bescheidene Schilderung von dem Wesen des gerühmten Rittergeistes. Er sey etwas »Schönes und Erhabenes« ein zartes Wesen »fast eben so zart, als die jungfräuliche Unschuld;« deren Reinheit zu bewahren, bestrebe er sich nach Kräften, sowohl im Leben, als in seinem schriftstellerischen Berufe. ... Ueber den Werth des Adels zu sprechen, komme ihm zwar nicht zu — »Ich stehe zu sehr in dem zu untersuchenden »Felde mit drinnen, selbst eine Aehre des Saatfeldes über dessen Körnergehalt ein Urtheil gefällt »werden soll, als daß ich zur Abschätzung mein Wort »eingeben dürfte.« — Aber so viel könne er versichern, daß in ganz Deutschland, seine Wünschelruthe nur selten regungslos blieb, wenn er nach dem ächten Golderze ritterlicher Gesinnung forschte.

Nachdem Fouqué so gesprochen, antwortet ihm Perthes, und das manchmal tüchtig. Manchmal, nicht immer. »Die Liebe zur Verfassung eines Staa»tes, einer Gemeinde, ist kalt und abstrakt, im »Vergleich zu der, für den Fürsten, und besonders »für die Fürsten-Kinder. (Nicht ich habe diese »Worte herausgehoben, sie standen so.) — Dieses »zarte Band des Herzens war immer unter uns Deut»schen, und wir werden nie es entbehren wollen.« ..... »Fouqués hoher Beruf ist, auf die edlere »deutsche Jugend zu wirken, zu Erregung »frommer, tiefer Lebens-Ansicht und historischer »Nationalität. Dieser Beruf muß ihm nicht verküm»mert werden durch oberflächliche Beurtheilung von »Menschen, die das ächt-christliche und historisch»deutsche nicht leiden mögen.« So urtheilte ein Freund Fouqué's und Perthes fährt in seinem Schreiben folgendermaßen fort: »Wird denn aber dieser »Beruf Dir verkümmert? Durch öffentliche Kritiken »nicht, man ist sogar galant gegen Dich. Zwei Aus»nahmen sind mir bekannt: einmal wirst Du, wahr»scheinlich böswillig, mit einem unserer Schriftsteller

»verglichen, dessen Quelle unerschöpflich fortfließt, »dessen Dichtungen höchster Gipfel die Hochzeit »ist. (Lafontaine?) . . . . . Wahr ist's, Deine »Schriften werden jetzt weniger, wie vor einigen Jah»ren gelesen; sie waren eine Zeit lang in der »Mode — diese aber dauert nie lange. Selbst Klop»stock erfuhr Aehnliches und Jean Paul auch; welchen »Eintrag thut dies aber dem hohen, dem reichen »Geiste? Im Gefühl Deines Berufs, wolltest du Viel »wirken, schriebst daher Vieles — dies allein schon »ist hinreichend, um nicht in Mode zu bleiben. Das »deutsche Publikum verlangt, daß man sich rar mache. ». . . Fasse Dich in Geduld!« (Das nenne ich mir einen freundschaftlichen Rezensenten!)

Aus dem der Schrift beigegebenen Stücke aus Justus Mösers patriotischen Phantasieen, erfährt man unter Anderm, wie der Babels-Thurm des menschlichen Hochmuthes, immer höher und höher hinaufgebaut worden, wie man mit freigeborn den Grund gelegt, und nach und nach Edelgeborn, Wohlgeborn, Hochwohlgeborn, Reichsfrei, Hochwohlgeborn, und zuletzt Hochgeborn angesetzt habe. Die Stufen der Menschheit, stehen nach Möser, wie folgt: a) Rittereigen, b) Hörige nach Hausgenossenrechte, c) Freie Hausgenossen, d) Freie unter Amtsschutze, e) Freie unter Bürgerschutze, f) Freie Kanzleisässige. (Das ist eine bequeme Treppe, auf der man gewiß nicht den Hals bricht). Wenn ein Edelgeborner — sagt Möser — Handlung und Gewerbe treibt, und sich solchergestalt in das Meer der Menschheit herabstürzt, solle man ihn ganz darin untergehen lassen, (er verdient das Leben nicht). Ferner ist ein Landes-Heroldsamt, unter der Aufsicht des Adels, das mit einem allgemeinen Reichs-Heroldsamte korrespondire, und vor dem jedes Kind des Adels, sobald es das väterliche Haus verläßt und einen andern Stand erwählt, seinen Namen und Wappen eintragen lassen müsse, um ihm die Rechte seiner Geburt unter allen Vermischungen zu erhalten, die allernöthigste Sache von der Welt. »Ich sehe nicht ein, »sagt unser Publizist hitzig, ich sehe nicht ein, warum »wir nicht eben wie in Rußland, mehrere Klassen »von Menschen haben, und dabei festsetzen könnten, »wie weit sich Einer aus den höhern, in die niedrigen »vertiefen könnte, ohne den Rückweg zu verlieren! (Die Herren Perthes und Besser haben sich um die liebe deutsche konstitutionelle Jugend sehr verdient gemacht, indem sie die soliden Wissenschaften des vorigen Jahrhunderts wieder haben abdrucken lassen).

Auch mit einer Schüssel aus der berühmten Restauration des Herrn v. Haller, ist dieser reiche Adelstisch versehen. Da offne Tafel gehalten wird. so wollen wir etwas davon kosten. »Der Adel ist ein Produkt der Natur.« Es giebt verschiedene Arten des Adels. 1) Land- oder Gutsherrlicher Adel; 2) Hoher oder Dynasten-Adel; 3) Dienst- oder Ministerial-Adel; 4) Militärischer Adel; 5) Kirchen-Adel; 6) patriotischer Adel; 7) Kaufmanns-Adel; 8) Gelehrten-Adel; 9) Dorf- und Hirten-Adel; 10) Geld-Adel; 11) Brief-Adel. (War das Duzzend nicht voll zu machen?) »Die heutigen Philosophen wollen einen wie sie sich gnädigst ausdrücken, noch persönlichen Adel gelten lassen, aber der Erb-Adel soll nach ihrer Meinung wegfallen;« das entspringe aber nur aus Neid. »Man begünstige ansehnliches und fortdauerndes Grund-Eigenthum, Statt daß der Zeitgeist Alles zersplittern, Alles gleich arm und schwach machen will.«

Der Auszug von Rehberg's vortrefflicher Schrift über den deutschen Adel, steht hier in so schlechter Gesellschaft, daß ich aus Achtung mich anstellen will, als bemerkte ich ihn nicht.

Schreiben aus Frankfurt.

(Vom 27. August.)

In den gegenwärtigen Verhältnissen Deutschlands, muß der freien Stadt Frankfurt natürlich nichts mehr am Herzen liegen, als ihre Unabhängigkeit und die Erhaltung ihrer Souveränität; sie muß daher mit der größten Sorgfalt darauf wachen, daß sich keine fremde Macht, in ihre Angelegenheiten mische. Bei dem guten Geiste, der die Bürgerschaft beseelt, sind die Mittel, die dem Magistrate zu Gebote stehen, die innere Ruhe zu erhalten, oder wiederherzustellen, mehr als hinreichend. Der Beistand einer fremden Macht, ist daher durchaus nicht nöthig,

Als im Verlaufe dieses Monats, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, sich gegen die zahlreich hier wohnenden Israeliten ein Volksauflauf erhoben hatte, da war ein Aufruf des Bürgermeisters und

des Senats an die Bürgerschaft hinreichend, die gereizte Menge zur Ordnung zurückzuführen, und gleich am folgenden Tage, war die öffentliche Ruhe wieder hergestellt. Die Dazwischenkunft einer bewaffneten fremden Macht, hätte unter solchen Umständen, den Haß, den die Christen dieser Stadt, gegen die Juden haben, nur noch mehr geschärft; eine solche Macht zu unserem Beistande rufen, das hieße unsern Zweck völlig vereiteln. Auch ist das Verfahren, welches die Behörden Frankfurts bei diesen bedenklichen Ereignissen befolgt haben, allgemein gebilligt worden. Indem sie, den Vorschlag, fremde Truppen in unsere Stadt zu legen, ohne Umstände verworfen, haben sie uns eben so glücklich, als weise, vielleicht größere Uebel erspart, weil sie hierdurch ähnlichen Vorschlägen, die uns in der Folge gemacht werden könnten, den Weg abgeschnitten haben. (La Renom.)

Polizeiwidrige Angriffe gegen Israeliten betreffend.

Eine schmerzliche Erfahrung hat gelehrt, daß die unwürdigen und strafbaren Unternehmungen, welche sich der Pöbel in einem deutschen Orte gegen die Rechtssicherheit der Israeliten erlaubt hat, als ein ansteckendes Beispiel, auch auf andere deutsche Orte zu wirken vermochte, so wenig man auch dieses in einem Zeitalter hätte erwarten sollen, in welchem man mit Aufklärung und liberalen Gesinnungen so gerne zu prunken pflegt.

In dem Umfange des Großherzogthums haben zwar bisher nur noch wenige und unbedeutende Unordnungen dieser Art Statt gefunden, und bei den stattgefundenen hat man die angenehme Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß kein solider, rechtlicher Bürger und kein achtbarer Familien-Vater Antheil genommen hat; es bleibt aber immer heilige Pflicht der Staatsregierung, durch kräftige Maaßregeln dem ferneren Entstehen aller solchen Unordnungen vorzubeugen, und dadurch den Schutz der Rechte zu bewähren, auf welchen jeder Angehörige des Staats, ohne Unterschied der Religion und des Standes, gleichen Anspruch hat.

Aus dieser Rücksicht haben Seine Königliche Hoheit, der Großherzog, gnädigst zu verordnen geruht, daß in Zukunft für jeden Schaden, welcher den Israeliten, bei Zusammenrottungen und Aufläufen, zugefügt werden würde, die Gemeinden, vorbehältlich ihres Rückgriffs gegen die Schuldigen, verantwortlich seyn sollen.

Indem man diese allerhöchste Entschließung hierdurch zur Kenntniß des Publikums bringt, bemerkt man zugleich, daß man auch ferner darauf vorzüglich rechne, daß die Familienväter fortfahren werden, ihr Hausangehörigen, Kinder, Untergebene und Dienstboten auf das Unvernünftige und Verächtliche solcher Ausbrüche des Hasses, oder eines gefährlichen Muthwillens aufmerksam zu machen, und man glaubt, daß der vernünftigere Theil des Publikums in jener Entschließung ein kräftiges Mittel zur Unterstützung der häuslichen Zucht erkennen werde, indem nunmehr auch der Unbesonnenste begreifen lernen wird, daß die nachtheiligen Folgen der Störung der öffentlichen Ordnung nicht die ausgewählten Opfer treffen, sondern vielmehr auf ihn selbst und auf diejenigen zurückfallen werden, mit welchen er innig verbunden ist.

Darmstadt, den 4. September 1819.

Aus besonderem, allerhöchsten Auftrage.
Großh. Hess. Geh. Staats-Ministerium.
v. Grolman. v. Wreden. Freiherr von Gruben.
vt. Stumpff

Der Jeremias-Conservateur enthält Folgendes: „Der Selbstmord steht an beiden Pforten des Lebens. „Man hat gesehen, Schüler, unbärtige Philosophen, sich in „den Kollegien hängen, und Greise, der Natur den Rest „der Tage entziehen, den sie ihnen aus Mitleiden noch „gewährte. Der Vatermord, dieses bei den Alten unbekannte Verbrechen, ist in dem neugebornen Frankreich so „gemein geworden, daß er bald zur Sitte werden wird. „Die Mord-Anschläge der Männer gegen ihre Frauen, „der Frauen gegen ihre Männer, sind so häufig, daß „das Gift ein Theil des Hochzeitfestes, und der Dolch, „ein Schmuck des Ehebettes zu seyn scheint. Die Räubereien, die Todschläge, werden in den Gassen, auf den „Landstraßen, in den Häusern, bei Tag, bei Nacht, zu „jeder Stunde verübt. Die Schrift- und Geldverfälschung „wird eine Kunst. Die Gerichtshöfe reichen kaum hin, alle „diese Verbrechen zu entwirren und zu bestrafen." — Das sind schaamlose Verläumdungen, und es scheint mir viel daran gelegen, daß die Deutschen sie dafür erkennen. Die Verbrechen im ehemaligen feudalistischen Frankreich, waren häufiger als jetzt; sie wurden aber weniger bekannt, weil die Zahl der öffentlichen Blätter damals geringer war, weil diese unter einer Zensur standen, die aus Scheinheiligkeit und politischer Prüderie die Mißthaten verschweigen wollte, weil viele Verbrecher heimlich, oder wenn sie vornehmen Familien zugehörten, gar nicht bestraft wurden, und aus mehrern andern Gründen.

Die Abonnenten eines Londoner Lesekabinets, haben dem Herausgeber des Courrier einen Brief geschrieben, wovon folgendes ein Auszug ist:

„Wir Unterzeichnete, Mitglieder des Lesekabinets u. s. w., sind, nachdem wir uns von der Bestürzung erholt, worin uns die schreckliche Erzählung der Ereignisse zu Manchester versetzt hatte, in Verwünschungen gegen den Courrier, als jener Schändlichkeiten mitschuldig, ausgebrochen. Dem ohngeachtet warteten wir zwei oder drei Tage, um zu sehen, ob der Herausgeber widerrufen, oder einen gültigen Grund seiner Billigung geben würde. Nichts von dem Allen ist eingetroffen. Je mehr Ursache wir hatten, jene Ausschweifungen laut zu tadeln, je mehr haben Sie mein Herr sie angeprießen, und sich bemüht, sie als die kräftige Aeußerung eines heldenmüthigen Patriotismus, zu rechtfertigen. . . Und da wir sahen, daß Sie hartnäckig ein Verfahren lobten, das alle Freunde der Menschheit tadeln müssen, so haben wir eine Versammlung aller Abonnenten veranstaltet, und folgenden Beschluß gefaßt, wobei nur drei Stimmen gegen zwei und vierzig, anderer Meinung waren:

„1) Wir haben beschlossen, daß der Courrier, wegen seiner wiederholten Bemühungen, das vergossene unschuldige Blut unserer Mitbürger zu rechtfertigen, künftig nicht unter die Blätter unsers Saals aufgenommen werden soll, um so stark als nur möglich den großen Abscheu auszudrücken, den uns das höchst tadelnswerthe Betragen des Redakteurs jenes Blattes einflößt."

2) Daß die vier Nummern des Courrier, welche den Bericht der Vorfälle in Manchester, und die obscheulichen Betrachtungen des Redakteurs darüber enthalten, zusammengewickelt, von den Abonnenten mit Füßen getreten, und mit Verwünschungen aus dem Lese-Saale geworfen werden sollen.

Einst hatte Rom Schauspiele eingeführt, um die Götter zu versöhnen, daß sie der Pest Einhalt thun. Hätten wir keine Quarantaine, dann stünde es schlimm mit unserm Leben; denn wir könnten mit allen unsern stehenden und wandernden Bühnen, keinen Schnupfen heilen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 74 — 15. September 1819.

Unsre arme Seele.

Ein vorsichtiger Zeitungsschreiber, denkt jetzt schon auf gute Surrogate, womit er seinen Lesern den Morgenthee versüßen könnte, wenn etwa eine Kontinental-Gedankensperre, dem üblichen Zucker den Eingang verwehren sollte. Er legt sich auf solide Wissenschaften. Er treibt Astronomie, mit Ausschließung der Kometen, weil diese auf Krieg und Noth tringen; Geographie, mit Ausschluß der Kur-Oerter, weil dort die Kongresse gehalten werden; Algebra, doch ohne plus und minus, da das zum Finanzwesen gehört; Psychologie, ohne Hofseelen-Lehre; Theologie, mit Weglassung der heiligen Allianz; Oekonomie, aber nur privathäusliche; Jurisprudenz, ausschließlich das gerichtliche Verfahren, welches die Obliegenheit der Beamten ist; Philosophie, ohne Einschränkung; die nützliche Lehre von der Keilschrift, den Kegelschnitten, und den Wurzelwörtern der deutschen Sprache; Mechanik, Optik, Ethik, Rhetorik, Mathematik, Makrobotik, Dynamik, Statik, alle Ike, nur keine Politik, weil diese allein der Regierung ist, zukömmt. Sobald jener Zustand der Dinge eintritt, werden die Zeitschwingen ihre Flügel sinken lassen, und den Namen Runkelrüben-Blätter annehmen, welches ich jetzt schon verkündige, um alle Kollisionen zu vermeiden, denn ich glaube, dieser Titel ist ungemein buchhändlerisch, und zieht stark.

Der Mensch muß klug seyn, und sich lieber in die Zeiten als in ein Gefängniß schicken. Es ist freilich eine betrübte Wahl. Erst gestern sagte ich mit thränenden Augen: ich wollte, ich wäre in meinem 79. Jahre, am 6. Mai 1736 sanft gestorben, Statt daß ich an diesem Tage erst geboren bin. Vielleicht wäre ich Reichskammer-Gerichts-Kopist geworden, und hätte ein seeliges Ende genommen. Auch würde ich im Angedenken der Nachwelt viel länger gelebt haben, als ich jetzt hoffen darf. Ist es zu bezweifeln? Hätten nicht erst meine Urenkel den Urtels-Exekutions-Gipfel der Aegyptischen Prozeß-Pyramide gebaut, zu der ich hundert Jahre früher, mit dem Libellabschreiben den Grund gelegt, und hätten daher nicht vier Menschengeschlechter meine Schriften gelesen, Statt daß jetzt, selten mehr, als vier Menschen sie lesen, nämlich ich, der Setzer, der Drucker und Korrektor?

Der Mensch soll bescheiden seyn, aber die Sache ist schwer. Gebt uns ein Mittel fromm zu werden, und wir greifen mit beiden Händen darnach. Es ist zu spät, die Verführung ist so groß, als die Lüderlichkeit; wohin man seine Blicke wendet, ist man von Kupplerinnen und lockenden Schönen umgeben. Wir haben vom Baume des Erkenntnisses gekostet, und Gutes vom Bösen zu unterscheiden gelernt. Warum habt Ihr den Cherub mit dem flammenden Schwerte nicht früher vor Euren Garten gestellt? Warum habt Ihr uns in Versuchung geführt? Was Ihr jetzt thut, ist alles vergebens; Ihr mögt es versuchen — gelingt es Euch, so seyd Ihr gerechtfertigt.

Strenge Aufsicht, Zensur, gemeinschaftliche Maasregeln! Und ich sollte nicht lachen? Da liegt der Moniteur vor mir, diese Riesenblätter, dieses Buch der Könige von den Neunziger Jahren, auch von der Napoleonischen Zeit, auch von den Kosacken in Paris. Ein Buchhändler hat mir neulich einen großen Haufen davon geschenkt — und so was verschenkt man! Fürsten sollten ihn um Millionen kaufen, und für diese einzige Ausgabe mag geschehen, daß sie auch ohne Bewilligung der Stände gemacht werde. Ich lese darin selten, denn es ergreift mich zu sehr mich, der ich doch kein Volk zu beglücken, und keine Krone zu verlieren habe. Ich weine für Euch, nicht für mich, denn auch um mein Zeitungsrecht ist mir nicht bange. Auch ich bin ein vorsichtiger Runkelrübenmann, der sich auf surrogirende solide Wissenschaften legt, wie Ihr gleich sehen werdet. Mit der Psychologie beginne ich, eine angenehme Wissenschaft. Sie heißt auf Deutsch: Seelenlehre, ist unschädlich und zensurfrei, denn der Minister kann dabei gar nicht gedacht werden.

Unsre arme Seele.

Was sie leidet, wie sie gemartert wird in ihrem Hause, bis sie ausgeht, das ist gar nicht zu beschreiben. Keine unglücklichere, zänkerischere, feindlichere Ehe giebt es, als die zwischen dem Körper und der Seele, und sie ist unauflöslich! Keine Gemeinschaft der Güter, nur die der Uebel ist zwischen ihnen. Bald muß die eine büßen, was der andere verschuldet, bald wird jener bestraft, für das, was diese beging. Wasser in einem Gefäße, aber unausgießbar, das, wenn es trübe und schlecht geworden, man nur verschütten kann durch Zerschlagen des Gefäßes — das ist die Seele. Ein Henkerschwert zerschlägt den guten Topf, verdorbenen Inhalts, und geordnetes Unrecht ist unsere Gerechtigkeit! Schwäche der Menschennatur — es ist nicht zu ändern; nur sollte man wissen, was man thut. Tod dem Verbrecher, aber keine Lästerung.

Unsre Seelenlehre ist noch ein armes Wissen; um so begieriger muß sie die Bettelpfennige sammeln, die Erfahrung und Nachdenken ihr zuwerfen. Aus einer dazu bestimmten Sparbüchse, aus Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, dem neuesten Hefte derselben, theile ich Folgendes mit:

Professor Grohmann in Hamburg, setzt eine Abhandlung fort, über die »Inneren krankhaften Affektionen des Willens, welche die Unfreiheit verbrecherischer Handlungen bestimmen.« Er zeigt darin, daß es nicht blos krankhafte Affektionen giebt, welche die sogenannten niedern Kräfte der Seele betreffen, und die, indem sie mittelbar die moralische Willenskraft beschränken oder aufheben, verbrecherische Handlungen bedingen können; sondern daß es auch moralische unmittelbare Affektionen des freien Willens gäbe, welche die Zurechnungsfähigkeit der Verbrechen aufhebt. (Der Verfasser mag sehen, wie er mit der Religions- und Sittenlehre fertig werde.) . . . »Die Kräfte der Seele sind »nicht allein auf eine ganz verschiedene Weise von »Stärke und Schwäche, von Umfang und Beschrän»kung unter dem Menschengeschlecht vertheilt, (ein »agrarisches Gesetz für intellectuelle Besitzthümer, »wenn es ausführbar wäre, würde die Menschheit »beglücken), sondern sie stehen auch selbst unter sich »in einem nicht zu berechnenden Verhältnisse. Die »höchste und stärkste Willenskraft verbindet sich blos, »(soll wohl oft heißen) mit einem geringern Grade »des Verstandes. Der Verstand, die Intellektuelität »kann groß und scharf seyn, und dennoch liegt die »moralische Bestimmung darnieder.« (Man findet oft starken Willen mit schwachem Verstande, und eine schwache Gemüthsart mit starkem Geiste vereinigt. Das kömmt daher, weil dort die verschiedenen Seelenkräfte, wegen ihrer niedrigen knechtischen Natur, einer unter ihnen, welche die stärkste ist, und sie zu beherrschen vermag, willig gehorchen: es ist dieses die Einheit und Macht eines despotischen Staates; und weil hier die mehr selbstständigen und eigenwilligen Seelenkräfte, keine Alleinherrschaft dulden: es ist dieses die Unordnung und Schwäche einer Republik. Der Geist des Menschen hat die gesetzgebende, sein Karakter die ausübende, sein Herz die richtende Gewalt, und nur wo diese Gewalten im gehörigen Verhältnisse stehen, ist der Mensch vollkommen).

In einer andern Abhandlung, betitelt: Eintheilung der psychischen Krankheiten, zeigt Professor Grohmann, wie aus den körperlichen Leiden des Unterleibes, der Brusthöhle und des Kopfes, Seelenkrankheiten entstehen, welche die Natur ihrer Quelle tragen. Die Philosophie des Bauches, der Lungen und des Hirnmarkes, wird von ihm auseinander gesetzt, und gezeigt, wie die Freiheit der Willenskraft aufhöre. Unbehaglich! Ein reisender Psycholog, hat in der unsichersten Gegend nichts zu fürchten; es wird wohl kein Räuber so undankbar seyn, ihm nur das Geringste zu Leide zu thun. Es mag mit der Unfreiheit des Willens seyn, wie es will, so begreife ich nicht, wie das vom Galgen retten soll. Ich sage: der Henkertod, ist eine pathologische Art zu sterben, wie jede andere, und Mord und Diebstahl (asthenischer oder akuter nämlich, denn sthenischer oder chronischer ist nicht gefährlich), sind Krankheiten, die jenen Tod gewöhnlich zur Folge haben. —

Kann eine des Diebstahls Angeklagte zu ihrer Entschuldigung ein Schwangerschaftsgelüste anführen? Ein hieher gehöriger gerichtlich-medizinischer Fall, wird von Worde, einem französischen Arzte, erzählt. Frau N. stiehlt aus einem Kaufmannsladen ein Stück Leinwand, wird dabei ertappt, und entschuldigt sich damit, daß sie schwanger sey, und ihrem Gelüste nicht habe wider-

stehen können. (Wenn dieses wahr ist, sollte der Staat nur schwangere Weiber als Geldeinnehmer anstellen; er wüßte dann woran er wäre und paßte auf). Aber es half ihr nichts, sie wurde verurtheilt. Ihr Vertheidiger hatte vergebens Fälle von Gelüsten schwangerer Weiber erzählt. Zum Beispiele: Eine Frau verzehrt mehrmals Stücke aus der Schulter eines Bäckerburschen; eine andere beißt einem jungen Manne, der eben aus dem Bade kommt, in die Ferse; eine dritte gießt ihrem schlafenden Manne geschmolzenes Blei in das Ohr; eine vierte ehrbare Frau, welche, bei einem Verwandten zum Mittagsessen eingeladen war, stahl demselben eine kleine rothgefärbte Kugel von Elfenbein. Die Diebin, von welcher hier die Rede ist, hat die Einrede gebraucht, sie wäre nach Verhältniß des geringen Werthes der gestohlnen Leinwand zu vermögend, als daß ihr dieses als Diebstahl zugerechnet werden könnte, und um ihren Wohlstand zu beweisen, war sie mit ihren schönsten Kleidern geputzt, vor Gericht erschienen. Ich rathe ehrlichen Spitzbuben, dieses zu benutzen, und um von den Richtern losgesprochen zu werden, sich ein vornehmes Ansehen zu geben. —

Ein anderer französischer Arzt, *Serrurier*, giebt *Bemerkungen und Thatsachen über den Einfluß der Witterung auf unsern psychischen Zustand.* Die argative Elektricität, wird als ein gutes Mittel gegen die verderbliche Wirkung der Leidenschaften vorgeschlagen. (Also Statt der bisher üblichen kostspieligen Ehe, könnte man wohlfeiler Elektrisir-Maschinen, zur Heilung der Liebe anwenden). . . Eine Frau von Stande, ward hypochondrisch, wenn die Sonne umnebelt war, erheiterte sich aber immer, sobald sie sich aufklärte. Blutigel heilten ihre süsse Melancholie. . . . Miltons Genius glänzte mit den lebhaftesten Farben vom September bis zur Frühlingsnachtgleiche, befand sich aber zu jeder andern Jahreszeit in einem Zustande von völliger Trägheit. . . In einem Quartiere von Paris mit ohngefähr 20000 Einwohnern, waren zehn Selbstmorde, die innerhalb zwei Jahren Statt gefunden, alle bei trübem Wetter verübt worden. (Man hat also, wenn der Himmel umwölkt ist, Schirme gegen den Selbstmord, so nöthig, als Regenschirme). . . . *Gelegentliche Bemerkungen*: Das Geschäft bei den Irren sey eine wahre Erziehung, welche, der Erziehung der Jugend gleichend, ein sanftes, zuvorkommendes Benehmen, verständig angebrachte Aufmunterungen, und, Falls sich Abschweifungen einstellen, ein kräftiges, aber kaltblütiges und vernünftiges Zurückführen derselben erfordert. (Es ist hier natürlich nur vom sporadischen Wahnsinne die Rede, der endemische und epidemische ist unheilbar, weil die Aerzte selbst toll sind, und weil die Natur den Völkern, die sie hinrichten will, zuvor die Augen verbindet). — Den Franzosen sey das häufige Achselzucken eigen (wahrscheinlich haben sie es in Deutschland gelernt); einem Wahnsinnigen verbot sein Arzt dieses Achselzucken sowohl, als auch diejenigen Ausdrücke, welche einen Ueberdruß am Leben verriethen, bei Strafe von Wasser und Brod, indem viele Beispiele im gewöhnlichen Leben übereinstimmend darthun, daß der bis zum Uebermaaß gesteigerte Ausdruck der Leidenschaft, (nicht blos Zorn, sondern auch Schwermuth, Verzweiflung, u. s. w.) allmählig die ihm entsprechenden psychischen Veränderungen herbeiführe. — Eines französischen Offiziers wird gedacht, der wegen seines häuslichen Kummers den Entschluß gefaßt hatte, sich zu Tode zu hungern, und der in der That *fünf und vierzig Tage* lang fastete. Es ist beachtungswerth, daß dieser Mann, während er fastete, von seinem Irreseyn frei war; daß aber, sobald seine Kräfte durch Nahrungsmittel wiederhergestellt waren, sein Kopf verwirrt wurde und alle seine vorigen ungereimten Gedanken wiederkamen. (Wahrscheinlich aus diesem Grunde, läßt man, wie in England, das Volk zuweilen hungern, damit es verständig werde). —

(Der Schluß folgt.)

Von Würzburg wird geschrieben, wie erbaulich die durchreisende Königin von Spanien sich dort benommen, und in welche Verlegenheit die Geistlichen beim Gottesdienste gerathen, weil es ihnen an Uebung im Singen gefehlt. Die ununterbrochene Frömmigkeit des sächsischen Fürstenhauses wird angerühmt, und gefragt: „Würde überall Alles so seyn, wie es ist, wenn dieß auf allen Fürstenthronen Europa's gleichförmig eben so Statt gehabt hätte?“ Wie Wahr! Wenn die Geistlichkeit wieder einmal ihre alten Lieder singt, dann kehrt gewiß die schöne gute Zeit zurück. Hoffentlich, wird *Weitzel* in der zweiten Auflage seines Buches: *Hat Deutschland eine Revolution zn fürchten?* jene gründliche Bemerkung dankbar benutzen.

Um die verläumderische Behauptung der Stuttgardter Hefte: daß die Beamten im Großherzogthum Nassau Despoten und Mandarinen seyn sollen, im Geiste des Regierungspräsidenten Ibell, zu entkräften, werden Weisungen der Herzoglich-Nassauischen Landes-Regierung an einen Amt-

mann, die eine vom 16. September 1816, die andere vom 8. April 1819, öffentlich mitgetheilt. Es wurde darin sämmtlichen Beamten zur Pflicht gemacht, sich gegen ihre Amtsuntergebenen eines eigenmächtigen herrischen Betragens zu enthalten, weil der Karakter einer freien Verfassung verletzt wird, wenn der Staatsbürger in den Vollziehungsbeamten mehr eigenmächtige, ihren persönlichen Willen durch die innehabende Gewalt unterstützende Gebieter, als leidenschaftslose Organe des Gesetzes erblickt. Vortrefflicher kann nichts gesagt werden, als das was in jenen Weisungen enthalten ist. Allein, man wird so natürlich dabei auf die Frage gebracht: warum solche verständige und rühmliche Beschlüsse der Regierung, warum solche menschenfreundliche und die Bürger mit Verehrung erfüllende Grundsätze, nicht früher öffentlich bekannt gemacht worden sind? Ist es nicht besser einer Verläumdung zuvorzukommen, als sie zu widerlegen? Die bösen Handlungen einer Regierung wirken rasch, weil sie die Unterstützung aller Derer genießen, die daraus Vortheile ziehen; die guten aber wirken nur langsam, weil sie Hindernisse, wenigstens keine Beförderung finden. Um so emsiger müsse daher jede Regierung ihren guten Willen an den Tag bringen, und um so schneller.

Herr Moritz Zadig Navitz oder Nawitz, Israelit in Osnabrück, dankt öffentlich mit thränenden Augen seinen christlichen Mitbürgern, daß sie ihm beigestanden, als kürzlich sein Haus brannte. Der Dank ist brav. Wenn aber Herr Moritz Zadig Navitz oder Navitz, daraus einen Beweis hernehmen will, daß die Christen seinen Glaubensgenossen gut wären, so muß man ihm sagen, daß er sich schlecht auf Komplimente versteht. Ein Christ ist jetzt noch nicht sonderlich tugendhaft und aufgeklärt wenn er einen Juden nicht verbrennen läßt, zumal da das eigene Haus dabei in Gefahr kömmt.

Der Marschall von Sachsen, hatte so schwache Nerven, daß er bei jedem Kanonenschuß zitterte. Ein Offizier, der dieses bemerkte, sagte dem Marschall, beim Anfange einer Schlacht: „Wie Marschall! Sie zittern ja!“ Unwillig antwortete er: „Ja, mein Herz zittert, aber es würde beben, wenn es wüßte, wohin meine Seele es führt!“

Am Tage, wo Napoleon die Erzherzogin Marie Louise heirathete, verließen dreihundert achtzehn Offiziere den österreichischen Dienst. Die meisten reisten durch Macedonien und Klein-Asien nach Spanien, England oder Rußland, um ferner gegen ihren Feind Buonaparte zu dienen. Nichts kann dem schönen Militärgeist gleichen, von dem die österreichische Armee im Jahr 1809 unter ihrem verehrten Erzherzog Carl beseelt war.

Wer in Cadix zu einer bestimmten Stunde des Nachts geweckt seyn will, legt beim Schlafengehen, so viele Steinchen, wie Stunden, vor die Thür seines Hauses, der Nachtwächter sieht darnach, und weckt ihn zur bestimmten Zeit.

Das Schuldenmachen, wenigstens Prellereien der Fremden, hält in Petersburg sehr schwer, indem der Fremde vierzehn Tage zuvor in den Zeitungen ankündigen muß, welchen Tag er abzureisen gedenke.

König Carl II. war wegen seiner Freundlichkeit gegen Jedermann, allgemein beliebt. Einst speiste er bei einer Wahl des Lord-Maire auf dem Rathhause; nach einer langen und lustigen Mahlzeit wollte er sich in der Stille fortmachen, als der Lord-Maire ihn mit den Worten zurückholte: „Beim Teufel, gnädigster Herr! Sie müssen noch eine Bouteille mit uns trinken.“ Der König kehrte lächelnd wieder um, und sagte: „Ein jeder vergnügte Mensch ist so groß wie ein König.“

Gebet eines Advokaten.

Erhöre Gott! den, der Dich preiset,
Ihn, den Du lange Zeit gespeiset,
Bescher' ihm doch sein Brod auch heut,
Und sende gnädig Zank und Streit.

Als das spanische Volk zu Aranjuez den Pallast seines Erzfeindes Godoi, gewesener Soldat der walloner Garde, dann Generallissimus und Reichsfürst, erstürmte, warf es alles von Werth auf die Straße. Des andern Tages sah man noch sein Geld, Brillanten und sonstigen Schmuck auf der öffentlichen Straße liegen — kein Spanier besudelte seine Hände mit den Sachen des Feindes seines Königs und des Vaterlandes.

Bei den spanischen Offizieren ist man so von der Unverletzbarkeit ihres Wortes gewiß, daß nach Königlichem Befehl, ein zum Tode verurtheilter Offizier auch unmittelbar vor der Hinrichtung, wenn er dem wachthabenden Offizier sein Wort gegeben, wiederkommen zu wollen, ohne alle Begleitung ausgehen kann. Don Francisco Sanchez, Offizier von der Artillerie, war zum Tode verurtheilt. Um sieben Uhr sagte er dem wachthabenden Offizier: Um acht Uhr werde ich erschossen, ich wünschte noch einmal meinen kranken Vater zu sehen, und gebe mein Wort, um acht zurück zu seyn. Er ging ohne alle Begleitung, war vor acht zurück, und wurde erschossen.

Bei dem Einmarsche der Königlich spanischen Truppen in Valencia im Jahr 1812, unter General Wittingham, wurde aller Orten angeheftet und ausgetrommelt: Die von Süchet eingeführte Polizei höre gänzlich auf. Das Volk war außer sich vor Freude, wobei es immer rief: „Nun sind wir wieder, wie vor diesem, sicher auf der Straße und in unsern Häusern; es giebt keine Polizei mehr.“

Solcher Art ist die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, daß, während nur wenige Personen, durch Reichthümer, Würden und Kenntnisse sich auszeichnen, die Masse des Volkes, zur Niedrigkeit, Unwissenheit und Armuth verdammt ist.

Friederich der Große sagte: „wenn ich eine Provinz züchtigen wollte, so würde ich ihr Gelehrte zu Beamten geben.“ Diese Ansicht des großen Königs ist in Deutschland noch stark herrschend, und die meisten Provinzen werden väterlich, das heißt von Ungelehrten regiert.

Nach dem für Oesterreich unglücklichen Kriege von 1805, schrieb Buonaparte den zwei kaiserlichen Generalen Fürsten zu Hessen-Homburg, und bot ihnen ihr Land zurück, wenn sie in dem nämlichen Grade in seine Dienste übergehen wollten. Ihre Antwort war: wir sind Kaiserlich-Oesterreichische Generale, und können von unserer Gage leben.

Fox sagte bei einer bekannten Gelegenheit im Parlamente: Wir wollen nie der Wohlfahrt der Gesellschaft widersprechenden Grundsätzen unsere Sanktion gewähren. Tauscht ein Feld gegen das andere, Vieh gegen Vieh um! allein vertauscht nie eure Völker, denn, der Grundstein des Staatsvereins, die gegenseitige Zuneigung der Unterthanen, vernichtet ihr dadurch gänzlich.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 75 — 18. September 1819.

Unsre arme Seele.

(Schluß.)

Das Wichtigste was dieses Heft der Zeitschrift enthält, ist ein Aufsatz über Kotzebue's Ermordung, den ich mit einigen Anmerkungen begleitet vollständig mittheilen will.

Kotzebue's und Sand's unglückliches Ende.

Psychologische Bemerkung

von

Herrn Professor Grohmann. *)

Kotzebue's und Sand's tragisches Ende eilte herbei, man möchte sagen, wie durch das Schicksal des innern Lebens selbst gerufen und bestimmt. Denn kaum kann es einen Gegensatz geben im Leben und in der Geschichte, der größer wäre, als zwischen Kotzebue und Sand, zwischen unglaublicher Leichtigkeit und tiefer in sich selbst gegründeter Festigkeit, zwischen einer vielgewandten Sitte nach Zeit und Urtheil, und zwischen jener Einheit und Erhabenheit des Gemüths, die ihren Grund in dem moralischen Willen und ihre Befestigung und Bethätigung in einem religiösen lebendigen Glauben hat. Zwei solche Gegensätze, treffen sie zusammen,— wie kann es dann anders in der Wirklichkeit seyn, als was das nachahmende Drama selbst so oft in seiner tragischen Verwickelung und Lösung dargestellt hat! Beide Gegensätze gehen unter in ihrem Kampfe. Kotzebue fiel durch Sand und Sand durch Kotzebue. Es ist hier kein einseitiger Mord, sondern gegenseitig. **) Der Eine opfert sich selbst, und wird geopfert durch den Andern.

Der Mord hat den Schein und die Art des Meuchelmordes. Und doch ist er es nicht. *) Von beiden entgegengesetzten Seiten müssen wir dieses wieder betrachten, wenn sich die Fabel des unglücklichen Drama's wirklich erklärend und verständlich lösen soll. Kotzebue hatte ja immer mit der Welt leicht Frieden gebrochen und leicht wieder Frieden für sich wenigstens gewonnen. Es lag dieses in der Art seiner muthwilligen Maske selbst, die nicht blos scheinbar, sondern wirklich war. Sie war die Form seines ganzen Seyns und Wesens. Wir wollen hier nicht die trauernden, oder trüben Schatten aufrufen, um das zu bestättigen, was sie Dunkles und Trübes aus diesem leichten Leben Kotzebue's auf das ernstere und höhere Leben von so vielen andern Befreundeten und Nichtbefreundeten übertrugen. Wir erinnern hier nur an die letztern Lebensmomente Kotzebue's, als dem lösenden Drama seines unglücklichen Endes! Warum und wie ging der theatralische Schriftsteller zum politischen und politisirenden Historiker, warum und wie in eine Haltung gegen Vaterland, **)

*) Der Verfasser entkräftet sich selbst, wenn er Sand's schreckliche That, die ihm so erhaben scheint, zu einem Gegenstande der Seelen-Krankheitslehre herabzieht.

**) Das ist bei jedem Morde der Fall, da das gefallene Schlachtopfer, die Ursache der Hinrichtung des Mörders wird. Es ist fast komisch, hierin eine Ausgleichung zu suchen.

*) Er ist es. Freilich war Sand nur der Schaft des Dolches, durch welchen Kotzebue fiel; aber auch jeder andere Mord reiht sich liebend an die ewige Ordnung der Dinge. Doch verschönt ihn das? Dem schwachen blödsichtigen Menschen, gebührt so wenig eine göttliche Gnade, als ein göttliches Strafgericht.

**) Seinem Vaterlande nicht dienen, das heißt nicht gegen sein Vaterland dienen. Es ist eine unverzeihliche Lästerung, die hier ausgesprochen wird. Kotzebue hat geirrt; er hat für Vaterland, Freiheit, Schule und Wissenschaft, ersprieslich geachtet, was ihnen verderblich war. Allein mußte er darum ein Verräther gewesen seyn? Ihr sagt, er habe der russischen Regierung Berichte, über den Geist, die Stimmung und Wissenschaft Deutschlands erstattet. Ist dieses ein Verbrechen? Das Volk sollte sich wegen dieser offnen Anerkennung seiner Wichtigkeit vielmehr geschmeichelt fühlen. Es war eine Zeit, wo man sich wenig um die Gesinnungen der Völker bekümmerte, und aller diplomatische Forschungsgeist, nur die Absichten der Höfe, die Meinungen der Fürsten und die Launen ihrer Maitressen zum Ziele hatte. Wenn man jetzt das Volk ausspioniren läßt, so ist dieses wahrlich ein gutes Zeichen

Freiheit, Schule und Wissenschaft über, die auf keine Art gebilligt, sondern im höchsten Grade gemißbilligt, ja mit Zorn und Verachtung gefühlt werden mußte. Mochte Kotzebue es auch nicht besser verstehen, spielte auch hier nur sein leichtes Ich die leichte Rolle, so war in diesem Spiele doch die Einheit des Orts und der Zeit verfehlt. Das Schicksal rächte sich unmittelbar an seinem muthwilligen Sänger, der es von dem leichtbespöttelnden Theater in das wirkliche Leben rief. Mit der Wahrheit in der Wirklichkeit spielen, ist ein gefährlicheres Spiel, als auf der Bühne unschuldigen Schein zur tröstlichen Wahrheit erheben. Kotzebue gab Wochenblätter heraus. Die Biene war zur Wespe geworden; verwundend und summend ließ sie Keinen ungehinderten Weges gehen. Nehmen wir doch die ganze Literatur von der Pädagogik bis zur Theologie, von der Turnkunst bis zur Arzneiwissenschaft: wo und wie hätte nicht Kotzebue mitgesprochen? Persönlichkeiten mischten sich in Allgemeinheiten, — und überall war der verunglimpfende Spott des vornehmen, absprechenden Dichters. In Sachen des heiligen Vaterlandes — konnte dies nicht wohl thun und wohl gehen! Das Ende hat es bewiesen. Die Geschichte hat es schon hundertfältig bewiesen: »Spott reitzt wie der Stachel der Wespe zu Blute.« Das ist der eine Dolch, den Kotzebue, wenn auch nur in Wort nnd Rede, nur dramatisch und theatralisch wetzte. Dieser trifft aber, verwundet und tödet nicht weniger, wie der Dolch von Stahl. Dieser trifft das physische Leben, jener das moralische Leben mitten in dem Leben und der Fortdauer des Lebens selbst. Klockenbrink beweist dies. Er starb wahnwitzig, von Verstande gekommeu durch die eiserne Stirne. — Andeuten wollen wir dies nur, nicht ausführen. Aber andeuten mußten wir es, um Sache gegen Sache zu wägen und zu richten. Psychisch sind die äußern, selbst frühern Momente eines Lebens so wichtig zur Bestimmung eines unglücklichen Endes, welches auch die Fabel der Dichtung und des literärischen unausgesetzten Spottes nimmt. Sand mordete Kotzebuen nicht wie ein feiler oder gedungener Meuchelmörder, sondern als Richter einer Vehme. Das Urtheil war gesprochen; Kotzebue mußte fallen, Sand mußte mitfallen. Zwei Kämpfer traten auf, aber nicht im Zweikampf, wo das Leben auf dem Spiel steht; sondern ernst war die Sache gemeint. Beide mußten sterben, — Sand und Kotzebue. Dazu wurde der Brief der Vehme gereicht. Der Vehmrichter mordete sich dann selbst. Blut sollte durch Blut gesöhnt oder gebüßt werden. Beide Opfer mußten aber fallen, — so hieß es in Sand's Vehmbrief oder moralischem Urtheilsspruch, — um der guten Sache, der heiligen Wahrheit, der heiligen Freiheit des deutschen Vaterlandes willen. Spott und Ernst löften sich entzweiend in dem unglücklichsten Schicksale eines Mordes, — eines zwiefachen Mordes auf. Wir müssen aber dieses hier ausdrücklich erwähnen: Sand's Schreckensthat war weniger Meuchelmord; sie hatte nur die äußere scheinbare Form desselben. Es war offene, ausgemachte Fehde. Sand kniete nach der Blutthat hin und betete; »Vater, es ist vollbracht!« Er vollbrachte dann das Zweite, sich selbst den Dolch in die Brust zu stoßen. Keine Reue, kein büßender, strafender Vorwurf folgte auf jene und diese That. So kalt und ernst die That beschlossen war, so kalt wurde sie auch ausgeführt, und der Vollbringer war fröhlich nach vollbrachter Handlung. So büßen oder sind nicht gemeine Mörder und Uebelthäter. Die That war die Vollbringung eines moralischen Urtheils, mochte dieses nun im Irrthum, oder im vollen hellen Selbstbewußtseyn moralischer Freiheit gefaßt worden seyn. Die ganze That kündigt sich selbst in ihrem Irrthum als Vollstreckung eines festen, ruhigen Gewissens an. Die Blutschuld wird nicht verfolgt durch Furien und Gewissensbisse. Der Unglückliche empfindet die Schmerzen der gestürzten Familie. Aber dem Gemordeten und Mörder ist Recht geschehen. So lautet es in des unglücklichen, wahrhaft unglücklichen — warum sollten wir ihn nicht so nennen, — Sand's Gewissen und Urtheilsspruch. Körner's Leyer und Schwerd trösten ihn noch, Schiller's Resignation feiert er noch in dem vielgeliebten Dichter selbst; die heiligen Urkunden verlassen ihn nicht mit ihren ernsten Worten des hiesigen und einstigen Weltgerichts. Welche Erscheinungen in dem Gewissen eines Mörders! Er war mit gewesen in dem Kampfe fürs Vaterland, er hat

---

der Zeit. Ihr sagt: Kotzebue habe falsch berichtet; aber wenn auch, glaubt Ihr eine so kluge Regierung, wie die russische, werde ihre Ansichten und Schlüsse allein nach Kotzebue's Geschwätz richten? Ihr sagt: er habe das deutsche Volk verläumdet? Ein Volk verläumden! wie lächerlich!

mitgekämpft wie irgend einer der Tapfern. Das große Freiheitsgefühl, bestätigt und geheiligt durch Freiheitskampf, war wach bis zum hellsten Bewußtseyn, — die Tugend des Schlachtfeldes hallte noch nach, — und im Frieden fielen nun Opfer des Kampfes, — wo nur Recht und Freiheit in Geist und Wort hätten sprechen und das Gottesurtheil in der Befreiung der Völker vollenden sollen.

Was ist nach allen diesen und andern Zeichen, die aus dem Leben Sand's bekannt sind, — er war ordnungs- und friedliebend, männlich und stark, tugendliebend und standhaft; er sprach bei der Wartburgsfeier kräftig und in gehaltenen, obschon enthusiastisch-entflammten Worten — diese That des blutigen Urtheils über Kotzebue und des Selbstmordes! — Psychologisch fällen wir hier das Urtheil! Es war die That eines bis zum höchsten Grade der Moralität, der Religionsweihe erhöheten und verlebendigten Bewußtseyns; der moralische Wille sank unter dem Feuer des entglühten Willens — mehr allgemeines Bewußtseyn, als Bewußtseyn der Trennung und Sonderung. War die That der That, die Sache dem Urtheilsspruche, das Spiel und lose Spiel der Worte der ernsten Buße durch Stahl und Blut werth? — so mußte ja ein Jeder sprechen. Nur das entglühte und jugendlich überraschte Bewußtseyn urtheilte nicht so. Kotzebue und Sand fielen durch Eine Schuld, — durch den Frevel des Leichtsinns und den Frevel der Uebertäubung. Das Haupt der Meduse trat zwischen Beide, und Maskenspiel und tragisches Heldenleben sanken zu Boden.

Die Psychologie ist nicht blos eine ernste Lehrerin des sinnlichen und intellektuellen menschlichen Lebens, sondern auch für moralische Kraft und Tugend. Auch der freie Wille in seiner höchsten Gluth und in seinem höchsten Streben der Entbindung vom Sinnlichen und Sterblichen, bindet und fesselt sich selbst bisweilen durch den hohen Flug, den er nimmt. Befangenheit umgiebt ihn dann, wie in der Tiefe von menschlichen Lüsten. Es giebt eine Begeisterung der Kunst, die nicht mehr frei ist; eine Begeisterung des Tugendsinns, die über die Freiheit menschlichen Willens hinausliegt; eine Begeisterung der Gottesanschauung, welche die Flügel des irrdischen Menschen löset, und sie von aller Leitsamkeit und Regierung frei macht. Aber der Mensch strebt da hinauf, wo er noch nicht hinkann; er stirbt da gleichsam zwischen Himmel und Erde. Für solche Thaten und Leben ist nichts besser als der Tod. Er spricht den Richterspruch, den er sich vor allen menschlichen und weltlichen Gerichten vorbehält. In solchen Thaten und Gemüthsarten sind die Fäden so verkettet, daß mitten in der Freiheit Bestimmung, und in der Bestimmtheit Freiheit zu walten scheint. Ein psychisches Seelengemälde, wo die volle Kraft der einzelnen Lebensgebilde an der zu vollen Kraft des ganzen Lebens untergeht.

Diese That Sand's ist nicht etwa der Ausdruck oder wohl gar die Inspiration einer allgemeinern oder verborgenen Geschichte. Die That erklärt sich durch sich selbst. Sie ist das Geschick eines zu vollen und für Tugend und Tugendleben zu heiß und stark schlagenden Herzens. Die einzelnen guten Thaten der Duldung, des mildern, weisern Sinnes gehen so unter oder verlieren ihre Höhe und Zusprache unter dem Kraftworte der Einen Tugend, die handelnd und übermannend aus der Seele des Begeisterten heraustritt. Die Seele hat sich hier gleichsam ein Gewebe gebauet, welches nur an wenigen Fäden um andere Gegenstände geschlungen ist. Ein Windhauch zerstört es, und der Entschluß, die Bürde fällt unter ihrer eigenen Bürde. So erklären wir uns die That Sand's. Sie reifte unter dem allgemeinen Gefühl der Tugend, — und die Frucht fiel überreift. Die Seele hatte keine Kraft, sich über That und andringende Kraft zu erheben. Denn das ist ja wohl das Losungswort für alle Tugend, daß immer noch Wille von Wollen, der Handelnde von dem Handeln in dem Handeln selbst für die Seele unterscheidbar bleibe. Psychologisch können wir nicht anders als in diesem unglücklichen Mord eine unglückliche That erkennen, die mehr von moralischer Bestimmtheit, als moralischer Freiheit, mehr von einem allgemeinen zu drängenden Selbstbewußtseyn, zu handeln und gern zu handeln, als von freier moralischer Ueberlegung und in sich ruhiger, besonnener Kraft der Seele hergeleitet werden könnte. Sand's That hat zwar alle äußere Formen der Ruhe, Besonnenheit, Ueberlegung, des wohl überlegten reifen Urtheils. Und doch ist sie dieses in sich nicht. Aeußere Ruhe kann bestehen mit dem innersten Kampfe des Gemüths, wohl überlegte äußere Form einer That mit der innersten Betäubung und Selbstverkennung des Urtheils. So viele Selbstmör-

der opfern sich in der äußersten Ruhe, wie es scheint, dahin. Ist dieses aber wirklich so, frage ich die Kriminalisten, oder vielmehr die psychischen Aerzte, die allein über psychische Leiden und Gebrechen, über Verbrechen und blutige Thaten sollten zu erkennen haben. Ich habe mehrere Gemüther Sandischer Art gekannt. Sie fallen und opfern sich nicht auf gleiche Weise. Dies hängt von den Verschiedenheiten des äußern Lebens ab, wie das Leben sich entzünden, der Blitz treffen soll. Aber in allen diesen moralisch-erhöheten und enthusiastischen Gemüthern habe ich eine Flamme gefunden, die leicht mit ihrem Zunder weiter greifen und sich selbst verzehren kann. Ein geistiger und moralischer Verbrennungsprozeß, wie es einen solchen Selbstentzündungsprozeß des menschlichen organischen Lebens giebt! — Ich lasse auf diese allgemeinen Bemerkungen, die ich gern zur Belehrung eines Bessern dem Tadel und der Widerlegung anheim gebe, einen historischen Auszug der Berichte folgen, die uns öffentliche Blätter über die Blutthat Sand's geliefert haben. Man vergleiche die in diesen Berichten liegenden psychischen Thatsachen mit unsern allgemeinen Erläuterungen.

Ein incognito reisender hoher Witz, hat am Tage Aegidii Frankfurt verlassen, und ist am 7. September in Speyer eingetroffen, wie die dortige Zeitung von diesem Tage berichtet. Die hohe Person hat ausgesagt, daß bei der in Frankfurt Statt gehabten Geburtstagsfeyer Göthes, dessen Büste aus Biscuit unter den Gästen vertheilt, und von denselben verzehrt worden wäre. Der hohe Reisende spricht nicht davon, ob er selbst dem Feste beigewohnt habe, doch so viel ersieht man aus allem, daß er von Göthes Kopf nicht gegessen hat.

Das Preußische Polizei-Ministerium hatte die Fortsezzung der zu Naumburg erscheinenden Zeitung: der Thüringische Anzeiger untersagt; die dortige Regierung aber leistete diesem Befehle keine Folge. Eben so rühmlich, hat sich das Kammergericht zu Berlin benommen, indem es, dem rechtswidrigen Verfahren, das sich die Polizei bei der sogenannten großen Verschwörung erlaubte, Einhalt zu thun versuchte. Die Fürsten sehen immer noch nicht ein, daß die Polizei ihre gefährlichste Feindin, ja die einzige revolutionäre Macht ist, die sie zu fürchten haben. Sind wirklich Uebel vorhanden, so werden sie von der plumpen und abgeschmackten Quacksalberei jener Staatsgewalt nur verschlimmert. Ist das Volk krank, so gebt ihm frische Luft und freie Bewegung, vertraut es aber nicht den ungeschickten Händen, eiteler, thörigter und pflichtvergessener Pfuscher an.

Rehfues, in seinen Briefen aus Italien erzählt: daß auf dem Kapitol die Statuen aller Provinzen des Römischen Reichs gestanden, deren jede eine Glocke am Halse hängen hatte, welche vermöge ihrer magischen Kraft, sogleich von selbst läutete, wenn in ihrer Provinz etwas gegen die römische Regierung unternommen wurde. Solche Statuen sind eben so nützlich, als unsre Polizei-Spione, und kosten weniger. Man sollte sie einführen.

Eine Gesellschaft von Bösewichtern vereinbarten sich einige vom Adel der Verrätherei anzuklagen, bloß um die den Angebern ausgesetzte Belohnung zu genießen. Dieß schreckliche Verbrechen ist in allen Regierungen zu erwarten, wo Kundschafter und Angeber Aufmunterung finden. Zu Venedig ereignet es sich häufig; bisweilen ohnstreitig ohne entdeckt, und bisweilen, wenn es entdeckt wird, ohne öffentlich bestraft zu werden, aus Furcht die Angeber abzuschrecken. Aber bei Entdeckung dieser Verbindung entsetzte sich ganz Venedig dermaaßen, daß der Senat es für rathsam hielt, alle Umstände bekannt zu machen.

Eine gewisse Anzahl dieser Ruchlosen spielte die Rolle der Angeber, die andern, welche auf die Angabe ihrer Mitgehülfen in Verhaft genommen wurden, erschienen als Zeugen. Ein edler Venetianer von ehrwürdigem Charakter, ein bejahrter Mann, Namens Foscarici ward ein Schlachtopfer dieser abscheulichen Kabale, und Venedig sahe mit Erstaunen und Schmerz einer ihrer ehrwürdigsten Bürger angeklagt, verurtheilt, und als ein Verräther hingerichtet. Endlich folgten die Angaben so schnell aufeinander, daß sie bei den Richtern Verdacht erregten. Die Angeber selbst wurden in Verhaft genommen und besonders verhört, und der ganze abscheuliche Anschlag kam an den Tag. Die Buben wurden nach dem Verdienst ihrer abscheulichen Bosheit bestraft. Foscarici's Ehre wurde wieder hergestellt, und seiner beleidigten Familie alle mögliche Ersetzung gethan. Ein solches Beispiel despotischer Uebereilung der Inquisition hält allen Vortheilen die je für den Staat daraus oder aus der Aufmunterung verhaßter Angeber entstehen können, das Gegengewicht.

Wenn der Prozeß des unglücklichen Foscarici öffentlich und nicht insgeheim nach der Weise des Inquisitionsgerichts geführt und ihm erlaubt worden wäre, Zeugen für sich aufzustellen, oder der Beistand solcher Freunde zu haben, die alle seine Handlungen kannten, so würde die Falschheit und Bosheit dieser Beschuldigungen wahrscheinlich entdeckt und sein Leben gerettet seyn."

(Johann Moore's Briefe aus Italien.)

In der Adresse, welche die Wähler von Westmünster, dem Prinz-Regenten überreicht haben, kommen folgende Stellen vor:

„Wir wagen, Ew. Königl. Hoheit unterthänig zu versichern, daß obzwar böse Rathgeber und falsche Freunde sie bestimmen möchten, sich nicht auf die Zuneigung des Volkes, sondern auf die, jenes großen, mitten im Frieden und Verfassungswidrig errichteten Heeres zu stützen, wir dennoch fühlen, daß wir gar nicht Ursache haben uns zu fürchten, eben so wenig als wir die Geduld haben werden, einen Militär-Despoten auf dem englischen Throne zu ertragen, und wir sind versichert, daß Ew. Königl. Hoheit, eine gesetzliche dauerhafte, wenn auch beschränkte Macht über freie Männer, einer anmaßlichen, vorübergehenden, obzwar unumschränkten über Sklaven, vorziehen werden. Wir benutzen diese Adresse, um Ew. Königl. Hoheit unsre aufrichtige Ueberzeugung zu erkennen zu geben, daß keine Militärmacht im Stande sey, das Volk zu überwinden, und seine gerechten und beharrlichen Forderungen zu unterdrücken."

Wenn man zur Untersuchung eines Vergehens, sogenannte besondere Kommissionen ernennt, so beweißt dieses unwiderleglich von zweien Dingen eins: entweder man fürchtet die gewöhnlichen Beamten, oder man wünscht die außerordentlichen möchten ihre Pflicht nicht thun. Man will dann ein Zulegemesser, daß sich in der Tasche nachführen läßt, zum Schwerte der Gerechtigkeit brauchen.

Man muß das Geschwür reif werden lassen, ehe man es aufdrückt. Ihr hättet es zertheilen können, habt aber zu lange damit gewartet. Jeder Schinder und Schäfer versteht mehr von der Staats-Wundarzneikunst als Ihr.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 76 — 22. September 1819.

Französischer Kunstfleiß.

Unter den Erzeugnissen der französischen Industrie, die gegenwärtig in Paris öffentlich ausgestellt sind, sieht man folgende merkwürdige Stücke:

1) Eine sympathetische Druckerschwärze, die nach einem Jahre wieder verschwindet. Gut zu gebrauchen zum Drucke der Constitutionen, Proklamationen, Aufforderungen zu Befreiungskriegen, und dergl.

2) Eine Zensur-Säure, die, wenn man die Zeitungen damit bestreicht, alles Staatsgefährliche ausätzt.

3) Akustischer Apparat, wodurch man hören kann, was in allen Häusern gesprochen wird. Der Erfinder ist Herr Mouchard in Lyon.

4) Revolutions-Gewitterableiter, die den Blitz in eine große Sandbüchse abführen.

5) Eine Spiel-Uhr, welche zu jeder beliebigen Stunde, auf welche man den Zeiger stellt, die Wachenden einschläfert.

6) Ein Taschen-Apparat für Freunde des Selbstmordes, der Werkzeuge zu allen möglichen Todesarten enthält — Messer zum Halsabschneiden — Pistolen zum Erschießen — wässerige Schriften zum Ersaufen — deutsche Protokolle zum Sterben durch Langeweile — ein Pulver, dessen Genuß augenblicklich zum Diebe macht, für Liebhaber des Galgens - Automat einer Xantippe zum Todärgern — Ein desgleichen, das seinem Eigenthümer auf öffentlicher Straße Schimpfreden nachruft, und ihn darauf im Duelle ersticht — ein künstlicher Accise-Einnehmer, zum Hunger-Tode — Verschwörungs-Geschichten (gedruckte) zum Ersticken vor Lachen — eine sinnreiche Chaussé zum Halsbrechen — ein Schächtelchen voll Verläumdungs-Pillen zum Vergiften — ein ungeschickter Arzt aus Stahl, und ein dergleichen Chirurgus, zu vermischten Todesarten — Ernennungen zu Gesandtschaftsposten, um an diplomatischen Indigestionen zu sterben. — Eine Büchse voll Wahrheiten. Sobald man sie öffnet, fällt man in Ungnade, und stirbt aus Verdruß. — Ein Blatt des Londoner Courriers, mit der Lüge, Buonaparte sey entwischt, zum Selbsterschrecken — falsche Briefe aus Haag, mit der Nachricht, vom Gewinnste des großen Looses, zum Sterben vor Freude. — Eine Marionetten-Truppe, die Schillers Don Carlos aufführt, zum Sterben vor Ungeduld — das französische Preßfreiheitsgesetz, zum Sterben vor Neid. — Ein Regiment hölzerner Preußischer Douaniers, zum Bewirken einer tödlichen Auszehrung — Ein Luftballon durch Versprechungen aufgeblasen, der in einer gewissen Höhe platzt, und mit dem Aeronauten herabfällt.

7) Hölzerne Feudal-Stiefelknechte, für hohe Herrschaften, die den Fuß, der hart darauf tritt, sanft bedienen.

8) Soldaten-Röcke neuer Art, die so knapp gemacht sind, daß die Soldaten, die darin stecken, sich auf Kugeln und Säbelhiebe freuen, um Luft zu bekommen, und daher unerschrocken der Gefahr entgegen gehen.

9) Puder für unruhige Köpfe, um sie weise, weiß, und ihnen was weis zu machen.

10) Model eines langsam fahrenden diplomatischen Wagens, zur Herbeiführung der Instructionen, sehr bequem eingerichtet.

11) Der kleine Orthograph, für Frauenzimmer; eine mechanische Figur, die, auf den Schreibtisch gestellt, jedesmal die Hand aufhebt, wenn ein Wort unorthographisch geschrieben wird.

12) Eine Luftpumpe zur Ausleerung der Windbeutel. Das Otto-Guerikische Experiment zeigt die Wirksamkeit dieser Maschine auf's Schönste. Der Künstler ließ am Kopfe und den Füßen eines englischen Augenarztes zwölf Pferde spannen, und diese nach entgegengesetzter Richtung ziehen, ohne daß sie vermochten, den leeren Windbeutel auseinander zu reißen.

13) Wasserdichte Filzhüte, die Wasser weder ein- noch auslassen.

14) Elektrisirmaschienen für freiwillige Landstürmer. Sind aus Papier-mâché verfertigt, und darum nur einmal zu gebrauchen.

15) Eau de Congrés. Ein Waschwasser und Augenstärkendes Mittel. Das Kistchen mit 39 Gläsern, kostet vier Gulden.

Die Schreiber-Regenten.

Es geht drunter und drüber in unseren Staaten, weil die Beamten nicht verstehen, auf das Volk zu wirken. Sie schlagen drauf los, und das nennen sie verwalten. Verstimmen ist leicht, aber stimmen kann nicht Jeder. Und wie sollte es anders seyn? Schuster, Schneider, Schlosser müssen in Deutschland einen großen Theil ihres Lebens, in der Lehre stehen und wandern, bis ihnen verstattet wird, ihr Handwerk auszuüben; Bierbrauer und Faßbinder lernen, der Himmel weiß wie viele Jahre, an einer einzigen Suppe kochen, an einem einzigen Gefäße schnitzen, und das Regieren denkt man sey eine angeborne Fähigkeit. Oder etwa das Studieren auf der Universität bilde den Beamten? Regieren ist eine Kunst, keine Wissenschaft, und ein Schneiderjunge der lesen und schreiben gelernt hat, versteht darum noch keinen Rock zu machen. Das Regieren von ehemals, steht von dem gegenwärtigen so weit ab, wie die Schiffahrt auf Strömen, von der auf dem Meere. Unsere Beamten sind Ruderknechte, sie verstehen die Seegel, den Compaß, das Steuerruder nicht zu gebrauchen, und die Vornehmen in der Cajüte verstehen es auch nicht. Sie wissen nichts von Sandbänken und Klippen und Meeresstille. Sie haben ein Paar Bretzeln, die hinreichen, nach Offenbach oder Niederrath, aber nicht Mundvorrath genug, für große Seereisen. Der öffentlichen Meinung zu gefallen, und sie zu leiten, das ist freilich schwerer, als den S. T. Herren Vorgesetzten einen unterthänigen Bückling zu machen, und ihn bei seinen Launen zu führen. Das lernt sich nur aus der Erfahrung, aus der großen Welt- und Völkergeschichte, nicht aus dem albernen Knigge, und dem eitelen Chesterfield. Man besuche nur ein Collegium oder ein Büreau; wie das höflich ist, wie das einander kennt, wie das pfiffig aussieht, wie sich das wechselseitig forthilft, wie das dekretirt, tabellirt, kontrollirt und kabalirt! Der Direktor ist ihnen, Fürst, Staat, Volk, Himmel und Erde, Engel oder Teufel. Das geht in seidnen Strümpfen auf schön gebahntem Wege, von einem Protokolle zum andern, von einem Dekrete zum andern, von einer Weisung, von einer Rechnung zur andern. Steckbriefe schreiben; die Schazzung einnehmen, eine Schildgerechtigkeit ertheilen oder abschlagen, einen bettelnden Handwerkspurschen ins Loch stecken, einen Wirth bestrafen, der Abends nach 10 Uhr noch einen Bürger den Durst gelöscht, eine Hure auspeitschen, das sind freilich leichte Sachen. Aber jetzt sind Staatsverbrecher zu verfolgen, Schuldentilgungen von tausend Millionen anzuordnen, die Rechte der Völker zu bestimmen, Millionen Bettler zu befriedigen, berauschte Länder in Achtung zu erhalten, und zu diesem allen ist Euer Conzept- und Stempelpapier viel zu klein. Geht nach Paris, das ist Euere Universität; leset den alten Moniteur, das ist Euer Corpus Juris; hört die Deputirten-Kammer, das ist Euer Practicum; und dann laßt Euch den Doktorhut geben, kehrt zurück, heirathet und regiert.

Herr von Kotzebue und Bahrdt mit der eisernen Stirne.

(Mitgetheilt.)

Die wenigsten Leser erinnern sich noch wohl der Streitigkeiten, die im Anfang der Neunziger Jahre in Berlin, Hannover und Göttingen, unter den damaligen Gelehrten Statt fanden, und zu denen der Leibarzt, Herr Ritter von Zimmermann die Veranlassung gegeben.

Diese Streitigkeiten sind an sich unbedeutend und längst vergessen. Sie sind nur noch in so fern lehrreich, daß man sieht, daß die Gelehrten sich damals noch viel massiver in ihren Streitigkeiten ausdrückt, als jetzt. — Artes molliunt mores, so steht auf dem Vorhange des Theaters zu Hamburg.

Die Veranlassung zu diesem Streite war die Schrift von Zimmermann, über Friederich den Großen und seine letzten Unterredungen mit ihm. — Durch sein Buch über die Einsamkeit hatte Zimmermann sich einen großen Ruf erworben — es war in mehrere Sprachen übersetzt worden — die russische Kaiserin hatte ihn nach St. Petersburg gerufen, und ihm, als er den Ruf abgelehnt, den St. Wladimir-Orden geschickt, woher er dann Ritter von Zimmerman hieß.

Als Arzt wurde er zu Friedrich dem Großen gerufen, und dieses, verbunden mit dem Wladimir-Orden, schien den guten Mann ganz schwindlicht gemacht zu haben — und er schrieb sich am Ende seines Lebens, wieder um allen den Ruhm, so er sich früher erworben.

Lichtenberg, der auch mit ihm in Streit gerieth, sagte: sein Buch müsse heißen: der Ritter von Zimmermann und Friedrich der Große.

Beim Lichte besehen, war der Streit weiter nichts wie Berliner und Hannöverisches Stadtgeträtsch — an dem Biester, Nicolai, Campe, Bahrdt, Knigge und eine Menge anderer Personen Antheil nahmen.

Auch Kotzebue, der im Jahre 1790 in Pirmont war, und durch seine Leiden der Ortenbergischen Familie, und durch sein Schauspiel, Menschenhaß und Reue, sich schon einen bedeutenden Ruf erworben, mischte sich in dieses Stadtgeträtsch, indem er sich auf die Seite des Ritters von Zimmermann stellte.

Er schrieb ein Schauspiel in vier Aufzügen, das den Titel hatte: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne, und das er auf den Namen des Freiherrn von Knigge herausgab, der damals Droste in Bremen geworden. Er selber verbarg seinen eigenen Namen unter dem Schleier der Anonimität. — Wie dieses immer schlechte Schriftsteller zu thun pflegen, wenn sie gesonnen, sich dem Gemeinen hinzugeben.

Dieses Schauspiel war voll Persönlichkeiten, und zwar der schlechtesten Art, wie man schon gleich aus der Dedikation an den Schauspieldirektor Grosmann und an dem Verzeichniß der spielenden Personen sieht. — Jene fängt mit den Worten an, so er Knigge in den Mund legt: »Gott zum Gruß! »mein lieber Grosmann, wenn Gott anders mit uns »beiden etwas zu thun haben will.«

Als spielende Personen werden S. 9 angeführt: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne. — Der gute Biester. — Der wohlgezogene Gedike. — Der uneigennützige Campe. — Der feinlachende Trapp. — Der Achselträge Boja. — Der artige Klockenbring. — Der kleine geile Mondcorrespondent Lichtenberg. — Der blinde Ebeling. — Der keusche Kästner. u. s. w.

Der Schauplatz ist auf Bahrdt's Weinberge bei Halle — wo diese alle hinkommen, um dort zu schwelgen und zu schlemmen.

Zuerst kommt Dr. Bahrdt und erzählt alles obscöne, was er in seinem Leben begangen hat, — als Prolog. Dann finden sich nach und nach die anderen ein, deren jeder nun von sich in ähnlicher Weise redend, eingeführt wird. — Die Sprache, so Herr v. Kotzebue hier gewählt hat, ist die, so in den Büchern herrscht, die heimlicher Weise im Palais Royal verkauft werden.

Im zweiten Auftritt kommt der Aufwärter und sagt zu Dr. Bahrdt:

Es ist ein Ding draußen, scheint ins Geschlecht der Seespinnen zu gehören, hat einen Katzenbuckel, ein Affengesicht, eine Menge Arme und Beine, Krallen dran und ein Gebiß im Maule.

Bahrdt sagt: das ist mein kleiner Freund Lichtenberg, aus Göttingen. Führ ihn herein.

Was nun folgt ist von der Art, daß es sich nicht abschreiben läßt. *)

Als Kotzebue gemordet worden, so bemerkten damals die Zeitungen, daß er sich später vielleicht noch wohl einmal daran erinnert habe, wie er durch seinen Bahrdt mit der eisernen Stirne, den Wohlstand der Klockenbringschen Familie in Hannover zerstört habe. Klockenbring zog sich nemlich diese Sache so zu Gemüth, daß er in Triebsinn verfiel, und endlich in Wahnsinn. Er starb im Irrenhause. Seine Familie, die an ihm ihre einzige Stütze verlor, ging zu Grunde.

Nachdem die Gesellschaft eine Zeitlang in Bahrdts Zimmer gewesen, so begiebt sie sich in den Garten,

*) Der Herausgeber hat die Auswahl des Einsenders noch einmal gesichtet.

und nun werden die Orgien beschrieben, an denen sie Theil nimmt. — Diese Beschreibung ist von der Art, daß sie sich nicht mittheilen läßt.

Darauf entsteht ein großes Saufgelag, mit allen seinen ekelhaften Folgen, und nachdem Herr von Kotzebue sich darin gefallen, dieses auszumalen, so versammelt sich endlich die Gesellschaft aufs neue, um zu überlegen, wie sie den Herrn Ritter Zimmermann in den verschiedenen Zeitschriften, so sie zu ihrer Verfügung hat, ausschimpfen und verläumden will. Alles im plattesten Bierwitze.

* * *

Wenn man Bahrdt mit der eisernen Stirne gelesen, so begreift man kaum, wie die höheren Stände noch mit einem Manne, wie Kotzebue, eine nähere Verbindung unterhalten konnten, da er doch ein so durchaus schlechter und gesinnungsloser Mensch war. Vielleicht wird die Sache dadurch erklärlich, daß sie auf Polizeispionerie eine größere Wichtigkeit legen, als billig — weil sie der Meinung sind, daß sich die Welt durch Polizeispionerie regieren lasse, indem wenn man alles wisse, auch alles vorsehen könne.

So erzählte Agar einmal, daß der unglückliche König von Neapel, Prinz Murat, auch diesen falschen Wahn gehabt, wodurch es dann gekommen, daß selbst beschmutzte Menschen sich der Person des Fürsten hätten nähern können, wenn sie nur eine Nachricht mitzutheilen gehabt. Er hätte oft Menschen aus dem Kabinete des Königs kommen sehen, mit denen er keine zehn Worte hätte reden mögen.

Literatur.

Deutsches Kochbuch für Leckermäuler und Guippes, von den Brüdern Freiherren von Hallberg. Düsseldorf 1819. 3te Auflage.

Die zwei früheren Auflagen, waren am Rhein verbraucht, ja verschlungen, ehe diese dritte weiter, und auch nach Frankfurt kam. Wieder einmal sieht man mit Freude, daß die geistreichen Deutschen, ihrer garstigen Knickerei entsagen, und ihr Vermögen unter die Leute bringen, um den armen Schelmen aufzuhelfen. Gewechselter Verstand, bequem zum Umlaufe, neben Gold auch Silber- und Kupfermünze, bis zum kleinsten Deut herab, findet, man in diesem Werke. Noch mehrere Theile sollen ihm nachfolgen. Es besteht aus kleinen und größern Sätzen, worin Sittensprüche, Betrachtungen, sinnreiche Einfälle, und Anekdoten, mit einander abwechseln; es ist das anmuthigste Gemengsel von der Welt. Um kostbare aber verbotene Waaren, leichter einzuschmugeln, hat sie der Verfasser zuweilen mit groben Stoffen umwickelt. Vorzüglich gegen die preußische Verwaltung am Rhein, gegen Finanzdruck, das Beamten-Heuschreckenheer; das Nichterfüllen aller, in Zeiten gegebenen Versprechungen, sind viele, mit statistischen Notizen, gewaffnete Bemerkungen gerichtet. Dabei vermochte der Verfasser seine persönliche Unzufriedenheit freilich nicht zu verbergen, auch schien er es nicht zu wollen. Der Staats-Kanzler hatte ihn offiziel, einen exzentrischen Kopf genannt. Die Preußen gemachte Vorwürfe, werden dadurch erhärtet, daß das Buch innerhalb weniger Monate, drei Auflagen erhielt, und dadurch geschwächt, daß es im Preußischen gedruckt werden durfte. Der Verfasser zeigt sich als ein rücksichtsloser Feind aller französischen Einrichtungen, („Koth Napoleon" sagt er oft und gern). Er eifert gegen das öffentliche gerichtliche Verfahren, das bei schlechten Gesetzen nichts fruchte; aber wird eben eine schlechte Gesetzgebung, und werden verderbte Richter, durch Heimlichkeit nicht noch gefährlicher gemacht? Der unbekannten Geschichten eine große Menge, besonders aus dem spanischen Kriege (von der Hochherzigkeit des spanischen Volkes und Heeres spricht der Verfasser, mit Ehrfurcht und Liebe) enthält das Buch. Wehe ihm, wenn der Anekdoten-Räuber Müchler, dahinter kömmt!

Spaßhaft war, daß man das Werk, als es unter seinen Namen angekündigt ward, wirklich für ein Kochbuch hielt, und daß die bürgerlichen Gelehrten, darüber satyrisch sprachen, wie doch der deutsche Adel sich herausmache, und auch einmal eine Feder-Lanze breche. Bissen und Schüsseln aus diesen Rheinischen Kochbuche, werde ich den Lesern der Zeitschwingen hier und da untergemischt, mittheilen.

Elle a l'esprit, elle a le coeur,
La nature a paré son âme
De mille vertus, en honneur,
C'est un trésor — mais c'est ma femme.

So viele Tausend Vögel, sagt Fontenelle, sind schon in Netzen gefangen worden, und werden noch täglich darin gefangen, keiner flieht die Stricke, die seinen Voreltern tödlich waren. Das ist die wahre Geschichte des Verstandes der Menschen. Es steht immer wieder eine neue Welt auf, die eben so vernünftig seyn will, als die alte; der Mensch wird nie durch alte, der Mensch wird nie durch Anderer Fehler klug. Er will es auf eigene Gefahr und Kosten werden.

J'écris en insensé, sagt Voltaire, mais j'écris pour des fous.

Die Aristokratie des Geistes ist die einzig natürliche und dem Staate nützliche. Sie kann weder verliehen, noch geschenkt, noch ererbt, noch geheuchelt werden. Sie ist die wahre Herrschaft von Gottes Gnaden, und die ganz unantastbare Legitimität, weil sie nicht allein das Recht, sondern auch die Kraft hat, alles erreicht, was ihr gebührt, und nicht erlangt, was ihr nicht gebührt. Sie verlangt nicht Beförderung, nur Freiheit, um ihre Zwecke zu erreichen.

In Bonn wird auch die russische Sprache gelehrt, und den Rheinländern hierdurch Gelegenheit gegeben, den Montesquieu, den Rousseau und den Voltaire der Kosaken, verstehen zu lernen.

Triolet.

Die preußische Staatszeitung eifert gegen Benjamin Constant, weil er behauptet hatte, in Deutschland offenbarten sich heftige Bewegungen. Die preußische Staatszeitung versichert, sie wüßten dort von solchen Bewegungen gar nichts. Die preußische Staatszeitung sagt es.

Unsere Vornehmen haben den Kitzel verloren, und das Volk hat eine harte Haut; Ihr verlangt aber dennoch, wir sollten blos durch gute Gründe zu wirken suchen!

Man würde mich steinigen, schreibt Amelot, wenn ich hundert herrlich blühende Familien nennen wollte, die alle ihre Größe der Verrätherei des Vaterlandes zu verdanken haben.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 77 — 26. September 1819.

Wahres und Falsches
aus dem Werke:
Histoire des Sociétés secrètes en Allemagne.

1.
Von den Bibel-Gesellschaften.

Die Bibelgesellschaften sind die Missionen der Protestanten, und wohl noch etwas mehr; das wollen wir beweisen. Sie breiten sich unter dem Schutze der Illuminaten aus, weil ihre Lehren dahin zielen, aus allen Kulten eine Demokratie zu machen, und die einen durch die andern zu vernichten.

Sie sagen den Menschen: »Jeder von Euch »mag sich in dem was ihn betrifft, nur auf sich selbst »verlassen; Ihr seyd die einzigen Ausleger der Gesetze, »die einzigen Richter ihrer Gültigkeit; niemand auf »der Welt hat das Recht, Euch seinen Entscheidungen »zu unterwerfen, weil es keine allgemeine und oberste »Gewalt giebt.« Wenn es also keine gesetzmäßige Macht mehr geben soll, die den Sinn der Religionslehren und der heiligen Schrift bestimme, so wird es eben so viele Secten geben, als Menschen lesen können; und da alle Welt lesen kann, so wird die Erde nur eine Höhle voll wilder Thiere seyn.

Das ist das Fundament, auf dem sich von allen Seiten die Bibel-Gesellschaften erheben. Anfänglich mit großen Kosten in England errichtet, haben sie sich nach der Schweiz, nach Deutschland, nach Rußland fortgepflanzt, und fangen an sich in Frankreich und in der neuen Welt auszubreiten. An der Spitze dieser Verbindungen stehen die Männer, welche mit allen Verführungs-Mitteln der Illuminaten, reichlich begabt sind, nemlich Sectirer, Mystiker, Magnetiseurs, Somnambulisten und alle Betrüger die dieses Jahrhundert entehren.

Um sich zu überzeugen, wie stark dieser Hebel in den Händen der Secte ist, braucht man nur zu wissen, daß man in den eilf Jahren bis 1815, mehr als dreizehenmal Hunderttausend Exemplare, der in fünfund fünfzig verschiedenen Sprachen oder Mundarten zubereiteten Bibel, verkauft, daß diese Operation mehr als zwanzig Millionen gekostet, und daß die Zahl der Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung, sich in eben diesem Zeitraume vervierfacht hat. »Man »weiß, sagt ein Schriftsteller, daß das Volk, zum »letzten Richter der Lehren gewählt, sich unfehlbar »in Fanatismus stürzen, und die Monarchie als anti-»social verwerfen wird. Man wird Puritaner »bekommen, Menschen die die Abschaffung der Kulten, »des Priesterthums, der Größe und des Eigenthums »predigen.«

Gibt es in der That einen kürzern Weg, zu jenen Resultaten zu gelangen, als dem Unwissenden zu sagen: Mache dir eine Religion, und den Leidenschaften: Bildet Euch Gesetze?

Die Bibel-Gesellschaften sind also eigentlich zu reden, nur geheime, dem Illuminatismus verbundenen Gesellschaften, und werden von diesem ganz geleitet; sie sind vielleicht die gefährlichsten von Allen.

Die Lobredner der Illuminaten und der geheimen Gerichte, mögen uns immer versichern, daß jene Institute philantropisch sind, es ist als sagten sie, die Secte habe keinen Einfluß auf die Europäischen Kabinette. Niemand glaubt daran, die Begebenheiten reden; es herrscht überall eine Verschwörung des bössen Prinzips gegen das Gute. Wir führen ihnen Thatsachen an, sie machen uns Redensarten, die Sache ist abgeurtheilt.

2.
Cagliostro und Mesmer.

Diese beiden Männer haben eine unglückselige Berühmtheit in der Geschichte der Illuminaten. Indessen, ob sie zwar mit Recht als geschickte Charlatane betrachtet werden, so verdanken sie doch ihren Ruf weniger den Umständen, als der lächerlichen Leichtgläubigkeit von zwei oder drei hohen Herrschaften. Da die Träumereien und Dummheiten die sie in Umlauf brachten, Europa angesteckt haben, so können

wir uns nicht enthalten, ihre Bildnisse zu zeichnen; es gehört zur Sache. Diese Quacksalber hatten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts einen großen Einfluß auf die Ideen, und außerdem, hat einer von ihnen Dinge offenbart, die das was man über die Lehren der Secte bereits wußte, bestättigte.

Cagliostro war, was man nennt aegyptischer oder eeclectischer Maurer, was eins und dasselbe ist; seine Maurerey war ganz mystisch und abergläubisch; seine Extasen, seine Visionen, seine Beschwörungen, seine physische und moralische Wiedergeburt, führten grade zu, zur Verrücktheit; sie haben die düstern Narrheiten der Mystiker und der Illuminaten, mit welchen Deutschland jetzt heimgesucht ist, in die Mode gebracht,

Die Jugend dieses Mannes verging in ärgerlichen Geschichten und Ausschweifungen. Da ihn seine Händel mit der Gerechtigkeit genöthigt hatten, sein Vaterland zu verlassen, so durchwanderte er die Welt; und nach einer Reihe romanhafter Abentheuer, die nicht den unintereſſanteſten Theil seiner Geschichte bildet, kam er nach Paris.

Er kündigte sich dort als einen Mann an, der die astrologischen Berechnungen, vermittelst welcher man die Lotterie-Nummern errathen könne, zur Gewißheit gebracht. Eine Frau behauptete, darin durch seine Vermittelung beträchtliche Summen erworben zu haben. Er fand Leichtgläubige, und hätte beinahe mit der Polizei Händel bekommen. Da er übrigens einige gewöhnliche Kenntnisse in der Chemie besaß, so gelang es ihm, eine leichtgläubige Menge zu überreden, er wollte das Geheimniß besitzen, Quecksilber in Silber zu verwandeln, die Masse des Goldes zu vermehren, und durch einen Trank, den er mit einem prächtigen Namen, Aegyptischen Wein nannte, das Leben zu verlängern. Wenn er eine Beerdigung sah, zuckte er mitleidig die Achseln: »Wenn der Verstorbene, sagte er, von meinem Weine getrunken hätte, so wäre er jetzt nicht, wo er ist.«

Kein Charlatan wendete kunstreicher das verwirrte Geschwäz an, welches die ganze Wissenschaft jener Art Leute ist. Er faßte große Worte in geschraubte Redensarten ein, die im Sizilischen mit einem französischen Kauderwelsch vermischten Dialekte, ausgedrückt waren; und seine Zuhörerschaft, die mit offnem Munde, dieses sonderbare Sprachgemengsel aufnahm, bezeugte ihm um so größern Beifall, je weniger sie ihn verstand.

Da es die beständige Politik dieses Abentheurers war, niemals zu dem Verstande zu reden, so mußte er unfehlbar die Einfältigen überreden, die in allen Ländern die größere Zahl ausmachen. Als man ihn um seinen Namen und Stand fragte, antwortete er auf Art der Sphinx: »Ich bin was ist.« Manchmal beobachtete er ein geringschätzendes Stillschweigen, oder antwortete auch, er sey unmittelbar vor der Sündfluth geboren. Die Einrichtung seines Hauses, gab seinen Ungereimtheiten Gewicht; er reiste gewöhnlich wie ein Prinz, mit vorauseilenden Courieren, und von einem zahlreichen Gefolge reichgekleideter Diener begleitet; prächtige Zimmer, große Ausgaben, eine offne Tafel, machten auf die bedächtigsten Gemüther Eindruck. Er erregte eine solche Begeisterung zu Paris, daß man sein Bildniß in allen Häusern, auf Fächern, Ringen, Tabaksdosen sah; seine Büste wurde in Marmor gehauen, in Erz gegossen, in Gips geformt; sie zierte den Pallast der Großen, mit der Inschrift: »Dem göttlichen Cagliostro.« Mit dem Cardinal Rohan befreundet, und in der berüchtigten Halsbandgeschichte verwickelt, verließ er triumphirend die Bastille; die heißesten seiner Anhänger beleuchteten ihre Häuser; man sah nie etwas Aehnliches.

Das Publikum kannte die Hülfsquellen dieses sonderbaren Mannes nicht; man wußte nichts von seinen Einkünften, und er stand mit keinem Bankier in Verbindung; aber sein Reichthum war auf eine solidere Basis als der Charlatanismus gegründet. Cagliostro war das Werkzeug eines geheimnißvollen und tiefen Complottes der Illuminaten, die schon an der Umkehrung Europas arbeiteten; er und Saint-Germain waren reisende Mitglieder; er selbst lehrt es uns. Auf einer Reise, die er von Polen nach Frankreich machte, hielt er sich zu Frankfurt a. M. auf, wo er mit den Häuptern der Sekte Zusammenkünfte hielt. Folgendes sagte er vor der Inquisition zu Rom aus. Wir werden, in seinem Geständnisse, weder die Wiederholungen, noch die Unrichtigkeiten, noch die Sprachfehler auslassen.

»Ich begab mich nach Frankfurt am Main, wo »ich die Herren N. N. fand, welche Häupter und »Archivare der Maurerei, der stricten Obser-

»vanz, Illuminaten genannt, sind. Sie lu»den mich ein den Kaffee mit ihnen zu trinken; ich »stieg in ihren Wagen, ohne weder meine Frau noch »jemand in meinem Hause, da sie mich darum gebe»ten hatten, bei mir zu haben, und sie führten mich »ohngefähr drei Meilen von der Stadt auf's Land. »Wir traten in ein Haus ein, und nachdem wir den »Kaffee getrunken hatten, gingen wir in den Garten, »wo ich eine künstliche Grotte sah. Beim Scheine »eines Lichtes, mit dem sie sich versahen, stiegen wir »vierzehn bis funfzehn Stufen hinab, in ein unter»irrdisches Gewölbe, und wir gingen in ein rundes »Zimmer, in dessen Mitte ich einen Tisch sah; man »öffnete ihn, und darunter war eine eiserne Kiste, »die man gleichfalls aufmachte, und worin ich eine »große Menge Papiere wahrnahm. Diese beide »Personen nahmen eine Handschrift heraus, die wie »ein Meßbuch aussah, und mit den Worten anfing: »Wir Groß-Meister der Tempel-Ritter ꝛc. »Diesen Worten folgte die Formel eines in den schreck»lichsten Ausdrücken abgefaßten Eides, deren ich mich »nicht mehr erinnern kann, welche aber die Verpflich»tung enthielten, alle Souveräne zu vertil»gen. Diese Formel war mit Blut geschrieben, und »hatte eilf Unterschriften, ohne die Meinige, welche »oben an stand, auch dieses Alle mit Blut geschrie»ben. Ich kann mich der Namen der Unterschriften »nicht erinnern, bis auf N. N. ꝛc. Diese Unter»schriften waren die der zwölf Großmeister der »Illuminaten; aber in Wahrheit, meine Chif»fer war nicht von mir gemacht, und ich weiß nicht, »wie sie dahin kam. Was man mir über den Inhalt »dieses Buches sagte, das in französischer Sprache »geschrieben war, und das Wenige, was ich davon »las, bestätigte mir, daß diese Sekte beschlossen hatte, »ihre ersten Streiche auf Frankreich zu »richten, daß sie nach dem Sturze dieser »Monarchie, Italien treffen wollte, »und besonders Rom; daß N., von dem man »schon gesprochen hat, einer der Hauptanführer war; »daß damals ihre Umtriebe am stärksten waren, und »daß die Gesellschaft eine große Menge Geldes in »den Europäischen Banken zerstreut hat. Man sagte »mir, daß dieses Geld von den Kontributionen her»käme, daß achtzehn Tausend Maurer jährlich bezah»len müßten, daß es zum Unterhalte der Oberhäup»ter, der Emissäre, die sie an den Höfen haben, der »Missionäre der Propaganda, diejenigen zu beloh»nen, die eine Unternehmung zu Gunsten der Ge»sellschaft machten, und zu allen übrigen Bedürfnis»sen der Sekte verwendet würde. Ich erfuhr noch »daß die Logen, sowohl in Amerika als in Afrika sich »auf zwanzig Tausend beliefen, die verpflichtet wä»ren, jährlich am Johannistage dem gemeinschaft»lichen Schatze, fünf und zwanzig Louisd'or zu über»schicken. Endlich boten sie mir Unterstützung in »Geld an, und sagten dabei, daß sie bereit wären, »mir ihr Blut zu geben, und ich erhielt sogleich sechs »Hundert Louisd'or. Wir kehrten darauf nach Frank»furt zurück, von wo ich den folgenden Tag nach »Strasburg abreiste.

Man kann Cagliostro nicht in Verdacht haben, daß er durch diese Aussage sich bei der Inquisition habe eine Wichtigkeit geben wollen; das wäre einem so furchtbaren Tribunale gegenüber ein gewagtes Spiel gewesen. Uebrigens, so sehr er auch Charlatan war, so ging doch seine Kühnheit nicht bis zum Unverstande, und er würde das Unglückliche seiner Lage augenscheinlich erschwert haben, wenn er diese Fabel erfunden hätte. Seine Erzählung hat einen Character der Wahrhaftigkeit, welcher Eindruck macht. Die Einfachheit, die Naivität seiner Ausdrücke verkündigen deutlich, daß er sich nicht vorbereitet hatte, die Rolle eines Aufklärers zu spielen. Seine Aussage, ist ein um so wichtigeres Aktenstück, da sie bestimmt und in förmlichen Ausdrücken das Bestehen der Illuminaten in Deutschland, ihre Lehren, und ihre zu jener Zeit kaum vermutheten Pläne, bestättigt.

Cagliostro wurde sich selbst überlassen, sobald er der Sekte nicht mehr von Nutzen war, und vielleicht hatten die Illuminaten, die sich über die Unbedachtsamkeit dieses ränkesüchtigen Menschen zu beklagen hatten, ihn der Inquisition selbst ausgeliefert. Er machte eine große Anzahl Proselyten, durch die unbegreifliche Keckheit, mit welcher er seine Thaten auskramte. Der Herzog von . . . und der Cardinal von Rohan, waren in Frankreich seine ersten Adepten. Die Erzählungen die er von seinem Aufenthalte unter den Pyramiden machte, seine barschen Manieren, sein begeistertes Ansehen, und seine wilde Physonomie verführten den Pöbel. Laßt uns überlegen, daß dieses Alles sich von 1783 bis 1789 zugetragen hat, und laßt uns darüber nachdenken.

Was Mesmer betrifft, so hat er nicht weniger Aufsehen gemacht. Vorläufer des Cagliostro, bahnte er die Wege, indem er die Zauberer, den philosophischen Stein, die dienstbaren Geister, und das sympathetische Pulver wieder aufbrachte. Copist des Gaßner, durchwanderte er anfänglich Deutschland ohne Erfolg; man ist nicht Prophet in seinem Lande. Er kam nach Paris, wo er Wunder verrichtete, die den Kirchhof von Saint-Medard wieder in Erinnerung brachten. Der Irländer der in London, fünfzig Fuß unter der Erde eine Frau mit einem Kaninchen niederkommen sah, und Derjenige der John Bull versprach, in eine halb Maas Bouteille zu kriechen, waren nicht lächerlicher. Die allgemeine Narrheit ward immer größer; der deutsche Arzt hätte nur noch verfolgt werden müssen, um eine Revolution zu bewirken, so wahr ist's, daß man zur rechten Zeit auf die Welt kommen muß. Das Wunderbare, ist die Vernunft des Volkes; die Anzahl der Betrogenen stieg ungeheuer in Frankreich, und Mesmer hatte Schüler, weil die Spitzbuben sich schnell in einem Lande vermehren, wo ein beträchtlicher Theil der Gesellschaft, unwissend, unbeschäftigt und elend ist; übrigens tragen überall die herrschenden Vorurtheile den Sieg davon, die Weisen, die Recht haben gegen sie, werden ausgezischt und verdammt, das ist die Regel.

(Der Schluß folgt.)

Endlich ist der Berg ins Kindbett gekommen, und hat ein weißes Mäuschen geboren. Es war eine schwere Zangengeburt, aber die Farbe des Kindes ist die der Unschuld und erfreulich. Die allgemeine Zeitung enthält ein Schreiben aus Berlin vom 28. August, eine Fortsetzung des Verschwörungs-Träumbüchlein (gedruckt in diesem Jahr), und solchen Inhalts, daß man wohl merkt, nicht ein wissenschaftlicher Drang allein, habe es veranlaßt. Die darin enthaltene Darstellung, ist dreiviertel-offiziel. Es wird erzählt, daß die festgenommenen Verschwornen, unschuldig befunden, und frei gelassen werden — müssen. Indessen sey, was man gethan, wohl gethan gewesen. Der pedantischen Gerechtigkeit welche nur auf Beweise sehe und höre, habe man solche Untersuchungen nicht anvertrauen dürfen, sondern der flinken Polizei, die wenn sie sich geirrt ein Schnippchen schlägt, und immer munter bleibt. Dann wird sehr vernünftig gesprochen, über die Zeit, „wenn die Regierung an die Jünglinge kömmt", welche daher mit Verstand zu erziehen sey. Endlich wird bemerkt, daß eine Verfassung das Hauptmittel wäre, allen Unruhen ein Ende zu machen. Wenn die traurige Erfahrung, daß man von einer Verschwörung nichts erfahren, endlich zu dieser Einsicht geführt, so war die Kenntniß, selbst mit einigen Gewaltthätigkeiten nicht zu theuer bezahlt. Auch die Jünglinge und Männer, welche ihr Blut für das Vaterland schon früher vergossen, werden die allgemeine Freiheit mit der kurzen Entbehrung der Ihrigen, nicht zu theuer erkauft achten.

Die Engländer wollen, um den starken Zöllen auf den holländischen Strömen auszuweichen, und die Einfuhr ihrer Waaren nach Deutschland zu erleichtern, einen Kanal graben lassen, der die Weser mit dem Rhein verbinde. Sie sagen dabey: „das wäre eine neue Wohlthat, welche Deutschland der englischen Herrschaft auf deutschem Grund und Boden verdankte." O die Sache ist gar zu göttlich! Wahrscheinlich wird der deutsche Herr v. Wiebeking den Wasserbau leiten, und den Riß dazu vorher der deutschen Bundesversammlung mittheilen, damit diese ehrenvoll seiner Erwährung thue. Zu verwundern ist nur, daß die Engländer erst im nächsten Frühjahre den Anfang dazu machen wollen, und gar nicht befürchten, der schnelle und listige deutsche Handelsverein werde ihnen zuvorkommen. Sie wissen vermuthlich nicht, was im Frankfurter Kaffehause zum goldnen Roße, für eine schöne Herbst-Meßpredigt gehalten worden ist, und daß schon nach sechs Monaten, wieder eine starke Osternpredigt heran rückt, und daß sie diese Schnellsegler, die den Wind auf ihrer Seite haben, unmöglich einhohlen können, und wenn sie des Teufels würden.

Wie wenig noch die Deutschen politisch aufgeklärt sind, wie klein ihre Vaterlandsliebe, wie matt ihr Freiheitsgefühl sei, dieses zeigt sich unter andern auch, wie Journale geschrieben und gelesen werden. Schriftsteller und Leser, befriedigen dabei nur einen wissenschaftlichen Trieb. Daher bei diesen nur der Wunsch Unterhaltung zu finden. Daher bei jenen, nur das Bemühen originell und mannigfaltig zu erscheinen. Die wiederholte Untersuchung über den nemlichen Gegenstand, und sei er noch so wichtig, wird weder gefordert noch zugestanden. Die französischen Schriftsteller werden nicht müde, über das was ihnen wichtig dünkt, das ganze Jahr zu reden. Die Deutschen haben oder machen schon Langeweile bei der dritten Wiederholung. Unter manchen schlechten Quellen aus welchen diese Zerstreuungssucht entspringt, ist freilich auch eine Reine. Nemlich der Deutsche ist so treu und so ehrlich, daß er meint, alle Fehler der Regierungen entstünden nur aus einer mangelhaften Einsicht, und es bedürfe blos eine Aufklärung dieser, um jene verschwinden zu machen; dazu wäre aber hinreichend, daß zwei oder dreimal eine Sache gerügt werde. Geschieht es nun öfter, so haben sie gleich Mitleiden, werden verdrüßlich, und sagen: es sei genug davon gesprochen, und man möge aufhören. Sie begreifen nicht, daß alle Untugenden aus dem Herzen entspringen, und daß man um auf dieses zu wirken, gar nicht ablassen müsse mit dem Bemühen; ja, daß wenn auch endlich ein fehlerhaftes Verhältniß im Staate in die gehörige Ordnung gebracht, man dennoch fortfahren müsse, um es darin zu erhalten. So habe ich mehreremale hinter einander von der deutschen Preßfreiheit gesprochen, weil mir diese bei der jetzigen Lage der Dinge als das wichtigste erschien. Nicht als wäre mit ihr das Glück des Vaterlandes vollendet, denn man kann die Freiheit haben den Mund zu öffnen, und doch Hunger sterben, aus Mangel an Nahrung; aber auch beim reichlichsten Essen stirbt man Hunger, wenn einem der Mund verbunden wird. Dann habe ich öfter gegen die Judenverfolgungen geeifert, weil ich mir keine Freiheit denken kann ohne Gleichheit, und weil ich der Richtigkeit meiner Ansicht um so mehr trauen durfte, da ich an den Juden keine hinreissende Liebenswürdigkeit finde, die mein Urtheil zu ihrem Besten hätte bestechen können. Da ich mich nun in diesen beiden Gegenständen wiederholt hatte, fielen Freund und Feind über mich her, und waren toll, daß des Geredes gar kein Ende nehme, und verlangten Miszellen. Doch werde ich mich nicht darum bekümmern; ich kenne keine Wahl zwischen Nutzen und Gefallen.

In einer Vorstellung, welche der Stadtrath von Düsseldorf (die wohlbekannten Beschwerden der Rheinländer wiederholend) dem Staats-Kanzler überreichte, wird der Preussischen Staatszeitung der Vorwurf gemacht, daß sie fast in jedem ihrer Blätter, falsche Angaben über das Verhältniß der Besteuerung der alten und der neuen Provinzen enthalte. Eine Staatslüge ist gar eine ehrwürdige Sache, und man darf mit Bestimmtheit erwarten, daß die Staats-Lügnerin, ihre Würde werde zu behaupten wissen.

Zeitschwingen.

Mittwoch, — 78 — 30. September 1819.

Wahres und Falsches

aus dem Werke:

Histoire des Sociétés secrètes en Allemagne.

(Fortsetzung.)

3.

Von den Ideologen.

In allen Meinungen, in allen Partheien, in allen Zweigen der menschlichen Kenntnisse, gibt es eine Klasse Menschen, deren sonderbare und überzarte Begriffe, unaufhörlich um den gewöhnlichen Sinn sich drehen, ohne ihm nahe kommen zu können. Diese Menschen ziehen den folgenden Tag wieder in Zweifel, was am vorgehenden entschieden worden ist; sie besitzen die Kunst, die einfachsten Fragen zu verdunkeln, und sind nur sinnreich, um den Irrthum zu vermehren. Gefährliche Träumer und unkluge Neuerer, treiben sie Politik mit Sentenzen, richten eine Regierung auf mit Utopien, und verwalten nach metaphysischen Regeln. Buonaparte nannte diese Art Visionnäre Ideologen, und das Wort machte Glück.

Die Ideologen in diesem Sinne, sind in Deutschland und selbst in Frankreich sehr zahlreich. Unglücklicherweise für sie, leben sie in einem Jahrhunderte, wo man viel auf positive Kenntnisse hält; die Ideologie ist nur jenseits des Rheins gefährlich, wegen des herrschenden Geschmacks der Deutschen, für die hohen Ideen, die Abstraktionen und Träumereien. In Frankreich hingegen, muß Jeder, der Eindruck machen will, nicht allein sich selbst verstehen, sondern auch von den Andern verstanden werden.

Die Deutschen haben ein Menge beschauende Geister unter sich, die einzig beschäftigt sind Theorien zu suchen, und Mysterien zu erfinden oder zu durchdringen. Zu einer Höhe, in eine gewisse Tiefe gelangt, begegnen sie dem Leeren, der Kopf schwindelt ihnen, sie faseln; man fühlt den ganzen Vortheil, den der Illuminatismus, aus einem solchen moralischen Hange ziehen kann, denn er hängt sich sogleich an die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit. Auch haben die Ideologen nur zu oft, die Hypothesen ihrer Einbildungskraft für Wahrheiten geltend gemacht, besonders wenn sie die Kunst besaßen, sie mit den Farben einer glänzenden Beredsamkeit zu bekleiden.

Die Ideologen mögen es nicht übel nehmen. In der gegenwärtigen Lage der Welt, ist die Masse des Menschengeschlechts zu verderbt, zu unsinnig, zu abergläubisch, um mit Aphorismen regiert zu werden; nur das Interesse einer kleinen Anzahl Aristokraten, kann der Gesetzgebung zur Grundlage, und der bürgerlichen Ordnung zur Gewährleistung dienen. Nennt alsdann diese Aristokraten Adelige, Grundbesitzer, Olygarchen, Plebejer, Kaufleute — daran ist wenig gelegen.

4.

Von den Mystikern und den Theosophen.

Die beschauliche Theosophie, das heißt der Mysticismus, von dem Oriente nach dem Occidente gebracht, zeigte sich dort unter einer düstern und plumpen Gestalt, wegen der Barbarei der Völker, welche diesen Theil der Welt bewohnten, als sie dahin kam. Man sah auf einander folgend erscheinen, die Waldenser, die Albigenser, und so viele andere Fanatiker, die man heilen und nicht verbrennen mußte.

Nach dem großen Jahrhunderte Ludwigs XIV., nahm das beschauliche Leben in dem gebildeten Europa, eine verführerische Gestalt an. Damals erschienen jene Sekten von Mystikern, die uneigentlich Illuminaten genannt wurden, da sie in den Händen dieser, nur duldsame Werkzeuge waren.

Der verderbliche Einfluß, den die Mystiker auf die Seele ausüben, ist in Deutschland seit funfzehn Jahren sehr merklich; es ist eine der Ursachen, die den Wahnsinn so häufig machen; er entspringt aus

den melankolischen Ideen einer Menge schwärmerischer Prediger. Eine arme Frau in Buttelstädt bei Erfurt, ward durch die unsinnigen Reden eines solchen Bußpredigers ganz verrückt. Alle welche Deutschland kennen, wissen daß solche Vorfälle häufig sind; man trifft dort Lehrer des heiligen Evangeliums, die so willig wie Jener von der Sekte der Methodisten sagen würden. »Ist es nicht besser, daß ich zehn Tausend meiner Brüder nach Bedlam schicke, als einen Einzigen in die Hölle?« Nichts ist verderblicher, als ein blinder Eifer. Alarich, Attila, Genserich, nahmen die Statuen in Rom weg, ohne sie zu zerbrechen; aber der Pabst Gregor schlug sie aus übertriebener Frömmigkeit in Stücke: das ist das Uebel.

Werner, Mystiker in Sprache und Ideen, der Vater der Romantiker und Ideologen, gab jenem buntscheckigen Geschmacke, welcher Tolles und Kindisches, mit Erhabenem zusammenreiht, einen entschiedenen Schwung; er drückte dem Gehirne der Deutschen jenes schwülstige Wesen und jene Empfindelei ein, welche jenseits des Rheins die besten Köpfe zu Grunde richten.

Die Mystiker üben auf das deutsche Volk einen großen Einfluß aus, nicht blos durch ihre Reden, sondern auch durch ihre Bücher und hieroglyphischen Briefe; sie sind aus diesem Grunde mit den geheimen Gesellschaften und den Illuminaten, deren Narren sie blos sind, häufig verwechselt worden. Einer ihrer Propheten ist in Weimar, zwei Andere sind in Schleswig: dort urtheilt man in lezter Instanz über die Gültigkeit der mystischen Faseleien. In Breslau, treibt ein anderer Prophet Proselyten zusammen, die er alsdann in Preußen und Schweden umherstreut; es gibt im Norden wenige Städte, wo er nicht seine Verzweigungen hat. Die Weiber, wie man sich's denken kann, machen sich mit diesen Träumereien auch zu schaffen. Frau von Krüdener, von der wir in der Folge reden werden, hat in den deutschen Staaten eine ziemlich große Rolle gespielt, indem sie einen Trupp Fanatiker zum Gefolge hatte; ihre göttliche Sendung ist noch nicht ganz erfüllt.

Schwedenburg kann mit Recht, als der Gründer der mystischen Theosophie bei den Deutschen angesehen werden. Der Abt Pernetti, Herausgeber seiner Werke, erzählt, daß die Königin von Schweden, um seine Wissenschaft auf die Probe zu stellen, ihn nach dem Inhalte eines Briefes gefragt habe, den sie ihrem Bruder, der einige Jahre vorher gestorben war, geschrieben, und worauf ihr dieser nicht geantwortet hatte, und daß ihr Schwedenburg zu ihrem größten Erstaunen alles gesagt hätte, was darin gestanden. Einige Zeit darauf verlangte man von dieser Prinzessin eine Summe, die sie schon gezahlt, und wovon sie die Quittung verlohren hatte; Schwedenburg wurde davon unterrichtet; er sagte der Königin, daß ihm ihr seliger Mann erschienen sey, und ihm gesagt habe, wo jene Quittung läge; er zeigte den Ort an, und man fand sie wirklich. Es ist indessen in diesem Allen nichts Wunderbares. Die Quittung hatte zufällig, in einem mystischen Buche, das der Gemahl der Königin Schwedenburg geliehen hatte, zum Zeichen gedient, und dieser hatte es in einen besondern Schrank legen sehen, den er daher leicht angeben konnte. Uebrigens glaubte die Königin an die Prophezeiungen dieses Träumers nicht, ob sie sich zwar damit belustigte; sie nannte ihn Narr, Träumer, vielleicht verdiente er auch den Beinamen eines Spitzbuben. Merkwürdig ist, daß er in dem deutschen Journal: das Museum, i. J. 1788 Alles voraussagte, was sich seit fünf und zwanzig Jahren ereignet hat. »Eine politische Revolution wird Statt finden, sagte er, und es wird keine andere Religion mehr geben, als die der Patriarchen, die welche dem Cagliostro offenbart worden, von dem Herrn, dessen Leib von einem Dreieck umgürtet ist, u. s. w.«

Ueberhaupt — wollt ihr die Menschen verführen? Ueberredet sie nur erst; mischt hierauf das persönliche Interesse, das Sonderbare und Ungewöhnliche mit ein, und alle Herzen sind Euer. Durchgehet die Geschichte der Betrüger, Ihr werdet finden, daß sie mit Visionen ihre Laufbahn beginnen, und durch große Versprechungen, die Menschen betrügen. Dieser Hang des menschlichen Geistes ist allgemein; eine Menge kühner Charlatane haben ihn benutzt, und, wie ich schon gezeigt habe, die Akteurs solcher Scenen, sind meistentheils Weiber oder junge Leute ohne Erfahrung, deren reizbare Nerven, sich Allem, was die Einbildungskraft aufregt, leichter hingeben.

Diese Entartung des Geistes, nimmt gegenwärtig in Deutschland den düstern und wilden Charakter an, den ihr die Illuminaten mittheilen. Der prophetische

Bauer Adam Müller, und eine große Zahl seines Gleichen, revolutionnirten im Jahre 1816, einen Theil der Rhein-, der Main- und der Neckar-Ufer. Vor drei Jahren, empörte sich im deutschen Tyrol, eine ganze Stadt, (Klagenfurth), weil Visionnäre, das Ende der Welt auf einen bestimmten Tag verkündigt hatten; man mußte bewaffnete Macht gebrauchen, um die von diesen Fanatikern gestörte Ordnung wieder herzustellen. Im lezten Jahre (1818) hat sich in der Gegend von Leipzig eine Sekte gebildet, die der Pöschel's, welche kurz vorher, Oesterreich beunruhigt hatte, durchaus gleich ist. Ein gewisser Kloos oder Cloos, Stallknecht, wiegelte die Einwohner mehrerer Dörfer auf; er bewog sie, das neue Testament zu verwerfen, nur das alte anzunehmen, und, was noch schlimmer ist, der Gottheit Menschenopfer zu bringen. Rohe Menschen aus dem Dorfe Bayerdorff, von diesen Elenden fanatisirt, ermordeten am 19. Juli, einen Knaben, der mit jenen Abscheulichkeiten nichts zu thun haben wollte; sie schlachteten ihn mit kaltem Blute, nach dem sie ihm ein weiß und schwarzes Gewand angelegt hatten. Die sächsische Regierung hat nicht zugegeben, daß über die Geschichte von Kloos, das Nähere bekannt gemacht werde; dieser neue Mahomet, hätte vielleicht die Gestalt der Welt geändert, wenn er zur rechten Zeit erschienen wäre.

Die Illuminaten haben den Somnambulismus und den Magnetismus als zwei Uebel angenommen, mit welchen sie auf die Unwissenden wirken, und die Begeisterung und den Glauben der ihnen mangelt, bei ihnen rege zu machen. Diese Lehren werden in ganz Deutschland hoch geachtet; die Mystiker machen in diesem Fache, wunderbare Stücke; die Besessenen von Loudun, die Verzuckten von Saint-Medard, wären, verglichen mit diesen Grimassen unserer deutschen Träumer, nur schwache Possenreißer *).

Jeder der nur etwas unterrichtet ist, macht sich eine Vorstellung von der Wirkung des thierischen Magnetismus, auf Personen die eine glühende Einbildungskraft haben. Hört man die Leute jenes Schlages die magnetisirt worden sind, so fühlen sie Abwechselung von Frost und Hitze, eine Erstarrung in den Füßen, selbst Ohnmächte, je nach der Reichlichkeit des Fluidums das sich auf sie ergießt; sie fühlen bald ein Kribbeln, bald einen einfachen Schlaf, bald den Somnambulismus und in diesem Zustande, scheinen sie völlig an einer physischen und moralischen Gefühllosigkeit zu leiden. Die Gläubigsten verlieren ihre Verbindung mit der äußern Welt, um sich nur mit dem einzigen Gegenstande ihrer Träumerei zu beschäftigen; sie behaupten, weissagen zu können, die Gedanken zu errathen, und durch undurchsichtige Körper zu sehen, alles was vorgeht.

Diese beklagenswerthe Thorheit, soll nach verschiedenen Angaben, bis zur Wiege der Welt hinaufsteigen. Wie Pausanias erzählt, glaubten sich die Töchter der Protus und die Weiber von Argos, durch die Wirkung eines bösen Zaubers in Kühe verwandelt. Plutarch sagt, daß alle Mädchen von Milet, sich als Folge eines epidemischen Wahnsinnes aufhängten. Bei unseren Vorfahren nannte man diese Unglücklichen: Hexen; und im siebzehnten Jahrhunderte, schrieben Richter, nach dem sie sie verurtheilt hatten, ganz kalt ihre Geschichte. Es ist noch nicht sechszig Jahre, daß in dem Vaterlande Voltaire's und Helvetius die Büßenden des Jesuiten Girard, ganz Europa durch ihre Tollheiten ein Aergernis gaben; zur Schande unserer sogenannten Aufklärung, werden wir sie wieder aufkommen sehen, und schon sind unsere Provinzen die Schaubühnen solcher Schändlichkeiten.

Der Magnetismus hatte drei Schulen: die Mesmers, die des Puysegur, und die der Spiritualisten; aber in dem jetzigen Zustande der menschlichen Kenntnisse, wird diese Entdeckung, von den wahren Gelehrten nur als eine Gaukelei angesehen, als ein um so gefährlicherer Aberglaube, als dessen kindische Spielereien, mit der geheimen Weisheit in Verbindung stehen, und er einer finstern mörderischen Sekte zum Werkzeuge dient *).

*) Die ganze Welt hat von den skandalösen Wundern, die im vorigen Jahrhunderte, durch das Grab des Diakonus Paris bewirkt worden sind, reden hören; allein nicht Jedermann weiß, daß der Magnetismus eine große Rolle bei dieser Gaukelei spielte, und daß er in das Spiel der Illuminaten so stark eingreift, daß es wenige große Städte in Europa gibt, die nicht Gesellschaften zu dessen Beförderung und Ausbreitung besäßen.

*) In einem geheimen Berichte welcher Ludwig XIV. von dreien Kommissairen der Akademie, deren Ansehen man nicht streitig machen wird (Bailly, Franklin und Lavoisier) überreicht worden, hat man diese Phänomene der Physiologie als für Sitten und öffentliche Moral verderblich dargestellt.

(Der Schluß folgt.)

Coblenz 19. S. Die hiesige Regierung hat, man weiß nicht warum, noch durch wessen Ermächtigung, die Schrift: Deutschland und die Revolution von J. Görres in Beschlag nehmen lassen. Es gehört beinahe mehr guter Begriff dazu, als der Mensch aufbringen kann, um zu begreifen, was vorgeht, und wie die Angst in ihrem Uebermaaß zur Verwegenheit in allen Dingen treibt. Uebrigens war diesmal die Gewaltthätigkeit nur von kärglichem Ertrage, da die Auflage schon beinahe ganz versendet war. — Der Verfasser hat, wie man hört, seine Klage deswegen schon bei der Behörde anhängig gemacht.

In den Jahren 1813—14—15, wurde mein Bedienter mit Garderobe und Allem was dazu gehört, von den Kosacken und sonstigen Reformatoren, mit Haut und Haar aufgegessen, durch meine Leichtgläubigkeit an Wort, Recht, Deutsch, und wie dieser Unsinn alle heißt, so daß der Schneider, welcher mir endlich einen neuen Rock machen sollte, um auf dem Kongreß in Aachen mit Anstand müßiggehen zu können, sich nur mittels eines Klopfens an meiner Thür ankündigte. — Da die Mobilien an meinem Leibe, ihm deutlich einen Begriff meiner Finanzen gaben, so glaubte er nach diesem Maaßstab, der auch in Preußen üblich, sich ohne weiters setzen zu dürfen. — Sie müssen sich doch einen Rock nach der Mode machen lassen. — Was ist Mode in Berlin? Mit Paris haben wir nichts mehr zu thun. — Die Gesetze; nun das ist eine Kleinigkeit. — In Berlin ist alles russisch; — oben muß eine Matraze in den Rock kommen, und unten so eng wie ein Trichter seyn; — das hat seine gute Bedeutung, wie Sie leicht begreifen werden. — Er holte ein Bruchstück aus Kants Kritik der reinen Vernunft aus der Tasche, legte einen Maaßstab für mein rheinländisches Ich zusammen, und fing an, meinen Corpus damit zu beschreiben. — Was sind Sie für ein Landsmann? — Ich bin ein Deutscher aus Berlin. Man lebt in des Königs Rheinprovinzen besser; ich bin schon drei Jahre hier. — Wie kommt es aber, daß Sie den berliner Dialekt nicht sprechen? — J nun man sachte; — mein guter Gott! die Berliner sind man nicht so dumm, sie richten sich man och nach des Landessitte, um dem hiesigen groben Volke man sachte hinter die Knöppe zu kommen; ist es man och nöthig den hiesigen Dialekt anzunehmen, man aus Gefälligkeit, damit sie nicht merken, daß sogar die Schneider hierhin kommen. — Er lachte, daß er mich auf diese Art, von den Pfiffen und seiner Weisheit überzeugt hatte. — Endlich erschien der Rock, ein russisch-englisches Mixtum, welches mir den Bauch so zusammenschnürte, daß ich wohl drei Tage hätte fasten können, indem meine Brust mich zum Zwitter machte. So ausgerüstet verlebte ich den Congreß, wovon mir nichts erinnerlich, als der sinnreiche Calembourg des Hrn. Birgans, welcher also lautet:

Still! ihr Völker stellt das Murren ein,
Nächstens, nächstens sollt ihr glücklich seyn;
Leset des Kongresses wichtige Annalen,
England ließ in Aachen die Monarchen — malen.

Welches, wie man weiß der englische Maler Lawrence meisterhaft ausgeführt hat, wobei nur zu bemerken, daß Herr Lawrence wahrscheinlich im Tacitus gelesen, daß die Deutschen ihre Versammlungen unter einer Eiche hielten, weswegen er sich ein eignes Haus von Brettern mit Wachstuch überzogen, von London mitbrachte, nachher aber zurückschickte, und auf dem Rathhause die Malerei vornahm. (v. Hallberg).

Die Rheinlande waren seit Aufhörung des burgundischen Reichs, und seit Julius Cäsar verwaist; jetzt hält uns Nichts mehr zusammen, das Luxemburgische, mehrere deutschsprechende Kantone an der Nieder-Maas sind davon abgerissen. Es wird dem preußischen Kabinet ewig zum Vorwurf gereichen, beim Pariser Frieden und dem Wiener Kongreß nicht auf die Maas und die Kette Festungen auf dem linken Maasufer als Gränze Preußens bestanden zu haben. Da Preußen jetzt auf dem linken Rheinufer gar keine Militair-Gränze hat, und keine Armeen vertheidigend aufstellen kann. Beim Aachener Kongreß wollte man dieses unverzeihliche Versäumniß nachholen, allein es war zu spät. — Wir haben jetzt kein Vaterland mehr, da alle Gesetze, und sogar die Verwaltung Nichts mit Alt-Preußen gemein hat, und uns nach Frankreich zieht, indem wir in Preußen ganz fremd sind, fremde Angestellten beherrschen uns, die weder die französische Verwaltung noch ihre Gesetze kennen, und uns doch danach beherrschen. — Jeder will unsere Arbeit und unser Geld. — Keiner sorgt, daß auch wir leben können. Viele dienen daher dem Auslande, wo Jeder, der will oder um zu leben, dienen muß, groß, reich oder arm hinwandert. Wir sind in jeder Beziehung ein wahres Chaos, durch fremde Menschen erzeugt. — Der Moment Preußen zu werden, ist vorüber; wo französische Gesetze gelten, muß der Volksgeist sich nach Frankreich ziehen. — Den Gesetzgeber verspotten, darf Niemand und doch nahm man ihm seine Frau und setzte ihn auf St. Helena, und wir folgen seinem Befehl in Gesetz, Verwaltung, und was man Recht zu nennen beliebt, bis an diesen Tag, und haben die Waffen dagegen genommen, ihn helfen überwinden! — Wie gefällt euch das? —

Der größte Beweis der Glückseligkeit eines Landes ist immer, wenn sich viele Fremde da ansiedeln, und so können wir denn in unserm kleinen Rheinlande wohl sagen, daß wir sehr glücklich sind, denn unter den sehr vielen Beamten sind wenige, welche zu uns gekommen sind, die nicht auch schon langsam anfangen, sich anzukaufen, wodurch die Wein-Natur der Rheinländer, eine höchst erfreuliche Erfrischung bekömmt, die ihr sehr wohl thun muß. — Den schwangern Weibern verschreibt man gewöhnlich Bier zur Stärkung. — Die Geburt kann nur höchst erwünscht seyn. — Man sagt zwar: Die Rheinländer wüßten nicht, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen wollten? Ich denke aber, wenn sie so fortfahren, täglich etwas zu erlernen, so werden sie doch mit der Zeit bestimmt wissen, was sie wollen.

Die empfindsame Lady Juliet sagt in ihrer: „Reise durch Germanien." London 1817: „Der Rhein entzückte mich sehr, aber ich konnte mich an die ruhige Gleichgültigkeit des Volks nicht gewöhnen; ich meinte in diesem Lande hätte alles singen und fröhlich seyn müssen, wie in Oesterreich; — sie sagten mir, es sey ehemals so gewesen. Mein Vetter, der immer mit seinem Smith in der Hand, die Länder durchreiset, sagte ganz gravitätisch: „Le temps du contentement et de la gaieté pour tous les ordres de la societé, est celui, qu'elle passe dans l'état progressif, il est sans plaisir dans l'état stationnaire, et triste dans le rétrograde. (Deutsches Kochbuch).

Canova erhielt den Befehl in Rom eine kolossale Statue von Buonaparte, die Weltkugel in der Hand haltend, zu verfertigen. Als dieses Machwerk der elendesten Schmeichelei fertig war, wurde durch die Zeitungen der Tag bekannt gemacht, wo jeder den Buonaparte, die Schande der Italiener und Deutschen, sehen konnte. Unter den vielen versammelten Menschen befand sich auch ein Engländer, der weit entfernt, mit dem übrigen Auswurf der Menschheit, den Buonaparte zu loben, Zeichen des höchsten Unwillens von sich gab. Canova bemerkte dieses und fragte ihn: Ob seine Arbeit ihm nicht gefalle? Nein, sagte unser brave Britte, die Weltkugel, die euer Kaiser in der Hand hält, ist viel zu klein, und ohne Proportion zu dem übrigen Kolosse. Sehen Sie denn nicht, sagte Canova, daß auf Buonapartens Weltkugel, Großbrittanien fehlt? Ausser sich vor Freude reichte der Engländer dem Canova beide Hände.

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 79 — 2. October 1819.

Ueber das für die freien Städte zu errichtende Ober-Appellations-Gericht.

Da die definitive Ratifikation des Vertrags über die Einführung des gemeinschaftlichen Tribunals der vier freien Städte, (noch in dem Laufe dieses Monats,) von dem gesetzgebenden Körper zu Frankfurt erfolgen soll, der auch unverzüglich eine Kommission deshalb niedergesetzt hat, so möchte es nicht ohne Interesse seyn, die in Abschrift verbreitete vorläufige Ansicht eines Mitglieds der gesetzgebenden Versammlung über diesen Gegenstand, kennen zu lernen, um so mehr, da sie muthmaßlich auch in der Kommission Anhänger finden dürfte; vielleicht auch zu manchen wohlthätigen Modifikationen, wozu jetzo wenigstens noch Zeit ist, führen könnte.

Wir sind nun im Begriffe, die Kette fest zu schmieden, die uns an eine, für uns, und unsere Nachkommen, so äußerst lästige, und unfreundliche Einrichtung knüpft, wie jene des obersten städtischen Gerichtshofes ist; eine Einrichtung, deren Nachtheile auf flacher Hand liegen; seyen auch bloß die Langsamkeit und Kostspieligkeit der Justiz, dahin zu zählen.

Von Lübeck sollen wir künftig Schutz herholen, gegen Beeinträchtigungen, die uns hier widerfahren.

Ob der glänzende Titel eines gemeinschaftlichen Tribunals der vier Bundesstädte, die Mühseligkeiten bezahle, die der Rechtsuchende, er sey einheimisch, oder Ausländer, künftig ertragen soll, davon handelt sich. Zwar ist die Aktenversendung auch bei dem künftigen Gerichtshof in Lübeck zu begehren erlaubt. Allein nach dem neuesten Antrag unsers Hochpreißlichen Senats, soll diese Versendung, obgleich der Vertrag uns darin freie Hand läßt, dennoch, um der Bundesakte desto mehr zu genügen, nicht unmittelbar von hier, sondern nur von Lübeck aus, mithin nur mit drei, vielleicht auch vierfachen Kosten, geschehen können, außerdem auch mit der Verbindlichkeit einer Anwaldsbestellung in Lübeck, wodurch einer Anzahl dortiger Familien, auf Kosten der Prozeßführenden, der Tisch gedeckt werden muß.

Den Stempel (obwohl nicht über 150 Mark) für eine Entscheidung, deren nicht selten mehrere nöthig werden, so wie die übrigen Gebühren, regulirt künftig eine Kommission der Senate, die wir noch nicht genau kennen, die aber hierin freie Hand hat. (§. 8.)

Nur soviel ist im Voraus bestimmt, daß Jeder, der seine Sache bei dem Gericht einführt, auch wenn er sie alsdann liegen läßt, den Stempel bezahlt; selbst dann, wenn er die Akten, auf seine Kosten hat zum Spruch versenden lassen. Das weitere bestimmt nun, wie gesagt, die Kommission der Senate.

Was läßt sich aber nicht alles von einer Kommission der Senate erwarten, wenn es darauf ankommt, die Herrschaft der Gerichte, die merkwürdigerweise, in erster und zweiter Instanz schon, durch Senatsglieder verwaltet werden, daheim zu vermehren, indem nichts nöthig ist, als die Unkosten zu vermehren, die jeden treffen, der wider ihren Ausspruch sich beschweren will.

Wem diese Betrachtungen, oder die früher bei dieser Veranlassung, schon in Anregung gebrachten Grundsätze, über die nöthige Trennung der Gewalten, noch nicht erheblich genug scheinen, der nehme hinzu, daß die Glieder des obersten Gerichts, wie man stillschweigend anzunehmen scheint, durch die Senate ernannt, auch durch ihre unbedingt abhängige Stellung, zur immerwährenden Ergebenheit, Unterwürfigkeit und Zuvorkommenheit gegen diese Senate, mithin auch gegen die Untergerichte, verpflichtet werden, (§. 11. bis 13.) zugleich aber die Befugniß erhalten, die Partheien, und ihre Rechtsbeistände, für den ergriffenen Rekurs, nach Willkühr zu bestrafen, ohne alles Limitum, und rein wie sie wollen. (§. 35.)

Die Nichtigkeiten, die dieser Gerichtshof begeht, können nur durch die Senate der vier Städte entschieden werden; also auf diplomatischem Weg, wovon es

aber, was die Ausführung betrifft, schwer ist, sich eine Vorstellung zu machen. (§ 53. u. 54.) Nur soviel ist gewiß, daß wenn der Gerichtshof, über das Lokal- oder Statutar-Recht im Irrthum war, oder bei dem vierfach vorhandenen, etwa nach dem unrechten griff, dieses keine Nullität seyn soll. (§. 16. u. 53.)

Der gesetzgebende Körper hat freilich durch mehrere successiv gefaßte Beschlüsse, die den verdienstvollen städtischen Herren Abgeordneten, dem sie zur Norm dienten, vollkommen rechtfertigen, in Manches gewilligt, was dem Interesse dieser Stadt nicht so ganz entsprechend scheint; z. B. am 11. Juli 1818, in die Verlegung des Gerichts nach Lübeck; dagegen aber sein Heil in dem einzigen Vorbehalt gesucht, daß in allen, den Organismus betreffenden Gegenständen, Einstimmigkeit der 4 Städte nöthig sey; ein Vorbehalt, der nur dazu dient, die Strafe einer Uebereilung die dabei begangen wird, zu verewigen. Denn wie läßt sich hoffen, daß uns die drei Schwesterstädte, je unserer lästigen Verbindlichkeit entheben werden?

Wie, wenn wir einst klüger werden, und keine heimliche, sondern nur eine öffentliche Justiz wollen, die man schon in anderen Bundesländern einführt; wenn wir eine Advokatenkammer errichten, wie sie, z. B. in Frankreich, allenthalben wohlthätig besteht; kurz, wenn wir dem ganzen Wesen einen bessern Zuschnitt geben, und Aenderungen treffen möchten, die, wie obige, mit der einmal getroffenen Einrichtung eines solchen städtischen Gerichtshofes, nicht zusammen reimen, wird es uns alsdann angenehm seyn: einen Hemmschuh gegen alles Vorwärtsschreiten, uns auf ewig angelegt, und unsere Aufklärung von jener der drei nordischen Schwestern abhängig gemacht zu haben?

Können nicht auch politische Veränderungen eintreten, die unsere Lage durchaus verändern, oder ist man von der Unmöglichkeit derselben, in ganz Deutschland so ganz überzeugt und durchdrungen?

In jedem Fall, welche von den 4 Städten verliert, welche opfert, bei der Einrichtung des fraglichen Gerichts? — Gewiß hauptsächlich Frankfurt, dem es allein entlegen, und am meisten fremd ist. Wäre sonach nicht wenigstens für das eine Frankfurt, der Vorbehalt zu machen gewesen, sich, wenn auch unter Bedingungen, von einem solchen Institute wieder trennen zu dürfen, das für die übrigen drei Schwesterstädte, nach wie vor, immer noch gelegen bliebe, deren Bürger vielleicht zum Theil eine Sicherung ihrer Freiheit darin suchen, während wir nur Abhängigkeit, Druck und Justizverschwägerung darin finden können.

Oder gewährt uns vielleicht das Recht, einen, und selbst zwei Beisitzer des Gerichts, ernennen zu dürfen, einen so großen Beruhigungsgrund? Wer ernennt diese Beisitzer? wer bürgt, daß es keine Stubengelehrte seyen, die von dem würklichen menschlichen Geschäftsgang, namentlich aber von Handelssachen, nicht selten die albernsten Ansichten haben, wovon selbst unter Fakultätsmännern, der Beispiele so viele vorkommen. —

Läßt sich voraussehen, daß hiesige Rechtsgelehrte zu diesem Amte berufen werden? Bürgt unsere Konstitutions-Akte dafür? Dies sind lauter Fragen, die erst beantwortet seyn müssen, ehe man über den Werth, den dieses Ernennungs-Recht hat, ein Urtheil wagen könnte.

Hat nun aber der Vertrag, dessen Ratificirung man von dem gesetzgebenden Körper, noch im Laufe dieses Monats verlangt, so wenig, was ihn von Seiten der Liberalität, der öffentlichen Selbstachtung, des pekuniären Interesse des Staats, und aller Einzelnen, so wie von Seiten einer ungekünstelten Politik empfiehlt, so kann man wohl, bei der Wichtigkeit, die er zugleich hat, sich nicht wundern, wenn seine Annahme nicht so schnell erfolgt, und kein Beschluß möchte wohl billiger seyn, als der, denselben vorerst dem Druck zu übergeben, ihn reichlich auszutheilen, und einer mehr öffentlichen Meinung Zeit zu lassen, sich darüber auszusprechen, alsdann aber erst eine Entschließung deßhalb zu fassen.

Das Verhältniß des deutschen Bundes zu der Verfassung der einzelnen deutschen Staaten.

Man hat sich bisher über die zu geringe Thätigkeit des deutschen Bundestages beklagt; es scheint indessen das Ansehen zu gewinnen, als dürfte man sich bald veranlaßt sehen, ihm eher das Gegentheil vorzuwerfen, und daher ist es wohl Zeit, einmal auf das wahre

staatsrechtliche Verhältniß des Bundes zu den einzelnen deutschen Staaten aufmerksam zu machen.

Der D. B. ist eine von den deutschen Souverains geschlossene Verbindung, und die Bundesversammlung besteht aus den Gesandten derselben; es handelten die Souverains dabei nach den Befugnissen, und sie übernahmen gewisse Verbindlichkeiten in Bezug auf die Rechte, welche ihnen zustanden, natürlich konnten sie nur über die Rechte verfügen, welche sie wirklich besaßen, und angenommen also, daß die Bundesakte Bestimmungen enthielte über fremde Rechte, so würde dieses eine widerrechtliche, null und nichtige Verfügung, und so wenig für diejenigen, welchen dadurch Rechte entzogen werden sollten, als für die Souverains selbst verbindlich seyn; ganz dasselbe muß von den Beschlüssen der Bundesversammlung gelten. Da nun die Rechte der verschiedenen Souverains in ihren Staaten in dem Augenblicke des Abschlusses der B. A. keineswegs gleich waren, und auch jetzt das landesstaatsrechtliche Verhältniß aller Bundesstaaten nicht übereinstimmend ist, so wäre es gar nicht unmöglich, daß die Bestimmungen der B. A. und die Bundestagsbeschlüsse für verschiedene Staaten Deutschlands auch eine verschiedene Verbindlichkeit hätten; es wird nämlich ihre Verbindlichkeit für jeden Staat danach zu beurtheilen seyn, ob der Souverain desselben befugt war, ohne Zuziehung der Landstände dergleichen Verfügungen zu treffen. Mithin leuchtet ein, daß die Beschlüsse des Bundestags hiernach sehr wohl in dem einen Lande verbindlich seyn können, hingegen in einem andern dieses nicht sind, sondern als für dasselbe nicht existirend betrachtet werden müssen, bis sie von den Landständen angenommen sind; das Einzige, wozu man den Souverain durch sein Verhältniß gegen den Bund verpflichtet halten kann, ist (nach den Grundsätzen, die von der Sponsion gelten, und hier analog vollkommen eintreten), daß er die Verfügung der Bundes-Versammlung den Landständen mittheile, und auf verfassungsmäßigem Wege die Annahme derselben zu bewirken suchen; willigen aber die Landstände nicht ein, so hat der Souverain seine Schuldigkeit erfüllt, und kann an nichts weiter gebunden seyn.

Der Bundestag hat in einem gewissen Umfange die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Souverains und den Unterthanen, und es ist demselben namentlich durch die B. A. die Aufsicht darüber gegeben, daß den Unterthanen gewisse Rechte erhalten oder ertheilt werden. Hier hat es keinen Zweifel, daß wenn die Unterthanen sich auf geeignete Weise an die Bundesversammlung wenden, und deren Hülfe gegen die Beeinträchtigungen von Seiten ihres Souverains ansprechen, dieselbe berechtigt und verbunden ist, gegen denselben alle verfassungsmäßige Mittel, um ihn zu seiner Schuldigkeit zu vermögen, in allen den Fällen anzuwenden, in welchen sie dazu nach der Bundesverfassung befugt ist, wo ihm also dieses Recht von den Souverains zugestanden ist. Auf der andern Seite würde die Bundesversammlung nicht befugt seyn, sich in die Streitigkeiten zwischen Regenten und Volk zu mischen, in so fern sie dazu von dem erstern angesprochen würde, — abgesehen von den Rechten, welche den deutschen eben so gut, wie andern Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen in dieser Hinsicht zustehen dürften, — indem die Landstände nur die Gewalt der Bundesversammlung anzuerkennen brauchen, Theils in so weit sie der Gewalt ihres Souverains unterworfen sind, Theils in so fern sie sich freiwillig dem Bunde für besondere Fälle untergeben haben; ein solcher Fall würde z. B. seyn, wenn die Verfassung des Landes nach dem gemeinschaftlichen Willen des Souverains und der Landstände unter die Garantie des Bundes gestellt wäre.

Wir wollen hier nicht alle einzelnen Fälle durchgehen, wo die Gültigkeit der Bundestagsbeschlüsse für die einzelnen deutschen Staaten von der Zustimmung der Landstände abhängt; nur einige Beispiele wollen wir anführen, wo sich die augenscheinliche Nothwendigkeit dieser Zustimmung zeigt. Es wird vom Bundestage die Militair-Verfassung des Bundes festgesetzt, und den einzelnen Staaten eine verhältnißmäßige Theilnahme daran namentlich bestimmt, und es fragt sich, sind die Unterthanen schuldig, sich schlechthin diesen Verfügungen zu unterwerfen? Keineswegs, vielmehr wird die Größe des Kontingents in mehreren Staaten eine Vermehrung der Abgaben und der Mannschaft nothwendig machen, und wo Bestimmungen dieser Art nicht ohne Zustimmung der Landstände gemacht werden können, für diese Staaten ist auch die Verfügung der Bundesversammlung über die Militär-Verhältnisse Deutschlands erst dann verbindlich, wenn sie von den Ständen angenommen worden ist.

Der 19te Art. der B. A. verordnet, daß die

Bundesversammlung gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit und den Nachdruck abfassen solle; wenn diese Gesetze von dem Bunde werden entworfen seyn, womit man sich bekanntlich schon beschäftigt hat, so wird es denn den einzelnen Regierungen obliegen, sie in ihren Staaten zur Ausführung zu bringen. Auch hier kann der Souverain, in so fern dergleichen Gesetze nicht ohne Zustimmung der Landstände gegeben werden dürfen, nichts weiter thun, als auf deren Annahme bei den Landständen antragen, und wenn diese darauf nicht eingehen wollen, so hat der Bund nichts dagegen einzuwenden; vielmehr muß man alsdann den Souverain für berechtigt halten, in Uebereinstimmung mit den Ständen die nöthig befundenen Aenderungen an den von der Bundesversammlung entworfenen Gesetzen vorzunehmen, oder ein ganz neues Gesetz zu entwerfen, wobei er zwar immer die Verpflichtung hat, so viel möglich sich den vom Bundestage aufgestellten Grundsätzen zu nähern; hingegen haben die Landstände keine dergleichen Obliegenheit.

Sollten die Posten von ganz Deutschland unter gemeinschaftliche Verwaltung gestellt und die aus denselben entspringenden Einkünfte für Bundeszwecke verwendet werden, wovon vor nicht langer Zeit gelegentlich die Rede war, wenn sich gleich vor der Hand wohl schwerlich an die, dem gemeinen Besten gewiß sehr vortheilhafte Ausführung dieses Plans denken läßt, so würde für diejenigen Staaten, wo der Ertrag der Posten zu den Einkünften gehört, über welche nicht ohne Zustimmung der Stände verfügt werden kann, auch ein solcher Beschluß erst dann verbindlich und also überhaupt ausführbar seyn, wenn die Stände zu dieser Verwendung beigestimmt hätten.

Wenn wir nun allgemein behauptet haben, daß kein Artikel der Bundesakte und kein Beschluß der Bundesversammlung, in so fern dadurch Verhältnisse bestimmt werden, deren Festsetzung den Souverains nicht allein zusteht, ohne die Zustimmung der Landstände für diesen Staat verbindlich sey, daß also die allgemeine Gültigkeit einer solchen Verfügung von deren Billigung abhänge, so müssen wir uns zugleich gegen jede Umkehrung dieses Satzes verwahren; man könnte nämlich sagen »wenn die Landstände das Recht haben, die ihnen nachtheiligen Bestimmungen der Bundesakte und der Bundestagsbeschlüsse zu verwerfen, so haben auch die Landesherrn die Befugniß, ihnen die Ausführung der in eben diesen öffentlichen Akten zu ihrem Besten gemachten Verfügungen vorzuenthalten;« allein es ist ein großer Unterschied, ob jemand sich gegen einen Dritten verbindlich macht, seinen Unterthanen gewisse Rechte zu entziehen, oder ob er öffentlich erklärt, ihnen gewisse Befugnisse einräumen zu wollen.

Dem Herausgeber dieser Blätter ist folgendes Schreiben zugekommen:

Frankfurt, den 21. September 1819.

„Aus dem Blatte der Zeitschwingen vom 18. Sept. glaubt „Ungenannter ersehen zu haben, daß Ihnen der Name „dessen, der es über sich genommen hat, Göthe's Geburts„feier durch eine aberwitzige Spöttelei, mittels der Speierer „Zeitung herabzuwürdigen, noch unbekannt ist. In bei„folgender Charade, werden Sie denselben leicht entdecken. „Da es nun dem Verfasser des Spott-Aufsatzes, womit „er sich groß dünkt, nicht mit dem Selbstbewußtseyn ge„nügt, sondern vielmehr darum zu thun ist, auch den Bei„fall seiner Verehrer zu erndten, so nimmt derselbe, wenn „er einen der Seinigen vor sich zu haben wähnt, keinen „Anstand sich ihm zu erkennen zu geben. Es wär demnach „doch auch zu wünschen, daß der Mann auch seinen Nicht„Verehrern öffentlich genannt würde, um so mehr, da „seine Beschreibung auch ganz genau das Gepräge seines „Charakters trägt. Wollten Ew. Wohlgeb. in Ihrem „Blatte eine Erwähnung hiervon machen, so würden Sie „dadurch Ungenannten dankbar verbinden."

Als in einer Unterredung von der Schlacht bei Philippi, Kassius den Antonius wie einen Schulknaben schmähte, da erwiederte dieser nur: „Alter Kassius!" — und Antonius war mehr als wir.

Ich bitte meine Korrespondenten, mich künftig nur mit Sendungen von Runkelrübchen zu erfreuen. Meteorologische Beobachtungen, Donnerwetter-Geschichten, Erdbeben, konstantinopolitanische Feuersbrünste, gelbe Fieber, werden mir sehr willkommen seyn — nehmlich die Erzählung davon. Wollen sie ja politische Aufsätze einschicken, so dürfen diese nur lobpreisend für die Regierungen, das heißt für die Minister und die untergebenen Beamten abgefaßt seyn. Was die Fürsten selbst betrifft, ist Aengstlichkeit hierin unnöthig, wir können sie mit Recht oder Unrecht tadeln, es wird uns kein Haar darum gekrümmt. Im Gegentheile, die Minister sehen es gern, wenn wir es thun, damit sie den Fürsten zeigen können, wie nöthig es sey, die Preßfreiheit zu unterdrücken.

Da man in den jetzigen Verhältnissen nicht Spione genug brauchen kann, so biete ich hierzu, sowohl den mediatisirten Landes-Polizei-Stellen, als auch ihrer Exzellenz der deutschen Zentral-Polizei, meine gehorsamsten Dienste an. In der Nähe von Mainz wohnend, kann ich nützlich seyn. Ich mache nur zur einzigen Bedingung, daß mir verstattet werde, meine Berichte gedruckt zu übergeben.

Wird Preußen seine diplomatische Schlacht bei Jena, die es am 20sten September dieses Jahres verlohren, auch wieder gut machen können, wie jene Waffenschlacht? Verwundetes Fleisch heilt, kein verwundetes Herz; verlohrne Soldaten können ersetzt werden, verlohrne Bürger niemals. Die Gebeine des großen Friedrich's sind nicht allein vermodert — es gibt keine Unsterblichkeit!

Die preußische Uniform gleicht der russischen, wonach sie sich gebildet. — Hat ein Volk es einmal so weit gebracht, daß seine Gränz-Nachbarn ihm etwas ablehnen, oder nachmachen, so ist dies ein großer Schritt zur Oberherrschaft — der Ideen. — So wie wir von Frankreich zuerst unsre Moden, Pomaden und endlich unsre Gesetze erhielten. — Als der große Friedrich der Einzige, allgemein bewundert wurde, da fingen die deutschen Reichsfürsten an, ihren Soldaten preußische Uniformen zu geben. (Deutsches Kochbuch).

Die Fürsten hatten ein heiliges Bündniß geschlossen, und keiner zweifelte, daß sie es edel gemeint. Aber es wirkte nichts, weil die Minister sich widersetzten. Die heilige Allianz der Minister, die in Karlsbad verabredet worden, hat sicher einen bessern Erfolg.

Zeitschwingen.

Mittwoch, —— 80 —— 6. October 1819.

Görres Vorstellung an die Regierung zu Koblenz,

wegen

Beschlagnehmung seiner Schrift: Deutschland und die Revolution.

Herr Hölscher hat mir angezeigt, daß am 16. September, der hiesige Oberbürgermeister, in Gemäßheit eines schriftlichen Befehls einer Hochlöblichen Regierung, die noch vorräthigen Exemplare, meiner Schrift: Deutschland und die Revolution, in Beschlag genommen. Diese Maaßregel, die erste der Art, die seit der Wiederherstellung der deutschen Freiheit, ich will nicht sagen, von einer Provinzial-Regierung, sondern selbst von der obersten Behörde verfügt worden ist, und auf der, ihrer Natur nach, nothwendig eine bedeutende Verantwortlichkeit haftet, muß durch die allerwichtigsten, und dringendsten Gründe hervorgerufen seyn, und ich habe die seither verlaufenen drei Tage dazu angewendet, diesen Gründen nachzudenken, um wenigstens etwas einigermaßen Befriedigendes und Wahrscheinliches darüber auszufinden. Da es sich nicht bestättigt hat, daß ich unter Aufsicht der Polizei gegeben sey, und Se. Exzellenz der Herr Minister von Ingersleben auf meine Anfrage deßwegen mir noch kürzlich die positive Erklärung gemacht hat, daß die darüber umlaufende Sage gänzlich grundlos sey, so muß ich voraussetzen, daß also auch meine Gedanken, die zu mir gehören, und der schriftliche Ausdruck dieser Gedanken in meinen Büchern, nicht unter die Spezialinspektion der Polizei gehören, und daß nicht etwa eine besondere Verfügung eines hohen Polizeiministeriums über alle meine noch erscheinenden Schriften, einen allgemeinen eventuellen Beschlag verhängt. Da ich mich also in solcher Weise keinesweges als rechtlos und außer dem Gesetze betrachten durfte, so habe ich mich in den Gesetzen selbst umgesehen, ob in ihnen irgend etwas jene Maaßregel rechtfertigen könne, aber in ihnen ist mir nichts dergleichen vorgekommen. Was die Censurverordnungen betrifft, so ist die preussische noch nicht gesetzlich eingeführt, die französische aber, anerkannt ein Werk der argwöhnischsten Tyrannei, unausführbar geworden. Nach dieser soll der Drucker in ein vom Präfekten beziffertes und paragraphirtes Register, Titel und Verfasser jedes von ihm übernommenen Buches einzeichnen, und alsdann dem Generaldirektor des Buchhandels in Paris und dem Präfekten eine Abschrift dieser Inscription einsenden. Da es nun keine Präfekten, folglich auch keine bezifferten Register gibt, und das Einsenden nach Paris weder thunlich noch rathsam wäre, so ist dadurch jede Censur für andere Drucksachen, als Zeitungen, wie es auch die seitherige Praxis überall ausgewiesen, wenn auch nicht formal, doch faktisch aufgehoben. Als einen Rechtsgrund für die Konfiskation, führt jenes Gesetz den Mangel der Angabe von Drucker und Verfasser auf dem Werke an; beides aber hat eine hochlöbliche Regierung wider ihr Erwarten auf meinem Werke bei der Konfiskation vorgefunden, und mithin die bewiesene Sorgfalt, sich des Manuskriptes zu bemächtigen, als gänzlich überflüßig sich ausgewiesen. Da ich also auf diesen Wegen nicht so glücklich war, auch nur den Schein eines gesetzlichen Grundes zu entdecken, habe ich in der schriftlichen Weisung an den Oberbürgermeister mich nach demselben umzusehen, und dort allerdings artikulirt gefunden: wegen Titel und Inhalt. Nun ist aber der Titel: Deutschland und die Revolution. Von Deutschland wird in Preußen wohl noch geredet werden dürfen; der Revolution zu erwähnen, wird gleichfalls kein Aufruhr seyn, und das unschuldige Bindewort, »und,« wird so wenig eine Revolution in Deutschland machen, wie der Kalender das Wetter. Was den Inhalt betrifft, so verbietet das Gesetz, etwas zu drucken, was die Pflichten der Unterthanen gegen den Souverain und das Interesse des Staates gefährden könnte. Nun aber kann es vernünftiger Weise das Interesse Deutschlands nicht gefährden, wenn man gegen Revolutionen spricht, wenn man überall gegen ungesetzliche Gewaltthätigkeiten warnt, wenn man in Allem

zum Frieden redet, und den einzigen Weg angiebt, auf dem dieser erhalten werden kann; noch heißt es, dem Souverain zu nahe treten, wenn man etwa die Prädikate bezeichnet, die der Majestät würdig, oder unwürdig sind, und von der Uebertreibung aussagt, daß sie ihr selbst als demagogisch erscheinen müsse. Jener Weisung waren sieben Bogen des Werkes beigefügt, und es hat den Verfasser wundern müssen, wie ein so zahlreiches Kollegium in so kurzer Frist sein Urtheil über so viele Blätter hat befestigen können, und noch mehr: wie Hochdasselbe es hat über sich nehmen mögen, aus einem bloßen Fragmente, das Ganze, das ihm als noch nicht vorhanden erscheinen mußte, zu beurtheilen, und sogleich als aufrührerisch zu verwerfen. Alle diese Betrachtungen haben ihn aufs Höchste befremden und verwirren müssen, besonders wenn er überlegt, daß da der Druck des Werkes offen, unter den Augen einer Hochlöblichen Regierung betrieben, das Geheimniß der Stadt gewesen, Hochdieselbe nun zuletzt, in einer Weise eingegriffen, die blos das Gehässige der Handlung, keineswegs aber einen bedeutenden Vortheil abgeworfen. Es muß Deutschland eben so sehr irre machen, wie ich es geworden bin, wenn es erfährt, daß während die preußische Polizei in Berlin diejenigen einsperrt, die sie in Verdacht hat, daß sie eine Republik machen wollen, hier durch dieselbe Polizei die Bücher eingesperrt werden, die diese Republik aus allen Kräften abrathen, und dabei etwas Vernünftigeres empfehlen. Zu seiner und meiner Aufklärung habe ich darum zuletzt beschlossen, mich an die Autorität, die jene Beschlagnahme verhängt, unmittelbar zu wenden, und sie gehorsamst zu ersuchen, mir die Gründe ihrer Handlungsweise gefälligst mitzutheilen. Einen sonst wohl üblichen Bescheid, eine Hochlöbliche Regierung sey nicht verbunden, mir von den Gründen Ihrer Handlungsweise Rechenschaft zu geben, würde ich zwar hinnehmen müssen, aber er würde nicht dienen, in Deutschland den Verdacht einer untergelaufenen Willkühr niederzuschlagen. Die Angabe, die Maaßregel sey auf den Spezialbefehl der zunächst höhern Behörde genommen worden, würde mir zwar die Instanz bezeichnen, bei der ich meine Genugthuung, und mein Eigenthum zu reklamiren habe, aber ich würde dann bei dieser Gelegenheit sehr ungerne die Vortheile der kollegialischen Verfassung gerade da vermissen, wo sie sich für alle Theile am wohlthätigsten hätte erweisen können, Statt dessen aber zur unglücklichsten Stunde versagt hat.

Koblenz, den 19. September 1819.

J. Görres.

Die Regierung erwiederte darauf unter dem 21sten: Da die vorläufige Beschlagnahme der bei Hölscher allhier erschienenen Schrift: Deutschland und die Revolution betitelt, auf Verfügung des Herrn Staatsministers und Oberpräsidenten von Ingersleben geschehen ist, so haben wir Sr. Exzellenz die Eingabe Ewr. Wohlg. vom 19ten d. M. vorgelegt.

Königl. Reg. 1ste Abtheilung.

Drei Mittel um Unruhen in Deutschland zuvorzukommen.

I) Wenn ihr Ursache habt unzufrieden zu seyn, so richtet Euern Unwillen nicht gegen die Fürsten, sondern gegen die Minister.

Während der Regierungszeit Bonaparte's war er selbst die Quelle des Uebels für Deutschland und Frankreich; wir durften und mußten ihn hassen, als das Haupt der Feinde.

Ludwig XVI. war zuverläßig unschuldig an dem Uebel, welches zu seiner Zeit in Frankreich die Oberhand genommen hatte; in ihm hat die Leidenschaft der Verfolger ein unschuldiges Opfer getroffen.

Ludwigs Minister waren unfähig oder unwillig, seine gute Absichten zu erfüllen; er ist untergegangen, und sein Volk in den Abgrund der Revolution gestürzt, einerseits durch die Unfähigkeit und Schlechtigkeit seiner Minister, andrerseits durch den gefährlichen Irrthum des Volks, die Fürsten Statt der Minister als Urheber des vorhandenen Uebels anzuklagen und anzugreifen.

Die Summe des Uebels und der Unzufriedenheit in Deutschland ist groß, und scheint noch immer zu wachsen. Aber unter den vielen Fürsten Deutschlands ist kein einziger, der als die Quelle des Uebels, das in seinem Lande Statt findet, beschuldigt werden könnte. Die Fürsten wollen das Gute, müssen daher auch wol-

ken, was das Rechte ist. Sie können ihrer Natur nach das Ungerechte nicht wollen; also wenn Unrecht geschieht, so kann es nicht von ihnen kommen. Fürstenwort und Worthalten ist unzertrennlich; königlich und ungerecht, schlechthin unvereinbar. Wenn also Uebles und Ungerechtes im Lande geschieht, so ist das unmöglich ein Ausfluß der königlichen Gewalt, sondern vielmehr einer der königlichen geradezu widerstrebenden feindlichen Gewalt. Darum geschieht es, daß in England allemal der König Kläger ist, gegen jeden, der den Frieden gebrochen hat, durch Verletzung des Eigenthums, oder der Person.

Wenn Unrecht geschieht von Einzelnen, so wird im Namen des Königs dies Unrecht zurückgedrängt oder bestraft. Wenn aber im Namen des Königs selbst Unrecht geübt wird, so wird zuverläßig der Name des Königs gemißbraucht, von den höhern oder niedern Beamten, welchen die Ausübung der königlichen Gewalt in einzelnen Zweigen anvertraut ist.

Darum, seyd fest, Ihr guten Bürger, und unerschütterlich in Eurem Vertrauen: daß vom Könige selbst kein Unrecht ausgehen kann; so wenig als Schatten von der Sonne entspringen kann. Sondern wenn Unrecht geschieht, so ist es wider den Willen des Königs, wider die Natur des Königthums, so muß irgend ein nachtheiliges Hinderniß sich zwischen den Fürsten und das Volk gestellt haben. Gegen diese acudischen und feindlichen Hindernisse, gegen diese treulosen Diener erhebt Eure Klagen. Wenn die Steuern Euch drücken, wenn sie mit ungesetzlicher Härte eingetrieben werden, wenn das Gesetz gebeugt wird zu Gunsten des Einen, zum Schaden des Andern, so tretet zuversichtlich hervor, und sprecht die Thatsachen aus, wie sie sind; wendet Euch damit an den Thron selbst, und sprecht: »die Vertrauten des Throns, die Minister müssen schuldig seyn, denn von Dir, o König, kann das Unrecht nicht kommen. Entziehe den unwürdigen Vertrauten, Dein Vertrauen und die ihnen verliehene Würde, und ernenne einen andern Minister, welcher Deinen Willen thue.«

Und gesetzt, Kabinetsbefehle erschienen, welche Unrecht geböten, so appellirt von dem durch falsche Berichtserstatter übereilten Gewissen des Königs an den wohlunterrichteten König.

Wenn Ihr in jeder Gemeinde, wohin Befehle gelangen, welche Eure Rechte kränken, solche Stimmen und Bitten sammelt, und diese sich am Thron vereinigen, so kann es nicht fehlen, der Fürst wird inne werden, daß sein Minister, der ihm bisher durch glatte oder verläumderische Worte das Zutrauen abzugewinnen wußte, ein Heuchler ist. Der Minister, welcher den Namen des Königs mißbrauchte, wird entlassen werden, und es wird ein anderer, oder dritter zu dem hohen Amte gelangen, welcher desselben würdig ist, zum wahren Beßten des Fürsten und des Volks. Niemals zweifelt, Ihr guten Bürger, an dem vollkommen reinen Willen des Fürsten, haltet fest an der Volksmeinung, die sich bei vorkommender Ungerechtigkeit oft auf diese Weise ausspricht: »Wenn der König es wüßte, er würde es nimmermehr dulden.«

Der König kann nicht Alles mit eignen Augen sehen; Ihr müßt berichten, was wider seinen Willen geschieht; dadurch erzeigt Ihr Euch als getreue Unterthanen. Aber Ihr müßt gleich so viel Namensunterschriften sammeln, daß die einberichteten Thatsachen als vollkommen glaubwürdig dastehen. Mag ein Minister nach dem andern in verdiente Ungnade des Regenten und des Volks fallen; das ist kein Unfall für den Staat, sondern dieser besteht um so besser. Es muß gesucht werden, und wiederholt gesucht werden nach dem besseren Minister, wie nach dem besten Feldherrn gesucht wird. Wenn ein Feldherr das Vertrauen des Heeres verloren hat, so ists schon deßwegen rathsam, ihn abzurufen; und nicht minder ist es der Natur der Sache angemessen, daß ein Minister, der im Namen des Königs den wichtigsten Geschäften des Staats vorstehen soll, das volle Vertrauen des Volks haben müsse. Wechseln die Minister so, daß Statt schlechter, nichtgeachteter, brave verdiente Männer an den Platz kommen, so werden die Throne eben durch diesen Wechsel um so sicherer stehen, und es wird kein Gedanke an Wechsel der Fürsten entspringen.

Wenn es Minister giebt, welche direkt oder indirekt Behauptungen wagen, welche das Band aller menschlichen Gesellschaft lösen, z. B., daß ein feierlich gegebenes Versprechen nicht erfüllt zu werden brauche, welche verwegen genug sind, die geziemende Bitte um Erfüllung des gegebenen Worts aufrührerisches Geschrei zu nennen, so thut Ihr recht, ja Ihr seyd es Euch selbst schuldig, das

heilige Petitionsrecht gegen solche Minister zu üben, und einzukommen, jeder mit den Gleichgesinnten seiner Gemeinde, und zu bitten um die Entlassung solcher thörichten Minister.

II. **Damit die Regierung die Wahrheit erfahre, über den Stand der Dinge, ist es nothwendig, daß andere Kanäle für die Wahrheit eröffnet werden, als die Ministerien, welche nur mit Privilegirten oder Privilegirtesten erfüllt sind.**

Jeder besitzt das, was er besitzt, durch ein ausschließliches Recht des Eigenthümers, Kraft eines Privilegiums; es ist daher allerdings unbesonnen und unrecht, sich unbedingt gegen alle Privilegien auflehnen zu wollen. Der Eigenthümer, der Erbe großer liegender Gründe besitzt eine Macht, wird mithin ein in der Natur der Sache gegründetes Recht besitzen können und müssen, welches Nichteigenthümern nicht zukommen kann. Wenn dies wahr ist, so muß es auch wahr seyn, daß es wider die Natur der Sache, also wider das Recht anstößt, wenn die jüngern Söhne der großen Grundbesitzer, welche Nichterben und Nichteigenthümer sind, gleiche Ansprüche machen, als der älteste Sohn, welcher ausschließlich Nachfolger der Besitzungen des Vaters wird. Nur derjenige, welcher Erbe der Besitzungen des Vaters wird, kann Erbe seiner Titel, seiner Vorrechte werden. Daß die jüngern Söhne dennoch sich zu den Privilegirten rechnen, und daß an manchen Orten diese Ansprüche anerkannt werden, das ist die Quelle des größten Theils des Uebels unter uns. Jene Jüngern wollen standesmäßig leben, aber Erwerbsarbeiten scheuen sie. Was die älteren Brüder ihm geben, ist wenig oder nichts. Sie richten daher ihre Ansprüche an den Staat, welcher aber das, was er ihnen giebt, nur von dem Ertrag der Arbeitenden nehmen kann. Aus dem Verlangen, dem undotirten Titel gemäß zu leben, fließt der Anspruch auf Aemter und die Behauptung eines Vorrechts auf einträgliche Aemter, wie auch oftmals die Errichtung neuer überflüssiger Aemter. Natürlich ist es, daß begüterte, in hohem Amte stehende Personen, ihren unbegüterten Neffen bei Besetzung von Aemtern unter übrigens gleichen Umständen, vor andern Bewerbern den Vorzug geben. Das Uebel liegt darin, daß dieser Vorzug meistens von den Neffen als ein Vorrecht behauptet, von den mächtigen Familienhäuptern als ein solches anerkannt wird. Daraus entsteht das Unheil der Spaltung des Staats in bevorrechteten und beeinträchtigten Familien. Alle Minister sind bisher aus solchen bevorrechteten Familien, oder denselben durch Beilegung von Titeln beigesellt worden. Indem nun das Interesse der bevorrechteten Familien und der beeinträchtigten, (keineswegs aber das Interesse der begüterten und der nichtbegüterten Familien) collidirt, ist es moralisch unmöglich, daß ein Minister, welcher einer Familie angehört, wo jedes Mitglied, gleichviel, ob ein begütertes oder ein unbegütertes, gewisse Vorrechte behauptet, also welcher einer Kaste angehört, über das Verhältniß seiner Kaste zu dem Volke, dem Fürsten richtig referire. Es ist keine allzugewagte Behauptung, daß kein Minister heut zu Tage über die Wünsche des Volks, von denen er glaubt, mit Grund oder ohne Grund, daß sie mittelbar gegen das Interesse der privilegirten Familien laufen könnten, dem Fürsten die volle Wahrheit berichte. Es ist in der That kein Minister, als Mitglied der Kaste, fähig, seinen Standpunkt so weit zu vergessen, daß er die Streitsache unpartheiisch ansähe. Soll die Wahrheit an den Fürsten gelangen, so müssen andere Mittel und Wege gebraucht werden, als das Ministerium; es muß das Parlament eröffnet werden, damit durch freierwählte Männer des Volks, ohne geheime Mittelspersonen, die volle Wahrheit besprochen, und vor dem Thron ausgesprochen werde. Wahrhaftig, manche Fürsten in Deutschland wissen jetzt nicht, wie es im Innern ihres Volks lebt und webt. Man hat ihnen gesagt, daß das Volk unzufrieden nicht nur, sondern aufrührerisch sey. Daß die Wahrheit des Gegentheils nicht durchdringt bis zum Thron, daran sind großentheils die durch Vorurtheil verhärteten, mit Titeln incrustirten Ministerien Schuld. So wird ein einzelner Schwimmer, der sich auf das nahe Ufer retten will, Trotz aller Anstrengung an dem Korallenriff zerschellt. Es muß ein Hafen eröffnet werden, wohin die Wahrheit fliehen kann vor jeder Verfolgung, um den Schutz des Beherrschers zu erlangen. Ein solcher sichrer Hafen ist ein wohlgewähltes Parlament. Und kein andrer Port ist, als dieser.

III. **Das wahre Mittel, um die Beamten, ausgenommen die Minister, im Zaum zu halten, ist die Klage auf Ersatz des Schadens, welchen sie durch Mißbrauch der amtlichen Gewalt gestiftet haben.**

Der Schaden, welchen ein solcher Minister anrichten kann, ist so groß, daß ein Schadenersatz aus seinem Vermögen nicht geschehen kann. Die meisten schlechten Minister büßen hinlänglich durch Verlust ihrer Stelle und Stachelung des gekränkten Ehrgeizes. Wer aber in so hohem Posten geradezu gegen das Gesetz gehandelt hat, in böslicher Absicht, für den ist Todesstrafe die geringst mögliche Strafe.

Für alle andern Beamten ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht Mahnung, nicht Verweis, nicht Versetzung oder Entsetzung mit oder ohne Pension hinlänglich, um sie abzuschrecken von zweckwidriger Anwendung ihrer obrigkeitlichen geliehenen Macht, gegen das Wohl der Bürger, sondern einzig und allein die erhobene und vor einem Geschwornengericht auszuführende Klage auf Schadenersatz. Wenn ein Beamter einen Bürger über den gesetzlichen Termin gefangen gehalten hat, oder den hochverrätherischen Versuch macht, den gefangenen Bürger seinem ordentlichen Richter zu entziehen, so stehet dem Verletzten, gleich wie in jeder Privatstreitigkeit die Klage auf Schadenersatz offen, und ein Geschwornengericht bestimme die Summen der Schadloshaltung. Das, und nur das ist Zaum und Damm für die Beamten, in welche allemal ohne Ausnahme mit einem Theile der Regierungsmacht, ein Theil des Dämons der Herrschsucht fährt.

Wie aber haben sich Bürger, Beamte, Kollegien zu betragen, wenn durch Kabinetsbefehle, welche durch listige Vorstellungen und boshafte Verläumdungen dem Gewissen des Fürsten heimlich abgewonnen sind, dem Gesetze Gewalt geschehen ist? Die Bürger, die redlichen Beamten, die ihrer Würde bewußten Kollegien appelliren a rege male informato ad regem melius informatum, sie wiederholen ihre Bitten, sie lassen sich durch keinen Verweis in der Ueberzeugung ihres Rechts und ihrer Pflicht irre machen, noch weniger schrecken, sie verlassen sich nicht allein auf schriftliche Vorstellungen, auf den toden Buchstaben, sondern sie gehen im Nothfall in feierlichem Zuge zu der Residenz des Fürsten, zu der Quelle der Gerechtigkeit, und bitten den, der das Zepter führt, das ist das Zeichen der Gerechtigkeit; und beten zu dem, welcher der Herr ist über alle sterblichen Menschen, daß er die Wolke der List, der Leidenschaft, des Hasses, der Lüge entfernen wolle, welche das Haupt des Staats umgibt, auf daß die Stimmen der leidenden Unschuld und der Strahl der göttlichen Gerechtigkeit eindringen könne in das Herz des Königs, welcher in keinem Augenblicke seines wandelbaren Lebens vergessen darf: **Wie Du gerichtet hast, also wirst Du gerichtet werden.**

Taschenbücher.

Manna in der Wüste! Der Gott Israels verläßt seine Kinder nicht. Warum weint Ihr um die Fleischtöpfe Aegyptens? Waren sie mit ägyptischer Finsterniß nicht zu theuer erkauft? Die Nacht liegt hinter Euch, und auch das rothe Meer, mit seinen stillen gleisnerischen Blutwellen. Muth! Unsere Kameraden in Frankfurt haben wir schon **septembrisiren** sehen, und auch wir entgehen dem Schicksale nicht. Es thut nicht weh; ein leichter Sprung, und aus dem rauhen dornigen Pfade der Staatsnarrheit, stehen wir in den romantischen Blumengefilden der Almanache: Welche heitere Lüfte! Wie sie säuseln! Welche Blume duftet mir am süßesten zu? Ich breche sie zuerst. Die garstige Zeitungsraupe hat sich eingepuppt, und ein tändelnder schönfarbiger Schmetterling gaukelt hervor, und wiegt sich und koset und schlürft Nektar ein. Schon kann ich mich nicht fassen vor Wonne und Liebe. Ach!..

Komm her Erinnerung, kleines goldgelocktes Mädchen, ich will dich auf meinen Knieen schaukeln. Ja weit, recht weit reisen wir. Wann geschah es Louise, daß auf Deinen erglühenden Wangen die Morgenröthe meines Glücks aufflammte, und der volle Frühling mir plötzlich aus dem dunkeln Boden hervorsprang, früher erreicht als ersehnt? Es war in einer feierlichen Sommernacht, da der Himmel seinen goldgestickten Königsmantel trug. »Dort oben wohnt Gott.« — »Bist Du ihm gut?« — »»Ach **Der** ist ja

gar zu fern von mir!“ “. . . Jetzt stopfst Du Strümpfe, zahlst keifend eine Küchenrechnung aus, und reichst mit Blicken ohne Zärtlichkeit, dem fünften Säugling Deine Brust. Und ich sitze hier mit ausgeleerter Brust und trocknen Augen, oder sie thränten aus Zorn und ohnmächtiger Wuth. Meine Empfindung ist matt und farblos, im Treibhause der Phantasie kärglich auferzogen. Sehen wir uns wieder, so erkennen wir uns nicht; erkennen wir uns so freuen wir uns nicht. Unsere Liebe liegt begraben, und tiefer noch als sie unsere Trauer über die verlohrne . . . Steig' ab Kleine, ich bin schon müde.

Ihr seht es, Leser, ich bin zu schwach und zu weich, und müßte vergehen unter Wonnen und Leiden, und Sehnen und Thränen, wollte ich alle die rührenden Almanache lesen, welche, wie ich hoffe, die Herren Verleger mir zum Kosten zuschicken werden. (Bis jetzt habe ich erst das gesellige Vergnügen von Hrn. Gleditsch in Leipzig, und von den Hrn. Gebrüdern Wilmans in Frankfurt, Liebe und Freundschaft erhalten). Darum habe ich eine Werkstätte errichtet, in der ich von jungen Leuten und Mädchen, alle erscheinende Taschenbücher lesen und beurtheilen lasse. Ich vertheile die Wolle unter sie, und sie bringen mir das Gewebe zurück. Auf diese Weise erspare ich mir die Rührung und bleibe bei Kräften. Eine meiner Fabrikarbeiterinnen, Namens Guste, aus dem Fuldischen gebürtig, hat in nachfolgendem Briefe, das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet, herausgegeben von Schütze, rezensirt. Das Mädchen ist noch jung und bittet um Nachsicht.

»Meister und Brodherr!

»Ich verstehe zwar nur die Hälfte des Titels, aber »mein Bruder sagt, das sey genug, um ein Buch beur»theilen zu können. Schon der Name ist schön, und »darum möchte ich vor allen übrigen dieses Taschen»buch, was auch darin stehen möge, als Geschenk ge»ben oder empfangen. Nun habe ich aber vieles darin »gelesen, das mich durch Lust oder Trauer angezogen »und fest gehalten hat. Ludchens Heimkehr, »von Schütze, erklärt angenehm, die zwölf allerlieb»sten Zeichnungen, und die weißen Blätter dazwischen, »können mit den denkwürdigen Tagen der Bälle und »Konzerte, der Schlittenparthieen und Sommerfahr»ten, zweckmäßig ausgefüllt werden, so daß wenn das »Jahr verflossen ist, man einen schönen Freudenkalen»der hat. Doch lieber noch hätte ich zwölf Liebhaber, die »mir eben so viele zärtliche Gedichte darunter schrieben, »die nirgends noch gedruckt worden. — Nach diesem »kömmt das Fräulein von Scuderi, eine »Erzählung von Hoffmann, dem Verfasser der Phan»tasiestücke. Dieser Mann machte mir eben so große »Freude, als Furcht. Ich war erstaunt, am Ende der »Erzählung zu finden, daß dieses Ende so nahe war, »und bewunderte die Kunst, mit welchem ein kleiner »Park, bald durch sich verschlingende Wege, bald durch »bedeckende Gesträuche, zu großen und immer ab»wechselnden Lustgängen eingerichtet worden. — Hans »Lau von Langbein, ist ein ganzer tüchtiger Mann; »ich möchte so Einen wohl lebendig, nicht haben, aber »sehen. Eines schönen Mädchens Lächeln, hat den Rie»sen besiegt. Ach, das waren noch herrliche Zeiten; jetzt »werden wir Aermsten ja kaum mit Zwergen fertig. — »Das Nachtabentheuer von Graf v. Löben, ha»be ich zweimal gelesen, nicht blos weil die Geschichte »etwas verwickelt ist, sondern auch weil sie mir gut ge»fiel. — Dem Hrn. Nänny bin ich sehr freundlich, »weil er einen harten Menschen, der eine Rose mit »Füßen getreten, wie er es verdiente, ausschalt. Aber »so fluchen, wie er gethan, hätte er doch nicht sollen; »die Strafe ist viel zu grausam. Ihre Dienerin, »Meister.«

Wahres und Falsches

aus dem Werke:

Histoire des Sociétés secrètes en Allemagne.

(Fortsetzung.)

5.

Die Vision Karl's XI.

Dieser Prinz, an Schwermuth und Schlaflosigkeit leidend, sieht in einer langen Winternacht, ein starkes Licht durch die Fenster des Audienz-Saales scheinen; er theilt seine Beobachtungen den Anwesenden mit; aber niemand bemerkt etwas, als einen schönen Mondschein. Der König wird ungeduldig, steht auf, zieht sein Nachtkleid an, und geht an die Thüre des Saals, die Niemand außer ihm zu öffnen wagt. Er

tritt hinein; seine Begleiter folgen ihm zitternd; aber wie groß ist sein Erstaunen! . . . Der Saal ist schwarz behangen; in der Mitte steht ein großer Tisch, woran sechszehn Greise sitzen, die große Bücher vor sich liegen haben; in der Mitte, hat ein junger König von sechszehn bis siebzehn Jahren, die Krone auf dem Kopfe und den Scepter in der Hand, seinen Platz; zu seiner Rechten ist ein Mann von erhabener Gestalt, ohngefähr funfzig Jahre alt; zu seiner Linken, ein Greis. Als der junge König sein Haupt neigt, schlagen alle Greise mit den Händen auf die Bücher. Dem Tische zur Seite, stehen auf Schafotten, mehrere Henker, beschäftigt Köpfe abzuschlagen. Der Prinz sieht das Blut nahe bei sich rieseln; er bemerkt ein wenig entfernter, einen halb umgestürzten Thron, und gleich neben bei einen Mann, der der Günstling und erster Minister zu seyn scheint. In seinem Schrecken ruft er aus: »O Gott, wann wird sich dieses ereignen?« Der junge König antwortet: »Nicht unter Deiner Regierung, aber unter des sechsten Königs nach Dir *).«

Diese Thatsachen werden in einer authentischen Urkunde, von drei Staatsräthen, und dem Obersten der königlichen Garde, die bei dieser außerordentlichen Vision gegenwärtig waren, bezeugt.

An die bisherigen Leser des Thüringischen Anzeigers, und der als Beilage dazu gehörigen gemeinnützigen Beiträge.

Nach einer von der Königl. Hochlöbl. Regierung zu Merseburg durch Expressen gestern hier eingelangten Verordnung ist, auf Befehl des Herrn Staatsministers von Schuckmann Excell., dem des Hrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht Ihre Zustimmung ertheilt haben, die Unterdrückung des von mir herausgegebnen Thüringischen Anzeigers und der als Beilage dazu gehörigen gemeinnützigen Beiträge um deßwillen unabänderlich angeordnet worden:

„weil ich mir darin die officiellen Bekanntmachungen in der Staatszeitung über die strafbaren Umtriebe zu beurtheilen, und die Wahrheit der aufgestellten Thatsachen in Zweifel zu ziehen erlaubt hätte.“

Der Schlag der mich hierdurch trifft, ist allerdings sehr groß, da ich den seit zwölf Jahren von mir herausgegebenen Thür. Anzeiger gleichsam für mein Privateigenthum, welches mir und meiner Familie Unterhalt gewährte, ansehen konnte, meine ganzen Geschäfte darauf eingerichtet waren, und ich nur noch kürzlich die Concession zur Fortsetzung derselben von der Hochlöbl. Regierung erhalten hatte. Auch bin ich mir keiner unpatriotischen und gefährlichen Gesinnung oder Handlung bewußt, und es ist niemals ein Stück des Thür. Anzeig. nebst Beilage ohne vorgängige Genehmigung des hiesigen Censors gedruckt worden. Indeß, ich muß mich dem Ausspruche der hohen Staatsbehörde über mein Schicksal unterwerfen, und darf meine schmerzlichen Gefühle dabei nicht weiter laut werden lassen.

Um nun als ehrlicher Mann ferner bestehen zu können, und meine gegen die bisherigen Leser und Abonnenten der beiden erwähnten Blätter eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, habe ich beschlossen ein anderes periodisches Blatt, welches jedoch nicht in die Kategorie der Zeitungen gehört, zu unternehmen, und unter dem Titel:

Der Erzähler,

oder

Geist aus neuen Schriften

mit wöchentlichen Nachrichten,

erscheinen zu lassen.

Naumburg, d. 14. Septbr. 1819.

Karl August Wild.

Freunde, wir wollen den Erzähler kaufen und lesen; die Verkündiger der Wahrheit sollen nicht darben, während die feilen Lügner schwelgen und zu Ehren kommen.

Die Redaktion des Oppositions-Blattes wird es nicht übel nehmen, wenn ich folgende, ihr zugehörige schöne Betrachtung, ohne Weiteres nachdrucke. Wir armen Teufel wollen künftig einander aushelfen. Die Noth ist groß. Heute mir, morgen dir. Noch stehe ich unter keiner Zensur, aber schon die Drohung derselben, hat mir mein bischen Verstand geraubt.

„Man schreit in gewissen Blättern gar viel und laut über die Freimüthigkeit, welche sich manche unsrer Schriftsteller gegen öffentliche Personen und Handlungen erlauben; aber thun sie vielleicht schlimmeres, als jene, welche das deutsche Volk täglich verläumden, und ihm aufrührerische Gesinnungen zur Last legen? Oder gibt man sich in der That als einen Revolutionnär kund, wenn man einen gesicherten Rechtsstand wünscht, und die Beschränkung gesetzloser Willkühr? Nichts ist Napoleon in allen Proklamationen und Staatsschriften bitterer vorgeworfen worden, als eben diese ruchlose Willkühr und freche Verhöhnung alles Rechts und aller Gerechtigkeit. Es ist wahr, die Begriffe haben sich nach und nach verändert; es sind andere Ansichten vom Staat und seinen Einrichtungen im Umlaufe, als ehemals. Aber hat denn das Volk diese Begriffe und Ansichten in müßiger Grübelei ersonnen? Sind sie nicht vielmehr eine Frucht fortschreitender Bildung? Liegt nicht ihre Bewährung in der Geschichte? Würden die freisinnigen Ideen nicht selbst von Regenten, wie Joseph II., Friedrich II., und von redlichen Fürsten-Freunden, wie Bernstorf, von Krilton, Herzberg ins Leben gerufen?

Sollte es in der That Leute geben, welche sich die Kraft zutrauen, die Weltgeschichte aufzuhalten, und die Zeit nöthigen, rückwärts zu gehen? Würde man nicht die liberalen Begriffe aus ganz Europa, wie von der ganzen Erde verbonnen müssen, wenn man ein einzelnes Volk ihren Einflüssen entziehen wollte! Ließe sich vielleicht dieses oder jenes europäische Land isoliren wie China? Die Gewalt kann viel, nur vermag sie nichts gegen die Meinung der Menschen. Umsonst hat man vormals die neue Glaubenslehre in Piemon, in den spanischen Niederlanden, in Frankreich — mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen gesucht; umsonst hat Salzburg ihre Anhänger verbannt, und die katholische Ligue in Deutschland einen 30jährigen Kampf gegen sie gekämpft; die Reformation hat nur desto tiefere Wurzel geschlagen, und die Gewissensfreiheit ist zuletzt anerkannt worden, weil der Mensch dem Menschen nie entreißen kann, was ihm Gott gegeben.“

„In diesem Augenblicke ist es ohne Zweifel sehr wichtig, zu fragen: in welches Verhältniß wird Deutschland durch seine innere Spaltung, die leider! eingestanden werden muß, zu Frankreich gestellt? Auf die feindseligen Gesinnungen dieses Nachbarlandes zunächst scheint der deutsche Bund berechnet. Aber würde Frankreich, so lange Deutschland eine ihm theure Verfassung zu vertheidigen hätte, würde es vielleicht neuen

---

*) Durch einen sonderbaren Zufall, ist dieser sechste König grade Gustav IV., der entthront worden, und jetzt in Deutschland umherirrt.

Eroberungsgedanken Raum geben dürfen? Wird es, im Gegentheil nicht wenigstens eine gefährliche Geistesopposition gegen Deutschland bilden, falls in diesem Lande die Institutionen den Ideen, Bedürfnissen und Erwartungen der Nation wenig oder gar nicht zusagen sollten? Eine solche Opposition müßte darum bedenklich seyn, weil sie nicht gegen unsre Begriffe gerichtet wäre, sondern gegen Einrichtungen, welche mit diesen Begriffen im Widerspruche stünden? Eine tiefe innere Erbitterung müßte die nothwendige Folge seyn, und ein schmerzliches Gefühl von Kränkung, im Kampfe, der uns so theures Blut gekostet, unsern Feinden eine Charte, uns aber das Mißtrauen unserer Fürsten erworben zu haben."

„Es ist jezt der Augenblick, wo ein Jeder, der es mit den Thronen und den Hütten redlich meint, seine Stimme bescheiden, doch freimüthig erheben muß. Mit gemeiner Schadenfreude, sehen die Freunde der Verwirrung, einen Zustand herbeigeführt, der ihren Wünschen und Absichten den weitesten Spielraum öffnet. Möchte der Ruf des wahren Patrioten, der Ruf zum Frieden und zur Versöhnung nicht unbeachtet blieben! Möchte man zumal nicht vergessen, was auch die Begebnisse der letzten 30 Jahre so vielfach bewähren, daß der Mensch nicht Herr aller Ereignisse ist, und er keine seiner Klugheitsberechnungen für untrüglich halten kann, so lange man eine Bestimmung seines Geschlechts, und an einem Gott in der Geschichte glaubt. Wären Menschen unumschränkte Lenker der Weltbegebenheiten, warlich wir hätten seit 1789 eine ganz andere Welthistorie, und wir haben, während dieses Zeitraums, oft genug Gelegenheit gehabt, an Gott glauben zu lernen."

Mehrere Preußische Familien in einer Stadt am Rhein, haben sich Kuhpocken-Lymphe, zum Impfen ihrer Kinder, von Berlin kommen lassen, da sie sich der inländischen, aus Furcht französische Blutkügelchen in deutsche Adern hineinzurollen, auf keine Weise bedienen wollten. Schöner Beitrag zur platonischen Vaterlandsliebe!

Zu den Zeiten der Franzosen mußte jeder den unleserlichen Kribel, den er für seinen Namen passiren lassen wollte, der Präfektur einschicken. Es ergab sich nun, daß ein Secretär entweder aus Langeweile, auf Befehl, oder aus Scherz, alle diese Namens-Karrikaturen genau auf ein Blatt Papier nachgemacht hatte, so gelangte dieses Blatt durch Zufall an eine Akademie der Wissenschaften, die es auf der Stelle für eine wichtige Urkunde in Runenschrift erklärte. Man disputirte, ob es aus Island oder Norwegen hergekommen, allein keiner konnte es lesen, so vergingen drei Jahre, bis man endlich den Beschluß faßte, es bei allen Regierungen zirkuliren zu lassen, um durchs Amtsblatt alle jene aufzufordern, welche im Stande wären, aus diesen Hyroglyphen einen Sinn herauszubringen, und da entdeckte sich endlich durch Aehnlichkeit der jetzigen, daß es Namensunterschriften von Beamten waren, welche aus Bescheidenheit so unleserlich geschrieben; auch dieses haben wir gottlob von den Franzosen, welchen die meisten Beamten gedient, beibehalten, mit dem Unterschied, daß auf dem französischen Regierungspapier der Name oben bei der Anrede gedruckt war, indem jetzt kein Mensch mehr weiß, wer ihm die Ehre zu schreiben erzeiget. Ich habe oft gedacht, was wohl Wilde zu dieser Aufklärung sagen möchten? den einzigen vernünftigen Grund, der sich dabei denken läßt, ist, daß die Leute gern dem Publikum verheimlichen möchten, daß sie diese Stelle besitzen, weil sie wissen, daß man sie von Napoleon und Hieronymus her kennt.

In Frankreich sagte mir 1815 ein Pair des Reichs: Die Preußen thun Frankreich das größte Uebel, welches in ihren Kräften steht. Ich sagte ihm: Nein Herr! dann würden wir ihnen unsre Verfassung geben, wie sie uns die ihrige aufgedrungen haben, die wir Rheinländer zwar noch haben; aber das lächerlichste und unglücklichste, was je dem französischen Volke begegnen könnte, wäre wohl, wenn es die Konstitution, oder was es ist, von Deutschland annehmen müßte. Stolz muß der Franzose auf uns herabblicken, daß wir (bei Millionen Bücher, Schreiber und Skribler, wozu mich auch die Mode des Zeitalters und der Müßiggang gebracht hat), aus einem kleinen Cödchen die Kunst erlernen müssen, uns zu regieren.

Franzosen! man zwingt uns, die Seegel vor eurer Weisheit, wie vor eurer Pomade zu streichen. Jahre lang sitzen, mit guten Diäten, unsre Doktoren zusammen; glaubt mir aber, es bleibt alles, wie ihr es befohlen; euer Babylon bleibt die Hauptstadt. — Bei uns sind wir fremd, und dann sprechen wir von Deutschheit, wie das Kind von der Puppe. (Hallberg).

Alle unsere Weisheit besteht in knechtischen Vorurtheilen, alle unsre Gebräuche sind nur Unterwerfung, Marter, Zwang, der bürgerliche Mensch wird geboren, lebt und stirbt in der Sklaverei; bei seiner Geburt heftet man ihn in Windeln, bei seinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg, so lang er die menschliche Gestalt behält, ist er durch unsre Einrichtung gefesselt.

Auf einem Kupferstiche nach der Flucht von Madrid steht Joseph Bonaparte mit zwei Gesichtern, zwischen Neapel und Spanien und ruft erbärmlich:

Ich sehe von vorne und von hinten,
Und kann doch mein Königreich nicht finden.

Das Miserabelste aller Vorurtheile ist, das Vorurtheil, welches man für den Werth eines Vorurtheils hat.

Was die Natur schönes hat in Pferden und Mädchen, davon habe ich in Aachen auf dem Kongreß wenig gesehen; aber große Monarchen, viele Brillianten, viele Sterne, Kreuze, Hanswurste, Schauspieler, Spionen, Agenten, ein ganzes Heer geheimer Polizei mit einem Hofrath an der Spitze, Plusmacher, Kaufleute, Gauner, Spieler, Wahrsager, Tagediebe und Bettler; aber alles das ist verschwunden, wie das grundlose Gebäude einer Vision, ohne nur einen Trümmer zurückzulassen. (Deutsches Kochbuch.)

Den preußischen Offizieren ist verboten worden, während der Nicht-Dienstzeit in altdeutscher Tracht zu erscheinen: man will erproben, ob ein deutsches Herz dem französischen Rocke widerstehen könne.

Zu Düsseldorf fragte ich einen Bürger, was die Buchstaben F. W. R. bedeuteten? Er antwortete, es hieße: Fremde werden regieren. (Hallberg.)

Zu Bordeaux ist gedruckt erschienen: Heiliger Brief wunderbarerweise von unserem Herrn Jesus Christus geschickt, von seiner eigenen Hand geschrieben, in goldnen Buchstaben; er wurde drei Stunden von Saint-Morate, in Languedoc gefunden.

Armes Vaterland, nicht einmal wärmen darfst Du Dich, an der Glut Deines niedergebrannten Hauses!

Zeitschwingen.

Sonnabend, — 81 — 9. October 1819.

Der Herausgeber an seine Leser.

Von heute an erscheinen die Zeitschwingen unter Zensur. Wo die Freiheit Allen verloren ging, da gewährt die Gleichheit Trost: Das haben wir schon unter Napoleon erfahren. Laßt uns die Weisheit der Vorsehung bewundern! Um unsere herumirrenden, sich oft feindlich begegnenden Wünsche, zur Ruhe und Eintracht zu bringen, gab sie uns gemeinschaftliche Trauer. —

Meine Leser dürfen es mir glauben — einer Stimme die oft genug gezeigt hat, daß sie so weit von Schmeichelei, als von Furcht abstehe — wenn ich sie versichere, daß die von der Großherzoglich-Hessischen Regierung, wegen der Zensur der Zeitschwingen erlassene Weisung, in den Ausdrücken der möglichsten Schonung abgefaßt ist. Die Worte womit Schillers Braut von Messina beginnt, könnten ihr zur Ueberschrift dienen. Das Urtheil über inländische Angelegenheiten, ist mir frei gegeben. In der Wahl, zwischen Verurtheilung und Beurtheilung, werden gewiß mehrere deutsche Staaten, die letztere vorziehen.

Lebt wohl Leser, auf Wiedersehen!

Ueber die Juden-Verfolgungen in Deutschland.

Die Verfolgungen der Juden haben nun beinahe die Runde von Deutschland gemacht. Der Deutsche, gewohnt in seinem Vaterlande die Wiege europäischer Freiheit und christlicher Duldung zu erblicken, des Stolzes voll für die steten Bestrebungen seiner Nation, den Dienst der äußern Kirche den Foderungen des innern Tugendgefühls unterzuordnen, erstaunt über Ereignisse, die jenen Völkern und jenen Jahrhunderten anzugehören scheinen, wo unter einem heißen Himmel Leidenschaft und Imagination zügellos dem Vorurtheile, dem Sektengeiste fröhnten. Er sieht überall deutscher Freiheit neue Altäre bauen, auf einem noch von dem Blute fremder Eroberer gefärbten Boden, und in einem Zeitpunkte, wo es Noth thut, daß ein Band der Eintracht alle Stämme und alle Glaubensgenossen um diese Altäre versammele, muß er seinen Blick abwenden von der Zwietracht, die sich in den Ausbrüchen eines rohen Sektenhasses übt. Daß der Deutsche an dem Deutschen die rückgebliebenen Spuren tausendjähriger Verfolgungen verfolgen wolle, und in Tagen, wo sich die deutsche Nationalität wieder in dem ihr eigenthümlichen Charakter der Rechtlichkeit und des kräftigen Biedersinnes vorurtheilsfrei auszusprechen strebt, ist eine Erscheinung, deren vielleicht tiefliegendem Grunde der Vaterlandsfreund besorgt und nicht ohne Schmerz nachsinnt, für welche er die ohnedem bereitwillige Verläumdung des Auslandes nur zu bald erwartet.

Und dennoch wäre es Irrthum, deßhalb das deutsche Volk der Rückschritte zu der Barbarei des Mittelalters anklagen zu wollen. Der altdeutsche Rock des Jünglings, der Purismus des Gelehrten, und die Wegwerfung fremder Sitten sind Huldigungen, welche der kräftigen Nationalität des Mittelalters, seiner Volksthümlichkeit in Verfassungen, Gesetzen und Regierungen, seiner freien Bewegung der Industrie und der Gedanken gebracht werden; nicht seiner Rohheit, nicht seinem Sklavensinne in den untern, und dem Uebermuthe in den höhern Ständen. Auch ist es nicht der Kastenzwang, den Rechtszustand der Gesellschaft zum Staatsmechanism herabwürdigend, noch weniger das Feudalwesen, die geistige Natur des Menschen, der materiellen der Geburt und des Zufalls unterordnend, welche dem deutschen Jünglinge und dem freien deut-

schen Manne als Vorbild vorschweben, wenn er dem Unglücke des Vaterlandes, dessen beginnenden innern Krämpfen und Zerfleischungen eine wehmüthige Betrachtung weihet.

Wer möchte es indessen in Abrede stellen, daß seit mehr als einem Lustrum die europäische Gesellschaft an den Begriffen der Freiheit irre geworden zu seyn scheint? Von den Herkulessäulen bis zu den Ufern der Weichsel, von den bizantinischen Gärten bis zu den Eisgefilden des Nordens, vermag der producirende Bürger nur in einer fessellosen Bewegung nach oben, sich mit dem Zwange des Gesetzes zu versöhnen, das Gesetz und die Gewalt als die Diener seines Fleißes betrachtend, indeß der verzehrende dieser aufstrebenden Bewegung einen steten Druck nach unten entgegensetzt. Nur Freiheiten mag er gestatten Statt Freiheit, und mit deren Spendung sich zugleich gegen ihre Fortschritte verwahren. Daher seine Bestrebungen, den Staatsmechanism an die Stelle freier Verfassungen zu setzen, und den Staatskörper mit einem Willen, einer Bewegung und einem Interesse in Körperschaften aufzulösen, mit fremdartigen Zwecken, mit abgewogenen, sich aufhebenden Kräften.

Ein nun bereits fünfjähriger Kampf, dessen Entscheidung das stets gezogene Schwert im Norden, und die Krämpfe des sinkenden Wohlstandes im Innern sich entgegen setzen, hat den Standpunkt beider Theile verrückt. Die Fahne der Freiheit ist zum Partheizeichen geworden. Der eine erhebt sie zur Verunglimpfung alles Bestandenen und Bestehenden; die Geschichte hat für ihn nur tode Buchstaben, die Gegenwart nur seinen Haß. Der andere verehrt in diesem heiligen Panier das Bild der Vergangenheit. Er erkennt Freiheit nur in Standesvorzügen, nicht als gemeines Recht, und im Verhältniß, als er diese Vorzüge ausgedehnt wissen will, mögte er auch den Kreis beengen, dem dieselben vorbehalten seyn sollen. Hier ist die ganze moralische Kraft des Volkes rege zur Vertheidigung des mit tausendjähriger Sklaverei, mit seinem Blute und den theuersten Opfern erkauften Freiheitszeichens. Allein diese Kraft übt sich nur in innern Krämpfen; ihren Wirkungen nach außen wirft sich der ganze Staatsmechanism entgegen. Dort wird das schon beinahe verlassene Zeughaus der Feudalität wieder geleert. Die weltliche Herrschaft der Kirche, Mönchthum, Aberglaube, Mistizismus, ja Folter und Inquisition werden in Anspruch genommen, um die wache moralische Kraft des Volkes in innern Krämpfen aufzureiben. —

Im deutschen Vaterlande ist dieser Kampf bis jetzt nur zum Vortheile der verzehrenden, der im Mechanism der Gewalt, nicht in der freien Bewegung des Gesetzes Schutz suchenden Klasse gesichert worden. Nachdem das vorurtheilsfreieste Volk der Erde, seiner ganzen Masse nach, bewaffnet war, für Unabhängigkeit, für selbstständiges Fortschreiten zur Verbesserung seines gesellschaftlichen Zustandes; nachdem man dieser Masse nicht durch die mechanische Triebfeder des Zwanges, sondern durch die moralische des gemeinsamen Interesses, einen Willen, eine Kraft einzuflößen gewußt hatte, ist nun in jeder Bewegung, welche seit fünf Jahren derselben von oben her mitgetheilt wird, der Zweck sichtbar, sie wieder nach Territorialgränzen, so wie durch ständische Scheidungen mechanisch zu theilen. Die verzehrende Klasse drückt so, mit der ganzen öffentlichen Gewalt ausgerüstet, auf die Masse der producirenden, um sie theilweise zu beherschen. Allein ein aufmerksamer Blick auf den Gang der öffentlichen Meinung und auf die aus derselben freiwillig hervorgegangenen Institutionen, gibt dem Unbefangenen die unzweideutige Ueberzeugung, daß sich die moralische Kraft der producirenden Masse, in welcher sich allein noch in Deutschland die Nationalität rein ausspricht, nur um so fester geeiniget habe. So mußte der Druck nach unten, der Bewegung nach oben endlich eine Heftigkeit mittheilen, welche sich nun regellos zu äußern beginnt.

Auf diese Weise wird es erklärbar, warum der roheste Theil der producirenden Menge in leidenschaftliche Verfolgungen gegen jene Klasse aus der verzehrenden ausbricht, die er vor noch nicht langer Zeit außer dem Rechtszustande kannte, welche die einzige ist, über die auch er sich einigen Vorzug bewußt war. Wenn der Staatsmechanism und das öffentliche Leben der Gesellschaft, sich in einer stufenweise Reihe zufälliger Vortheile bewegt, dann ist es natürlich, daß sich auf der letzten Stufe dieses hierarchischen Triebwerkes, auf welcher sein ganzer Druck lastet, der Gegendruck äußere. Jener Theil der verzehrenden Klasse, der der untersten, der producirenden am nächsten steht, mußte daher das erste Opfer dieses Ge-

genstandes werden, mußte, da sich diese natürliche Reaktion nicht gesetzlich äußern konnte, den Verfolgungen der Rohheit sich Preis gegeben sehen. Die Geschichte aller Revolutionen bei zivilisirten Völkern lehrt, daß unzeitgemäße Ansprüche, und daraus hervorgegangener Druck in den obern Ständen, die Anarchie in den untern zur Folge hatte, und daß sich diese Anarchie stets eine Zeit lang von unten nach oben zerstörend bewegte, ehe das Gesetz des Stärkern sie von innen oder von außen zu beschwichtigen vermogte.

Es ist hier nicht der Ort, vielleicht auch nicht an der Zeit, diese Andeutungen weiter zu verfolgen. Allein die Betrachtung, daß gerade in jenen deutschen Staaten, welche durch ihren neuen innern Organismus den einstürzenden ständischen Scheidewänden am thätigsten zu Hülfe kamen, auch die Verfolgungen gegen die Juden am ernsthaftesten waren *), und daß jene Theile Deutschlands davon befreit geblieben sind, wo eine liberale Gesetzgebung jede Spur von Körperschaften und Kastentrennungen, seit einer Reihe von Jahren verwischt hatte **): diese Betrachtungen dürften der Richtigkeit des angegebenen Gesichtspunktes, in den befraglichen Verfolgungen zu Statten kommen. Wir unsererseits hoffen nur noch, daß der feste, stete Gang der Weltgeschichte, auch endlich im deutschen Vaterlande das Schicksal wird zu bezwingen wissen. Schon oft hat ihr Genius aus den mühsam zusammengetragenen Materialien zur Errichtung eines weiten Kerkers, einen hehren Tempel der Freiheit erbauet.

Schreiben vom Main d.d. 10. Septbr. 1819.

Sie wollen wissen, ob denn nichts von Seiten des Staates, von den Freunden des Präsidenten Ibell, von den Beamten des Herzogthums Nassau, geschehen werde, um die in den Stuttgarter Heften und in anderen Zeitungen, etwa gegen den Präsidenten und gegen die von ihm respicirte Verwaltung aufgenommenen Verunglimpfungen zu widerlegen? Ich frage Sie dagegen: Wie kann es irgend Jemanden einfallen, Widerlegungen zu unternehmen gegen Ausfälle, die rein verläumderisch und die mit Offenhaltung der Hinterthüre: »Man sagt« — »Man will wissen« — »Es soll« — »Es will verlauten« — ausgestoßen worden sind. Es haben zwar in der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung Nro. 211 u. ff. einige wahrheitsliebenden Männer sich gegen die, nur die eigne Schändlichkeit der Verläumder beurkundenden Aeusserungen, erhoben, aber sie hätten vielleicht besser gethan, zu schweigen, oder wenn sie ja etwas zur beabsichtigten — übrigens durchaus nicht nöthigen — Ehrenrettung des Präsidenten thun wollten, nur auf das von ihm dirigirte Regierungs-Kollegium und auf das hinweisen sollen, was von diesem Kollegium seit 1816 ausgegangen und noch geübt wird. Es ist sehr betrübend, zu wissen, daß Löhning, ein Nassauer, gegen den Präsidenten, seinen Landsmann, den Mordstahl zuckte, und daß er ohne die Entschlossenheit des Angefallenen, sein Mörder würde geworden seyn. — Aber was folgt daraus gegen den Präsidenten? Oder ist der Mordanfall eines Buben, der — aktenmäßig — ein armes Mädchen schwängerte und sie in diesem Zustande verließ, sie zum Kindesmord, wenn auch indirekt, verleitete und unabsehbaren Jammer über sie und ihre Familie brachte —, eines Buben, der mit dem Bewußtseyn dieser Schandthat in der Brust, für einen, vermeintlich vom Präsidenten beleidigten Freund noch zum Ritter werden wollte, — ein Beweis gegen den Präsidenten, ein Beweis der Volksstimmung im Herzogthume gegen diesen Mann, dessen Leben — man betrachte ihn als Privatmann, oder als Staatsdiener — so rein und fleckenlos ist, daß er als der Stolz seines Vaterlandes da stehet? Wäre das, (obgleich kein Vernünftiger glauben wird, daß das Herzogthum Nassau einen Meuchelmörder zum Organe haben mag) so würde die Frage sehr nahe liegen: Was that der Präsident, solchen Haß zu verdienen? Wer zeihet ihn mit Wahrheit des Mißbrauches der Kraft, die der Staat in seine Hände legte? Sehen Sie da, lieber Freund, die Frage, auf die keine bestimmte Antwort erfolgt, nie erfolgen kann, nie erfolgen wird, wenn schon Blätter genug in Deutschland vorhanden sind, die keinen Anstand nehmen würden, die Antwort, auf Thatsachen beruhend, aufzunehmen und zu

*) Baiern und Baden.

**) Das linke Rheinufer.

verbreiten. Aber fragen Sie jeden unterrichteten Nassauer: Was der Präsident Gutes that, um sich die Hochachtung des edlen Herzogs und dessen allverehrten Vaters zu erwerben, — was, um in den Besitz der Liebe und Verehrung seiner Mitarbeiter im Kollegium, seiner nahen und entfernten Dienstuntergebenen und der Bürger des Landes zu kommen und tausend Stimmen werden mit Hinweisung auf die Regierung, auf den Geist, der sie beseelt und in allen ihren Verfügungen sich ausspricht, sich erheben und Ihnen durch Thatsachen beweisen, daß nicht leicht ein Land sey, besser in Verfassung und Verwaltung, als das Herzogthum Nassau, und daß man den Präsidenten Ibell wenig oder gar nicht kennen muß, wenn man ihn neben Benzenberg, dessen Werth ich übrigens nicht verkennen will, stellen mag. Sie begreifen, daß der Präsident selbst, thäte er es nicht etwa den Entferntern zu Ehren, kein Wort verlieren darf über das schlechte, in widrigem Gesumse sich verlautbarende Geschmeiß, aber nach einiger Ueberlegung werden Sie nun auch begreifen, daß weder der Staat, noch die Freunde des Präsidenten öffentlich einen Schritt thun werden, seine vermeintlich angegriffene Ehre zu retten; das hieße den Schnee bleichen wollen. Aber die Beamten? [illegible] den Despoten und Mandarino gen[illegible]d angefallen gleich dem Präsidenten [illegible] Standpunkt ist ein anderer, nicht [illegible] wie [illegible]r des Präsidenten, der, um mit [illegible]aubern Verläumdern zu reden, Alles in A[illegible]m ist und den seine Höhe schützt vor Beschwer[illegible]n von unten und vor Zurechtweisungen von oben. — — —

Chinesische Weisheit.

Die Chinesen haben vier Hauptbücher, davon das erste King heißt, und voll abgebrochnen Sätzen, und räthselhaften Sinnes ist. Das zweite heißt Schouting, ist gleichsam eine Chronik der ältesten Regierungen von China, enthält auch weise Gesetzgebungen. Das dritte wird Tschiking genannt, und enthält Oden, Elegien, Hymnen, auch Gedichte verschiedner Art, Theils in Versen, und von moralisch und satyrischem Inhalt. Das vierte wird der Liki betitelt, darin umständliche Nachrichten über Sitten, Gesetze, Gewohnheiten und gottesdienstliche Gebräuche verzeichnet sind. Das zweite Buch (Schouking) enthält sehr schöne, treffende, lehrreiche Sätze: als „das höchste Wesen durchdringt Alles, Alles vernimmt, versteht es. — Wie hoch, wie erhaben, wie gerecht und allweise ist es! — Hat der höchste Beherrscher gleich weder Augen, noch Ohren, so sieht und hört er doch alles, das Glück und Unglück seines Volkes. —“ — Wieder heißt es: „Die Religion ist die Quelle und der Grund alles Guten. — Religion und Weisheit umfassen und erschöpfen die ganze Idee von der Tugend.“ —

Anderswo steht in einem solchen Buche: „Alle Jahrhunderte rufen mit lauter Stimme: Szepter und Kronen beruhen auf der Liebe des Volkes. — Sein Haß zerbricht die Szepter, und stößt die Kronen von den Häuptern der Regenten herab. — Ein Fürst, der einem dem Volke verhaßten Menschen seine Gunst schenkt, oder denjenigen verachtet, den alle seine Unterthanen hoch schätzen, wirft alle Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit, die in Aller Herzen geschrieben steht, über den Haufen. — Die Gerechtigkeit ist die reichste und unerschöpfliche Schatzkammer des Staats. — Der Wohlstand und Glanz des Staats ist die Frucht der Weisheit und Tugend.“ — Confucius, geboren 551 Jahr vor Christi Geburt, im Königreiche Lou, einem Bestandtheil der jezigen Provinz Chantong in China, aus einem der edelsten Geschlechter stammend, gab Lehren der Weisheit und Tugend, und verschaffte denselben durch einen untadelhaften Lebenswandel großes Ansehen. — Durch seine weisen Gesetze und Anordnungen als Minister, stieg sein Vaterland zu Macht und Reichthum empor. Dies ist die wahre Weisheit, lehrte er: erweitere deinen Verstand, und bessere dein Herz. Liebe deinen Nächsten, und leite ihn zur Tugend. — Ein Fürst, der den Greis und die Tugend der Weisen hoch schätzt, der die Vorzüge ächter Patrioten und anderer verdienstvollen Männer verehret, der sein Herz den Thränen der Witwen und Waisen nicht verschließt, gerechte Klagen, Vorstellungen und Rathschläge von den falschen unterscheidet, und genau selbst prüfet, ein solcher Regent ist der Stolz des Volkes. Die wahre Ehre eines guten Fürsten bestehet nicht darin, daß er reich ist, sondern daß er reiche Unterthanen zu machen sich bestrebt, und versteht. Wahre Tugend ist der unerschütterliche Grund des Throns, und die nie versiegende Quelle des Ansehens, Reichthum ist blos Zierde desselben. — Klugheit — richtig zu unterscheiden, — allgemeines Wohlwollen, um das ganze Menschengeschlecht zu umfassen, — und Muth zu dessen Unternehmung, sind die drei Haupttugenden eines wahren Regenten.“ In dem Buche Tschongthong lautet es ferner: „Die rechte Mittelstraße ist die Grundlage und der Gipfel dieses ganzen ungeheuern Universums, die Harmonie ist das große Winckelmaaß, und das feste Land aller Welten (Völker). Aus der Vollkommenheit dieser beiden fließt, wie aus einer ewigen Quelle die Ruhe der Welt, und das Leben aller Wesen.“ — — — „Der Friede, wäre er selbst nicht glorreich, ist dem Kriege vorzuziehen. Der vortheilhafteste Sieg ist nichts, als hellleuchtende Flamme einer Feuersbrunst. — Wer nach diesem Lorbeer strebt, oder Krieg, außer unumgänglicher Nothwehr, erregt, der liebt Blutvergießung uud Schlachten, deßwegen verdient er, aus dem Verzeichniß der Menschen ausgestrichen zu werden. — Er weiset dem Ueberwinder keine andere, als Trauerzeremonien. Weinet bei seinem triumphirenden Einzug über die Menge der von ihm Erschlagenen! Erinnert euch daran, daß die Denkmäler seiner Siege auf Gräber erbauet sind.“ — — — Wer würde glauben, daß zur selben Zeit schon, die eine wahee goldene Zeit war, China so vortreffliche Männer von solch edlen Sinnen und Talenten besessen hätte. Und jezt!!! ist dieses Volk so elend. Jezt bedürfte die Welt — eines Ven-vangs, egyptischen Josephs, eines Confucius ꝛc.

